

# Mary Elizabeth Braddon



Ein seltsames Leben

# **Ein seltsames Leben.** **(A strange world.)**

Roman  
von  
**M. E. Braddon**

Aus dem Englischen  
Authorisierte Ausgabe.



Berlin, 1876.  
Verlag von Otto Jahnke.  
Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft  
Setzerinnen des Lette-Vereins.

# Inhaltsverzeichnis

## Ein seltsames Leben. (A strange world.)

Erster Band

Erstes Capitel. Arme Schauspieler.

Zweites Capitel. Hinter den Coulissen.

Drittes Capitel. Eveillons le plaisir, ton aurore est la nuit.

Viertes Capitel. Die Liebe beherrscht die Welt.

Fünftes Capitel. Il ne faut pas pousser à baut les malheureux.

Sechstes Capitel. Liebe allein ist das Leben.

Siebentes Capitel. Laß die Welt gehen, man ist nur einmal jung.

Achstes Capitel. Können die Götter Schöneres verleihen?

Neuntes Capitel. Begangene Mordthat schreit laut um Rache.

Zehntes Capitel. Geld kommt immer gelegen.

Elfte Capitel. Wie, wußtest Du nicht um diese blutige That?

Zwölftes Capitel. Muthige Herzen sind sich selbst heilsamer  
Balsam.

Dreizehntes Capitel. Mein Lieb, mein Lieb, bist Du mir genommen!

Vierzehntes Capitel. Wahrheit bleibt Wahrheit bis an's Ende der  
Zeit.

Fünfzehntes Capitel. Sie werden heimgehen, und Andere werden  
ihre Stelle einnehmen.

Zweiter Band

Erstes Capitel. Jedes Menschen Leben enthält eine Geschichte.

Zweites Capitel. Selbst der Tod vermochte unsere Seelen nicht zu  
scheiden.

Drittes Capitel. Nichts von dem, was die Großen des Landes thun,  
bleibt verborgen.

Viertes Capitel. »Lebe wohl,« sagte sie, »und kehre morgen  
wieder.«

Fünftes Capitel. Das Ganze umhüllten schwere dunkle Wolken.

Sechstes Capitel. »Er kommt nicht,« sagte sie.

Siebentes Capitel. Ich werde allein bleiben, bis ich sterbe.

Achtes Capitel. Von allen süßen Dingen dieser Welt bist Du sicherlich das Bitterste.

Neuntes Capitel. Heutzutage theilt man nur gern Freuden.

Zehntes Capitel. Die träge Nacht kommt heran.

Elftes Capitel. Eine gute Nacht, eine süße Ruh! Ach, wie selten werden sie mir zu Theil.

Zwölftes Capitel. Solch' ein Herrscher ist die Liebe.

Dreizehntes Capitel. Seliges Hoffen verwischt die traurige Vergangenheit.

Vierzehntes Capitel. Eine fröhlichere Zeit wurde nie dort verlebt.

Fünfzehntes Capitel. Die kühle Nacht senkt sich auf Fluren und Wälder herab.

Sechzehntes Capitel. Ich habe die Armuth gekannt und ertragen.

Dritter Band

Erstes Capitel. Oh, könnte man doch sein Schicksal erfahren!.

Zweites Capitel. Wer unter der Sonne könnte seinem Schicksal entgehen?

Drittes Capitel. Sonderbarer noch, als solch ein Mord, ist dies.

Viertes Capitel. Liebchen, ein herrlicheres Leben kann es nicht geben.

Fünftes Capitel. Wie bald öffnen wir unsere Herzen der Liebe.

Sechstes Capitel. Schmerz vermehrt die Krankheit.

Siebentes Capitel. Auf welchem dornenvollen Pfade gehen wir.

Achtes Capitel. Ihrem Platz und ihrem Namen verloren.

Neuntes Capitel. Alle Zeiten sind vor Dir gleich, o Tod!

Zehntes Capitel. Sie schwuren einen heiligen Eid auf die Bibel.

Elftes Capitel. Im ganzen Königreich fühle ich mich nicht sicher.

Zwölftes Capitel. Stets warst Du der Armen Stütze.

Vierter Band

Erstes Capitel. Einen kalten Gruß hat ich nur für sie.

Zweites Capitel. Man muß das Eisen schmieden, wenn es noch heiß ist.

Drittes Capitel. Suchet, so werdet ihr finden.

Viertes Capitel. Der unglücklichsten Liebe mischen sich süße Erinnerungen bei.

Fünftes Capitel. Von des Herzens Triebe bis in's Herz getroffen.

Sechstes Capitel. Es ist Zeit, stürmisches Herz!

Siebentes Capitel. Nie werden wir sie als Kind wiedersehen.

Achstes Capitel. Ihre Seele war rein wie der Himmel.

Neuntes Capitel. »Du leitender Stern meines einsamen Lebens.

Zehntes Capitel. Denn Alles ist finster, wo Du nicht bist.

Elftes Capitel. Mit der Zeit geht Alles vorüber.

## Erster Band

### Erstes Capitel.

#### *Arme Schauspieler.*

**E**in schöner Landstrich zur Butterblumenblüthe, gerade als der launenhafte Mai dem milderen Juni gewichen, ein Strich fruchtbaren Weidelandes umgiebt auf zwei Meilen im Umkreise die Stadt Eborsham, deren Cathedralenthürme hoch zum dunkelblauen Himmelsgewölbe emporragen — überall offenbart sich ein Reichthum von Heckenblumen; die ganze Luft ist erfüllt von ihrem süßen, betäubenden Wohlgeruch, gemischt mit dem duftigen Hauch des hinsterbenden Hageldorns.

In einer Ecke der Wiese, im Schatten eines alten Dornstrauches sitzen zwei Gestalten, allem Anscheine nach jedoch keine arkadischen Schäfer — nicht Phillis, das holde Hirtenmädchen mit sonngebräunter Stirn und Wangen wie Milch und Blut, noch Corydon, der zu ihren Füßen ruhend, seiner Hirtenpfeife süße, schmachtende Töne entlockt! — nein, es sind zwei Gestalten die in jedem ihrer Gesichtszüge, in jedem ihrer Kleidungsstücke das unverkennbare Gepräge städtischen Lebens an sich tragen.

Die Eine ist ein großes, schlankes Mädchen, vielleicht im Alter von siebzehn Jahren, mit einem blassem müden Gesicht; ihr ganzes Aussehen deutet darauf hin, als ob ihre Lebenskraft überanstrengt worden sei, durch zu schnelles Wachsthum, durch zu raschen Uebergang aus dem kindlichen in das jungfräuliche Alter; sie scheint aufgeschossen wie schnell sprossendes Unkraut. Die Andere ist ein Mann, im alter von fünfzig bis sechzig Jahren, ein Mann, dessen hohe Stirn nur noch spärlich mit schon ergrauendem Haar bekränzt

ist, mit bläulich grauen Augen unter starken dunklen Brauen, rother Nase, einem Munde, der mehr für Essen und Trinken als zum Reden gemacht scheint, stark hervortretenden Kinnbacken und einer zur Wohlbeleibtheit neigenden Gestalt.

Des Mädchens Augen sind groß und lebhaft, von jenem tiefen Blau, das oft wie schwarz erscheint. Sonst besitzt das zarte, jugendliche Gesicht nichts, was Anspruch auf Bewunderung machen könnte, und würde vielleicht abgesehen von diesen Augen einen kaum bemerkenswerthen Eindruck machen. Beide, sowohl des Mannes wie des Mädchens Kleidung ist ärmlichsten dürftigster Art. Sein fadenscheiniger Rock ist vom vielen Tragen glänzend geworden, eine Art phosphorescirenden Glanzes zeigt sich auf den Aermeln, dem öligen Schaume vergleichbar, welcher die Oberfläche eines städtischen Gewässers verunreinigt; der große Hut, welcher im tiefen Grase neben ihm liegt, sieht aus, als ob er eingeseift sei. Seine Stiefel sind wohl besohlt und befleckt gewesen, doch sind sie an dein Wendepunkte im Leben des Stiefels angekommen, wo es streitig, ob sie von Neuem besohlt werden sollen oder besser nach dem Kehrlichthaufen wandern.

Des Mädchens Kleid ist völlig abgenutzt und viel zu kurz für ihre lange Gestalt, ihr Mantel ist ein dünnes, seidenes Ding von längst veraltetem Schnitt und ihr Hut ist ein Machwerk ihrer eigenen ungeschickten Hände von schimmerndem Netzwerk und Band. Sie sitzt da, die Schürze mit Kornblumen und Hagedorn gefällt, und blickt, in Gedanken versunken, auf die Landschaft, in der jene stolzen Thürme aus dem Thale emporsteigen.

»Wie großartig sie sind, Vater!«

Der Vater ist eben sehr angenehm damit beschäftigt, eine geschnitzte, von edlem Rauche stark gebräunte Pfeife zu stopfen, die er mit solcher aufmerksamen Zärtlichkeit behandelt, als sei sie ein fühlendes Wesen.

»Was ist großartig?«

»Die Thürme der Cathedrale. Ich könnte sie stundenlang anschauen — mit dem weiten, blauen Himmelsgewölbe über ihnen und den Straßen und Häusern, die sich zu ihren Füßen lagern. Da,

in einem derselben ist auch ein Vogelnest, so hoch oben angedrückt hinter einem schrecklich aussehenden, grinsenden Gesicht. Vater, weißt Du, ich habe manchmal davor gestanden und es so lange angesehen, bis meine Augen vom vielen Sehen übermüdet waren. Und dann wünschte ich mir ein Vogel in jenem Neste zu sein, und dort oben zu leben in dem kühlen Schatten des Steines, ohne Sorge, ohne Kummer, ohne Arbeit, und den ganzen, schönen, blauen Himmel über mir für immer und ewig.«

»Der Himmel ist nicht immer blau, thörichtes Kind«, antwortete der Vater verächtlich. »Dein Vogelnest würde ein recht niedliches Plätzchen sein in Sturm und Wetter. Du sprichst wie eine Närrin, Justina, geh' mir mit Deinen Thürmen und Nestern und blauen Himmeln. Du bist doch jetzt schon ein erwachsenes Mädchen und solltest doch schon etwas mehr Verstand und Ueberlegung besitzen. Ich für meinen Theil kann den Cathedralenstädten durchaus keinen Geschmack abgewinnen. Ich habe noch nie erlebt, daß wir am Ende eines vierzehntägigen Aufenthaltes in einer solchen Stadt von einer guten Einnahme reden konnten. Für die Dauer einer Rennwoche mag es allenfalls gehen, auch ein militärisches Schauspiel mag ziehen, wenn eine Garnison da ist. Aber im Allgemeinen ist, soweit das Reich unserer Kunst geht, eine Cathedralenstadt ganz gleichbedeutend mit dem gänzlichen Mißlingen unseres Unternehmens.«

»Ich dachte jetzt nicht an das Theater, Vater«, sagte das Mädchen mit einem verächtlichen Zucken ihrer schwächtigen Schultern. »Ich hasse das Theater und Alles, was damit zusammenhängt.«

»Du bist ja ein recht nettes Persönchen, so mit Deinem Brot und Butter zu hadern!«

»Brot und Asche, deute ich, Vater«, sagte sie, mit schmerzmüthigem Ausdruck auf die Blumen herabblickend. »Es schmeckt wenigstens bitter genug!«

»Hat man wohl jemals solchen Undank gesehen?« polterte der Vater, seine Augen zum Himmel erhoben, als wolle er Jupiter selbst zum Zeugen für seines Kindes Verderbtheit anrufen. »So auf die Pro zu schelten! Hat Dich die Pia etwa nicht ernährt, groß gezogen und



erhalten, als Du noch nicht höher warst als so?«

Er breitete bei den letzten Worten seine breite, braune Hand einen Fuß oder so ungefähr über den Butterblumen aus, um seine Bemerkung zu veranschaulichen.

Unter der Pro, von welcher er in so zärtlicher Weise sprach, verstand er seine Profession, die Schauspielkunst, und er selbst, dieser ältliche Herr im fadenscheinigen Rocke, nannte sich Matthias Elgood, und war ein Künstler jener besonderen Art dramatischer Beschäftigung, die in diesen Kreisen als »erster Melancholischer« bekannt ist; in weniger technischem Ausdruck »Vertreter ernster, melancholischer Charaktere«, er gab z. B. den König in Hamlet, den Jago in Othello, den Mönch Lorenzo in Romeo und Julie, doch ließ er sich zuweilen auch herab, einen Räuberhauptmann in einem Melodram, oder einen unbarmherzigem grausamen Vater in dem guten, alten, zopfigen Lustspiel darzustellen.

Und Justina, sein siebzehnjähriges Töchterchen, gewöhnlich Judy genannt? War sie Julia, oder Desdemona, Ophelia oder Imogen? Ach, nein! Fräulein Elgood hatte sich noch nicht über die niedrigste Stufe der Kunst emporgeschwungen. Ihr Fach lag mehr darin, sich allgemein nützlich zu machen, überall als Lückenbüsserin einzutreten, und sie wirkte darin mit der unendlichsten, unermüdlichsten, aber schlecht belohnten Geduld.

»Hat Dich die Pro nicht von der Wiege an ernährt?« brummte Herr Elgood, seine Pfeife in kurzen abgestoßenen Zügen rauchend.

»Habe ich denn überhaupt jemals eine Wiege gehabt, Vater?« fragte das Mädchen mit verwundertem Tone. »Wenn Du von jeher so umhergezogen bist, wie Du es jetzt thust, so muß Dir eine Wiege doch sehr im Wege gewesen sein.«

»Ich habe einen Schimmer von Erinnerung, als ob ich Dich einstmals in einer solchen gesehen hätte«, erwiderte Herr Elgood, indem er seine Augen mit nachdenklicher Miene schloß, als lasse er seine ganze Vergangenheit in Gedanken an sich vorüberziehen — »es war allerdings nur ein plumpes Machwerk von Stroh, und ungeschickt und häßlich in der Form. Sie mag aber sonst gute Eigenschaften gehabt haben. Dieselbe auf Reisen mitgenommen zu

haben, erinnere ich mich aber nicht. Ich glaube, Deine Mutter hatte sie am Ende von unserer Wirthin geliehen. In den Tagen Deiner zartesten Kindheit befanden wir uns in Slowberry, in Somersetshire, und die Leute in Slowberry erfreuen sich einer unendlich wohlwollenden Gemüthsart. Ich glaube, ich irre mich nicht; Deine Mutter hatte sie sicher geliehen.«

»Das glaube ich wohl, Vater. Wir sind groß im Borgen.«

»Warum auch nicht?« fragte Herr Elgood leichthin. »Du weißt, Judy, Geben und Nehmen: das ist christliche Gesinnung.«

»Ja, Vater, aber mir nehmen nur immer.«

»Der Mensch ist der Sklave der Verhältnisse, mein Herz. »Gieb worum man Dich bittet, und werfe nicht von Dir, was Du borgen kannst.« So sagt das Evangelium, Justina. Wenn ich mich in meinem Leben mehr in der Lage befunden habe, borgen zu müssen als Anderen auszuhelfen, so ist das mein Unglück, nicht aber meine Schuld. Wäre ich im Besitz von 10,000 Pfund jährlichem Einkommen, so würde ich der Letzte sein, der es abschläge, eine Loge zu nehmen bei eines armen Burschen Benefiz.«

Das junge Mädchen stieß einen matten Seufzer aus und begann mit trauriger Miene die Kornblumen und milden Rosen zu einem Strauße zu ordnen, so daß es den Anschein hatte, als werde ihre natürliche Freude an diesen Dingen durch eine ihr Gemüth belastende Schmerzmuth sehr getrübt.

»Du spielst im ersten Stück, nicht, Judy?« fragte Matthias Elgood, nachdem er sich einen kurzen Schlummer gestattet hatte, bei welchem er seine Ellbogen tief in die Butterblumen gedrückt und den Kopf auf die Hand gestützt hatte.

»Ja, Vater«, sprach sie seufzend, »die Gräfin, Du weißt doch.«

»Die Gräfin im »Fremdling«, eine sehr lohnende Rolle. Setze nur ja nicht wieder den Federhut mit dem Schleier auf, den Du bei der letzten Ausführung trugst. Es brachte die Galerie zum Lachen. Ich möchte wohl wissen, ob Du Dich jemals für jugendliche Rollen eignen wirst, Judy?« fuhr er nachdenklich fort. »Weißt Du, zuweilen fürchte ich, daß Du hierzu niemals fähig sein wirst; Du bist so albern und gleichgültig. Die Albernheit hat so viel nicht zu bedeuten, Du

wirst sie schon einmal verlieren, wenn Du erst älter geworden, so hoffe ich wenigstens — aber Dein Herz ist nicht bei der Kunst, Justina, das ist das Schlimme!«

»Wie sollte aber auch mein Herz dabei sein« erwiderte das junge Mädchen mit traurigem Lachen. »Vater, ich verabscheue ja die Schauspielkunst, das mußt Du doch missen. Bin ich nicht bei ihr unwissend und dürftig geblieben, bin ich ihretwegen nicht geringgeschätzt und übersehen worden, von der Zeit an, wo ich als Kind von zwei Jahren im »Pizarro« mitwirkte. Bin ich durch sie nicht immer bis Mitternacht in den Coulissen zurückgehalten worden, wenn andere Kinder, die eine sorgsame Mutter hatten, längst schon ruhig in ihrem Bettchen lagen? Habe ich nicht oft genug hören müssen, daß ich weder ein hübsches Aeußere, noch Talent besitze, um mir fortzuhelfen, und daß ich mein ganzes Leben lang eine Sklavin bleiben werde?«

»Kein hübsches Aussehen! Nun, dem möchte ich nicht so ohne Weiteres beipflichten«, sagte der Vater gedankenvoll. »Das Talent mangelt Dir, das gebe ich zu, Judy; Dein Aussehen ist aber zur Zeit keineswegs so zu verachten, und mit der Zeit wird es auch immer besser werden. Du hast ein Paar sehr schöner Augen und eine ungewöhnlich gutaussehende Gesichtsfarbe. Ich habe Schauspielerinnen gekannt, die mit weit weniger persönlichen Reizen ausgestattet waren und dennoch wöchentlich ihre drei Guineen einnahmen.«

»Um Deinetwillen, Vater, könnte ich mir solch' eine Einnahme wünschen; trotzdem würde ich aber dem Schauspiel nicht hold sein. Wäre ich eine vornehme junge Dame, die ihr ganzes Leben in Prunkgemächern verbracht, und würde jetzt zum ersten Male in das Theater geführt, um »Romeo und Julia« zu sehen, ja da könnte ich mir vorstellen, daß der Wunsch in mir rege werden könnte, die Julia selbst zu spielen; aber ich kenne zu genau die Leiter, auf welcher Romeo in der Balkonszene steht; immer tritt mir der ärmlich aussehende Mann vor Augen, der diese Leiter hält; immer fällt mir ein, wie sich Julia in den Zwischenacten mit Frau Wappers, die die Amme giebt, herumzankt. Vater, ich habe das Stück oft gelesen,

seitdem Du gewünscht, daß ich die Rolle der Julia einstudieren solle; ich habe versucht, mir ein in Verona wirklich lebendes Weib darunter vorzustellen in Italien unter einem wolkenlosem tiefblauen Himmel — es ist mir aber unmöglich, immer muß ich an die Villeroy denken in ihrem schmutzig weißen Atlaskleide, und an Frau Wappers in ihrem alten, abgetragenen, grüngelben Brokatkleide — und an die alten, verbrauchten Garten- und Palast-Dekorationen, die mir so häufig benutzen — an den Coulissenschieber in Hemdärmeln und dürftiger Kleidung. Ist es da wohl zu verwundern, Vater, wenn alle Poesie mir genommen?«

»Das kommt nur daher, daß Du eine prosaische alltägliche Natur bist, Kind«, antwortete Herr Elgood mit überlegener Miene. »Sieh mich einmal an! Wenn ich auch beim Betreten der Bühne recht verdrießlich gestimmt bin und mein Inneres noch so trübe aussieht — wie Wasser in einem schmutzigen Graben, so entzündet der erste aufrichtige Applaus den göttlichen Funken künstlerischen Feuers in mir und weiterer Applaus facht ihn zur Flamme an. Der göttliche Funke, der Aflatus mangelt Dir, Judy, weiter nichts!«

»Du meinst den Applaus, Vater. Ich weiß wohl daß mir davon recht wenig zu Theil wird.«

»Nein, Justina, ich meine die göttliche — Eingebung eines poetischen Gemüthes, den Genius, welcher den Gedanken der dramatischen Dichter Gestalt und Leben verleiht, der einen Kean — gelegentlich auch einen Elgood begeistert. Du hast wohl noch nichts davon gehört, wie jenes dichterische Feuer meinen Abgang als Jago am vergangenen Dienstag Abend verherrlichte?«

»Doch, Vater, ich hörte davon.«

»Judy, mir müssen aber nun fort! Komm, Kind«, sagte Herr Elgood, sich von seinem üppigen Ruheplätzchen inmitten der Butterblumen erhebend, nachdem er einen Blick auf eine alte abgenutzte, silberne Uhr geworfen hatte. »Es ist ja bereits vier Uhr vorbei und wir haben noch gute zwei Meilen zu gehen, ehe wir zu unserem Thee kommen.«

»O, wie möchte ich hier bleiben können, so lange es uns gefiele, um dann im Mondenscheine ruhig nach Haus zu wandeln, nach

einem kleinen hübschen Häuschen, unter jenen drei Bäumen dort oben.«

»Meine Häuschen unter Bäumen sind bekanntlich feucht und ungesund, und diese Art Dasein, von der Du so schwärmst — im Mondenschein aus einer feuchten Wiese umher zu wandeln und dann in seine Hütte heimzukehren, würde unerträglich langweilig sein, für Jemand, welcher einigen Anspruch macht aus Geist und Bildung.«

»Vater, wir könnten ja auch Bücher haben, könnten musizieren, uns Blumen, Vögel und Haustiere halten und einige gute Freunde, die uns lieben und achten würden unsere Freuden mit uns theilen — wenn wir nicht der Bühne angehörten. Ich dünkte, Langeweile brauchten wir dann nicht zu empfinden.«

»Die mannigfachen Abwechslungen des Lebens, das bunte Treiben der geschäftigen Welt, das ist das einzige Buch, das ich zu studieren wünsche, Justina. Was aber Vögel, Blumen und Thiere anlangt, so halte ich dieselben ohne Ausnahme für ganz überflüssig und nutzlos. Noch nie sah ich einen Menschen, der sich einen Hund oder dergleichen hielt, es zu etwas Größern bringen. Solche Liebhabereien sind immer das Zeichen eines unbedeutenden Geistes.«

Beide standen so und blickten durch die herrliche, grünende Landschaft, nach der Seite, wo die Stadt Eborsham lag. Ihre Zinnen und Dächer erschienen nicht sehr fern und dennoch fühlten sich unsere Wanderer etwas unsicher, wie sie die dazwischen liegende See des Wiesenlandes durchschiffen könnten.

»Kennst Du den Weg Judy?«

Das Mädchen warf einen unsicheren, zweifelhaften Blick auf die Wiese.

»Ganz sicher bin ich nicht, Vater. Wir werden aber schon auf irgend eine Weise den Rückweg finden, verlasse Dich darauf. Wir können doch kaum fehl gehen, da wir ja immer die Thürme der Cathedrale vor uns sehen.«

»So, meinst Du? Wir könnten aber auch, die Thürme, in Sicht, vielleicht bis Mitternacht umherwandern, ohne ihnen näher zu

kommen. Das hättest Du doch wissen können, Justina!«

Justina ließ, durch solch' heftigen Tadel beschämt, traurig ihr Köpfchen hängen. »Es wird vielleicht doch Jemand zufällig vorüber kommen, den wir um Auskunft bitten können —«

»Glaubst Du wirklich? Nun, dann muß ich den Zufall loben. Haben wir doch schon zwei Stunden auf dieser verdamnten Wiese gesessen, ohne auch nur eine Menschenseele gesehen zu haben, ausgenommen einen einzelnen Bauernjungen, der vor einer halben Stunde mit einer großen Bierkanne vorüber ging — gewiß war Bier darin — denn der Anblick derselben machte mich ganz entsetzlich durstig — nach den Lehren der Wahrscheinlichkeitsrechnung dürfte also keine Aussicht vorhanden sein, daß sich in der nächsten Stunde wieder ein menschliches Wesen zeigt. Bitte mich deshalb nicht wieder, einen Spaziergang mit Dir zu machen, Justina, nachdem Du mich auf solche Weise gefoppt hast.«

»Sieh doch, Vater! da ist ja Jemand«, rief Justina aus.

»Sogar Zwei«, sagte Herr Elgood — »vornehme Herren, der Kleidung nach zu urtheilen. Gewiß sind sie der Rennen wegen hier.«

Eborsham war eine Stadt, die alljährlich zwei kurze Glanzperioden hatte. Die Eborshamer Frühlings- und Sommermeetings waren in der Sporwelt berühmt; aber Frühling- und Sommermeeting verhielten sich zu einander, wie Omega zu Alpha am gestirnten Himmel, oder gebrauchen wir einen mehr irdischen Vergleich, während die bequemsten Betten den Besuchern des Frühjahrsmeeting um eine halbe Krone angeboten wurden, so bezahlte man dagegen im Sommer eine halbe Guinee für ein schlechtes Strohlager.

Die Fremden näherten sich in gemüthlichem Schritte. Es waren zwei in Grau gekleidete Männer, in der Blüthe ihrer Kraft und Männlichkeit.

Der Eine groß, von kräftigem Gliederbau und breiter Brust, in seinem Anzuge etwas vernachlässigt aussehend, die Halsbinde lose umgeschlungen, einen grauen Filzhut und starke, derbe Jagdstiefel tragend, und mit einer Angelruthe unter dem Arm.

Der Andere, kleiner, zierlicher, schwächlicher, mit fast mädchenhafter Nettigkeit und Zierlichkeit gekleidet, so daß man

sofort einen Schüler des Gymnasiums zu Eton in ihm erkannte.

Beide rauchten und kamen langsam den Feldweg daher auf der anderen Seite der schöngehaltenen Hagedornhecke. Der Jüngere und Zierlichere hatte eine Zigarette zwischen den seinen Lippen. Der Andere tauchte eine Pfeife mit einem schwarzen Kopf, die ganz mit der Kleidung und dem Betragen eines irländischen Arbeiters im Einklang gewesen wäre.

In der Hecke befand sich eine Lücke, welche unsere Verirrten benützten, um sich den Wanderern zu nähern.

»Meine Herren, können Sie uns vielleicht sagen, welcher Weg der nächste nach Eborsham ist?« fragte Herr Elgood mit einem Pathos, der ihm, durch die langjährige Ausübung seiner Kunst, zur zweiten Natur geworden war.

Der Aeltere der beiden Fremden sah ihn verwundert an, mit dem ausdruckslosen, starren Blick eines tiefen Denkers, und fuhr ruhig fort, seine geschwärzte Pfeife zu rauchen. Der Jüngere lächelte freundlich, und beeilte sich zu antworten, mit einer schüchternen Hast, — beinahe stotternd — welche aber nicht unangenehm auffiel.

»Ich weiß wirklich nicht, wie Ihnen rathen«, sagte er. »Wir sind selbst hier fremd, erst gestern Abend in Eborsham angekommen.«

»Wohl zu dem Rennen?« unterbrach ihn Herr Elgood.

»Nicht gerade zu dem Rennen«, erwiderte der junge Mann in zweifelhaftem Tone.

»Du bist zu dem Rennen gekommen, Jim«, sagte der größere der Fremden, indem er auf seinen Begleiter herabsah, mit einem Blick ungeheuerster Weisheit und Erfahrung. »Ich aber bin mitgekommen, um zu verhindern, daß Du gerupft wirst. Es giebt keine schlimmeren Spitzbuben, als die, die einen Rennplatz heimsuchen.«

Hierbei warf er einen argwöhnischen Blick auf den Schauspieler.

»Er sieht aus, wie die personifizierte Spitzbüberei«, dachte der ältere der Fremden.

Während er so dahingeschlendert war, hatten seine Gedanken in einem ihm eigenen Traumlande geschwebt, und nur langsam kehrte

er zur Erde und zum alltäglichen Leben zurück. Erst in diesem Augenblicke hatte er die Gegenwart des jungen Mädchens bemerkt.

Justina stand in dem Schatten ihres Vaters umfangreicher Gestalt, und suchte sich so schmal zu machen, als es nur irgend möglich war. Ihre Feinde und Verleumder am Theater fanden viel auszusetzen an dieser Schmalheit Justina's. Sie war auf das Unvortheilhafteste mit Hopfenstangen, Gasröhren und anderen ähnlichen dünnem wesenlosen Gegenständen verglichen worden, und wurde als ein bloßer Gedanke von einem Mädchen hingestellt, als ein Profil, eine unvollendete Skizze, der nur die Hälfte des Salairs zukam, welches einer anderen Gestalt zugekommen wäre.

»Großer Gott, Elgood!« hatte der Director einmal ausgerufen« als Justina in einer Pagenrolle aufgetreten war, »wenn wird denn ihre Tochter einmal Waden bekommen?«

Des großen Fremden Blick glitt nun auf Justina herab. Diesem schüchternen Mägdelein, das sich seiner ungeschickten Gestalt nur allzusehr bewußt war, erschienen diese leuchtenden Augen ebenso ehrfurchtsvoll gebietend, wie das Antlitz eines Jupiters. Sie zog sich schüchtern hinter ihren Vater zurück, wie von einem zu hellen Sonnenstrahl geblendet. Solch' eine ungewöhnliche macht lag in Clissolds Blick.

»Wir kamen auf das Gerathewohl hierher, indem wir den Windungen jenes Forellenbaches folgten«, sagte Clissold, indem er einen Blick auf das Thal zurückwarf. »Ich habe nicht die leiseste Idee, wie wir zurückgelangen sollen, außer wenn wir unsere Nasen in der Richtung nach der Cathedrale wenden und ihnen folgten. Wir können dann nicht verfehlen, früher oder später hinzukommen, wenn wir unseren Nasen getreu bleiben.«

Justina begann zu lachen, wie bei einem Theaterwitzchen, hielt aber plötzlich tief erröthend inne. Es schien ihr, als erlaube sie sich zu viel, wenn sie sich gestattete, über des erhabenen Fremden Worte zu lachen.

»Vermuthlich hat die Zeit keinen großen Werth für Sie, mein Herr?« sagte Herr Elgood.

»Nicht den geringsten; ich glaube, die Zeit ist nur einmal für mich



von Werth gewesen, und zwar, als ich in Oxford eingesperrt wurde«, erwiderte Clissold.

»Für mich« mein Herr, ist sie vom größten Werth, ist sie Lebensfrage. Erreiche ich die Stadt nicht vor sieben Uhr, so sind die Hoffnungen einer um Erwerb ringenden kleinen Republik vernichtet.«

»Aber Vater«, entgegnete das junge Mädchen, Jenen am Aermel zupfend, »was wissen denn diese Herren von einer solchen Republik?«

»Ich habt aber diesen Gegenstand oberflächlich in den Schriften unseres Freundes Cicero gelesen«, sagte Clissold leichthin. »Neuere Gelehrte sprechen seinen Namen Kikero aus, indessen würde wohl Ihre vermuthlich etwas ältere Gelehrsamkeit kaum das Kappa gelten lassen.«

»Das Gemeinwesen, von welchem ich rede, mein Herr, ist eine Schauspielergesellschaft, welche jetzt auf eigene Rechnung in dem königlichen Theater zu Eborsham Vorstellungen giebt. Bin ich nicht vor acht Uhr heut Abend auf der Bühne, so sind unsere Aussichten auf Erfolg in dieser Stadt zunichte. Das Provinzialpublikum, nachdem es einmal seine Schillinge und Pence bezahlt hat, wird keine Enttäuschung dulden. Sie werden vielleicht meinen Worten kaum Glauben schenken, mein Herr, doch versichere ich Ihnen, daß schon sieben Plätze im ersten Rang bestellt und im Voraus bezahlt sind, und daß dem Logenschließer zur Sicherung derselben ein Trinkgeld verabreicht worden ist. Stellen Sie sich das Entsetzen dieser sieben Kunstenthusiasten vor. wenn Matthias Elgood durch Abwesenheit glänzte.

»Das darf durchaus nicht sein, mein Herr«, entgegnete Clissold ernsthaft. »Meine zahlreichen Fußwanderungen haben mein Orientierungsvermögen sehr entwickelt; und wenn Sie sich meiner Führung anvertrauen wollen, so will ich mein Möglichstes thun, um Sie auf den gewünschten richtigen Weg zu bringen. Rechnet das Publikum auch auf das Erscheinen dieser jungen Dame?«

»Ja, ebenfalls«, erwiderte Elgood gleichgültig, sie tritt im ersten Stück auf; wir könnten sie indessen in dieser Rolle ebenso gut durch

ein Ballettmädchen ersetzen, wenn«, fügte er, als fiel ihm dies plötzlich ein, hinzu, »wir ein Balletcorps besäßen.«

»Die numerische Kraft Ihrer Republik scheint, Ihren Bemerkungen nach zu schließen, sehr beschränkt«, bemerkte Clissold, als Elgood durch den Heckendurchgang geschlüpft war und sich den anderen Wanderern auf der Straße genähert hatte.

»Wohlan, mein Herr. — Nur voran, wir folgen. — Wenn ein Theaterdirektor seiner Gesellschaft rund heraus erklärt, daß sie entweder gemeinsame Sache oder überhaupt das Unternehmen aufgeben müssen, sind die unbedeutenden Leute die Ersten, die wegbleiben.«

»Die unbedeutenden Leute?«

»Ja, Herr, die zweite Anstandsdame, erste Statistin, zweites Kammermädchen, Alle von mehr allgemeiner Brauchbarkeit. Zweiter alter Mann, gewöhnlich schon altersschwach und das Corps de Ballet. Diesen kleinen Leuten mangelt jenes Vertrauen zu seinem eigenen Genius, der einen Mann unter den Schwankungen des Lebens aufrecht erhält. Es fehlt ihnen das göttliche Feuer, und wenn es dazu noch am Besten fehlt, —«

»Am Besten?«

»Wenn die Kasse leer ist, wenn keine pünktliche wöchentliche Auszahlung stattfindet, so laufen die kleinen Leute davon. Die zweite Statistin und das Kammermädchen kehren heim zu ihren Müttern; der zweite Mann eröffnet einen kleinen Handel. Sie verschwinden und verlassen einen Beruf, zu dessen Zierde und Erfolg sie nicht beigetragen haben.«

»Was meinen Sie unter »Gemeinwesen«, fragte der jüngere der Herren, angeregt und neugierig gemacht durch diesen Blick in eine neue Welt.

»Und zwar im theatralischen Sinne«, fügte Clissold hinzu.

»Ein Bühnengemeinwesen ist ein Körper ohne Haupt; einen verantwortlichen Unternehmer giebt es da nicht. Die wöchentlichen Einkünfte zerfallen in so, viel Theile, daß auf die Person meist nur ein halber Sovereign zu rechnen ist. Der Schauspieler, dessen nominelles Gehalt zwei Pfund zehn Schillinge beträgt, erhält fünf

dieser Theile. Der Schauspieler, dessen Gehalt aber gewöhnlich nur fünfzehn Schillinge wöchentlich beträgt, beansprucht nur ein und einen halben dieser Theile, und wird ihm auch gewährt. Ich habe es erlebt, daß die Theile bis zu vierzehn Schilling und neun ein halb Pence stiegen, habe sie aber auch bis zu einem Schilling und sieben Pence herabsinken sehen.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Belehrung. Werden Ihre Bemühungen in Eborsham von Erfolg begleitet?«

»Bisher waren unsere Einnahmen recht mittelmäßig, mein Herr. Unsere einzige Hoffnung ist das jetzt beginnende Frühjahrsmeeting, welches, wie Sie ja wohl wissen, morgen seinen Anfang nimmt.«

»Bleiben Sie lange hier?« fragte Penwyn, der jüngere der Fußgänger.

»Höchstens vierzehn Tage. Unser nächstes Engagement ist für Duffield, dann gehen wir nach Humberston, dann nach Slingerford, woraus wir uns trennen, um »frische Wälder, neue Weiden« zu suchen.

James Penwyn blickte den Landstreicher verwundert an. Der Mann sprach so sorglos von seinem wechselvollen Leben. James Penwyn auf Schloß Penwyn, Cornwallis, war wie jene dänischen Prinzen aufgezogen worden, die eine Erbse durch sieben Matratzen und sieben Federbetten hindurch fühlen. Er war noch nie in seinem Leben Unannehmlichkeiten ausgesetzt gewesen, und dies Zusammentreffen mit diesem Mitmenschen, der ihm selbst seiner anatomischen Beschaffenheit nach gleich, und doch zu einer ihm so fern liegenden Welt gehörte, erregte sein Interesse auf das Lebhafteste, ergötzte ihn aber gleichzeitig. Er bedauerte den Dahinschlendernden mit einem komischen Mitleid, einem Gemisch von Ernst und Scherz, wie er es auch einem gequälten oder geängstigten Thiere schenken würde.

Auf der ganzen Welt giebt es vielleicht keinen so gutmüthigen, gutbeanlagten jungen Mann wie James Penwyn. Er besaß allerdings nicht die Fähigkeit, seine Gedanken auf ihm fernliegende Gebiete zu richten, und verirrte sich nie in das Reich tiefer Forschung, wie sein Freund und Rathgeber Maurice Clissold, aber innerhalb seines

etwas beschränkten Gesichts- und Ideenkreises war sein Geist und Gemüth hell und klar wie ein Krystallwässerchen. Bei jeder seiner Handlungen war sein erster Gedanke, ja nicht Unrecht zu thun.

Er war ein Mann, den Schmarotzer jeder Gattung, Schuldiener, Kutscher und Tavernenkellner, hoch verehrten und dem kluge und umsichtige Leute eine Jugend voll Ausschweifung und Verschwendung, aber auch ein trauriges Lebensende vorhersagen.

»Ich will Ihnen Etwas sagen«, sagte er mit freundlicher Miene. »Wir wollen doch heute Abend das Theater besuchen, und Sie — und die junge Dame spielen sehen.« hier warf er einen prüfenden Blick auf Justina, die bemüht war sich möglichst hinter ihres Vaters umfangreiche Gestalt zu verbergen.

James Penwyn konnte daher nur einen flüchtigen Blick auf des jungen Mädchens Antlitz werfen, welches augenblicklich ein recht blasses und ermüdetes Aussehen hatte. »Hm!« dachte Penwyn, »schöne Augen, sonst aber nicht sonderlich hübsch, steht gar zu blaß aus.«

»Mein Herr«, rief Herr Elgood. »Sie würden uns armen Schauspielern dadurch gleichzeitig Ehre und wesentliche Wohlthat erweisen. Und wenn Sie vielleicht wünschen, einen Blick in das Leben hinter den Coulissen zu werfen, so bin ich durch meine Stellung an dem Theater in den Stand gesetzt, Ihnen Eingang in diese Regionen zu verschaffen.«

»Das würde mir sehr angenehm sein; und nach der Vorstellung könnten wir zusammen zu Abend speisen. In dem Gasthofe, wo mein Freund und ich abgestiegen, ist ein recht geschickter Koch, obwohl es nur eine Landstraßenherberge ist. Sie kennen dieselbe vielleicht? Das »Wasserhuhn«, eine halbe Meile von der Stadt. Es war meines Freundes Idee dort zu bleiben.«

»Es war Deines Freundes Pflicht, kostspielige Hotels zu vermeiden«, sagte Maurice in gleichgültigem Tone.

Mittlerweile hatten sie einige Wiesen durchschritten, wo junge Lämmer weideten, welche bei ihrem Anblick aufsprangen und laut blökend davonsprangen, und gelangten an einen grünen Heckengang, einen zwischen hohen Hecken sich lang

dahinziehenden, mit schönem, grünem Grase bewachsenen Graben, wo die ersten wilden Rosen, milchweiß zwischen dem saftigen, frischen Grün hervorlugten. Herr Penwyn benutzte diesen Wechsel, um hinter Herrn Elgood an Justina's Seite zu schlüpfen. Maurice warf ihm einen finsternen Blick zu. Eine allgemeine, allzu große Verehrung des schönen Geschlechtes war eine von James Penwyns Schwächen.

»Nein, sicherlich, sie ist nicht hübsch«, dachte James Penwyn, nach näheren eingehender Betrachtung des blassen, jungen Gesichtchens mit jenem schwermüthigen Zuge um den Mund und die graublauen, sinnigen Augen. Sie erröthete etwas, als er sie so anblickte, und die zarte Röthe stand ihrem Gesichtchen gut. Alle ihre Züge waren zu scharf, es fehlte ihnen jene Rundung und Fülle, welche der vollendeten Schönheit eigen ist. Sie glich einer an einem Spalier wachsenden, blaßgrün gefärbten Pfirsich in der Junizeit, welcher erst Juli und August größere Fülle, sammetartiges Aussehen und völlige Reife bringen.

»Hoffentlich sind Sie nicht zu sehr ermüdet«, sagte James freundlich.

»Nicht allzu sehr«, erwiderte Justina mit unwillkürlichem Seufzer. »Wir hatten heute Morgen eine etwas lange Probe.«

»Ja, leider müssen immer lange Proben gehalten werden, weil es gar zu einfältige, tölpelhafte Menschen auf der Bühne giebt«, warf Herr Elgood in so scharfem, beißendem Tone dazwischen, als solle die Bemerkung eine persönliche sein.

»Wir sind im Begriffe für die Rennwoche eine Posse einzuüben, und meine Tochter hat von einer Posse ebenso viel Begriff, wie ein unglücklicher Speisehauskellner von Feiertagen.«

»Haben Sie das Theater gern?« fragte James zutraulich, Herrn Elgoods Bemerkung nicht achtend.

»Ich verabscheue es«, erwiderte Justina etwas weniger schüchtern wie zuvor. In des jungen Mannes Stimme und Benehmen lag so viel Freundliches und Vertrauenerweckendes, und — er war so hübsch anzusehen mit seinen zarten, feingeschnittenen Gesichtszügen, dem kleinen, hellbraunen Schnurrbärtchen, dem

krausen, dunkelbraunen, dicht an dem wohlgeformten Kopfe abgeschnittenen Haar, dem rothbraunen leinenen Anzuge, der einen Schnitt hatte, wie ihn Justina so schön noch nie gesehen hatte, mit der dicken goldenen Ankerkette und daran hängendem Medaillon, einem großen goldenen Medaillon, mit einem gothischen Monogramm in schwarzer Emaille, den lohgelben Handschuhen auf den kleinen Händen, — das Alles zusammen genommen eine ganz andere Persönlichkeit, als der große Mann im abgeschabten Jagdrock, ledernen Gamaschen und starken, plumpen Stiefeln, der auf Herrn Elgoods anderer Seite einherging. Justina war noch zu jung, um nicht durch Aeufferlichkeiten beeinflusst zu werden.

»Sie verabscheuen es?« rief Herr Penwyn erstaunt aus. »Ich habe immer gemeint, Schauspielerinnen hegen eine ungemein große Vorliebe für die Bühne, und bestreben sich einer O'Neil oder Faucil nachzueifern.«

»Meinen Sie?« sagte Justina. »Die Schauspieler, die ich kenne, ähneln ungemein den Pferden in einer Tretmühle. Auch sie machen Tag für Tag, Jahr für Jahr denselben Kreislauf. Wenn ich mir denke, daß ich diese Art Leben bis an mein seliges Ende fortführen müßte, würde ich mich lieber gleich ertränken, wäre dies nicht eine Sünde; außerdem habe ich durchaus kein Talent. Es würde vielleicht Alles anders in meinen Augen erscheinen, wenn ich klüger und begabter wäre«

»Sind Sie denn nicht klug?« fragte James« über ihre Einfalt lächelnd. Obgleich nicht hübsch, fand er sie durchaus nicht abstoßend oder langweilig. Er war erheitert —, ja sogar von ihr eingenommen. Allerdings war er immer bereit, sich für junge, anziehende, weibliche Wesen zu begeistern.

Maurice Clissold verließ den Schauspieler und begab sich an seines Freundes Seite, James und Justina aus seiner überlegenen Höhe beobachtend. In der großen, grünen Wiese war Raum genug, daß vier Personen nebeneinander gehen konnten.

»Nein«, sagte Justina im leisen, vertraulichen Tone, um ihren Vater das undankbare Murren gegen die von ihm so hoch verehrte Kunst nicht hören zu lassen; »ich glaube außerdem — daß ich recht

einfältig bin. Wenn ich eine Pause machen soll, — unterlasse ich es gewöhnlich — ich spreche zu schnell oder zu langsam, oder dämpfe meine Stimme am Schlusse eines Satzes zu sehr, oder erhebe sie zu früh. Selbst als Francois erntete ich keinen Beifall. Sie kennen doch Francois?»

»Ich habe nicht die Ehre seiner Bekanntschaft.«

»Es ist der Page in »Richelieu«. Es ist eine sehr dankbare Rolle, und ernten die Darsteller meist großen Beifalls nur mir wurde solcher nicht zu Theil. Vater hätte mich am liebsten geohrfeigt.«

»Ich will doch hoffen« daß er es nicht wirklich gethan hat.«

»Nein, es war aber fast eben so schlimm«, er sagte es mir vor Allen.«

»Ich verstehe, es muß ähnlich sein, wie wenn Einem im Club Schlechtigkeiten nachgesagt werden.«

Sie erreichten langsam das Ende des grünen Heckenganges. Er verbreiterte sich zu einem ebenen, flachen Felde und konnten sie jetzt die Stadt mit all' ihren Zinnen und Mauern im Glanze der untergehenden Sonne erblicken. Der Boden des Feldes war sumpfig und zwischen niedrigen, mit Schilf bewachsenen Ufern floß ruhig der Ebor, ein schmaler Fluß, der sich in seinem Laufe um die äußere Umfassung von Eborsham herumwindet, ohne die Stadt zu erreichen.

»Wie Sie sehen« habe ich Sie nicht falsch geführt, mein Herr«, sagte Maurice; »hier ist die Cathedrale. Jener Pfad am Flußufer entlang, führt uns an das jenseitige Ende der Stadt.«

»Sie haben uns aus großer Verlegenheit gerettet und sind wir Ihnen dafür zu großem Danke verpflichtet, mein Herr«, erwiderte Herr Elgood mit Würde. »Sie haben uns einen viel kürzeren Weg geführt, als den meine Tochter und ich heute Nachmittag beim Heraufgehen eingeschlagen hatten.«

Sie folgten dem Flußpfade — einem Pfade, auf welchem plumpe, ungeschickte Pferde an langer Kette schwerbeladene Kähne zogen.

Das dunkelgrüne Schilf zitterte in dem Westwind — die Oberfläche des sonst so träge und langsam fließenden Flusses war leicht

gewellt. — Die Stadt hatte das Aussehen todenähnlicher Ruhe, — sie glich einer Stadt auf einem Gemälde.

Halbwegs auf dem Leinpfade begegneten ihnen einige Wanderer: ein mit Matten beladener Mann, der weit ab von seinen Gefährten in dem sumpfigen Grunde seitwärts des Pfades ging — ein auf's Geradewohl herumspringender, nach kleinen Schmetterlingen jagender Knabe, der im Eifer der Jagd laute Zurufe ertönen ließ — und ein ältliches Zigeunerweib, die ein Bund hübscher zierlicher Körbchen auf der Schulter trug.

»Das ist das Schlimmste bei so einem Renn-Meeting«, sagte James Penwyn, mit Beziehung auf diese Nomaden, »es kommt immer eine Menge solchen Gesindels zusammen.«

Eine Person des erwähnten Gesindels blieb stehen und versperrte den Weg. Es war das alte Zigeunerweib.

»Laßt mich Euch Euer Schicksal verkünden, mein schöner Herr«, sagte sie, auf Herrn Penwyn zugehend, als habe sie auf den ersten Blick den Reichsten in ihm erkannt. — »Legen Sie ein Silberstück auf der armen Zigeunerin Hand, — eine halbe Krone macht Sie nicht arm, mein schöner Herr. Ihr Antlitz deutet auf Reichthum. Sie haben nie empfunden, was es heißt, um ein Almosen zu betteln und werden es nie empfinden. Für Leute wie Sie steht die Welt offen.«

»Weg da, alte Hexe!« rief der Schauspieler aus, »und laß uns vorüber.«

»Was, Sie wollen mir wohl mein bisschen Erwerb hintertreiben, wie?« rief die Wahrsagerin rachsüchtig aus. »Durch Ihre Freigebigkeit ist noch Niemand um einen Penny reicher geworden, noch wird Jemand um einen Penny ärmer, wenn Sie einmal todt und begraben sind, ausgenommen Sie selbst. Laffen Sie mich Ihnen weissagen, schöner Herr, sie trat hinzu, legte eine Hand auf James Penwyns grauen Aermel, um ihrer Bitte mehr Nachdruck zu geben, und hielt die Wanderer auf, als sie an ihr vorbei zu kommen suchten. »Es giebt eine Menge hübscher Dinge, welche Ihnen das alte Zigeunerweib erzählen kann. Sie sind ein Herr, der schöne, blaue Augen liebt und jetzt blickt ja ein blaues Auge freundlich auf Sie, und obwohl ich Leiden für die treue Liebe voraussehe, so wird doch Alles



einen glücklichen Ausgang nehmen, wenn Sie nur den Worten der alten Zigeunerin lauschen wollen!«

James lachte und gab der Prophetin das ersehnte Silberstück.

»Zeigen Sie mir Ihre Hand, gütiger Herr!« drängte sie nach einer Fluth von Danksagungen und Segenssprüchen. »Ihre linke Hand. Ja, da ist der Venusberg — keine schlimme Linie durchkreuzt ihn — Sie haben auch einen langen Daumen, schöner Herr, so lang zwischen dem ersten und zweiten Gliede — das deutet auf Willenskraft, denn der Daumen ist Jupiter und beherrscht das Lebenslicht. Ziehen Sie Ihre Hand nicht zurück, Herr. Lassen Sie doch diese Linien sehen — —«

»Was habt Ihr Alte«, fragte James, als das Weib in ihrem weisen Sprache inne hielt und mit starrem Blick auf die Handfläche starrte.

»Was ist das?« fragte sie und deutete auf eine nur kurze Linie in der Hand.

»Warum, was habt Ihr für helle Augen, Alte! Das ist die Narbe einer Wunde, die ich mir vor ungefähr zwei Jahren beibrachte, als ich ein hartes Stück Holz schnitzte. Mein Diener meinte, ich würde Starrkrampf davon bekommen.

Diese Krankheit scheint aber nicht in unserer Familie zu liegen.«

»Sie durchschneidet gerade die Lebenslinie«, murmelte die Zigeunerin, die, durch den Messerschnitt in der zarten, rosenrothen Handfläche zurückgebliebene Narbe betrachtend.

»Bedeutet das etwas Schlimmes? Sterbe ich vielleicht jung?«

»Die Narbe, die eines Messers Schnitt zurückließ, kann die Planeten nicht meistern«, erwiderte die Wahrsagerin ernst und bedeutsam.

---

## Zweites Capitel.

### *Hinter den Coulissen.*

James Penwyn und Maurice Clissold begaben sich in das Theater, nachdem sie ihr Mittagmahl eingenommen, und heute Jeder nur eine einzige Zigarre geraucht, während sie, am Fenster sitzend, der untergehenden Sonne nachgeblickt und das heutige Abenteuer noch einmal besprochen hatten.

»Was bist Du für ein Kerl, Jim«, rief Maurice in halb mitleidigem, halb spöttischem Tone, als schelte er ein thörichtes Kind. »Wer Dich so von dieser kleinen Vogelscheuche schwärmen hörte, müßte denken, Du hättest noch nie in Deinem Leben ein hübsches Mädchen gesehen.«

»So schöne Augen habe ich auch noch nie gesehen«, erwiderte James, »und sie hat ein so reizendes Gesicht, so einfach, kindlich und vertrauensvoll, daß sich Jeder in sie verlieben könnte.«

»Das heißt, diese schönen Augen haben dem Squire Penwyn, dem Besitzer Schloß Penwyns, Blicke unverhohlener Bewunderung zugeworfen. Ein Weib braucht Dir nur zu schmeicheln, Jim, um in Deinen Augen für eine Venus zu gelten.«

»Das arme Ding hat mir nicht geschmeichelt. Dazu ist sie viel zu unschuldig.«

»Ach nein! Sie hat Dir nur in der harmlosesten, unschuldsvollsten Weise von der Welt zu verstehen gegeben, daß sie Dich bewundert, indem sie ihre großen, blauen Augen so weit öffnete, als möglich, und Dich mit einem anbetenden, schmachtenden Blick anschaute. Was mag nur ihre Bewunderung in so hohem Grade erregt haben? Dein Medaillon, Deine Hemdenknöpfchen oder Dein Schnurrbart?«

»Sei doch kein Narr, Clissold! Wenn wir aber wirklich noch das Theater besuchen wollen, haben wir keine Zeit mehr zu verlieren. Ich möchte sehr gern sehen, was unser Freund für ein Schauspieler

ist.«

»O Du Erforscher der menschlichen Natur!« spottete Clissold, »selbst ein wandernder Schauspieler ist Dir nicht zu gering. Cuvier schrieb gelehrte Abhandlungen über Spinnen. Der große Penwyn gestattet seinem Geiste einen weit freieren Lauf.«

»Wie heißt er denn übrigens?« sann James nach, indem er an Elgood dachte. »Wir haben nicht einmal nach seinem Namen gefragt und haben ihn zum Abendessen eingeladen. Ist das nicht etwas unmanierlich?«

»Beruhige Dich nur; er kommt sicher. Gewiß sinnt er schon über die Möglichkeit nach, Dir fünf Pfund abzuborgen.«

Herr Penwyn schellte und ertheilte seine Befehle für den Abend in der ruhigen Weise eines Mannes, der auf das Geld keine Rücksicht zu nehmen braucht. Er bestellte zu elf Uhr das beste Abendessen, das das »Wasserhuhn« zu liefern vermochte.

Langsam schlenderten sie nun auf dem einsamen Feldwege nach Eborsham hin. Der Gasthof »Wasserhuhn« lag an einem der ruhigsten, unbekanntesten Wege außerhalb der Stadt, nicht etwa an der großen Landstraße, die nach London führt, und an welcher auf eine Meile weit noch die reizendsten Villas und kleine, einzelnstehende, von Gärtchen umgebene Häuschen liegen — die einsamen Wohnungen wohlhabender Kaufleute, die sich aus dem bunten Treiben der Welt zurückgezogen haben, — sondern an einem Seitenwege, der einige Dörfer mit einander verbindet und für Niemand von Bedeutung ist, als für die wenigen bescheidenen Menschen, die diese Dörfer bewohnen.

Dieser Weg folgte den Windungen des Fließchens, welches Eborsham an seinem unteren Ende durchschnitt, und das »Wasserhuhn« war von den Freunden wegen seiner ruhigen, malerischen Lage und der Nähe des Flusses als Aufenthalt gewählt worden. Hinter dem Gasthause lag ein Gärtchen, das bis zum Flusse hinab ging, und in demselben stand ein ländliches Sommerhäuschen, in welchem, die jungen Leute nach beendeter Mahlzeit öfter ihre Zigarren rauchten.

Zwischen dem »Wasserhuhn« und Eborsham war die Landschaft

flach und uninteressant; auf der einen Seite, zwischen der Straße und dem Flusse, lag ein schmaler Strich sumpfigen Landes, dessen Grenzen durch einige niedrige, verkommene Büsche angedeutet wurden. Auf der anderen wurde die Straße durch einen breiten, schilfbewachsenen Graben von einem hohen Damm getrennt.

Die beiden Freunde betreten Eborsham durch ein altes gothisches Thor, des untere Thor genannt. Die alte Stadt war einst stark befestigt und ihrer festen Mauern wegen berühmt gewesen, und es standen noch immer einige der alten Festungsthore. Das Theater befand sich in der Ecke eines kleinen freien Platzes, beinahe in dem Schatten der mächtigen Thürme des alten Domes, als habe die Bühne bei der Kirche Schutz gesucht gegen die Intoleranz der Frömmlichen. Herr Penwyn und Herr Clissold nahmen unter den wenigen Auserlesenen im ersten Range Platz, einer lustigen, bequemen Sitzreihe, deren Inhaber mit ungetheilter Aufmerksamkeit den düsteren, langweiligen Rhapsodien des »Fremdlings« lauschten. Dieses herrliche germanische Schauspiel entzückte James Penwyn durchaus nicht.« Sogar Mistreß Heller war ihm langweilig. Deren Darstellerin hatte eine schlechte Aussprache und drückte Kummer und Reue nur durch krampfhaftes Aufathmen und unterdrücktes Schluchzen aus. Herr Penwyn lebte aber einigermaßen bei dem Erscheinen der Gräfin auf; denn diese besaß je die herrlichen veilchenblauen Augen, die ihn am Nachmittage so entzückt hatten.

Fräulein Elgood sah auf der Bühne nicht zum besten aus, Ihre Gestalt war zwar groß, schlank und biegsam; sie hatte aber spitze Ellbogen, magere, hervorstehende Schultern und steife, eckige Bewegungen. Ihr Anzug bestand aus altem, billig gekauftem Putz, einem alten, mit schwarz gewordener Silberborte besetzten Atlaskleide und einem Kopfputz von gräulichweißen Maraboutfedern; auf den Wangen hatte sie zwei scharfbegrenzte, hochrothe Schminkflecke, die von dem reinen Weiß des blassen Gesichtchens sehr abstachen. Vom künstlerischen Standpunkte aus war Justina's Erscheinung eine durchaus verfehlte, und sie empfand dies so lebhaft, daß es ihr zur Unmöglichkeit wurde, sich frei und

ungezwungen zu bewegen, und sie fortwährend das Gefühl hatte, als betrachte sie das Publikum mit Widerwillen.

Der Fremdling hatte seine Klagelieder noch nicht zur Hälfte vorgetragen, als Herr Clissold seinen Platz mit — einem auf der allerletzten Reihe vertauschte, wo selbst er, im Schatten einer Säule geborgen, sanft entschlummerte. James Penwyn wohnte geduldig zwei und einem halben Akte bei, dann aber, sich Herrn Elgoods Versprechen, ihm das Leben hinter den Coulissen zu zeigen, entsinnend, schlich er sich leise von seinem Platze weg und fragte den Logenschließer, wie man hinter die Coulissen gelangen könne.

Dieser Beamte, den er sich durch ein reichliches Trinkgeld geneigt machte, schloß eine kleine Thür hinter der Prosceniumsloge auf, deren Benutzung eigentlich nur dem Director zustand, und ließ Penwyn durch dieselbe in die mystische Welt hinter den Coulissen eintreten. Wäre ein wirklicher Director vorhanden gewesen, so würde sich der Logenschließer eine solche Eigenmächtigkeit nie erlaubt haben; in einer Republik werden aber Moral und Grundsätze oft schlaff.

Recht dunkel und staubig war diese mystische Welt, und Penwyns feinem Geruchsorgan fiel der darin herrschende Gas- und Staubgeruch sehr unangenehm auf. Die Stimmen auf der Bühne klangen ihm, nun er ihnen so nahe war, rauh und allzu laut. Es war kaum so viel Raum vorhanden, um ihm zu gestatten, sich zwischen der Wand und den Coulissen durchzuwinden — und nur indem er sich an die Wand andrückte, gelang es ihm, seinen Weg nach der Richtung hin fortzusetzen, die ihm von einem Maschinisten als nach dem Versammlungszimmer führend bezeichnet worden war.

Herrn Penwyns Lebensweg hatte ihn bisher noch nie hinter die Coulissen geführt. Ihm schwebte ein ideales Versammlungszimmer vor — ein blendender Salon, von unzähligen Kerzen hell erleuchtet, mit den herrlichsten Spiegeln geschmückt, mit schwellenden Divans von rothem Sammet, kurz, die idealisierte Copie des Rauchzimmers eines Londoner Clubs. Er befand sich hier in einem kleinen, düsteren Zimmer, dessen Fenster gänzlich der Gardinen entbehrten, ohne Teppich, schmutzig und unordentlich, nur mit schmalen,

tuchbeschlagenen Bänken möbliert; ein einziger Spiegel mit trübem, fleckigem Glas schmückte diesen Raum, und an jeder Seite dieses Spiegels flackerte eine Gasflamme, die nicht einmal von einer Glocke bedeckt war.

Über dem hölzernen Kaminsims hingen Ankündigungen neuer Stücke, vom ernstesten Schauspiel bis zur Posse, Rollenvertheilungen und Theaterzettel, sowie die Bestimmungen für die nächsten Proben. Hier in den verschiedensten Stellungen äußerster Abspannung lehnten und saßen mehrere Mitglieder der Schauspielerrepublik; unter ihnen sah man Herrn Elgood, in dem verbränten Sammetrock, den scharlachrothen Tricot-Beinkleidern und Stulpenstiefeln des Barons; und Justina, die mit einer trostlosen Miene auf einer der schmalen Bänke saß, und ihre Rolle für die morgende Vorstellung lernte.

»Mein lieber Herr!« rief Matthias Elgood, indem er Penwyns Hand ergriff und mit einer wahren Begeisterung schüttelte, »Sie sind zu freundlich! Dempson!« er wandte sich an einen kleinen, blassen, kurzgeschorenen Herrn, der einen durchdringenden Tabaksgeruch um sich verbreitete »Dies mein heutiger Führer. Herr Dempson, Herr —? Ja so, wir hatten unsere Karten wohl noch nicht ausgetauscht.«

»Penwyn«, ergänzte James lächelnd.

Herr Elgood sah den jungen Mann so erstaunt an, als treue er seinen eigenen Ohren nicht, als habe der Name Penwyn eine eigenthümliche Bedeutung für ihn.

»Penwyn«, wiederholte er, »ist das nicht ein Name aus Cornwallis.«

»An Tre, Pol und Pen sollt Ihr die Männer von Cornwallis erkennen. Nichts kennzeichnet Cornwallis besser; ich selbst bin in der Nähe von London geboren und aufgewachsen, meine Familie stammt aber aus Cornwallis. Wir waren, so viel ich weiß, in Penwyn einheimisch, die Gründer und ersten Bewohner des Dorfes gleichen Namens. Kennen Sie Cornwallis?«

»Nicht genau. Nur von meinen Reisen.«

»Waren Sie jemals in Penwyn?«

»Ich glaube nicht; ich erinnere mich dessen wenigstens nicht.«

»Nun« es ist ein Ort« den Sie leicht vergessen könnten. Für die Ausübung Ihrer Kunst bietet er wenig. Sie schienen aber bei der Nennung meines Namens betroffen zu sein, als hätten Sie ihn schon einmal gehört.«

»Mir ist, als habe ich ihn bereits einmal gehört, ich kann mich aber durchaus nicht entsinnen wo. Doch lassen wir das.« Und mit einer majestätischen Handbewegung begann Herr Elgood die Vorstellung. »Herr Dempson, Herr Penwyn. Herr Penwyn, Herr Dempson. Herr Dempson ist unser ehemaliger Direktor, jetzt unser verehrter Kollege. Er hat der Oberherrschaft und ihren Insignien entsagt, und sich der drückenden Sorgen und Lasten des Schatzmeisteramtes entledigt.«

Herr Dempson pflichtete diesem Bericht mit einem kläglichen Seufzer bei.

»Die Schauspielkunst ist ein anstrengendes Handwerk, Herr Penwyn«, sagte er, »das Publikum ist ein Ungeheuer an Undankbarkeit.«

James verbeugte sich zustimmend.

»Die Provinzialtheater sind ihrem Untergange nahe, mein Herr. Es gab eine Zeit, wo dieses Theater neun Monate im Jahre geöffnet war, und seinem Direktor gute Einnahmen brachte, wo man Tag für Tags gute alte Lustspiele und Shakespeare'sche Dramen vor intelligenten, aufmerksamen Zuschauern aufgeführt. Jetzt, mein Herr, muß ein Theaterdirektor sein Gehirn zermartern, um ein frivoles, unersättliches Publikum zu befriedigen, dem ein Eisenbahnunglück eine Feuersbrunst oder ein scheußliches Verbrechen als Ende und höchstes Ziel eines Theaterstückes gilt. Ich spreche aus bitterer Erfahrung. Mein Großvater war hier im Eborshamer Kreise Theaterdirektor; er zog sich mit einem hübschen Vermögen zurück. Mein Vater erbte das Vermögen und — setzte es in dem Eborshamer Theater zu. Ich bin am Theater geboren und groß geworden, und habe als Direktor mehrmals Bankrott gemacht, — zur Ehre meines Herzens und meines Geistes, wie meine Freunde die Güte hatten, zu bemerken. Nun habe ich mich der dramatischen Kunst zugewendet und selbst die Bühne betreten,

doch bin ich »aus der Mode« wie ein rostiger Nagel in einer alten Rüstung.« Das, Herr Penwyn, nenne ich den Verfall der Schauspielkunst.«

James antwortete zustimmend, bedauerte es aber durchaus nicht, als Herr Dempson, nachdem er sein Klagelied zu Ende gebracht, sich entfernte, um sich für das nächste Stück umzukleiden.

»Welch' ein melancholischer Mann!« rief James.

»Ein ausgezeichnete Buffo!« erwiderte Herr Elgood. »Sie werden später die Zuschauerbank lachen hören, wenn er in den »Webern von Spitalfields« auftritt. Seine Couplets über den Thee mit Butterbrod, sind die besten, die ich jemals gehört habe; sie stehen denen Wrights durchaus nicht nach. In der That«, fügte Herr Elgood nachdenklich hinzu, »ich glaube, es sind am Ende die von Wright.«

»Dann könnten sie wohl kaum das Verdienst der Originalität in Anspruch nehmen.«

»Das Genie, Herr Penwyn, bricht sich überall Bahn.«

»Der Baron«, schrie ein kleiner Junge, indem er den Kopf zur Thüre hereinsteckte.

»Das ist meine Scene!« rief Herr Elgood und verschwand. James setzte sich neben Justina auf die schmale Bank.

»Ich bin in's Theater gekommen, um Sie spielen zu sehen«, sagte er mit der sanften, melodischen Stimme, die ihm die Herzen der Frauen gewann. Der armen Justina erschien sie wie aus einer anderen, höheren Welt. In ihrer Welt sprach Niemand in so ehrfurchtsvollem und doch so freundlichem Tone.

»Das thut mir herzlich leid«, sagte sie.

»Leid! Weshalb denn?«

»Weil Sie mich nun gewiß nicht leiden können. Die Zuschauer können mich nicht sehen. Ich merke es an ihren Blicken, — es durchschauert mich, sowie ich auf die Bühne trete. »Oh«, denken sie, »ist sie schon wieder da? Kann man kein Stück aufführen, wo sie nicht mitspielte?«

»Welche sonderbaren Gedanken! Ich hatte bisher Schauspielerinnen für recht dünkelfhafte Wesen gehalten«,



»Das sind sie vielleicht, wenn sie bei dem Publikum beliebt sind.«

»Nun, ich kann natürlich nicht für die übrigen Zuschauer reden, Fräulein Elgood«, sagte James in fast zärtlichem Tone, »was mich aber anbetrifft, so empfand ich durchaus keinen Widerwillen gegen Sie; ganz im Gegentheil.«

Justina erröthete trotz der beiden Schminkflecke — ihr waren Complimente etwas so Neues, und aus dem Munde dieses vornehmen, eleganten Fremden, waren sie mehr werth, als die größten Ovationen der großen Menge. Sie beneidete kaum noch Fräulein Villeroy — die erste Liebhaberin — deren Stöhnen und Aechzen ihr als »Mistreß Haller« so viel Applaus eingebracht hatte, während die arme Gräfin in ihrem verblaßten, abgetragenen, blauen Atlaskleid aufgetreten und abgegangen war, ohne sich auch nur der geringsten Theilnahme zu erfreuen.

»So also genießest Du das Schauspiel«, fragte eine klangreiche Stimme — der volle, weiche Bariton Clissolds — und aufschauend sahen James und Justina diesen Herrn in der Thüre stehen, von wo aus er sie betrachtete.

»Ich verließ Dich ja schlafend«, antwortete James, den seines Freundes Erscheinen etwas verwirrte.

»Ja, fortgeschlichen hast Du Dich, und hast mich allein meinen Weg nach dieser schauerhaften Höhle suchen lassen. Ich bitte tausendmal um Entschuldigung Fräulein Elgood, es ist aber eine wahre Höhle.«

»Sie können sie nicht abscheulichen kaum so abscheulich finden, als ich«, sagte Justina, »und doch muß ich jeden Abend hier sitzen.«

»Armes Kind! Es ist ein sonderbares, aber auch ein hartes Leben. Aus der Ferne gesehen, hat es anscheinend einen angenehmen Beigeschmack von Freiheit — kommt man aber hinter die Coulissen, so scheint einem die Freiheit nicht mehr so bezaubernd. Ich habe doch in den letzten zehn Minuten so viel Gas und Staub eingeathmet, daß ich für mein ganzes übriges Leben genug habe. Und Sie müssen diese Luft jeden Abend vier oder fünf Stunden einathmen. Armes Kind!«

James seufzte. Sein gutes Herz war von dem Wunsche beseelt,

das junge Mädchen ans diesem traurigen Leben zu befreien. — Dieses Mädchen, mit den großen, sinnigen, tiefblauen Augen« die von so langen, dunklen Wimpern beschattet wurden, mit dem braunen, weichen Haar, dessen lange dichte Flechten eine Krone auf dem kleinen, reizenden Köpfchen bildeten — ein Mädchen, dem jeder Menschenfreund gern hätte helfen mögen.

»Komm Jim«, sagte Clissold, der sehr wohl in seines Freundes Seele zu lesen verstand. »Du wirst wohl genug gesehen haben von dem Leben hinter den Coulissen!«

»Nein, ich habe noch nicht genug davon gesehen«, erwiderte James in sehr entschiedenem Tone, als die Gräfin davon eilte, um ihre Rolle im letzten Akt auszuspielen. Gewöhnlich war er weich wie Wachs in den Händen seines Freundes und Führers; heute aber glimmte ein aufrührerischer Funke in seinem Herzen. »Ich werde noch dableiben, um Elgood zu sprechen; ich will ihn bitten, seine Tochter zum Abendessen mitzubringen.«

»Mitzubringen! Um zwei junge Männer in einem ländlichen Gasthause zu besuchen!«

»Honni soit! —« rief James. »Kann wohl ein junges Mädchen irgendwo besser aufgehoben sein als bei ihrem Vater?«

»Höre einmal, Penwyn«, sagte Clissold ernsthaft, »Du weißt, ich habe es mir während der letzten zwei Jahre zur heiligsten Pflicht gemacht, Dich auf dem rechten Wege zu erhalten. Du sollst aber auch jetzt nicht über den Strang schlagen, nicht um alle blauäugigen Kindsköpfe dieser Welt. Denke doch an das, was ich Deiner armen Mutter versprochen habe, Jim!«

»Eines Bruders Stelle an mir zu vertreten, den gesunden Menschenverstand an mir zu ergänzen, der meinem schwachen Kopfe gänzlich mangelt. Das ist Alles recht gut und recht schön, Clissold, ich habe immer meiner guten Mutter Ansichten in Ehren gehalten, selbst wenn sie die Gestalt von Vorurtheilen annahmen. Ein Mann muß aber sein Leben genießen!«

»Ja, das soll er; er soll es aber nur genießen, indem er Anderen so wenig als möglich Nachtheil bringt.«

»Wem bringe ich denn hierbei Nachtheil?« fragte James, mit ungeduldigem Achselzucken, indem er sich der Bühne zuwandte.

»Du setzest dem armen Kinde thörichte Gedanken in den Kopf.«

»Welcher Unsinn! Und das bloß weil ich höflich gegen sie bin! Ich bin aber entschlossen, sie zum Abendessen einzuladen, mag es Dir recht sein oder nicht.«

»Ich hoffe, ihr Vater wird Einsehen genug haben, um die Aufforderung abzulehnen.«

»Wenn es weiter nichts ist, mir soll es nicht darauf ankommen, die

ganze Truppe einzuladen«, rief das verwöhnte Menschenkind.

In demselben Augenblicke fiel der Vorhang und Herr Elgood kehrte säbelklirrend zurück.

»Ich habe auf Sie gewartet«, begann gleich James »ich wollte Sie nur an Ihr Versprechen erinnern, heute Abend unser Gast sein zu wollen.«

»Mein verehrter Herr! Derartige Versprechen vergißt man so leicht nicht. Ich werde mich ganz pünktlich einfinden.«

»Fräulein Elgood begleitet Sie doch hoffentlich?«

»Ich danke Ihnen, doch geht das nicht an. Der Anstand würde arg verletzt werden, wenn sie an einem Herrensouper Theil nähme. Sie wäre ja die einzige Dame.«

Dem ließe sich leicht abhelfen, wenn irgend eine Dame der Gesellschaft uns mit ihrer Gegenwart beehren wollte.«

»Sie sind sehr liebenswürdig, und ich bin überzeugt, dem Kinde würde es eine unendliche Freude sein. Nun denn, da Sie die Frage in so freundlicher Weise anregen, kann ich Ihnen wohl sagen, daß Herr und Frau Dempson sich gewiß eine Freude daraus machen werden, uns zu begleiten.«

»Bitte« bringen Sie sie ja mit. Hat sich Frau Dempson auch der Bühne gewidmet?«

»Sie haben sie heute in einer ihrer Glanzrollen, als Mistreß Haller, gesehen.«

»Ich meinte, die Dame sei ein Fräulein Villeroy.«

»Diesen Namen trägt sie nur auf der Bühne. Joseph Dempson und Fräulein Villeroy sind schon seit Jahren durch Hymens Bande vereint.«

»Ich werde mich sehr freuen« Frau Dempson kennen zu lernen.

Ihnen ist wohl der Weg nach dem »Wasserhuhn« bekannt?«

»Wie die Wege meiner Kindheit.«

»Und Sie werden nicht vergessen, Fräulein Elgood mitzubringen?«

»Judy wird sicherlich mitkommen.«

»Judy?«

»Ein Schmeichelname, den ihr die väterliche Liebe gegeben. Sie heißt eigentlich Justina. Ich bitte Sie aber, mich zu entschuldigen, ich bin gezwungen Sie zu verlassen. Ich trete im nächsten Stücke auf.«

Herr Elgood eilte hinweg. James Penwyn warf einen triumphierenden Blick auf seinen Freund. »Siehst Du wohl, Maurice, ich bin dem Gängelbände entwachsen.«

Clissold zuckte die Achseln und wandte sich mit einem Seufzer von ihm ab. James, den dies Stillschweigen weit mehr rührte, als die bittersten Vorwürfe, legte mit einem verlegenen Lachen seinen Arm in den seines Freundes, und Arm in Arm, wie zwei liebende Brüder, verließen sie zusammen das Theater.

---

## Drittes Capitel.

### *Eveillons le plaisir, ton aurore est la nuit.*

Das Abendessen im »Wasserhuhn« war als ein über alle Maßen gelungenes zu betrachten. Jedermann war in der Stimmung, wo man geneigt ist, Alles herrlich zu finden, und selbst Clissold konnte es nicht über's Herz bringen, mitten unter diesen harmlosen, kindlich frohen Menschen seiner üblen Laune nachzugehen.

Für einen Schauspieler ist ein gutes Abendessen der höchste Genuß, der Glanzpunkt seines Lebens. Für ihn ist es der Vorgeschmack des Paradieses, der jedem Menschen, früher oder später, in irgend einer Gestalt zu Theil wird. Ein gutes Abendessen, in einem guten Gasthofs, wie das »Wasserhuhn« ja eins war, wo der Wirth seine Sache versteht und Alles aufbietet, wenn es gilt, einen gut zahlenden Gast zu befriedigen, war auch sicherlich nicht zu verachten. In diesem nördlichen Distrikte war der Sinn für Gastfreundschaft ein so außerordentlicher, es wurde Alles in so reicher Fülle, beinahe im Ueberfluß geboten, wie fast nirgends. Eine Theegesellschaft in Eborsham bedeutete Frühstück und Mittagessen in Eins verschmolzen. Bei einem Abendessen gab man in Eborsham wohlgenährtes, fettes Geflügel, einen mächtigem selbstgeräucherten Schinken, der seine fünfundzwanzig Pfund wiegen mochte, Hummern auf krausen, grünen Salat sanft gebettet, Taubenpasteten, Käse- und Obstkuchen, und, falls diese Kleinigkeiten den Appetit der Gäste nicht ganz zu befriedigen vermöchten, stand noch als Reserve eine große Lende oder dergleichen an dem Tische, um wie weiland Blücher bei Waterloo im kritischen Momente eingreifen zu können. Herr Dempson war das Leben der kleinen Gesellschaft. Der kleine melancholische Mann, der in so wohlgesetzten Worten den Verfall der Schauspielkunst beklagt hatte, verschwand vollständig und an seine Stelle trat ein Witzbold reinsten Wassers. So wenigstens dachte James Penwyn,

als er mit der Jugend fröhlichem, silberhellem Lachen über des Komikers Witze lachte. Selbst Fräulein Villeroy lebte auf und wurde ganz lustig, obwohl ihr Gesicht einen betrübten Zug behielt, als trauere sie mit all den Heldinnen, die sie auf dem Theater darstellte. Justina saß neben James Penwyn und war unendlich glücklich, obwohl sie vor kaum einer Stunde Thränen kindischen Schmerzes vergossen hatte, bei dem Gedanken, in ihrem abgetragenen, braunen Wollkleide bei einer Abendgesellschaft erscheinen zu müssen, in dem Kleide, das sie bereits den ganzen Winter getragen hatte, und nun, aus Mangel an passenderer Kleidung, bei dem schönen, warmen Frühlingswetter anziehen mußte. Niemand aber hatte einen Blick für ihr armseliges Kleidchen, der das Jugendliche, aber unendlich blasse Gesichtchen vor ungekannter Freude sanft erröten und einen verklärten Ausdruck annehmen, die tiefblauen, sinnigen Augen vor innerem Glück strahlen sah.

James Penwyn that sein Möglichstes, um sie glücklich zu machen und ihre Befangenheit zu vermindern, und dies gelang ihm nur zu gut. Nichts bringt einen so raschen und lebhaften Eindruck hervor, als ein erster Anbeter auf ein junges, siebzehnjähriges Mädchen. Die schmeichelnden, geflüsterten Worte, das Lächeln, die zärtlichen Blicke haben eine so unendliche Gewalt. In späteren Jahren würde die Liebe und Verehrung selbst eines Cäsar kaum so süß erscheinen, als diese erste Liebe eines Jünglings dem zur Jungfrau erblühenden Mädchen erscheint.

Herr Elgood merkte sehr wohl, was um ihn vorging, doch beunruhigte ihn keineswegs der Stand der Dinge. Er fühlte sich sehr wohl im Stande, über Justina zu wachem selbst wäre Herr Penwyn ein gefühlloser Wüstling, und nicht ein so gutherziger, unerfahrener jünger Mann gewesen, der kaum seine Studienjahre beendet hatte. Er hegte durchaus nicht den Wunsch, diese Bewunderung zu unterdrücken, die nicht nur ihm eine gute Einnahme verschaffen, sondern auch Justina manches Geschenk einbringen konnte, z. B., ein Armband, einen Ring oder ein Kästchen mit Handschuhen.«

»Ich will Justina durchaus nicht im Lichte stehen«, dachte Herr Elgood, indem er sein letztes Glas Champagner schlürfend, sich in

seinen Stuhl zurücklehnte, als die Freuden der Tafel einem angenehmen Gefühl der Sättigung gewichen waren.

»Was meinte nur die alte Zigeunerin mit der Lebenslinie und den Planeten?« fragte Justina. Ihre Schüchternheit war vollständig verschwunden und sie unterhielt sich mit James in halbleiser Stimme, — so versunken waren sie in einander, daß sie die übrige Gesellschaft ganz vergessen hatten. Maurice beobachtete sie aber, während er, in einiger Entfernung von den Andern, da saß und seine schwarze Pfeife tauchte.

»Ach, blos dummes Geschwätz! Was versteht sie denn von den Planeten!«

»Aber sie starrte Ihre Hand auf so eigenthümliche Weise an und sah so entsetzlich aus, daß ich erschrocken bin. Bitte sagen Sie mir, was sie meinte.«

James lachte und legte seine linke Hand, die flache Hand nach oben, auf Justina's Händchen. »Nun denn«, sagte er« »sehen Sie wohl diese Linie, diesen gebogenen tiefen Einschnitt, der vom Zeigefinger herab nach dem Daumen führt? Das heißt, er soll bis zum Daumen führen, aber bei meiner Hand ist dies nicht der Fall. Sehen Sie, hier bei mir verschwindet die Linie in der Mitte, gerade neben der Narbe, die der Schnitt mit meinem Federmesser hinterlassen hat. Man sieht die Linie nicht über die Wunde hinausgehen, also kann sie früher auch nicht weiter gegangen sein.«

Justina betrachtete aufmerksam die feste glatte Handfläche.

»Was heißt es denn also?« fragte sie. »Ich verstehe es immer noch nicht.«

»Es bedeutet ein fröhliches, aber kurzes Leben.«

Justina's Wangen erblaßten bei diesen Worten. »Sie schenken doch diesem Geschwätz keinen Glauben?« fragte sie ganz angstvoll.

»Ich glaube nicht mehr daran, als ich an Gespenster, an Tischrücken oder ähnlichen Unsinn glaube«, erwiderte James lachend. »Seien Sie kein thörichtes Kind und lassen Sie sich nicht durch solche Dinge Angst machen.«



Justina seufzte leise und versuchte dann zu lächeln. Sogar dieses Erwachen einer kindlichen Neigung, dieser ersten Regung ihres Herzens, zart wie eines Schmetterlings Liebe zur Rose, brachte neue Sorge mit sich. Der Zigeunerin Geschwätz erschien ihr wie eine schlimme Vorbedeutung und schwebte ihr vor wie ein drohendes Gespenst. Frauen sind eigenthümliche Geschöpfe, sie können sich nie zuversichtlich und mit frohem Muthe der Freude hingeben: stets mischt sich ihren Empfindungen ein schmerzliches Empfinden bei.

Es war Vollmond. Die glänzende silberne Scheibe schwebte hoch über dem Gipfel der fernen Hügel am Himmel und spiegelte sich wieder in dem klaren durchsichtigen Wasser des kleinen Flusses. James blickte empor zum Mond, zu der unbekanntem Welt da droben, die eine so magnetische Anziehungskraft auf die Jugend ausübt. Aus dem Zimmer führten zwei große Glashüren nach dem Garten und die eine, in deren Nähe Penwyn mit Justina Platz genommen hatte, stand offen.

»Wir wollen vor dem Tabakrauch flüchten« sagte er, ärgerlich über Clissold, der mit düsterem, unverwandtem Blick nach ihm sah. Das Zimmer war jetzt ganz von Rauch erfüllt, und Herr Elgood bestürmte Herrn Dempson mit der Bitte, die Gesellschaft mit dem Vortrage eines seiner berühmten Couplets beglücken zu wollen.

»Laßt uns in den Garten gehen, Mad«, citirte James lustig, indem er einen herausfordernden Blick auf seinen Mentor warf. Justina erröthete und nach einigem Zögern folgte sie ihm. Sie gingen zusammen hinaus in die mondhelle Sommernacht und schlenderten langsam durch den Garten, nach einem kleinen Grasplatze, auf dem Aepfel- und Birnbäume standen, die ihrer Größe nach für kleine Ulmen hätten gehalten werden können. Es war mehr ein Obst als ein Blumengarten und diente fast ausschließlich zur Bebauung von Gemüse und nützlichen Gewächsen. Gemüse und Kräuter wuchsen zwischen den Rosensträuchern an der Hecke, die die Grenze des Gartens bildete, und auf der einen Seite des Gasthofes befand sich ein großes Beet, auf dem nur Kohl und Bohnen gebaut wurden; übrigens war Alles Obst- und Grasgarten.

Am unteren Ende des Rasenabhanges rauschte der Fluß vorbei, in dessen klaren Fluthen der silberne Mond sich spiegelte. In dem reichen, sanften Mondlicht erschien Eborsham, drüben an der andern Seite der Landschaft, wie von einer Glorie umgeben. Die beiden jungen Leute gingen schweigend bis an des Flusses Ufer und blickten träumerisch auf die fernen Hügel und Wälder, auf die zerstreuten Hüttchen mit ihren bescheidenen, niedrigen Strohdächern und altmodischen Essen; hie und da erglänzten die weißen mondbeschiedenen Mauern eines herrschaftlichen Hauses und Alles weit überragend und beherrschend, erhob sich der mächtige Bau der Cathedrale mit seinen ungeheuren Thürmen, der Tempel des Herrn wie ein festen heiliger Zufluchtsort, wie in alten, alten Zeiten einst die Akropolis.

Justina blickte staunend, in tiefstem Schweigen auf das hehre Bild. Es war für sie einer jener seltenen Augenblicke, welche, wie uns der Dichter versichert, ein ganzes in träumerischem, gedankenlosem Gefühl verbrachtes Leben werth ist. Dein Mädchen war es zu Muthe, als habe sie bis jetzt noch nicht wirklich gelebt.

»'S ist hübsch, nicht wahr?« bemerkte James, in dem Tone Brummels, der, nachdem er einem herrlichen Sonnenuntergang beigewohnt hatte, zu bemerken geruhte. »Wirklich gut gemacht!«

»Es ist zu schön!« rief Justina.

»Wie so, zu schön?«

»Ich weiß nicht. Es ist mir, als empfände ich wirklich Schmerz bei diesem herrlichen Anblick.«

»Sie sind ja wie Byrons Lera, in dessen Brust eine solche Nacht, eine Nacht voll erhobener Schönheit, einen Sturm der Leidenschaft wach ruft. Ich will nur hoffen, daß es bei Ihnen nicht wie bei ihm vom bösen Gewissen herrührt.«

»Ach nein, mit meinem Gewissen hat das gar keinen Zusammenhang. Das Schlimmste, was ich jemals gethan habe, ist auf das Schauspielerhandwerk zu schelten; aber obwohl Vater behauptet, daß das schlecht von mir ist, hat mir der Gedanke an meine Schlechtigkeit nie das Herz schwer gemacht. Aber für mich hat die Schönheit der Nacht, die lautlose Stille, etwas

Beängstigendes, eine Erhabenheit, die mich durchschauert. Mir ist es dann immer, als sollte etwas Schlimmes, ein großes Unglück über mich kommen. Ist es Ihnen nicht auch so?«

»Nicht im Geringsten. Ich finde den Mondschein herrlich. Würde es Sie genieren, wenn ich mir eine Zigarre ansteckte? Hier draußen würden Sie am Ende den Rauch nicht unangenehm empfinden.«

»Ich empfinde ihn nirgends«, erwiderte Justina freimüthig. »Vater raucht ja fast den ganzen Tag.«

Am unteren Ende des Gartens stand eine Trauerweide, eine Weide, deren untere Zweige in den Fluß hinabreichten, und dicht neben dem Baum stand eine Bank, auf welche sich die Beiden im herrlichen Mondlicht niederließen. Es war sicher ein besserer Platz, als das düstere, dumpfige Sommerhäuschen, das gewiß einer Unzahl Schnecken, Spinnen und Kröten als Zufluchtsstätte diente. Sie saßen nebeneinander an des Ufers Rande und unterhielten sich, — sie sprachen zusammen, als hätten sie sich Jahre lang gekannt, diese Beiden, die sich heute zum ersten Male sahen und deren Lebenswege so weit auseinander lagen!

Sie waren aber Beide jung und voll der frohesten Hoffnungen und das war genug, um sie fest aneinander zu binden.

James legte Justina viele Fragen über das Schauspielerleben vor und war sehr erstaunt, bei ihren Mittheilungen seine Illusionen schwinden zu sehen.

»Ich dachte es mir als ein so herrliches, lustiges Leben. Ich habe mir oft gewünscht, ein Schauspieler zu sein. Ich glaube auch, es würde mir nicht schwer fallen; ich kann so gut Komikern nachahmen.«

»Denken Sie um Gotteswillen nicht daran. Sie würden es vor Ablauf eines Jahres ganz überdrüssig sein.«

»Das könnte wohl sein. Ich habe durchaus keinen beharrlichen Charakter. Vergangenes Jahr bin ich in Oxford beim Examen durchgefallen, und seitdem habe ich versucht, mit Clissold auf einer Fußtour durch England und Wales zu studieren, und deshalb suchen wir immer die ruhigsten Ortschaften auf. Clissold ist vorzüglich im »Einpauken« und seine Schuld ist es nicht, wenn ich wieder

durchfalle. Wie gefällt er Ihnen denn?«

»Ich weiß es gar nicht. Ich habe mich gar nicht um ihn bekümmert«, antwortete das junge Mädchen treuherzig. Über den jüngeren, freundlicheren Fremden hatte sie Clissold ganz übersehen, trotz seiner breiten, hohen Gestalt, und seiner dunkeln, durchdringenden Augen und seiner breiten, hohen Stirn. Er war zu sehr ein Mann, als daß ihn ein siebzehnjähriges Mädchen hätte bewundern sollen.

»Er ist der beste Kerl von der Welt, ein wenig verbittert vielleicht«, sagte James, »jedoch sind, wie man sagt, alle heilsamen Dinge etwas bitter. Er hat seine Schrullen. Eine davon ist, mich zu einem idealen Herrn für Schloß Penwyn umzumodeln. Dann soll ich in's Parlament treten, eine reiche Erbin heirathen, und mich als ein echter englischer Gentleman niederlassen. Ein recht langweiliges Geschäft, sollte ich meinen. Das Schlimmste an der Sache ist, daß er es mir fortwährend vorhält, mich immer daran erinnert, wie viel ich Schloß Penwyn und dem Geschlecht der Penwyn schuldig bin. Er erlaubt mir auch gar nicht sehr meine Jugend zu genießen, und sie ist ja von so kurzer Dauer. Er ist ein recht guter Mensch, ich würde ihn aber viel lieber haben, wenn ich nicht so viel Respekt vor ihm hätte. Er war der ganze Liebling meiner verstorbenen Mutter; hieran hängt übrigens eine romantische Erzählung. Sie ist einmal mit Maurice's Vater verlobt gewesen, lange Jahre vorher, ehe sie meinen Vater kennen gelernt hatte. Ersterer war Hauptmann in einem Regiment der ostindischen Gesellschaft und fiel bei Goojerat in einem Gefecht gegen die Nigger. Viele Jahre später, als mein armer Vater schon lange im Grabe ruhte, trafen wir, Clissold und ich, in Eton auf der Schule zusammen. Meine Mutter brach in Thränen aus, als sie mich meinen Kameraden nennen hörte und nahm mir das Versprechen ab, ihn einmal mit zu ihr zu bringen. Natürlich gehorchte ich, und von der Zeit an, hatte meine Mutter einen zweiten Sohn an Maurice. Ich glaube auch, sie hatte ihn eben so lieb wie mich.«

»Waren Sie da nie eifersüchtig?«

»Nein, dazu hatte ich Beide zu lieb. Außerdem war meine Mutter

die Liebe und Zärtlichkeit selbst. Ich konnte also recht wohl ihre Liebe mit meinem Adoptivbruder theilen. Aber nun erzählen Sie mir auch etwas aus Ihrem Leben.«

»Da ist nicht viel zu erzählen«, erwiderte das junge Mädchen traurig. »So lange ich zurückdenken kann, haben wir dasselbe Leben geführt, einmal hier, einmal dort. Wenn Vater das Geld dazu hatte, schickte er mich zur Schule, und so habe ich mir ein klein wenig Bildung angeeignet; freilich werde ich dennoch recht unwissend sein, denn meine Erziehung hörte von Zeit zu Zeit immer einmal auf, und wenn sie wieder aufgenommen wurde, hatte ich immer eine Menge wieder vergessen.«

»Armes Kind!« murmelte James mitleidig. »Lebt Ihre Mutter noch?«

»Nein, sie ist vor sieben Jahren gestorben. Sie hat ein so schweres Leben geführt, und ist endlich dem Kummer und den Sorgen unterlegen.« Und Justina weihte ihrer Mutter eine heimliche Thräne.

»Höre, Jim, weißt Du, daß es halb drei Uhr ist und daß Herr Elgood auf seine Tochter wartet?« fragte die Stimme der Wirklichkeit in der Gestalt und dem Tone Maurice Clissolds.

Die beiden Kinder sprangen von ihren Sitzen auf, durch die plötzliche Frage erschreckt. Vor ihnen stand Clissold, hochaufgerichtet, und betrachtete sie mit strengem Blicke.

»Ich habe die Uhr der Cathedrale vor einigen Minuten schlagen hören, und weiß genau, wie viel Uhr es ist. Wenn Herr Elgood seine Tochter haben will, kann er sie selbst holen«, erwiderte James.

Herr Penwyn war entschlossen, gegen seinen Mentor Front zu machen, und er fühlte, daß jetzt die Zeit zum Handeln gekommen war.

Herr Elgood und Herr Dempson kamen in den Garten geschlendert, die Zigarren im Munde. Penwyns beste Sorte war auf dem Altar der Gastfreundschaft in reichem Maße zum Opfer gefallen.

»Judy, hast Du ganz vergessen, welche Zeit es ist?« fragte der Vertreter der alten Väter in einem Tone, der unendlich »legato« klang

— eine Silbe glitt in die andere über — ein Ton, der, obwohl ziemlich undeutlich, eitel Liebe und Zärtlichkeit kund gab.

»Ja, Vater«, antwortete das Mädchen harmlos. »Es ist so wunderschön hier draußen.«

»Wunderschön«, wiederholte der Vater mit schwerer Zunge. »Sieh nur, wie der Himmel besäet ist mit goldenen — wie heißen sie nur gleich — leuchtenden goldenen — Komm Jusica, Judy, setze Deinen Hut auf und binde Deinen Shawl um, Frau Dempson ist schon vor einer halben Stunde eingeschlafen. Aber sieh da! Ich wittere Morgenluft, um mit Hamlets Geist zu reden, und das erinnert mich daran, daß wir noch einen Heimweg von beinahe einer Meile vor uns haben.«

»Ich begleite Sie«, sagte James. »Ich muß noch Alles mit Ihnen wegen morgen besprechen. Wir müssen eine lustige Gesellschaft für das Wettrennen zusammenbringen, und ich werde für einen großen Wagen sorgen, in dem wir Alle Platz haben.«

»Ich habe seit undenklicher Zeit, seit beinahe fünfzehn Jahren kein Wettrennen mit Behaglichkeit mir ansehen können«, erwiderte Herr Elgood.

»Besprich Dich, wenn Du willst, James, aber gestatte mir, für mich selbst zu sorgen«, sagte Herr Clissold. »Ich werde morgen das Rennen nicht besuchen — oder wenn ich ja noch hinginge, so gehe ich allein und zu Fuß; außerdem werde ich Abends nicht im Theater sein.«

»Wie Du willst«, sagte James beleidigt.

Sie waren nun Alle bereit zum Gehen. Frau Dempson war geweckt und aus der Illusion unsanft aufgestört worden, daß sie zu Hause auf ihrem Sopha eingenickt war, und es war ihr nebenbei auf ziemlich unsanfte Weise ins Gedächtniß zurückgerufen worden, daß sie noch einen Spaziergang von ungefähr einer Meile vor sich habe, ehe sie ungestörte Ruhe erlangen könnte. Herr Dempson hatte seine Zigarre aufgebraucht und eine neue bereitwilligst als Trost für den Heimweg angenommen. Justina hatte ihr altes Hütchen und abgetragenes Mäntelchen umgehangen, und so waren Alle zum Fortgehen bereit.

Die Schauspieler nahmen Abschied von Maurice Clissold, welcher ihre Höflichkeiten sehr gemessen und steif erwiderte. James ging mit ihnen und bot Justina seinen Arm, als verstehe sich das ganz von selbst. Die Beiden gingen voraus, sie gingen Arm in Arm den einsamen Fußweg entlang. Mit leisem Gemurmel rauschte der Fluß neben der Straße dahin, wie ein silbernes Band zuweilen zwischen den Eltern und Pappeln hervorlugend, die den Weg begrenzten. Sie unterhielten sich noch eben so wie vorhin im Garten, von ihren Hoffnungen, ihren Gedanken, ihren Träumen und Idealen.

O Jugend, schöne Rosenzeit! Seltsame Welt, in der man die ersten frohen Jahre wie in einem süßen Traum verlebt. Süße Morgenröthe des Lebens, in welcher Nichts auf dieser Welt so wahr und gewiß erscheint, als Hoffnungen, die nie zur Erfüllung gelangen.

---

## Viertes Capitel.

### *Die Liebe beherrscht die Welt.*

Sir Nugent Bellingham gehörte zu den Männern, die unter pekuniären Sorgen geboren und ausgewachsen sind; und die ihr Leben lang am Rande des Abgrundes geschwebt haben. Dieses Leben scheint indessen gar nicht so unbehaglich zu sein, und Männer wie Sir Nugent haben wohl kaum einen Begriff von dem Worte »Entbehnung.« Sir Nugent hatte noch nie erfahren, was es heißt, schuldenfrei zu sein. Sein Gut Bellingham war, als es auf ihn vererbte bis auf's Aeußerste mit Hypotheken belastet, dies schien in der That der normale Zustand der Bellinghamschen Güter zu sein.

Von Zeit zu Zeit freilich hatte Sir Nugent Geld besessen. Es wäre ihm wohl auch sonst, selbst in den leichtlebigen Patrizierkreisen, in denen er sich bewegte, kaum Häusern und an deren unterem Ende stand Sir Nugent Bellinghams Haus, in eine Ecke gezwängt, die durch die hohe Mauer von Lord Loamshire's Garten gebildet wurde, einem jener trübseligem Grauen erweckenden Londoner Gärten, dumpfig, langweilig und blumenleer, die einem Kirchhof ohne Gräber ähnlich sind. Von der Straße aus gesehen, glich Nr. 12 einem Puppenhause, denn die großen Zimmer lagen nach rückwärts, mit der Aussicht nach Lord Loamshire's Garten. Es war ein altes, unregelmäßig gebautes, winkliges Haus, aber da es nach Fräulein Bellinghams ganz besonderem Geschmack möbliert worden war, war es eins der reizendsten Häuser Londons geworden. Kein Tapezierer hatte hier willkürlich schalten dürfen. Madge Bellingham hatte jede Kleinigkeit selbst ausgewählt. Die Tische und Stühle, die Sophas und Schränke waren so billig, wie man es sich nur deuten konnte, denn sie waren alle aus leichtem, hellem Holze, nach Zeichnungen von Fräulein Bellinghams kunstgeübter Hand gefertigt. Die Schränke waren blos Rahmen für Glastüren, hinter denen man auf zahlreichen, mit dunkelgrüner Seide beschlagenen Brettern die



reiche Bellinghamsche Kunstsammlung erblickte. Madge's geschickte Hände hatten selbst die Bretter beschlagen, und in dieser einfachen Ausstattung nahmen sich die Bronzefiguren, das venezianische Glas, das Sèvres, Kopenhagner, Berliner, Wiener und Meißner Porzellan nur um so besser aus.

Die Gardinen und Portieren waren nur von Kattun, und sogar von der billigsten Art, aber stets frisch. Die Spiegel hatten keinen anderen Rahmen als eine Guirlande von lebendem Epheu. Die Fußböden waren gebohnt, und nur hie und da bot sich den verwöhnten Besuchern ein persischer Teppich. Der einzige kostbare Gegenstand in den beiden Salons war der Flügel, eine der herrlichsten und größten Broadwoodschen Instrumente, dessen Gehäuse von einem neueren Arbeiter aus eingelegtem Holz aus Ludwig XVI. Zeit gefertigt worden war. Die alten Verzierungen aus Ormolu, ein Ziegenbocks-Kopf, Festons und Masken waren beibehalten worden und das Ganze war ein wahres Kunstwerk. Es stand in der Mitte des zweiten Salons, des größten Zimmers im ganzen Hause, und wenn Madge vor dem Instrument saß, bildeten das junge Mädchen und der herrliche Flügel eines der reizendsten Genrebildern die man sich nur vorstellen kann.

»Die Leute wissen ja, daß wir uns immer in Geldnoth befinden«, sagte Madge zu ihrem Vater, als sie ihre Haushaltung in Cavendish Rom einrichteten. »Wenn wir uns theure Möbel anschafften, würde Jedermann überzeugt sein, daß wir sie nicht bezahlt haben, wenn Du mir aber gestattest, meine Ideen auszuführen, werden die Rechnungen so unbedeutend sein, daß Du sie sofort bezahlen kannst.«

»Ich kann jedenfalls den Kerlen etwas auf Abschlag geben«, erwiderte ihr Sir Nugent.

Lady Bellinghams Tod, der bald nach der Geburt Viola's, seiner zweiten Tochter, erfolgte, gestattete Sir Rugent das ungebundene Leben eines Junggesellen, zu führen, während seine Töchter bei seiner Schwester oder in einer Pension erzogen wurden. Als sie zu Jungfrauen und zwar zu reizenden Mädchen erblühten, sah sich Sir Nugent veranlaßt, ihnen eine Heimath zu bieten, und so kam es

denn, daß er das Haus in Cavendish Row miethete, wohin er die Bellinghamsche Sammlung brachte, die ihm von den oben, erwähnten Onkeln und Tanten hinterlassen worden war und die er im Pantehnicon untergebracht hatte, bis er sich in seinem neuen Hause einrichtete. Er begann sein Leben als Hausvater in seinem fünfundvierzigsten Jahre, gab seine kleinen Diners zu Haus, anstatt in einem oder dem anderen seiner Clubs und hegte die zuversichtliche Hoffnung, seine Töchter einst glänzende Heirathen schließen zu sehen.

»Ich denke, Du weißt zu genau, was es heißt, von einer Legion Harpien verfolgt zu werden, um nicht den Werth des Geldes zu erkennen, Madge.« sagte Sir Nugent eines Morgens, indem er auf ein Häufchen Briefe wies, die er eben geöffnet und nach einer flüchtigen Durchsicht weggelegt hatte. Die ebenerwähnten Harpien waren seine Gläubiger, die den unverantwortlichen Wunsch hegten, noch etwas auf Abschlag zu erhalten.

»Bei Deiner Lebenserfahrung läufst Du keine Gefahr, einen armen Schlucker zu heirathen«, fuhr Sir Nugent fort, indem er sich von einer Straßburger Gänseleber-Pastete zulangte.

»Du hast Recht, Papa, bei meiner Lebensanschauung wird das nicht geschehen«, antwortete Madge mit einem kaum bemerkbaren Aufwerfen der festen Lippen. Fräulein Bellingham hatte ihren Vater ungemein lieb, doch ist es wohl möglich, daß die Achtung für denselben durch ihre Kenntniß der finanziellen Wirren, in denen er sein Leben verbracht, einen Stoß erlitten hatte.

Einige Abende vor der Nacht, in welcher James Penwyn zum ersten Male das Leben hinter den Coulissen eines Provinzialtheaters hatte kennen lernen, gab Sir Nugent eines seiner gemüthlichen kleinen Diners — ein Diner von acht Personen — wo die Gäste ebenso auserlesener Art waren, wie die Weine. Lady Cheshnut, eine der höchstgestellten Matronen aus der vornehmen Welt, half Fräulein Bellingham die Honneurs machen. Madge war ihr Liebling und Schützling, und sie ermüdete nicht, ihr Lob unter den Bevorzugten dieser Welt zu singen. Herr Albert Noyce, ein hervorragender und geistvoller Literat, verlieh der Gesellschaft die

rechte Würze durch seine witzige Unterhaltung. Er war ein kleiner Mann von mildem Aussehen, besaß eine harmlose Frau und wurde während der Londoner Saison fortwährend zu Dinern eingeladen. Herr Shinebar, der berühmte Rechtsgelehrte, war der Vierte. Lord George Bulrose, aus dem westlichen England gebürtig, ein Gutschmecker und wie er selbst nach Tisch zu erzählen pflegte, ein großer Jäger und kühner Reiter, war der Fünfte; Sir Nugent und seine beiden Töchter vervollständigten den auserlesenen Kreis.

Nach Tisch sollte eine Abendgesellschaft stattfinden, und bis zum nächsten Morgen Wirken viele berühmte Leute das kleine Haus an der Ecke mit ihrem Besuche beehrt haben.

Nachdem die Damen sich zurückgezogen und Sir Nugent und seine Freunde ihre Unterhaltung über Gesetze, Pferde, die neue Schauspielerin in, der neuesten Passe überlassen hatten, rückten die Herren näher an den zierlichen runden Tisch heran, auf dem die schön geschliffenen Gläser funkelten und die buntfarbigen Blumen in dem Schimmer der Wachskerzen des großen Kronleuchters in noch herrlicheren Farben zu prangen schienen. Viola und Lady Cheshnut gingen Arm in Arm die Treppen hinauf, und das junge Mädchen schmiegte sich liebkosend an die wohlgerundete Schulter der behäbigen Matrone. Frau Noyce trippelte hinter den Beiden her und Madge folgte allein mit ernstem Blick und dem würdevollen Anstand, der Sir Nugent Bellinghams ältester Tochter so gut stand.

Selten wohl sah man zwei so verschiedene Schwestern, wie Madge und Viola.

Viola war eine reizende Blondine mit einer Hautfarbe wie frischgefallener Schnee; ihr Haar, welches sie wie eine Krone von mattem Gold um ihr reizendes Köpfchen wand, war wie gesponnene Seide; ihre Augen waren blau wie Türkisen, ihre Gestalt ein wenig zu schlank, aber jede ihrer Bewegungen und Stellungen von vollendetster Anmuth; Fuß und Hand waren untadelhaft schön, mit einem Wort, sie war ein Mädchen, das man unter eine Glasglocke hätte stellen mögen.

»Mir würde das jüngere Fräulein Bellingham besser gefallen, wenn sie nicht so sehr einer Figur aus Sèvreschem Porzellan

gliche«, hatte einst eine der Größen der Gesellschaft bemerkt.

Madge war eine Brünette — mit beinahe schwarzen, natürlich gelocktem Haar — ihr Teint war dunkel, aber rein, ihre Augen von dunkelstem Nußbraun — ihre Züge, von echt Bellinghamischem Typus, waren rein geschnitten, wie ein Profit auf einer alten römischen Medaille — ihre Gestalt war hochgewachsen und imposant; kurz, sie war ein Weib, zum Befehlen geboren, wenn man ihrem Aeußeren nach urtheilte. Ein Weib, die das Zeug zu einem General in sich hatte, wie Sir Nugent oft prahlend bemerkte. Aber obwohl von erhabenerem Wesen, als die Frauen im Allgemeinen, hatte Madge Bellingham nichts Hartes an sich. Doch waren ihre Liebe und ihr Zorn gleich stark; zum Hassen war sie zu edel gesinnt.

In den Zimmern herrschte eine angenehme Kühle, das Licht war etwas gemildert, die offenen Fenster ließen die herrliche Frühjahrsluft hereinströmen, und es waren Blumen genug in dem kleinen vorderen Empfangszimmer, um es zu einem wahren Garten zu gestalten.

Lady Cheshnut ließ sich auf dem bequemsten Platz in diesem Zimmer nieder, einem ziemlich großen Sopha mit breiter Lehne, das in einer dunklen Ecke stand und durch einen wohlgefüllten Blumentisch etwas verdeckt und von dem übrigen Raum abgetrennt wurde.

»Komm einmal her, Madge«, rief sie in gutmüthig befehlerischem Ton; »ich habe Dir etwas zu sagen — Viola, mein liebes Kind, geh und unterhalte Dich mit Frau Noyce. Zeige ihr Dein Album oder unterhaltet Euch über die neuesten Moden. Ich möchte Madge ganz allein sprechen.«

Madge gehorchte ohne Widerrede und zwängte sich in die Ecke des Sopha's, das von Lady Cheshnut und ihren Gewändern fast ganz eingenommen wurde.

»Wie stark und groß Du geworden bist, Kind, es ist ja kaum Platz für Dich!« rief die Matrone. »Und nun, sage mir die Wahrheit, Madge, was fehlt Dir nur heute Abend?«

»Ich glaube nicht, daß mir etwas Besonderes fehlt, liebe Lady Cheshnut.«

»Das weiß ich besser. Du warst bei Tisch immer zerstreut und einsilbig. Es war freilich Niemand da, mit dem Du Dich hättest unterhalten können, außer zwei verheiratheten Männern und dem alten Schwätzer Bulrose; eine junge Dame soll aber jederzeit gleich liebenswürdig sein, das ist einer der wesentlichsten Bestandtheile der guten Erziehung.«

»Wenn ich etwas niedergeschlagen war, so ist es wohl kaum zu verwundern. Papa's verwickelte finanzielle Lage reicht wohl hin, um mich zu beunruhigen.«

»Meine liebe Madge, Dein Papa hat sich schon seit mein ersten Saison in Geldverlegenheit befunden; schon damals; als ich bei Frau Deth arbeiten ließ und ich noch schlank und zierlich war. Es geht ihm nicht schlechter als damals, und besser wird es ihm auch nie gehen; er wird bis an sein Lebensende verschuldet bleiben. Ich sehe nicht ein, warum Dich das so unglücklich machen soll. Er wird im Stande sein, Dir und Viola eine anständige Heimath zu bieten, bis Ihr selbst eine bessere gefunden habt, und dies-zu thun, ist Eure heilige Pflicht.«

Dies sagte sie mit einem leichten Anflug von Strenge. Madge seufzte und klopfte ungeduldig mit dem kleinen Fuß.

»Madge, ich will doch hoffen, daß nichts Wahres an diesem Gerede über Dich und Herrn Penwyn ist?«

Ein glühendes, verrätherisches Roth ergoß sich bei diesen Worten über Fräulein Bellinghams Wangen und sie fächelte sich heftig.

»Ich kann mir gar nicht denken, was Sie gehört haben könnten, Lady Cheshnut.«

»Ich habe gehört, daß man Deinen Namen in Verbindung mit dem des Herrn Penwyn — des armen Herrn Penwyn nennt.«

»Ich kenne nur einen Herrn Penwyn.«

»Um so schlimmer für Dich, liebes Kind. Du kennst dann nicht den Rechten. Dein Herr Penwyn hat einen Vetter in Cornwall, der dort ein großes Gut besitzt — das Penwyn'sche Gut. Du mußt doch schon davon gehört haben.«

»Ja, ich habe wohl Herrn Penwyn von seines Veters Beszung

reden hören.«

»Natürlich. Der arme junge Mann; es ist ja erklärlich, daß er davon spricht. Denke nicht etwa, daß ich nicht mit ihm fühle. Er ist der nächste Erbe, aber gewiß wird sich der andere junge Mann, James Penwyn, verheirathen und eine Menge Kinder bekommen. Ich kannte — James Penwyn, dieses jungen Mannes Vater, vor Jahren. Es waren drei Brüder — Georg, der Aelteste, war Offizier und fiel in Canada bei einem Gefecht mit wilden Indianern, eine traurige Geschichte. James war Geistlicher und hatte eine Pfründe irgendwo in der Nähe von London; und Balfour, dessen Sohn Du kennst, war, glaube ich, Rechtsgelehrter.«

»Ja«, seufzte Madge.

Sie kannte die Familiengeschichte aus Churchill Penwyns Mittheilungen; Lady Cheshnut hörte sich aber gern reden und liebte es, nicht bei ihren Erzählungen unterbrochen zu werden.

»Wenn nun durch irgend einen Zufall dieser James Penwyn, der noch ganz jung ist, unverheirathet sterben sollte, würde Churchill Penwyn, nach seines Großvaters Testament, der richtige Erbe sein, denn Letzterer hat seinem ältesten Sohne und nach seinem Tode dessen Kindern das ganze Vermögen vermacht. Georg starb unverheirathet. James hinterließ einen einzigen Sohn. Churchill ist also demnach der nächste Erbe. Aber es ist eine sehr unsichere Sache, mein liebes Kind, und Du würdest sehr thöricht sein, wolltest Du nur irgend darauf Rücksicht nehmen — bei Deinen Aussichten!«

Madge zuckte mit den Achseln.

»Ich finde meine Aussichten nicht so sehr glänzend, liebe Lady Cheshnut.«

»Unsinn, Madge! Jedermann spricht von den schönen Fräulein Bellinghams. Und es ist nicht so lange her, daß Du eine herrliche Partie abgelehnt hast — den reichen Fabrikanten, Herrn Cardingham.«

»Der mich im Ganzen vier Mal gesehen, als er die Unverschämtheit hatte, mir seine Hand anzutragen. Außerdem war er alt und häßlich.«

»Wenn man eine gute Versorgung im Auge hat, muß man es nicht

so genau nehmen. Mein lieber seliger Cheshnut war bedeutend älter als ich und auch keine Schönheit, selbst mit seiner Perrücke. Du mußt die Dinge ernster nehmen, liebe Madge. Du und Deine Schwester, Ihr dürft nicht lange zögern. Je hübscher junge Mädchen sind, desto nöthiger ist es für sie, sich schnell zu verheirathen. Ein kleines, unansehnliches Wesen kann sich durch ein halbes Dutzend Saisons schleichen und doch noch Alle am Ende durch eine glänzende Heirath überraschen. Aber eine Schönheit, die sich nicht schnell verheirathet, wird leicht zum Stadtgespräch. Böse Zungen legen es dann als zu große Koketterie aus. Und dann, liebes Kind, bedenke Deine und Deiner Schwester Rechnungen bei der Schneiderin und der Putzmacherin! Wie hoch würden sie sich nach einigen Saisons belaufen?«

»Nicht sehr hoch, Lady Cheshnut! Ich schneide meine und Viola's sämtliche Kleider zu und unsere Kammerjungfer näht sie. Viola und ich helfen auch, so oft wir eine Stunde erübrigen können. Ich könnte mich nicht dazu entschließen, etwas zu tragen, was ich nicht bezahlt hätte.«

»Auf mein Wort, Madge, Du bist ein exemplarisches Mädchen«, rief Lady Cheshnut, ganz erstaunt über solche römische Tugend. »Was wirst Du für eine Frau werden!«

»Ja, ich glaube« ich wäre eine ganz leidliche Frau für einen armen Mann.«

»Sprich doch keine so thörichten Dinge aus. Du bist für den Reichthum und zum Herrschen geboren. Du bist verpflichtet, eine glänzende Heirath zu schließen — wenn nicht um Deinet, so doch um Viola's willen. Sieh nur, wie hilflos und schwach das liebe Kind ist — so ganz ohne moralische Kraft. Wenn Du Dich gut verheirathetest, würde sie stets eine sichere Zufluchtsstätte haben. Wenn Du Dich aber schlecht verheirathest, was soll dann aus ihr werden? Sie würde nie mit Deinem Papa fertig werden!«

Ein tiefer Seufzer hob Madge's Brust. Wenn Madge Bellingham eine Schwäche besaß, so war es die Liebe für ihre Schwester. Sie vergötterte wirklich dieses zarte, zerbrechliche Wesen, das ihr vor achtzehn Jahren in die Arme gelegt worden war, an dem traurigen

Tage, der ihnen die Mutter geraubt hatte.«

Die Schwestern waren nur vier Jahre im Alter auseinander und dennoch war Madge's Liebe für Viola stets durch ihre schützende Wachsamkeit eine mütterliche gewesen. Eine gute Partie würde Viola eine Heimath sichern, denn Sir Nugent war ja eine sehr schwache Stütze.

»Ich habe durchaus keine Abneigung, mich gut zu verheirathen, so wie sich eine gute Gelegenheit bietet, Lady Cheshnut«, antwortete sie in festem Tone; »ich werde aber nie einen Mann heirathen, den ich nicht achten und gern haben kann.«

»Natürlich nicht, mein armes Kind«, flüsterte die Wittve besänftigend; »glücklicherweise giebt es ja in dieser Welt so viele Männer, die man gern haben und achten kann. Es ist nur dieses thörichte, sentimentale Gefühl, das man Liebe nennt, was nur auf eine Person fällt. Vor Allem aber, Madge, nimm Dir meine Worte zu Herzen, und gieb den Menschen keine Veranlassung, über Dich und Herrn Penwyn zu reden.«

»Ich wüßte gar nicht, was sie sagen könnten.«

»Oh ja, Madge, Du weißt es wohl, im Innersten Deines Herzens giebst Du es auch zu. Du weißt recht gut, daß Ihr zusammen in traulichen Ecken gesessen habt, und daß Du die Angewohnheit hast zu erröthen, wenn er in's Zimmer tritt. Es geht aber nicht, Madge, es geht wirklich nicht. Der junge Mann hat ja nichts, als was er zu verdienen vermag. Ich weiß, daß seine Mutter ihn mit schweren Sorgen groß gezogen hat, und wäre es nicht ihr einziges Kind gewesen, sie hätte es nie gekonnt. Ich glaube, er war in der Freischule oder in irgend einer ähnlichen, schrecklichen Anstalt. Du darfst nicht daran denken, Madge.«

»Ich denke ja auch nicht voran, Lady Cheshnut, und ich möchte nur, Sie quälten sich und mich nicht wegen eingebildeter Gefahren.«

»Deine Gäste fangen an zu kommen; geh' und empfang sie, und laß mich in meiner Ecke. Herr Penwyn wird sicherlich kommen.«

»Ich weiß es nicht; er weiß, daß Sonnabend unser Empfangstag ist.«

»Herr Churchill Penwyn«, meldete ein Diener an der Thür des



größeren Zimmers.

---

»Dachte ich es doch!« sagte Lady Cheshnut, »und er ist auch noch der Erste, das scheint mir verdächtig zu sein.«

---

## Fünftes Capitel.

*Il ne faut pas pousser à baut les malheureux.*

Churchill Penwyn war einer jener Männer, die stets auf eine gewisse Achtung rechnen können, in welchen Kreisen sie sich auch bewegen mögen — ein Mann, der das unverkennbare Gepräge vornehmer Geburt und guter Erziehung trug — ein Mann, der es nie nöthig hatte, sich selbst zur Geltung zu bringen. Es wäre schwer zu beschreiben, worin seine Bedeutung lag. Er war nicht besonders hübsch. Sein Gesicht zeichnete sich weit mehr durch einen geistvollen Ausdruck als durch Regelmäßigkeit der Züge aus. Obwohl er den Dreißigern noch nicht so ganz nahe war, wuchs sein dunkelbraunes Haar schon spärlich über der breiten, hohen Stirn und verkündete frühzeitige Kahlheit. Seine Züge waren scharf geschnitten, aber keineswegs tadellos; sein Mund war etwas eingefallen; seine Lippen schmal. Seine hellgrauen Augen hatten einen durchdringenden kalten Blick. Nur Solche, die Herrn Penwyn in einem seltenen Augenblick sanfter Regung sahen, wußten, daß diese strengblickenden Augen schön sein konnten. Herr Penwyn war Advokat und stand noch am Anfange seiner Laufbahn. Er bekam mitunter einen Prozeß zu führen, besuchte die Assisen beharrlich und beschäftigte sich etwas mit politischer Literatur — eine trockene, schwere Art Literatur, die aber recht einträglich ist — wenn sich ihm die Gelegenheit bot. Er hatte gelehrte, statistische Abhandlungen für die Edinburger und Westminster Zeitung geschrieben, und wußte Vieles über den Zustand der arbeitenden Klasse. Er hatte in einigen der nördlichen Fabrikstädte Vorträge gehalten und kannte das schwarze Land von Grund auf. Man sprach von ihm als von einem jungen Manne, der es noch weit bringen werde; doch konnte es am Ende noch recht lange währen bis dahin. Er konnte dann vielleicht schon fünfzig Jahre zählen, ehe er sich zu diesem wünschenswerthen Ziele hinaufgeschwungen hatte.

Churchill Penwyn ging viel in Gesellschaft, trotzdem er so viel und angestrengt arbeitete; aber die Häuser, welche er besuchte, waren stets nur solche, wo die bedeutendsten Leute zu finden waren. Nie vergeudete er seine Zeit an Zirkel zweiten Ranges. Er war ein ausgezeichneter Kunstkenner und Kritiker; er wußte genug von Musik, um richtig urtheilen und darüber reden zu können, obwohl er kaum im Stande war, eine Melodie von der andern zu unterscheiden. Er tanzte Walzer wie ein Wiener; ritt wie ein Centaur, und war dreier fremder Sprachen vollkommen mächtig. Seiner Ansicht nach sollte ein Mann nur dann es wagen, Gesellschaften zu besuchen, wenn er Alles zu leisten im Stande sei, was die Gesellschaft von ihm verlangen kann. Die Gesellschaft war, nach Churchill Penwyns Ausspruch, an und für sich von geringer Bedeutung; ein Mann war es sich aber selbst schuldig, sich deren Bewunderung und Achtung zu erringen.

»Es giebt eine Menge Männer, die anscheinend nur Gesellschaften besuchen, um durch Lorgnetten Alles um sich herum anzustarren«, pflegte Churchill zu sagen. »Wenn ich nicht im Stande wäre, etwas Besseres zu thun, würde ich vorziehen, meine Abende in meinem Bau, in meiner Höhle allein zu verbringen.«

Churchill Penwyn besuchte Gesellschaften mit einem bestimmten Ziele — einige von den Leuten, mit denen er zusammentraf, konnten ihm eher oder später von Nutzen sein.

Ohne Hast, ohne Rast — so lautete sein Wahlspruch. Er hatte ihn auf seinen Siegelring eingraben lassen, anstatt des Penwynschen Wappens. Nie sah man ihn eilig. Während er nach Etwas strebte, schien er bereits sein Ziel erreicht zu haben. Er wohnte in einem dritten Stock im Temple und lebte wie ein Einsiedler; aber die besten Schneider und Schuhmacher Londons arbeiteten für ihn; auch war er Mitglied des Clubs der Reisenden und des »Garrick Club.« Man sah ihn mitunter in einem dieser Clubs frühstücken, auch bewirthete er öfter einen Freund beim Frühstück; aber fast nie nahm er dort sein Mittagessen ein, und nie sah man ihn theuerere Weine trinken als La Rose oder Medoc. Niemand war der Kunst, zu sparen, so mächtig als Churchill Penwyn, und dennoch hatte man ihn noch nie

des Geizes beschuldigen können.

Fräulein Bellingham empfing ihn, trotz Lady Cheshnuts Ermahnungen mit einem leuchtenden Blicke, und ihre Hände begegneten sich mit leichtem Drucke auf Churchills Seite. Viola beschäftigte sich diskreter Weise damit, Frau Noyce eine neue Photographie zu zeigen und ließ dem Gaste nur eine Verbeugung und ein Lächeln aus der Ferne zu Theil werden. So konnte er sich denn, ohne unbescheiden zu erscheinen, an Madge's Seite auf dem Divan am Kamin niederlassen, wo nur gerade Platz für sie Beide war.

»Ich glaubte nicht, daß ich Sie heute Abend sehen würde«, sagte Madge, indem sie in etwas verlegener Weise ihren Fächer auf- und zufallen ließ.

»Warum nicht?«

»Ich hatte Ihren Namen in der Zeitung gelesen und meinte, Sie wären in Halifax, oder dort herum, einige Hunderte von Meilen entfernt.«

»Ich war vorgestern in Halifax aber ich konnte mich nicht entschließen, meinen Sonnabend Abend einzubüßen. Wie Sie sehen, bin ich eine Viertelstunde eher gekommen als die anderen Gäste, und zwar nur um das Glück zu haben, Sie einige Augenblicke allein zu sehen.«

»Sie sind so gütig und Sie wissen ja auch, wie sehr ich mich immer freue«, stotterte Madge.

Herr Penwyn überschritt hier die Grenzen, die er sich gewöhnlich zog. Dieser Mann war die Vorsicht selbst. Noch nie waren zärtliche Liebesworte und süße Versprechen zwischen ihm und Madge gewechselt worden, und dennoch wußten sie, daß sie einander liebten. Madge wußte es zu ihrem herben Kummer, denn sie mußte zugeben, daß Lady Cheshnuts Warnung weise war. Sie hätte sich nie mit Churchill Penwyn vermählen können.

Glücklicherweise hatte sie Penwyn noch nie gebeten, sein Weib zu werden.

»Er ist zu klug dazu«, hatte sie sich mit einem Anflug von Bitterkeit gesagt; »er ist zu sehr Weltmann.«

Daß dieser Mann sie aber liebte, dessen war sie sehr gewiß.

Nur zehn Minuten lang saßen sie nebeneinander, sie sprachen ja nur von gleichgültigen Dingen, aber so, wie es nur Leute thun, die einander nicht gleichgültig sind. Dann kamen mehr Gäste. Sir Nugent und seine Freunde erschienen auch, und die Zimmer begannen sich zu füllen. Auch musikalische Leute kamen an. Ein Deutscher mit langem, struppigem Haar, knochigen Händen und einer Brille auf der Nase setzte sich an das Klavier und begann einen Vortrag von so streng klassischer Art, daß er ihn ganz allein, genoß, denn Niemand hörte darauf. Accorde in Moll jagten einander vorwärts und rückwärts auf der Mitte der Klaviatur, als suchten sie eine Melodie, die sie nicht finden konnten. Kleine Läufe unpeggirte Passagen gingen über und unter einander weg und schlängelten sich auf und ab in der verworrensten Art und Weise und schienen noch nach einem Gegenstand zu suchen; endlich gaben sie es in Verzweiflung auf, und dies wurde in passender Weise durch ein dumpfes Gemurmeln im Baß ausgedrückt, das langsam in Schweigen verlief, worauf natürlich dem Künstler stürmischer Applaus zu Theil wurde.

Dann sang eine in Rosa gekleidete junge Dame eine leichte, kleine Chanson mit sehr gekünstelten Variationen und ließ ihre jugendlich frische Sopranstimme so frei und fröhlich ertönen, als wäre sie Philomele, die ihr Abendlied in den schattigen Wäldern im Frühling erschallen läßt. Und dann setzte sich Madge Bellingham an das Klavier und spielte wie wenige junge Damen spielen können, als lege sie ihre ganze, junge, frohe Seele in die Töne hinein.

Sie spielte nur ein ungarisches Volkslied. Es war kein musikalisches Feuerwerk dabei, keine Schwierigkeiten zu überwinden, keine von den Passagen vorhanden, bei denen man ausrufen möchte: »Das arme Mädchen, wie mag sie geübt haben!« Es war ein einfaches, zu Herzen gehendes Volkslied, aber sie spielte es, als läge die Seele eines Patrioten in diesen zarten, gelenkigen Fingern. Die anmuthige Gestalt war etwas über die Klaviatur gebeugt — die dunklen Augen folgten den Händen in ihren raschen Bewegungen über die Tasten. Sie schien dieselben zu liebkosen,

indem sie sie berührte — mit der Melodie zu tändeln. Stolz, Liebe, Hoffnung Wuth, alle Leidenschaften drückte sie mit erschütternder Wirkung aus, während sie dieser wilden, fremdartigen Musik durch die Wendungen der Variationen folgte, ohne jemals das Thema zu verlieren. Es klang wie der Schlachtruf eines freien Volkes. Selbst Churchill Penwyn, der im Allgemeinen wenig Sinn für Musik hatte, lauschte bezaubert diesen Tönen. Er hätte sich eine halbe Stunde später kaum der Melodie entsinnen können, für den Augenblick war er aber hingerissen. Er stand in einiger Entfernung vom Instrument und beobachtete die Spielerin; er betrachtete den schönen Kopf, dessen dunkles, lockiges Haar in einem griechischen Knoten am Hinterkopf befestigt war, den vollkommen schönen Hals mit seinem klassischen Halsband von Wedwoods-Medaillons die einfach in Gold gefaßt waren; die gesenkten Augen, deren lange Wimpern wie ein Schleier auf den Wangen lagen. Madges Spiel zu lauschen, war ein herrlicher Genuß, sie dabei zu sehen, war aber weit herrlicher. Und dieses Mannes Liebe hatte die ganze Macht der unterdrückten Leidenschaft. Er hatte sich so lange im Zaum gehalten, obwohl er sie bei jedem Wiedersehen anbetungswürdiger fand als zuvor.

Der Abend verfloß. Es kamen und gingen Gäste. Madge, von Lady Cheshnut unterstützt, die im zweiten Salon wie in einem Tempel saß und sich die bedeutendsten unter den Gästen vorstellen ließ, spielte die Rolle der Wirthin zum Entzücken. Einige von den Gästen kamen nach Cavendish Row auf ihrem Wege nach einer anderen Gesellschaft; sie ermangelten nicht, es allen ihren Bekannten wissen zu lassen, daß sie noch zu irgend einem großen Feste geladen waren, und rechneten es als eine große Gnade an, zu Sir Nugent gekommen zu sein.

Die letzten Gäste verließen das Haus ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht; unter den allerletzten befand sich Churchill Penwyn. »Darf ich Ihnen das Buch morgen nach der Kirche bringen?« fragte er. Das Buch war ein Lustspiel von Angier, das vor Kurzem auf dem Theatre Francais aufgeführt worden war und von dem er ihr erzählt hatte.

Madge wurde verlegen. Sie wünschte ganz besonders ein tête-à-

tête mit Herrn Penwyn zu vermeiden, und Sonntag war ein recht fataler Tag. Sir Nugent war gewöhnlich in Hurlingham, und Viola war ein so thörichtes, kleines Ding, schlimmer als Niemand.

»Wenn Sie wollen«, erwiderte sie, »aber warum wollen Sie sich deshalb außer der Zeit herbemühen? Sie könnten es ja nächsten Sonnabend bringen, wenn Sie da zu uns kommen.«

»Ich werde es Ihnen morgen bringen«, sagte er, indem er ihr zum Abschied die Hand reichte.

Am andern Morgen war die kleine, langweilige Viola in einem so trostlosen Zustand vor Kopfweg und Ermüdung, daß Madge gezwungen war, allein zur Kirche zu gehen. Als sie aus dem kleinen, hübschen, anglikanischen Tempel heraustrat, fand sie sich Churchill Penwyn gegenüber. Er hatte sie augenscheinlich erwartet.

»Ich hatte solche Angst, Sie nicht zu Haus zu finden«, sagte er, wie entschuldigend, »daß ich dachte, ich könnte am Ende diesen Weg gehen. Ich wußte, daß Sie hier den Gottesdienst besuchen. Ich habe Ihnen auch das Theaterstück mitgebracht, von dem wir sprachen.«

»Sie sind sehr freundlich; aber ich will doch hoffen, daß Sie nicht etwa glauben, ich lese am Sonntag Theaterstücke!«

»Natürlich nicht; aber Sonntag ist mein freier Tag, und ich meinte, Sie würden mir am Ende auch am Sonntag Ihr Haus nicht verbieten.«

Die Kirche war nicht weit von Cavendish Row. Als Sir Nugents Thür geöffnet wurde, folgte Herr Penwyn Fräulein Bellingham in das Haus, als verstünde sich dies ganz von selbst. Sie stieg ruhig die Treppe hinauf; es half ja nun nichts mehr, sie entging ihrem Schicksal doch nicht. Sie wußte was ihr bevorstand. Es hatte am gestrigen Abend in seinem Wesen ein unbeschreibliches Etwas gelegen, das ihr verrathen hatte, der entscheidende Moment sei nahe.

»Muth, Vorsicht«, flüsterte sie vor sich hin, und dann rief sie leiser »Viola!« Dieser Name wirkte wie eine Zauberformel.

Die Zimmer sahen freundlich und hell aus in der Mittagssonne, deren allzu grelles Licht durch spanische Jalousien gemildert wurde.

Die Blumen, die in den Zimmern zerstreuten hübschen Gegenstände, die den weiblichen Einfluß verriethen, machten auf Churchill einen wohlthätigen Eindruck; sie verliehen dem Ganzen einen so heimathlichen Anflug.

»Könnt ich ihr nur ein so behagliches Heim bieten!« dachte er.

Er schloß die Thür sorgfältig hinter sich zu und sah sich im Zimmer um, um vor Lauschern sicher zu sein; dann ging er ganz nahe zu Madge hin, die an einem der kleinen Tische stand und mit zitternden Fingern mit dem Schloß ihres Gebetbuches spielte.

»Ich glaube, Sie wissen, weshalb ich heute gekommen bin.« sagte er.

»Sie haben es mir ja wohl schon drei Mal gesagt — um mir »La quarantaine« zu bringen.«

»Ich bin gekommen, um Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen, welches ich seit beinahe einem Jahre mit mir herumtrage, Madge, haben Sie es nie errathen? War ich geschickt genug, die Wahrheit ganz und gar zu verbergen? Oh, Madge, ich liebe Dich! Ich, der arme, unbemittelte Churchill Penwyn, wage es, eine der Schönheiten der Saison anzubeten. Ich, der auf lange Jahre hinaus Dir kein Haus in May Fair zu bieten vermag. Ich, der es höchstens wagen darf, meinen Hausstand in Bloomsbury Square zu gründen, da ich ja nur von den Erzeugnissen meiner Feder lebe. Es erscheint beinahe wie Wahnsinn, nicht wahr?«

»Es ist Wahnsinn!« erwiderte sie mit fester Stimme, indem sie ihre klaren, treuen Augen voll auf ihm ruhen ließ. Diese Antwort überraschte und demüthigte ihn. Er glaubte sich geliebt — er hatte sie für willig gehalten, Armuth und Entbehrung um seinetwillen auf sich zu nehmen. Sie war ja noch so jung! Unmöglich hatte sie schon so viel Weltklugheit sich aneignen können.

»Ich bitte um Vergebung!« sagte er« indem eine sonderbare Veränderung in seinem Gesicht vorging, die diesen scharf gezeichneten Zügen einen Ausdruck verlieh, als seien sie in Stein geschnitten. »Ich habe mich bisher getäuscht, wie es scheint. Ich meinte, ich sei Ihnen nicht ganz gleichgültig.«

Einen Augenblick senkte sie die dunklen Augen, dann erhob sie



sie wieder und richtete dieselben auf Churchill. Dieser einen Blick gab ihm genügende Antwort. Sie liebte ihn.

»Während andere junge Mädchen träumend dahin leben, habe ich die harte Welt und das Leben kennen gelernt«, sagte sie. »Ich weiß, was es heißt verschuldet sein, und Armuth bringt die Schulden als natürliche Folge mit sich. Wenn Sie ein Holzhacker wären und wir in der armseligsten Hütte leben könnten, würde nichts Schreckliches in dem Gedanken an unsere Vereinigung liegen. Unsere Welt aber gestattet uns kein derartiges Leben. Wir müssen die vornehmen Herren und Damen spielen, während uns das Herz bricht, und während unsere Gläubiger durch uns ruiniert werden. Schon vor langer, langer Zeit habe ich mir gesagt, daß ich nur einen reichen Mann heirathen darf. Habe ich mich Ihnen jemals in einem anderen Lichte gezeigt als dem einer Weltdame, so bitte ich Sie herzlich, mir zu verzeihen.«

»Madge«, rief Churchill leidenschaftlich aus. »Ich will Ihnen Alles verzeihen, wenn Sie offen und wahr gegen mich sind. Würde mir ein unerwartetes Glück zu Theil, z. B. ein großer Erfolg in meinem Beruf, würden Sie mich dann nehmen?«

»Wenn ich allein in der Welt stünde, wenn ich nicht auf meine Schwester Rücksicht zu nehmen hätte, würde ich morgen Ihr Weib, selbst wenn Sie ein Bettler wären!« erwiderte sie stolz.

Er zog sie leidenschaftlich an sein Herz und küßte die schönen Lippen. Es war der erste Kuß, den ihnen je ein Mann ausgedrückt hatte.

»Ich will um Deinetwillen reich, berühmt werden«, rief er ungestüm, »wenn Ruhm und Reichthum für einen Mann überhaupt erreichbar sind.«

---

## Sechstes Capitel.

### *Liebe allein ist das Leben.*

Schon erhellte der erste schwache Dämmerchein des anbrechenden Tages den Himmel im Osten, als James Penwyn nach dem »Wasserhuhn« zurückkehrte, aber trotzdem ihn der lange Tag mit den verschiedenartigen Anstrengungen ermüdet haben mochte, war Maurice Clissold aufgeblieben, um seinen Freund zu erwarten. Er ging in dem Gastzimmer auf und ab, dem die leeren Flaschen und Gläser, die umhergestreute Zigarrenasche und einige zerbrochene Pfeifen, die auf dem Tische umherlagen, einen wüsten Ausdruck verliehen. Die Fenster waren weit geöffnet und ließen die Dämmerung und die kalte Morgenluft herein.

»Bist Du noch nicht zu Bett, Maurice?« rief James erstaunt aus, den dieses unerwartete Zusammentreffen etwas verwirrt machte.

Mir war es durchaus nicht wie Schlafen zu Muthe. Ich kann niemals schlafen, wenn ich etwas auf dem Herzen habe. Ich bin aufgeblieben, um eine Frage an Dich zu richten, Jim.«

Herrn Penwyns Augen nahmen einen beinahe herausfordernden Ausdruck an, als er sich auf die Armlehne des festen alten Sopha's niederließ und sich noch eine Zigarre anzündete.

»Laß Deiner Beredsamkeit freien Lauf«, sagte er, »ich hätte nicht gerade angenommen, daß vier Uhr des Morgens die passendste Zeit zu einer Unterredung sei; wenn Du aber anders darüber denkst, so stehe ich zu Diensten.«

»Um also möglichst kurz und klar zu reden: ich mochte von Dir wissen, was Du vorhast, James!«

»Womit?«

»Mit Deinem Benehmen diesem Mädchen gegenüber?«

»Ich hätte nicht gedacht, daß eine so einfache Sache der Erklärung bedürfte. Ich begegne einem wandernden Schauspieler

mit seiner Tochter. Der Schauspieler ist ein origineller Kauz. Seine Tochter — ist nicht gerade hübsch, aber interessant und hat herrliche Augen. Ich erweise ihnen eine kleine Aufmerksamkeit in Gestalt eines Abendessens, und da ich merke, daß mein Freund, der Schauspieler in Folge des Champagners etwas unsicher einhergeht, drängt mich mein menschenfreundliches Herz dazu, die junge Dame bis an ihre Thür zu geleiten, damit sie nicht etwa von ihrem Vater in einen der Gräben geführt wird, welche am Wege sich befinden. Das ist ja wohl mein ganzes Sündenregister.«

»Es klingt auch einfach genug, Jim!« erwiderte sein Freund ernst, aber nicht unfreundlich, »und ich will auch zugeben, daß nichts Schlimmes daraus entstehen wird, wenn Du die Dinge auf ihrem jetzigen Standpunkte lässest. Ich habe aber das arme Kind und Dich heute Abend beobachtet — sie ist ja wenig mehr als ein Kind — und ich habe gesehen, daß Du Dir, wenn auch vielleicht unbewußt, alle Mühe gegeben hast, dem armen Kinde das thörichte Köpfchen zu verdrehen. Ich habe Euch auch später bei Mondenschein gesehen.«

»Wenn wir sentimental geworden sind, so trifft den Mond die Schuld, nicht mich. sagte James mit leichtem Ton- »Und nun sprichst Du gar davon, daß Du den morgenden Tag mit diesen Leuten verleben und sie mit zum Wettrennen nehmen willst.«

»Und ich werde es auch thun. Ihre Unerfahrenheit amüsiert mich. Ich hatte die Natur und das Griechische recht satt — obwohl wir herrliche Stunden zusammen verlebt haben, alter Freund — und es ist mir eine wahre Erleichterung, einmal einen Blick in das wirkliche Leben hineinzuthun. Wenn Du Dich zum Mentor auswirfst, so machst Du Dich unendlich unangenehm. Meinst Du, ich hege auch nur die geringste böse Absicht diesem Mädchen gegenüber?«

»Nein, James, das meine ich nicht. Wenn ich annehmen müßte, Du seiest ein hartgesottener Sünder, würde ich Dich Deinem Schicksal überlassen und nur versuchen, das Mädchen vor dem Untergange zu bewahren. Ich weiß aber, was derartige Tändeleien schon auf dieser Welt für Unglück gebracht haben und wie viel größeres Elend durch ungleiche Ehen herausbeschworen wird.«

»Meinst Du, ich beabsichtige, Herrn Elgoods Tochter zu heirathen, weil ich einige höfliche Worte an sie gerichtet habe!-« rief James, der ganz vergaß, welche Innigkeit er vor nur einer Stunde in diese »höflichen Worte« gelegt hatte.

»Wenn Du keine derartige Absicht hast, so hast Du auch kein Recht eine Bekanntschaft fortzusetzen, die nur mit des Mädchens, wenn auch nicht mit Deinem Unglück endigen kann.«

James antwortete höhnisch, woraus Clissold zornig wurde, und es gab einen heftigen Austritt zwischen den beiden jungen Leuten, als sie sich aus dem Corridor vor ihren Schlafzimmern trennten. Die Leute im Hause, die schon im Aufstehen begriffen waren, hörten die lauten Stimmen und heftigen Worte — sie hörten sie und vergaßen sie auch nicht.

Es war zehn Uhr, als James Penwyn am nächsten Morgen zum Frühstück kam. Die Sonne schien zu den geöffneten Fenstern herein, — die Spuren der gestrigen Festlichkeit waren entfernt worden, das Zimmer war in schönster Ordnung — der Frühstückstisch mit dem blendend weißen Tischgedeck und dem funkelnden Theegeschirr war schon gedeckt, aber nur für eine Person. James riß hastig die Klingel. Es ärgerte ihn seines Freundes Gesicht nicht sich gegenüber am Tische zu sehen. Er war herunter gekommen mit der Absicht, Frieden zu schließen unter den günstigsten Bedingungen; er war sogar bereit gewesen, sich als den schuldigen Theil zu bekennen.

»Hat Herr Clissold bereits gefrühstückt?« fragte er das Mädchen, das auf seinen Ruf erschien.

»Nein, Herr; er wollte nicht auf das Frühstück warten, und hat mit seinem Angelzeug kurz nach sieben Uhr das Haus verlassen. Er hat auch ein Briefchen zurückgelassen.«

Es lag auch auf dem Kaminsims, mitten unter den Muscheln und den Perzellanfiguren, die es schmückten. Es war ein kleines, mit Bleistift beschriebenes Blatt, das in dreieckiger Form zusammengefaltet war.

»Lieber Jim!

Da es mir scheint, als ob Dir meine Rathschläge lästig fielen, so entferne ich mich auf einen Tag und will mit meiner Angelruthe einen Ausflug machen. Handle ganz nach Deinem Gutdünken betreffs des Wettrennens. Ich gebe Dir nur zu bedenken, daß ein Mann leicht in Verlegenheiten gerathen kann, aus denen er sich schwer wieder zu retten vermag, ohne Verlust an Ehre und Glück zu erleiden. Das Leben eines Mannes hängt sehr von der Art und Weise ab, in welcher er seine Jünglingsjahre verlebt. Ich werde vor Abend zurück sein.

Immer Dein M. C.«

James las diesen kurzen Brief zu wiederholten Malen und dachte zürnend über dessen Inhalt nach. Es war recht langweilig, einen Freund zu haben, der solche Kleinigkeiten so ernst nahm. Welchen Abgründen war er nur nahe? War es denn ehrlos, schöne Augen zu bewundern, oder gern, en passant, einem armen verlassenen Mädchen eine Freundlichkeit erweisen zu wollen? Was das Wettrennen anlangte, so konnte er doch nicht daran denken, die Leute zu enttäuschen, die er eingeladen hatte. Sollte er sie geringschätzend behandeln, weil sie arm waren? Er klingelte abermals und bestellte den größten Landauer oder Chaise, der zu haben war, und gab Befehl, die besten Pferde davor zu spannen.

»Und besorgen Sie mir einen Korb mit guten Eßwaaren«, rief er, »und recht viel Champagner.«

Von einem jungen Mann im zweiundzwanzigsten Jahre, dem die Revenüen von Penwyn-Schloß zur Verfügung standen, konnte man wohl kaum erwarten, daß er der Sparsamkeit huldigen würde.

Er hatte bereits Alles mit seinen Gästen verabredet. Dempsons und Elgoods bewohnten dasselbe Haus, ein altes Gebäude nicht

weit vom unteren Stadthore. Herr Penwyn wollte sie um zwölf Uhr mit dem Wagen abholen, um dann direkt nach dem Rennplatz zu fahren.

James frühstückte langsam und ohne Appetit. Er vermißte den Gefährten, dessen Unterhaltung alle ihre gemeinsamen Mahlzeiten gewürzt hatte. Er fand es unfreundlich von Maurice, ihn zu verlassen; er war ebenso unzufrieden mit seinem Freunde, als mit sich selbst, wegen seiner verächtlichen Reden vom gestrigen Abend. Er stand endlich auf, ohne sein Mahl vollendet zu haben, trat in den Garten und ging hinab an den schmalen Fluß, der bei Tag einen ganz anderen Anblick bot. Er war ja noch immer schön, — der Strom mit seinen zahlreichen Windungen, seinen schilfbewachsenen Ufern, den entfernten niedrigen Hügeln im Hintergrund und der ersten alten Stadt im Vordergrund — es fehlte aber die zauberische Macht der Nacht, mit ihrem Mondenschein und den mystischen dunklen Schatten.

Die Landschaft, selbst ohne Mondenschein — erinnerte ihn fast schmerzlich an den vergangenen Abend, wo er mit Justina auf der Bank unter der alten Weide dort gesessen hatte.

»Und warum sollte ich sie nicht heirathen, wenn ich sie liebe?« fragte er sich. »Ich bin ja mein eigener Herr. Niemand wird den Gutsbesitzer, Squire Penwyn nach dem Stammbaum seiner Frau fragen. Anders würde es sein, wäre sie gewöhnlich oder ungebildet. Sie spricht aber wie eine vornehme Dame, und scheint ebenso unterrichtet zu sein, wie die meisten jungen Damen, die ich kennen gelernt habe.«

Er schlenderte am Flusse auf und ab und rauchte nachdenklich seine Zigarre, bis ihm der Wagen gemeldet wurde. Es war ein geräumiges Fuhrwerk von der guten, alten Art, ein Fuhrwerk, das allem Anscheine nach, vor beinahe einem halben Jahrhundert, als Familienreisewagen die europäische Tour gemacht und in den Alpen und an der Donau Strand manchen Sturm erlebt hatte. Es war viel Leder zu seiner Ausführung verwendet worden, und auch mehr Eisen, als der Eleganz zuträglich war, weshalb es auch bei jedem Rucke stark klirrte. Indessen es war s geräumig und für eine Fahrt

nach dem Rennplatze war doch das die Hauptsache.

James fuhr nach der finsternen, alten Straße, wo die Schauspieler wohnten, eine altfränkische Straße, mit sonderbaren alten Häusern, die einen mehr malerischen als reinlichen Anblick darboten. Die Wohnungen der Schauspieler befanden sich über einem kleinen Materialwaarenladen, und da es keinen besonderen Eingang gab, mußte sich James bequemen, das Reich des holländischen Käses, eingesalzener Heringe und Talglichter zu betreten, um seine neuen Bekannten aufzusuchen.

Die Damen waren bereit, Herr Elgood befand sich aber noch in Hemdsärmeln und sein Gesicht sah roth und glänzend aus, als sei es eben erst gewaschen. Justina lief in den Laden hinab, wo sie James sehr herzlich begrüßte. Justina war heute eine ganz Andere, verwandelt und verschönert, mit Hilfe geliehener Kleider, die Frau Dempson ihr freundlich für den heutigen Ausflug geborgt hatte.

»Man kann gar nicht wissen, was Alles aus der heutigen Partie entsteht, hatte die Primadonna mit bedeutsamem Blick geäußert. »Herr Penwyn ist jung und unerfahren und scheint wirklich in Justina verliebt zu sein, — und es wäre ein wahrer Segen, wenn das arme Kind eine gute Partie machen könnte, um so mehr, da sie auch nicht die geringste Anlage zur Schauspielerin hat.«

Justina trug ein reines Jaconetkleid, das kaum auf die Füße herabreichte, eine schwarzseidene Jacke und einen blauen Krepphut, der wenn auch nicht allzu neu, so doch anständig aussah, ein Hut, der in Papier eingeschlagen, seit vorigem Sommer sorgfältig verwahrt worden war.

»Ich werde ein paar Federn darauf stecken und ihn einmal später zu irgend einer Rolle in einem Lustspiel tragen«, dachte Frau Dempson, indem sie ihn aus Justina's Kopf zurechtsetzte.

Das junge Mädchen sah so freudestrahlend aus, daß sie fast schön zu nennen war. Ihre Wangen waren sanft geröthet, ihre dunkelblauen Augen blickten so sinnig, ihr Gesichtchen trug einen so fröhlichen, lächelnden Ausdruck, daß James Penwyn, der gern fröhliche Gesichter um sich sah und es liebte, wenn man sich mit ihm freute, ganz entzückt war.

»Wie hübsch ist es von Ihnen, so pünktlich zu sein«, rief James, indem er sie an den Wagen führte, »und wie reizend frisch und fröhlich sehen Sie aus!«

Justina dachte an den geliehenen Hut und erröthete.

»Ich habe eine hübsche alte Kalesche für unsere Fahrt erlangt.«

»O« herrlich!« rief Justina, indem sie die patriarchalische Arche mit ehrerbietig bewundernden Blicken betrachtete.

»Sind die Anderen fertig?«

»Vater zieht eben noch seinen Rock an, und Dempsons kommen schon die Treppe herunter.« Dempsons erschienen, während sie noch sprach. Frau Dempson rauschte stolz daher in einem schwarzen moiré antique Kleide, dem rosenfarbigsten aller rosenfarbigen Hüte, und einem weißen Spitzenshawl, der zwar so oft gestopft worden war, daß es das Muster etwas beeinträchtigte, der aber, wie Frau Dempson bemerkte, immer elegant aussah. Sie trug ihn als Brautschleier, als Pauline Deschappelles, als Julia — und auch als Desdemona vor dem Senat.

»Nun denn«, rief James, als Herr Elgood, noch mit seinem Rocke kämpfend, in der Thüre erschien. Der Wagen wurde ohne weitere Verzögerung geschlossen, Frau Dempson und Justina saßen im Fond, auf dem Ehrenplatze, Herr Penwyn und Herr Dempson den Damen gegenüber, und Herr Elgood auf dem Bock. Er hatte, wie er sagte, eine große Vorliebe für diesen Platz.

Fort ging es so fröhlich, wie Justina dachte. Die Hausbesitzerin sah ihnen von der Ladenthüre aus nach, und eine Menge kleiner Kinder brachten ihnen ein Hoch bei der Abfahrt. »Gerade wie bei einer Hochzeit«, bemerkte Frau Dempson schelmisch.

Und fort ging es durch die seltsame alte Stadt, die heute ein sonntägliches Ansehen hatte. Von dem Bahnhofe her strömten ganze Karavanen von Menschen; sämtliche Kaffeehäuser und Restaurationen hatten ihre Schaufenster in verlockendster und reichster Weise gefüllt. Die Schenken waren alle mit Flaggen und Blumenguirlanden geschmückt; Droschken, deren erregte Kutscher ihre Peitschen mit Bändern decorirt hatten, fuhren mit rasender Schnelligkeit die Straßen herauf und hinab. Ueberall war Leben und



laute Fröhlichkeit, und Justina, welcher noch nie das Glück zu Theil geworden war, in einem solchen Wagen zu fahren, meinte, sie wisse nun, wie es Herzoginnen und Gräfinnen zu Muthe sei, die immer in Equipagen fahren könnten.

---

## Siebentes Capitel.

*Laß die Welt gehen, man ist nur einmal jung.*

Fort ging es in scharfem Trabe und bald rasselten sie auf der breiten Landstraße dahin, bis sie in einen Seitenweg einbogen, der nach dem Rennplatz führte. Der Rennplatz in Eborsham ist vielleicht einer der schönsten in ganz England. Man denke sich einen länglichen, von dicht bewaldeten Hügeln umgebenen, smaragdgrünen, prächtigen Rasenplatz. Hier und da sieht man zwischen niedrigem Gebüsch einen Teich schimmern, an dessen Ufer zahlreiche, fromm aussehende Kühe sonst in friedlich stiller Einsamkeit grasen. Jetzt aber, zur Zeit der Rennen, entfernt man sie wohlweislich aus der gefährlichen Nähe der Landstreicher und Zigeuner und aus der wilden Erregung des Rennplatzes.

Die große Tribüne — ein mächtiges Gebäude aus weißem Sandstein — erschien der unerfahrenen Justina außerordentlich großartig, als die alte Familienarche derselben gegenüber klirrend und rasselnd hielt, auf einem der besten Plätze dieses ganzen, dem Sport geweihten Bodens, für welchen James aber auch den hohen Preis von drei Pfund bezahlt hatte. Eine große Anzahl, nur für die Zeit der Rennen und deshalb aus Holz erbaute kleinerer Tribünen umgaben die Rennbahn und waren mit einer sehr erhitzten lauten Menschenmenge dicht besetzt. Justina war ganz betroffen bei dem Anblick einer solchen Menge von Menschen und überlegte sich, woher sie wohl alle kämen und weshalb so wenige von ihnen das Theater besuchten; sie seufzte bei dem Gedanken, daß das Schauspiel sich nie in dem Maße als volkstümliches Vergnügen Geltung verschafft habe. Wie standen hier die Menschen im dichten Gedränge, eine Reihe über der andern, kaum im Stande, Athem zu holen, und wie leer würde es am Abend in dem kleinen Theater sein, trotz des durch den Theaterzettel pomphaft verkündigten Auftretens der bedeutendsten Künstler und Künstlerinnen. Nach diesem, ihrer

so wenig gewürdigten Kunst geweihten Seufzer gab sich Justina den Freuden des Augenblicks hin und war durch das glänzende, ihr ganz neue Schauspiel über alle Maßen befriedigt. James erzählte ihr von der Abstammung und den früheren Leistungen der verschiedenen Pferde. Er zeigte ihr den Derbysieger und den Gewinner des ersten Geld- und Ehrenpreises von Chester. Er erklärte ihr die Farben, welche die Jockeys trugen und machte sie auf alles Wissenswerthe aufmerksam, so daß das Rennen für sie ein ganz neues Interesse gewann. Herr Dempson verließ den Wagen, um, wie er sagte, sich etwas Bewegung zu machen und zu sehen, wer Alles auf dem Platze sei; in Wahrheit aber war er eine unruhige, zum Umherschweifen neigende Natur und wurde aller Ruhe bald überdrüssig. Herr Elgood widmete sich ausschließlich der Frau Dempson, die er »Villeroy« nannte, da ihm der Name, welchen sie auf der Bühne trug, geläufiger war, als derjenige, den sie im Privatleben verherrlichte. James und Justina waren sich also völlig selbst überlassen und benahmen sich ganz in der Art, wie es Verlobte zu thun pflegen, die schon einen langen Brautstand hinter sich haben. Von Justina's Seite geschah dies freilich ganz unbewußt, denn sie wußte wenig von Brautleuten und deren Benehmen zu einander.

Plötzlich entstand eine lebhafte Bewegung, berittene Gensdarmen jagten auf und nieder, um die Rennbahn von der sich begierig vordrängenden Zuschauermenge zu säubern, und der Schiedsrichter in seinem scharlachrothen Rock und weißledernen Reitbeinkleidern kam im langen Galopp über den Rasen daher. Ein armer, kleiner Hund, der sich wahrscheinlich unvorsichtiger Weise von seinem Herrn entfernt hatte, wurde unter Schimpfen und Schreien davongejagt. Dann ertönte die Glocke, welche die Reiter auf den Sammelplatz rief, um vor dem Ablaufe sich im »Aufgalopp« einzeln der harrenden Menge zu zeigen. Ein zweiter Glockenschlag hatte kaum den Ablauf verkündet, als auch schon die Reiter mit rasender Schnelligkeit an den Wagen und den in äußerster Spannung folgenden Zuschauern vorübersausten. Nach wenigen Minuten fast athemlosen Harrens wurde der Jockey in weißer Jacke

mit rothen Punkten unter lautem Jubel als Sieger begrüßt.

»Haben Sie es gut gesehen?« fragte James« indem er sich dem jungen Mädchen, dessen Antlitz vor leidenschaftlicher Erregung glühte, zuneigte.

»Es war herrlich. Jetzt wundere ich mich gar nicht mehr, daß die Leute so gern zu den Wettrennen gehen. Mir ist es, als hätte ich bisher noch gar nicht gelebt. Schon der Augenblick, wo die Pferde vorüberjagten! Es war zu schön!«

»Ein ganz nettes Rennen«, ließ sich James in herablassendem Tone vernehmen, »indessen befanden sich doch einige recht jämmerliche Pferde darunter. Sie werden nachher bessere sehen. Iphianassa, der Sieger bei dem Derby-Rennen, ist auch heute Favoritpferd. Die Jockeys nennen sie »Free und Easy«, der Kürze wegen. Aber nun wollen wir ein Fläschchen Champagner trinken.«

»Das ist kein schlechter Einfall«, sagte Herr Elgood beifällig. »So etwas trocknet Einem die Kehle aus.«

Er machte sich nützlich, indem er die mitgebrachten Körbe öffnete; es waren deren zwei: der eine mit Wein, der andere mit Lebensmitteln angefüllt; das »Wasserhuhn« hatte sich selbst übertroffen. Herr Elgood holte eine der runden Flaschen mit goldenem Halse sowie die Gläser hervor, ergriff die Drahtzange und öffnete die Flasche mit der Gewandtheit eines Kellners.

Als Belohnung für seine Mühe ward ihm auch der Löwenantheil.

James und Justina tranken aus einem Glase. Sie hätten sich leicht noch ein zweites verschaffen können, doch schien ihnen das gemeinsame Glas sehr zu gefallen und sie schlürften fröhlich den schäumenden Wein, von dem allerdings Justina nur so viel zu sich nahm, als allenfalls Titania aus dem Kelche einer Glockenblume.

Die Champagnerflasche war kaum geöffnet worden, als eine Zigeunerin an dem Wagenschlag erschien, vermuthlich durch das Knallen des Korkes angezogen; eine ältere Frau, die ein orangefarbenes Seidentuch um den Kopf geschlungen trug, unter dem üppiges, schwarzes Haar hervorquoll, in dem jedoch einige weiße Haare bereits sichtbar waren. Es war dasselbe Zigeunerweib, das am gestrigen Nachmittag James Penwyn und seine Begleiter

angehalten hatte.

»Geben Sie der armen Zigeunerin einen Schluck Wein, edler Herr!« bat sie mit schmeichelnder Stimme.

Schauernd wich Justina zurück und rückte näher an Penwyn heran, so daß ihre zarte Gestalt seine Schulter berührte und er fühlen konnte, wie sie zitterte.

»Was ist denn, mein schüchternes Täubchen?« flüsterte er zärtlich, indem er instinktmäßig seinen Arm um sie legte.

Sie standen Alle noch in dem Wagen, wie in dem Augenblicke, wo sie dem Rennen zugeschaut hatten. Frau Dempson wandte ihr Gesicht dem Kutschbock zu, von wo aus ihr Herr Elgood alle Sehenswürdigkeiten auf dem Rennplatze zeigte.

»Es ist dieselbe Frau!« rief Justina in leisem Tone.

»Welche Frau, mein Liebchen?«

Soweit war es bereits mit ihnen gekommen, und Justina war augenblicklich zu sehr vertieft, um ihm zu wehren.

»Die Frau, die Ihnen das über die Narbe in Ihrer Hand gesagt hat.«

»Wirklich? Ich habe es gar nicht bemerkt«, erwiderte James, über ihre Angst lächelnd. Die Zigeunerin war an den nächsten Wagen getreten, dessen Insassen eben eine Flasche Sherry und ein Paquet appetitlicher Butterbröde in Angriff genommen hatten. Fein und zierlich hergerichtete Butterbröde, die jedoch mehr geeignet waren, den Appetit zu reizen, als zu befriedigen.

»Ich habe sie, auf mein Wort, nicht gesehen«, wiederholte James. »Zigeuner sehen mir alle einerlei aus. Alle haben sie dieselbe dunkle Hautfarbe, dasselbe glänzende, schwarze Haar. Aber warum fürchten Sie sich nur so vor ihr, Kindchen? Sie hat mir ja gar nichts Schlimmes prophezeit.«

»Nein, aber sie hat Sie so sonderbar angestarrt; und dann — eine Linie, die die Lebenslinie durchschneidet — das muß doch eine schlimme Bedeutung haben.«

»Mein liebes Kind, vernünftige Menschen glauben nicht an Lebenslinien und lachen über solchen Unsinn. Zigeuner müssen so

schwätzen, sonst fänden sie Niemand, den sie anführen könnten. Ich glaube aber, wir Beide sind zu klug, um solchem Unsinn Glauben zu schenken. Wir wollen der alten Hexe einen Becher schäumenden Weines reichen, und ich wollte wetten, sie prophezeit uns gleich bessere Dinge. He, Alte, kommt einmal hierher!«

Die Zigeunerin, deren Bemühungen bei den Butterbrod-Consumenten erfolglos geblieben waren, kam auf Penwyns Ruf schleunigst herbei.

»Ich will das Glas auf Ihre Gesundheit leeren, edler Herr!« näselte sie, »und auf die Gesundheit der Dame, die Euch am meisten liebt, eine schöne Dame, und die Ihr auch liebt. Sie haben Vielen, Vielen den Hof gemacht, junger Herr, das weiß das alte Zigeunerweib gar wohl, denn Ihr habt ein listiges Auge und ein unruhiges Herz; aber auch den Unbeständigsten erreicht endlich sein Geschick. Ich wünsche nur, daß Ihr nimmermehr unbeständig sein möget, denn Ihr habt ein Herz gefunden, treu wie Gold. Dank Euch, Herr, und möget Ihr lange leben und glücklich sein. Auf Eure Gesundheit, Herr, und die der schönen Dame. Ich wünsche Euch einen kurzen Brautstand und eine glückliche Ehe. Gebt doch der armen Zigeunerin etwas zu essen, edles Fräulein«, sie wandte sich an die erröthende Justina. »Der Wein könnte sonst ihrem alten Magen schaden.«

Der Korb mit den Lebensmitteln wurde in Folge dieses weisen Verlangens geöffnet und die Sibylle alsdann mit einem großen Stück Hühnerpastete beglückt. Als sie, es zum Theil gegessen und zum Theil eingepackt hatte, wandte sie sich an Justina mit der gewöhnlichen Bitte, ihr aus der Hand wahrsagen zu dürfen. James gab ihr die übliche Silbermünze, und Justina reichte, aber nur mit Widerstreben ihre Hand dem alten Weibe hin.

Die Wahrsagerin prophezeite, wie zu erwarten stand: einen seligen Brautstand und eine überaus glückliche Ehe. — Alles im Leben sollte glatt und glücklich auslaufen für die blauäugige Dame und den blauäugigen Herrn.

»Aber hütet Euch vor einem dunklen Manne«, sagte dann die Hexe, die es für geboten erachtete, etwas Schatten in ihr Lichtbild zu bringen, »hütet Euch vor einem Manne von dunklem Aussehen. Ich

will nicht behaupten, daß er bei dem Kartenlegen gerade der Pique-Bube sein würde, das wäre zu viel gesagt, wir wollen ihn lieber den Treffle-Buben nennen. Aber seht Euch vor dem Treffle-Buben vor, mein schönes, junges Fräulein und edler Herr, denn in seinem Herzen birgt er schlimme Gefühle gegen Euch Beide, und er hat den Willen, Euch zu schaden, so bald es in seiner Macht steht.«

»So, nun ist es gut«, sagte James, »wir haben genug gehört für unser Geld, altes Mütterchen, Ihr könnt nun Eure Weisheit an dem nächsten Wagen auskramen.«

»Zürnt einer armen, alten Zigeunerin nicht, Eure Gnaden. Sie sagt offen und ehrlich die Wahrheit und hat einen tieferen Einblick in die Dinge, als die Menschen oft denken.«

Und so, nach einem zärtlichen Abschied, setzte die Prophetin ihren Weg fort. Andere Prophetinnen folgten ihr; Alle bettelten um Wein und Essen, und James verschwendete an sie mehr Champagner, als Herr Elgood für gut befand. Sogar seine Gutmüthigkeit wurde aber zuletzt erschöpft, und er wurde dieser kupferfarbenen Bettler überdrüssig, deren Viele mit Säuglingen auf dem Arme erschienen, für die sie ein Tröpfchen Wein oder ein wenig Hummer sich erbettelten.

Das Rennen nahm indessen seinen ungestörten Fortgang. Das Hauptrennen war nun an der Reihe.

»Nun denn, Justina! Wir müssen doch etwas wetten!« sagte James. »Es ist Ihnen doch nicht unangenehm, daß ich Sie Justina nenne, wie?«

»Mir ist es gewiß nicht unangenehm«, erwiderte das Mädchen treuherzig, »wenn Vater nur nichts dagegen hat.«

»Ja, sehen Sie, jetzt kann ich ihn unmöglich fragen, aber später will ich es thun. Wir können die Sache jetzt unerörtert lassen, und mittlerweile darf ich Sie doch Justina nennen, nicht wahr, Justina?« sagte er weich.

»Wenn Sie es wünschen«, erwiderte sie beinahe flüsternd. Sie standen so nahe beisammen, daß Keines von ihnen es nöthig hatte, laut zu sprechen, trotzdem sie sich mitten in dem Lärmen des Rennplatzes befanden.

»Hören Sie einmal, Justina. Ich wette ein Dutzend Handschuhe, sogar Geld, daß Free and Easy nicht siegt. Dadurch sind Sie sehr im Vortheil, denn Alles setzt drei gegen zwei auf das Favoritpferd.«

»Ich glaube, ich darf nicht wetten«, sagte Justina verlegen. »Sollte ich verlieren, so könnte ich ja meine Wette nicht bezahlen.«

»Damen bezahlen nie ihre Wetten. Kommen Sie, wenn Iphianassa Siegerin bleibt, sollen Sie ein Dutzend der schönsten Handschuhe bekommen, die ich aufzutreiben vermag. Maisgelbe, rosenfarbig oder perlgrau. Welches ist Ihre Lieblingsfarbe?«

»Mir gefallen alle Arten Handschuhe«, erwiderte das junge Mädchen, sich der zwei einzigen Handschuhpaare erinnernd, welche sie besaß, und die so oft bei der Handschuhwäscherin gewesen waren, daß ihr Inneres einem Einmal-Eins glich, so dicht waren dieselben mit Zahlen bedeckt.

Jetzt beginnt der Ablauf! Athemlose Stille, eine fast Todeserstarrung gleichende, gespannte Aufmerksamkeit, ein heiseres Geschrei in und außerhalb jenes Kreises, wo ein dicker Mann« in weißem Hut mit schwarzem Bande, sich erbietet, zehn zu eins gegen alle Pferde, ausgenommen das Eine, zu wetten. Dann ertönt ein allgemeines Siegesjauchzen, denn »Free und Easy« schießt plötzlich vor und nimmt die Führung, nachdem sie in der ersten halben Meile immer verhalten worden, und jetzt kommt sie daher, herrlich anzuschauen, mit weitem Vorsprung vor den Uebrigen, und ihre Freunde zittern vor Erregung. Aber jetzt bricht auch kalter Schweiß aus auf den Stirnen jener kühnen Wettenden, denn ein zweites, fast unbekanntes Pferd kommt zu Iphianassa auf, galoppiert Schulter an Schulter mit der Derbysiegerin, geht ihr vor und gewinnt um eine Halslänge, während ein unterdrücktes Stöhnen der vielen Verlierer sich mischt mit dem Hurrah jenes elenden, verächtlichen, außerhalb der Barriere sich umhertummelnden Publikums, das nie mehr als einen halben Sovereign wettet und jedem Pferde zuzujubeln bereit ist. Nur unter den Wettmaklern herrscht ungetheilte Freude denn sie Alle haben gegen die Favoritin gewettet.

»Ihre Handschuhe haben Sie nun freilich verloren, Justina. Es thut



nichts; bei dem nächsten Rennen wetten wir wieder. Es ist ein Verlaufsrennen; wenn es vorbei ist, können wir uns noch die Auktion ansehen — das ist auch sehr unterhaltend. Und nun zu unseren Vorräthen! Elgood, machen Sie sich nützlich! — Frau Dempson, Sie sind gewiß halb verhungert.« Als man weiter in sie drang, gestand Frau Dempson, daß sie sich etwas schwach fühle. Damen von Frau Dempsons Kaliber gestehen nie Hunger ein; bei ihnen bringt der Mangel an Nahrung nur einen Zustand vornehmer Schwäche hervor. Der Korb wurde ausgepackt — Hummer, gebratene Hühner, Pasteten, wurden auf einem Tischtuch, das über den Vordersitz des Wagens gebreitet worden war, aufgestellt. Und nun begann die hastige Mahlzeit. — Die Damen saßen im Wagen und hielten ihre Teller auf dem Schoß — die Herren aßen im Stehen. Wiederum tranken James und Justina den Champagner aus einem Glase, während Herr Elgood mit größter Aufopferung die Flasche hielt, und hierbei sein Glas öfter füllte, so daß es nie leer, aber auch nie voll war. Herr Dempson war mäßig, aber dennoch ausgelassen heiter, Frau Dempson machte immer lebhaftere Einwendungen, wenn ihr Glas gefüllt wurde, doch machte sie es aus Höflichkeit immer möglich, den Wein auszutrinken.

James war der Heiterste aller Amphitrijonen. Er erklärte fortwährend, noch nie habe er sich so gut unterhalten — noch einen so frohen Tag verlebt.

»Es thut mir leid, daß Ihr Freund nicht mit hier ist«, sagte Herr Elgood mit vollem Munde. »Er hat ein großes Vergnügen verloren.«

»Sein Verlust ist unser Gewinn!« bemerkte Herr Dempson. »Wäre er hier gewesen, so wäre weniger Champagner für uns geblieben.«

»Mein Freund ist ein Esel«, sagte James in leichtfertigem Tone. Sein wandelbares Herz, das so leicht Feuer fing, war nun ganz gefesselt. Er hatte den Tag über Justina immer lieber gewonnen, und, mit der Zunahme seiner knabenhaften Liebe, wuchs auch sein Zorn gegen Maurice. Er hatte beinahe beschlossen, gerade das zu thun, was Maurice für Wahnsinn erklärt hatte. Er war nahezu entschlossen, die Tochter des Schauspielers zu heirathen. Er liebte sie, und aus welcher andern Weise sollte diese Liebe enden? Er war

von zu guter Herkunft, hatte ein zu gutes Herz, als daß er eine ehrlose Handlung beabsichtigt hätte. Es blieb ihm nur übrig, sich zu prüfen, ob er sie auch wirklich liebe — ob diese Liebe, die erst gestern in ihm aufgegangen war, wirklich ihm vom Schicksal zugewiesen, oder vielmehr der große Theil der Bestimmung eines Mannes sei, der eine Verheirathung in sich schließt. Er war seit dem Tode seiner Mutter sehr wenig in Gesellschaft von Frauen gewesen. Seine kurzen, harmlosen Liebesverhältnisse hatten sich fast ausschließlich auf Damen der Klasse der Schenkmädchen beschränkt und nach diesen Schönen erschien ihm Justina mit ihren, wilden Rosen gleichenden Wangen und unschuldigen blauen Augen, wie die verkörperte Jugend und Herzensreinheit.

Justina sah schüchtern zu ihrem Anbeter empor. Sie war glücklicher, als Worte es zu sagen vermochten. Nur zu selten hatte sie, vor dem heutigen Tage, an der Freude berauschendem Kelche genippt. Der Geschmack des Weines war ihren Lippen eben so fremd, als die Freude ihrer jungen Seele. Für sie hatte die Kindheit nur eine Bedeutung gehabte harte Arbeit und Entbehrung. Seit jenen Tagen, wo sie noch klein genug gewesen war, um mit den Nachbarskindern Haschens vor der Thür zu spielen, um dies für Glück zu halten, hatte sie nie wieder gewußt, was es heißt fröhlich sein. Heute aber floß das Leben über von Herrlichkeit — ein Wagen, ein Picknick, ein Wettrennen! Die ganze Welt schien ihr freundlich entgegenzulächeln. Sie sah James dankbar lächelnd an, als er sie fragte, ob sie sich gut unterhalte.

»Wie sollte ich nicht?« sagte sie. »In meinem ganzen Leben habe ich noch keinen so glücklichen Tag verlebt, heute Abend ist es wieder vorbei, und morgen! — morgen wird die Welt wieder so aussehen, wie sie aussieht, wenn man aus einem herrlichen Traum erwacht. Ich habe schon solche Träume gehabt, wie den heutigen Tag«, fügte sie treuherzig hinzu.

»Könnten wir nicht am Ende den Traum verlängern? Irgend ein Vergnügen für morgen aussinnen?« fragte James. »Wir könnten sogar wieder zum Wettrennen fahren, wenn Sie Lust haben.«

»Wir könnten doch nicht mitfahren. Morgen wird eine lange Probe

sein, denn morgen Abend führen wir die neue Posse auf. Außerdem war ich der Meinung, Sie reisten bereits morgen ab. Ihr Freund sagte es doch.«

»Mein Freund thäte auch besser, für sich allein zu sprechen, und nicht für mich. Ich werde hier bleiben, bis die Rennen vorüber sind, vielleicht auch noch länger. Wie lange bleiben Sie denn hier?«

»Bis nächsten Sonnabend über acht Tage, wenn das Geschäft nicht allzu schlecht geht.«

»Dann werde ich wohl auch bis zum Sonnabend über acht Tage bleiben. Ich kann ein griechisches Theaterstück ebenso gut in Eborsham als anderswo lesen; ich sehe nicht ein, warum ich mich so von einem Ort zum anderen schleppen lassen soll«, fügte der junge Mann trotzig hinzu.

Noch nie war bisher von einem »Schleppen« die Rede gewesen. Sie hatten auf ihren Wanderungen viel von Wales und den englischen Seen gesehen; sie hatten kurze Tagereisen gemacht, waren in ruhige Gasthöfe eingekehrt, hatten an den Rasttagen eifrig studiert, und James hatte sich ganz glücklich gefühlt in der Gesellschaft des Busenfreundes seiner Jugend.

Erst seit gestern hatte sich der Busenfreund in einen Tyrannen verwandelt. Lange schon vor dem heutigem Tage hatte Clissold getadelt und gewarnt; er hatte weise Rathschläge ertheilt, wenn es ihm schien, als gehe James zu weit in einer Liebelei mit irgend einer Dorfschönen, und James hatte Alles sanftmüthig hingenommen. Aber diesmal verwarf James Penwyn des erprobten Freundes wohlmeinenden Rath. Er zürnte dem Freunde, weil dieser es nicht für das Richtigste und Natürlichste hielt, daß er, der Squire Penwyn, auf Schloß Penwyn, sich bis über die Ohren in die Tochter eines wandernden Schauspielers verliebte.

»Ich darf doch heute Abend hinter die Coulissen kommen, nicht wahr, Justina?« fragte James etwas später, als das letzte Rennen auch vorüber war und er und Justina der Versteigerung des Siegers beigewohnt hatten, und die Arche schnell, oh, so schnell, dahin rollte, zurück nach der Stadt, zurück in das Alltagsleben, in die öde langweilige Welt.

»Sie müssen meinen Vater oder Herrn Dempson fragen«, erwiderte Justina sanft. — »Zuweilen machen sie Lärm, wenn irgend Jemand in das Versammlungszimmer kommt; Ihnen gegenüber würden sie, glaube ich, gewiß so etwas nicht thun. Es würde das aber auch gar zu undankbar von ihnen sein.«

James brachte bei Herrn Elgood seine Bitte an, der ihm auch bereitwilligst die Erlaubniß ertheilte. Er sollte das Versammlungszimmer als die *dépendance* seines Hotels und das Theater selbst wie seinen Club ansehen, ohne an Eintrittsgeld oder Bezahlung zu denken.

»Ihr Name soll dem Billeteur aufgeschrieben werden«, sagte der Vertreter des ernstesten Rollenfaches mit etwas lallender Aussprache.

Herr Dempson lachte: »Unser verehrter Freund ist etwas angeheitert«, sagte er, »doch denke ich, wird er trotzdem den »Sir Oliver« recht gut geben.«

Das Stück für den heutigen Abend war ein feineres Lustspiel, welches zu Ehren der Gönner der Rennen gegeben wurde.

Der große Reisewagen rumpelte eben durch eine der engen Seitengassen nahe bei der Cathedrale, als James Penwyn plötzlich aufstand und sich umsah.

»Was ist denn los?« fragte Herr Dempson.

»Nichts! Ich wädhnte einen Bekannten zu sehen, das ist Alles. Er verschwand eben in jenes Wirthshaus — in jenem, so verlassen aussehenden, kleinen Hause an der Ecke. Mir war es, als hätte ich ihn auf der Rennbahn gesehen, doch wüßte ich selbst nicht, wie das zugehen sollte«, fügte James in zweifelhaftem Tone hinzu. »Was sollte ihn auch hierher führen? Solche Dinge sind durchaus nicht nach seinem Geschmack.«

---

## Achtes Capitel.

### *Können die Götter Schöneres verleihen?*

Herr Penwyn setzte seine Gäste an der Thüre ab und fuhr allein in feierlichem Pomp nach Haus, nach dem »Wasserhuhn«; und der große Wagen, in dem er saß, schien viel zu groß für einen jungen Mann von so mittlerer Größe. Das reichliche Mahl, welches er während des Rennens eingenommen, machte das Mittagsessen zur Unmöglichkeit; er bestellte also nur eine Tasse Kaffee, die er nach dem Garten ihm nachzubringen befahl, und schlenderte hinaus, um eine Zigarre auf seiner Lieblingsbank unter der Weide zu rauchen. Das »Wasserhuhn« war zu weit entfernt von den größeren Straßen, als daß Leute von dem Wettrennen aus hätten dahin kommen sollen, und so blieb James selbst heute den ganzen Abend allein in dem Garten.

Die Sonne ging eben unter und senkte sich scheinbar in den Fluß, dort bei jener Biegung, wo das schimmernde Wasser sich zwischen den Binsen zu verlieren schien. Das röthliche Licht spiegelte sich wieder in den Fenstern der Stadt, so daß sie wie feurige Augen erschienen, die durch den abendlichen Nebel durchblickten, während hoch erhaben über der flachen Landschaft und der tiefliegenden, unregelmäßig gebauten Stadt sich der düstere massive Bau der Cathedrale gegen den abendlichen Himmel abhob und die umliegenden Hügel zwerghaft klein erscheinen ließ.

James Penwyn war nachdenklich gestimmt und betrachtete träumerisch die vor ihm liegende Landschaft, während er mit epikuräischer Langsamkeit eine vorzügliche Zigarre rauchte und das Vergnügen so lange hinauszog, wie nur möglich. Nicht etwa als ob seine Seele durchdrungen gewesen wäre von der erhabenen Schönheit dieses Bildes. Er fand es nur recht nett, — so eine feierliche Stille nach dem wüsten Lärmen des Rennplatzes, diese einsame friedliche Landschaft nach der Unruhe und dem Gedränge

der Menge.

Gestern Abend erst hatte er hier bei Mondenschein neben Justina gestanden — erst gestern Abend hatten sich ihre Hände zum ersten Male gefunden, und dennoch schien sie ein Theil seines Lebens, schien sie seinem Glücke unentbehrlich. »Kann es Liebe sein?« fragte er sich. »Erste Liebe! Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß ich solch ein verliebter Narr sein könnte.«

Er stand in dem Alter, wo der Gedanke, »verliebt« zu sein« im höchsten Grade demüthigend ist. Er war immer so stolz auf seine Männlichkeit gewesen, er meinte, er habe alle Sentimentalität durch seine vorübergehenden Liebeleien und die zarten Verhältnisse erschöpft, die er als Gymnasiast und als angehender Student angeknüpft hatte. Er hatte immer damit geprahlt, daß er früher oder später eine Geld- oder Convenienzheirath schließen werde, um dem Penwyn'schen Namen und Geschlecht neuen Glanz zu verleihen — um einer vornehmen Dame Wappen mit dem seinen zu vereinen und hierdurch ein großartiges Familienwappen zu erringen.

War es wirklich Liebe — Liebe zu einem thörichten siebzehnjährigen Kinde, die es ihm angethan hatte mit ihren himmelblauen Augen, die, wenn sie sie noch so schüchtern zu ihm erhob, stets den Ausdruck anbetender Verehrung trugen? Justina hatte ein tiefsinniges Wesen, das ihn mehr bezauberte, als die fröhlichste Munterkeit an anderen jungen Mädchen — bisher hatte er stets die Heiterkeit für eines Weibes beste Eigenschaft gehalten. Sein bisheriges Ideal war ein Mädchen gewesen, daß ihm seine Zigarre anzünden und einige Züge thun könnte, ehe sie ihm dieselbe reichte — ein Mädchen mit gutem Humor, das keine Antwort schuldig blieb und sich mit ihm neckte und selbst einen Spaß verstand. Dieses Mädchen aber gab keine schnippischen, neckischen Antworten, dieses Mädchen war frisch und natürlich, von einfachem, anspruchslosem Wesen, wie Wordsworth Ideal. Und er liebte sie! Zum ersten Male in seinem jungen, bisher so frohen Leben empfand sein Herz diese Liebe, die dem Schmerz so verwandt ist.

»Und ich werde sie heirathen«, sagte er sich. »Sie soll die Herrin

von Penwyn-Schloß werden.«

Die Sonne ging unter und düstere Schatten senkten sich auf die Landschaft herab. James Penwyn verließ leicht fröstelnd seinen Platz auf der Bank.

»Die Abende sind noch kühl«, dachte er, indem er sich dem Hause zuwendete.

Er fühlte sich einsam und verlassen, trotz der neuen Empfindungen und Hoffnungen, die sein Herz erfüllten.

Es kam ihm so seltsam vor, Clissold an seiner Seite zu vermissen, nicht seine warnenden oder zürnenden Worte zu vernehmen. Im schlimmsten Falle blieb ja die Stimme so freundlich; aber die tiefe Stille in dem Garten, die düsteren Schatten über dem Flusse, die feierliche Ruhe des Domes durchschauerten ihn. Die große Thurmuhre schlug acht und erinnerte ihn daran, daß das Theater bereits vor einer halben Stunde angegangen war. Er hoffte Erleichterung zu finden, wenn er sich in dem hellerleuchteten Theater, mitten unter den fröhlichen, lärmenden Schauspielern befände.

Er ging nach dem Schauspielhause und begab sich sofort in das Versammlungszimmer. Es war ein volles Haus, ein sehr volles Haus, wie Herr Elgood James mittheilte und die Aktien der Republik standen wieder über Pari. Alle Welt war in der ausgelassensten Laune, deren Ursprung man deutlich aus einer unverkennbaren Bieratmosphäre erkennen konnte.

»Wir haben viel Geld eingenommen an dem Eingange der Galerie«, erzählte Herr Dempson, der als Moses kostümiert, umherstolzirte. »Ich glaube, es kann sich auf siebzehn Schilling belaufen. So muß es auch sein, Herr Penwyn, das erinnert mich an meines seligen Vaters Zeiten, als das Schauspiel noch in Achtung stand im ganzen Lande und wo der ganze Adel, in einem Umkreise von zwanzig Meilen, zu seinem Benefiz zu kommen pflegte.«

Justina gab die Maria in dem heutigen Stück und trug ein altes weißes Atlaskleid, oder richtiger ein altes Atlaskleid, das wohl einstmals weiß gewesen war, aber in Folge häufigen Tragens und vielfachen Reinigens, sich in ein schönes weiches Kanariengelb

umgewandelt hatte. Es war mit einigen mageren Puffen und Falbeln von weißem Mousselin verziert, um die Taille trug sie eine schwarze Schärpe, zu Ehren ihrer seligen Eltern, und ihr reiches braunes Haar fiel in natürlichen Locken über ihre Schultern herab.

Noch nie hatte Justina so hübsch ausgesehen wie an diesem Abend. Es wurde ihr einmal sogar Applaus zu Theil. Die Schauspieler versicherten ihr, sie würde am Ende doch noch ein verflucht hübsches Mädchen, vielleicht auch einmal noch eine gute Schauspielerin. War es etwa die neue, ungekannte Seligkeit, die sie so verschönte und erhob?

James fand sie lieblich, als er hinter den Coulissen stand und sich mit ihr unterhielt. Fräulein Villeroy, die bei ihren Freunden als Schönheit galt, erschien diesem unerfahrenen Jüngling wie ein schlechtes Pastellgemälde. Denn nicht nur hatte sie ihr Antlitz reich mit Puder bestreut, als wetteifere es mit ihrer gepuderten Perrücke, sondern, sie hatte ihre Augenlider mit Tusche geschwärzt, die Lippen mit einem zarten Rosenroth bemalt und die mageren Wangen mit Karmin gefärbt, durch welche künstlerischen Bestrebungen sie eine Art Schönheit erreicht hatte, der die Entfernung einen gewissen Zauber verleiht, die aber in der Nähe gesehen, mit Widerwillen erfüllt. Fräulein Villeroy hatte aber das Publikum für sich und als tugendhafte Matrone strebte sie nicht danach, sich James Penwyns Bewunderung zu erwerben. Sie war in der That wirklich froh über dieses thörichten jungen Mannes Verehrung für die arme Judy, wie sie ihrem Manne versicherte; denn die arme Judy war nicht Jedermanns Geschmack und nach Frau Dempsons Ansicht die schlechteste Schauspielerin, die jemals die Bühne betreten hatte.

Herr Elgoods rosenfarbige Laune und das Gefühl, wirklich Geld zu besitzen — sein Antheil betrug mindestens fünfzehn Schillinge — veranlaßte ihn zu einem Akte der Gastfreundschaft.

»Wissen Sie, was ich thun werde, Herr Penwyn«, sagte er, »Sie sollen nicht allein traktieren, obwohl Sie ein reicher junger Mann und wir bettelarme Schauspieler sind. Kommen Sie heute Abend nach dem Theater mit zu uns und Sie sollen Hummer mit essen. Judy



versteht einen wundervollen Salat zu bereiten, und wenn Sie Bitterbier trinken können, so sollen Sie so viel davon haben, um darin schwimmen zu können.«

Herr Penwyn erklärte sich zu Bitterbier bereit und sagte sogar, er zöge es dem Champagner vor. Was hätte er aber wohl nicht getrunken um des Vergnügens willen, in Justina's Nähe zu weilen?

»Es ist kein passender Ort, um Sie hinzubitten«, meinte Elgood. »Dempsons und ich benutzen das Wohnzimmer gemeinsam, und es sieht öfter nicht zum Ordentlichsten darin aus, so sagen wenigstens die Frauenzimmer; ich werde aber für schöne Hummer sorgen, ich will selbst danach gehen und sie aufsuchen. Glücklicher Weise trete ich im letzten Stücke nicht auf.«

Dieses letzte Stück war ein Lustspiel, in welchem Justina nur eine unbedeutende, beinahe stumme Rolle gab. So hatte James vollauf Zeit, sich mit ihr zu unterhalten, wenn sie hinter die Coulissen trat, woselbst sie ganz allein waren und höchstens von einem vorübergehenden Maschinisten belauscht werden konnten.

Es schien James Penwyn, als sei das der schönste, Abend seines ganzen Lebens, trotzdem er fortwährend Staub und Gas einathmen mußte. Es war ihm, als schwebe der Abend auf goldenen Flügeln vorüber. Als der Vorhang fiel, die Lichter ausgelöscht wurden und man ihm sagte, es sei schon Mitternacht, meinte er, es könne nur ein Traum gewesen sein.«

Er wartete im Finstern und all dem Wirrwarr, bis Justina ihr Costüm mit der Kleidung des Alltagslebens vertauscht hatte. Sie blieb nicht lange aus und sie verließen bald Arm in Arm das Theater. Der Weg bis zu Elgoods Wohnung war nicht weit, und James überredete sie daher, einen kleinen Umweg zu machen und sich die Cathedrale bei Mondenschein anzusehen.

»Ihr Vater sagte ja, wir würden halb ein Uhr zu Abend essen«, bat er, »und es ist ja erst ein Viertel nach Zwölf.«

In diesem Augenblicke, wie um seine Worte zu bestätigen, schlug die Thurmuhre das Viertel, und Justina, die ohnedies schwerlich nein gesagt hätte, willigte zögernd ein. So aus der Nähe betrachtet, wo man jede verzierende Rinne im Mondenscheine deutlich zu

erkennen vermochte, bot die Cathedrale einen überwältigenden Anblick dar. Justina's Augen ruhten mit ehrfurchtsvollen Blicken darauf.

»Ist es nicht großartig!« flüsterte sie. »Man könnte wirklich denken, Gott wohne darin. Wenn ich ein unwissendes Geschöpf aus irgend einem unzivilisierten Lande wäre, und es sagte mir Niemand, daß es eine Kirche sei, ich glaube, ich würde doch fühlen, daß es ein Gotteshaus ist.«

»Wirklich«, sagte James leichthin, »ich glaube, ich würde es eben so gut für eine Getreide-Börsenhalle oder eine große Menagerie halten.«

»Ja, mir scheint der natürliche Sinn für das Schöne oder das Passende abzugehen. Sie würden ganz mit Clissold übereinstimmen, er hat auch eine Menge solcher sonderbaren Gedanken. Ich habe ihn oft wie einen Mondsüchtigen Anreden an Berge und Seen halten hören; man nennt das ja wohl künstlerischen Sinn haben.«

Sie gingen um die Cathedrale herum, und die erhabene Pracht dieses Anblicks machte aus Justina einen so überwältigenden Eindruck, daß sie keine Worte fand, um ihre Bewunderung auszudrücken. Diese Seite der Stadt lag in tiefster Ruhe. Am oberen Ende, in den zahlreichen Vergnügungsorten, mochte Lärm und Verwirrung herrschen; hier aber, in dieser alten Straße, unter den hohen Giebelhäusern, die ja aus derselben Zeit stammten, wie der stolze, hehre Bau, herrschte tiefe, lautlose Stille.

»Justina«, begann dann James; »Sie sagten mir gestern, daß Sie nicht aus Neigung Schauspielerin seien.«

»Ich habe Ihnen gesagt, daß ich den Stand hasse«, erwiderte das junge Mädchen offen. »Vielleicht würde ich ihn lieb haben, wenn ich der Liebling des Publikums wäre, wie Fräulein Villeroy.«

»Mir gefällt Ihr Spiel bei weitem mehr, als das von Fräulein Villeroy. Sie bleiben vielleicht ein wenig zu ruhig dabei, doch ist das gewiß viel besser, als so zu schreien und sich zu geberden, wie sie es thut.«

»Ich freue mich« daß Sie mich lieber sehen«, sagte Justina in

weichem Tone. »Leider sind Sie aber nicht das ganze Publikum. Ja, ich verabscheue das Theater. Ich wünschte, ich könnte in einem kleinen Häuschen wohnen, weit, weit von den Städten, auf dem Lande, wo es Wälder und Felder giebt, an einem schönen, schimmernden, tiefblauen Fluß. Ich könnte mir dort Hühner halten und von dem Gelde leben, das mir die frischen Eier einbrächten.«

»Meinen Sie nicht, daß es sich noch hübscher in einem schönen, großen Hause leben ließe, von einem Park umgeben, mitten unter Blumen und Obstgärten, in einer romantischen, bergigen Gegend am Atlantischen Ocean?«

»Was sollte ich denn mit einem großen Hause anfangen, und wie sollte ich Geld genug verdienen, um eine entsprechende Haushaltung in Stand zu erhalten?« fragte sie lachend.

»Wenn nun ein Anderer für das Geld sorgte, Einer der daran keinen Mangel leidet und sich nur Jemand wünscht, der ihn lieb hätte und Alles mit ihm theilte? Justina, wir Beide haben uns zwar gestern zum ersten Male gesehen, aber Sie sind die Einzige, die ich jemals geliebt habe, und ich liebe Sie aus tiefster Seele. Es mag Ihnen vielleicht unerwartet kommen, es ist aber wahr, so wahr, als ich lebe und hier mit Ihnen spreche.«

»Unerwartet«, wiederholte Justina. »Es erscheint mir eher wie ein Traum, aber Sie müssen nicht mehr davon reden. Ich werde gar nicht darauf hören, es kann ja gar nicht wahr sein. Wir wollen lieber nach Hause gehen. Horch! da schlägt es halb. Bitte, Herr Penwyn, führen Sie mich nach Hause.«

»Nicht eher, als bis Sie mir eine Frage beantwortet haben.«

»Nein, ach nein!«

»Ja, Justina, ich will eine Antwort haben. Ich will wissen, was Sie denken, denn ich bin mir klar bewußt, daß meine Gefühle unabänderlich sind. Haben Sie mich denn ein ganz klein wenig lieb?«

»Ich will solche Fragen nicht beantworten Es ist ja noch thörichter als ein Traum.«

»Es ist der schönste Traum, den ich je geträumt. So hartnäckig sind diese Lippen! Kann ich sie denn nicht zum Reden bringen?

Nicht? Nun, dann sollen mir die Augen verkünden, was ich so gern wissen möchte. Sehen Sie mich an, Justina! Nur einen einzigen Blick — und dann wollen wir nach Hause gehen.«

Langsam, schüchtern erhoben sich die schweren Augenlider und ließen den jungen Mann einen Blick thun in die Tiefen dieser sinnigen blauen Augen. Einer Jungfrau erste, reinste Liebe, die der Religion so nahe verwandt ist, erglänzte darin und ließ sie erscheinen wie zwei funkelnde Sterne.

James Penwyn bedurfte keiner weiteren Antwort.

»Du sollst nie wieder auftreten, mein süßes Lieb«, sagte er. »Ich werde heute Abend mit Deinem Vater sprechen, und unsere Hochzeit soll so bald sein als nur möglich. Wenn Du Eborsham verläßt, so wirst Du es als die Herrin von Penwyn Schloß verlassen. Es giebt Niemand auf der weiten Welt, dem das Recht zustände, mir irgend Vorstellungen oder Vorschriften zu machen. Außerdem ist es meine Pflicht, mich jung zu verheirathen., Das Geschlecht der Penwyn ist in letzterer Zeit recht zurückgegangen. Wenn ich unverheirathet stürbe, würde mein Gut an meinen Vetter übergehen, einen Menschen, der mir sehr gleichgültig ist.«

Vielleicht sagte er dies Alles mehr zu sich als zu Justina. Was wußte sie von Gütern und Erbschaften, sie, für die der Reichthum und der Besitz eine unbekante Größe war? Sie wußte nur, daß das Leben sich für sie in einen berückenden Traum verwandelt zu haben schien. Das harte, harte Alltagsleben, in dem ihr ja so wenig Glück und Freude zu Theil geworden, war verschwunden; sie war in ein herrliches Paradies versetzt. Zitternd ließ sie ihre Hand dem Geliebten, der sie fest umschlossen hielt.

Sie gingen schweigend die stille, dunkle, enge Straße hinab, in die das Mondlicht kaum zu dringen vermochte, und traten in das Haus ein, dessen Thüre für sie offen gelassen worden war.

»Aber Ihr bleibt lange aus« Judy!« rief Herr Elgood, der, am Tische, von einer Menge Salatingredienzen umgeben, etwas Grünes in einer großen Schüssel mengte. »Ich habe mich selbst über den Salat machen müssen. — Setzen Sie sich. Penwyn, und machen Sie es sich bequem. — Dempson, mache die Flasche Bier auf.

Heutzutage ist es Mode, es in einen Krug umzugießen. Als ich noch jung war, konnten wir des Schaumes gar nicht genug bekommen.«

Frau Dempson hatte ihre gewöhnliche Haustoilette durch einige Schleifen und einen Spitzenschleier verschönert, den sie um ihr Haupt drapiert hatte, um die Lockenwickel zu verbergen, mit deren Hilfe sie ihr glattes Haar zur morgenden Vorstellung in Locken verwandelte. Bis der thörichte junge Mann wieder ging, meinte sie, würde sie zu müde sein, um noch diese Arbeit vorzunehmen.

Das Souper war beinahe lustiger als das Frühstück auf dem Rennplatze. Es gab eine große Schüssel mit aufgeschnittenem kaltem Rauchfleisch aus der Delikatessenhandlung, eine Gurke, ein paar Hummer und vor Allem der krause, ölige Salat, auf dessen Bereitung Herr Elgood so stolz war.

»Dieser junge Mann kann nicht viel,« sagte er, »aber was die Kunst betrifft, Salat zu bereiten, so schmeichelt er sich, es zu einer großen Fertigkeit darin gebracht zu haben.«

Das Bier, in seiner Art weit besser als der Champagner aus dem »Wasserhuhn«, erwies sich als weit erheiternder. James Penwyns gute Laune stieg bis auf den höchsten Punkt. Er lud sie Alle ein, ihn auf Schloß Penwyn zu besuchen, versprach Fräulein Villeroy, sie zu den Fuchsjagden mitzunehmen, Herrn Dempson alle Arten Jagdvergnügungen. Sie sollten Alle zu ihm nach Cornwall kommen, und sie würden schon sehen, wie herrlich sie sich dort befinden würden. Von seiner Verheirathung aber erwähnte er kein Wort — obwohl ihn das Bier in eine still etwas gehobene Stimmung versetzt hatte, war er doch zartfühlend genug, um über diesen einen Punkt zu schweigen.

Justina war die Ruhigste von der Gesellschaft. So hübsch hatte sie noch nie ausgesehen. Still saß sie an ihres Vaters Seite mit sanft gerötheten Wangen und strahlenden Augen, deren Schönheit durch das Glück noch erhöht wurde. Sie konnte weder essen noch trinken, sie lauschte dem harmlosen Geplauder ihres Geliebten, und immer traumhafter erschien ihr Alles. Wie hübsch er war, wie gut, wie muthig, wie geistvoll! In ihrer Unschuld hielt sie des jungen Mannes Studentenwitze für Witz und Geist reinsten Wassers. Und

fröhlich erklang ihr helles Lachen bei seinen Späßen.

»Wenn Du nur auf der Bühne so zu lachen vermöchtest, Judy. Es könnte dann aus Dir noch eine eben so bedeutende Schauspielerin werden wie Frau Jordan«, sagte ihr Vater.

»Als ob man auf Commando lachen könnte!« rief Justina.

Sie blieben lange beisammen, beinahe eben so lange wie am vorigen Abend, und als James aufstand, um sich zu verabschieden, er wurde hierzu durch den unruhigen Schlummer Villeroy's veranlaßt, die auf dem alten Sopha in höchst unbequemer Stellung eingeschlafen und lauter schnarchte, als für ihre Umgebung angenehm war, befand sich Herr Elgood in der Stimmung, in welcher das Leben im rosigsten Lichte erscheint. Er bat sehr, seinen Gast nach Hause begleiten zu dürfen, doch diese Ehre lehnte James entschieden ab.

»'S ist — aber 'n sehr — schlechter Weg«, lallte der schwerbeladene Vater. »Sie — thätenn — besserr — meine Bbbegleitung anz'z'nehmen. Ggräulicher Weg! Ich — möchte — Sie nicht — ggerrn — allein — gehen — lassen —«

Justina betrachtete ihren Vater mit traurigen Blicken. Es schien ihr recht hart, daß er sich heute so herabwürdigte, gerade heute, wo für sie, bis aus diesen einen Punkt, das Leben so süß erschien. James lächelte ihr Beruhigung zu, ihn störte der Gedanke nicht, daß ein solcher Schwiegervater nicht gerade wünschenswerth sei.

Er schob seinen Gastgeber sanft nach seinem Platz zurück.

»Mich nach Hause bringen! Das wäre noch besser!« sagte er lachend. »Ich habe ja kaum eine halbe Stunde zu gehen. Gute Nacht, Herr Dempson, ich fürchte, ich habe Ihre Gattin veranlaßt, länger aufzubleiben, als es ihr nach den Anstrengungen des heutigen Abends zuträglich ist. — Willst Du mir die Hausthüre öffnen, Justina?«

Justina stieg mit ihm die enge Wendeltreppe hinab, eine der Treppen aus der guten, alten Zeit, die besser in einen Glockenthurm als in ein Wohnhaus paßt. Sie traten zusammen in den kleinen, dumpfen Laden, und an der Thür, inmitten der Butter, Käse, Härings- und Zwiebeldüfte, schloß James die Geliebte in seine Arme und

küßte sie, zärtlich, stolz, als habe er eine Prinzessin zu seiner Gattin erkoren.

»Also, mein Lieb, vergiß nicht! Du sollst mein liebes Weib werden. Wenn ich auch hundert Verwandte hätte, die auf mich hereinredeten, sie würden Alle meinen Sinn nicht ändern können. Aber es giebt Niemand auf der weiten Welt, dem ich Rechenschaft abzulegen hätte, und Du bist ja außerdem ein Mädchen unter tausend. Ich habe heute Abend noch nicht mit Deinem Vater sprechen können, morgen früh komme ich aber wieder, um Alles mit ihm abzumachen. Gute Nacht, Gott behüte Dich, mein süßes, süßes Lieb.«

Noch ein Kuß, und er war fort. Sie stand noch eine Weile in der Thür und sah ihm nach, als er die enge Straße hinabging. Der Mond stand nicht mehr am Himmel« und nur wenige Sterne blinkten zwischen treibenden Wolken hindurch.

Der Nachtwind kam, blies kalt über den Fluß herüber und machte sie frösteln. Ein Mann ging quer über die, Straße und eilte an ihr vorüber, in derselben Richtung, wie vorhin James Penwyn. Sie bemerkte, fast wie im Traume, daß er einen dicken Ueberzieher und einen großen Shawl trug, zweifellos, um sich gegen die kühle Nachtluft zu schützen; es schien ihr jedoch ein weit wärmerer Anzug zu sein, als man ihn in den ersten Tagen des Juni gewöhnlich zu tragen pflegt.

---

## Neuntes Capitel.

### *Begangene Mordthat schreit laut um Rache.*

Liebliche Träume umgaukelten Justina während des kurzen Schlummers, der ihr nach dem gestrigen Abendessen vergönnt war. Träume von kommenden schöneren Zeiten, von einem neuen, unendlich süßen Leben, in dem Alles im rosigsten Lichte erschien. Sie befand sich mit dem Geliebten in einem Garten — einem Garten, wie ihn nur Solche im Träume sehen, die wenig irdische Gärten gesehen haben — ein Eden mit Terrassen und Statuen von Marmor, in dem Springbrunnen plätscherten und wo inmitten duftender Blumen und des herrlichsten Grüns ein klarer, stiller See lag, in dem sich der Sonne Strahlen spiegelten; es war eine Vision, hervorgerufen durch schwache, unklare Erinnerungen an Bilder, die sie gesehen oder Gedichte, die sie gelesen hatte. Sie waren bei einander im herrlichen Sonnenschein und waren glücklich, wie es nur Liebende sind. Da veränderte sich der Traum. Sie waren noch zusammen, aber im Mondenschein; nicht vor der Cathedrale, wie am vergangenen Abend, sondern darinnen in dem langen prächtigen Schiff. In weiter Ferne sah sie den Altar, von den Strahlen des Mondes schwach erleuchtet, während ein feierlicher, ernster Chorgesang leise durch die Lüfte über ihren Häuptern erklang und in der hohen mächtigen Wölbung tausendfach widerhallte. Plötzlich verschwand des Mondes silbernes Licht, die herrlichen Töne verwandelten sich in einen rauhen, grellen Schrei, und erschreckt fuhr sie in die Höhe! Große Regentropfen schlugen an ihr kleines Dachfenster — Justina's Kämmerchen, das schlechteste von den drei Schlafzimmern, befand sich unter dem Dache — und mit lauter, unangenehmer Stimme rief ein Gemüsehändler seine Waare aus.

Sie erschrak bei dem Gedanken, sie könne die Zeit verschlafen haben, und da sie keine Uhr besaß, konnte sie sich auch keine Gewißheit darüber verschaffen, sondern war genöthigt, sich so



schnell als möglich anzukleiden, in der Hoffnung, die Uhr der Cathedrale möge ihr die Stunde anzeigen. Zu einer Probe zu spät zu kommen, hätte ihr, trotz der Republik, viele Schelte seitens der Autoritäten eingetragen. Der Direktor brauchte seine Macht in solchen Fällen und war vollkommen der Kunst mächtig, sich recht unangenehm zu machen.

Das Leben erschien Justina diesen Morgen gar nicht: mehr so herrlich, als sie ihr Haar vor ihrem kleinen, schäbigen Spiegel flocht, und dabei aus den grauen, nebligen Himmel, die schmutzigen Straßen hinaus sah und das traurige, ärmliche Aussehen alles dessen betrachtete, was ihre Augen erblickten. Sie mußte sich immer wieder fragen, ob der gestrige Tag und Abend nicht bloß ein unendlich süßer Traum gewesen seien. Sie, Justina Elgood, sollte die Verlobte eines jungen, reichen Gutsbesitzers — die Herrin von Schloß Penwyn sein? Sicherlich war es nur ein Traum! Sie, deren abgetragene, verwitterte Unterkleider, das Corsett, das einem Dienstmädchen zu schlecht gewesen sein würde — dort auf dem zerbrochenen Rohrstuhl lagen, und sie immer an Aschenbrödels Lumpen erinnerten, die ja auch dagelegen hatten, als das von der gütigen Fee geschenkte Ballkleid wieder verschwunden war.

Sie eilte ihre Kleider anzulegen, über deren abgetragenen Zustand sie sich jetzt mehr ärgerte und schämte als je, und lief herunter nach dem Wohnzimmer, das noch immer von Hummer- und Tabaksgeruch erfüllt war, da die Fenster, in Folge des Regens nicht geöffnet worden waren. Der Tisch war zum Frühstück gedeckt. Eine schmutzige Tasse und Untertasse, die Gräten eines Brathäringes auf einem fertigen Teller zeigten an, daß Jemand gefrühstückt hatte. Die Uhr der Cathedrale schlug elf. Justina's Probe fing erst um halb zwölf Uhr an. Sie konnte in Ruhe frühstücken, wenn sie Lust dazu hatte.

Ihr Erstes war, das Fenster zu öffnen und frische Luft, freilich mit etwas Regen vermischt, herein zu lassen, es war ja doch immer besser, als der Hummergeruch. Dann sah sie in die Theekanne und überlegte, wer wohl gefrühstückt hatte, und ob wohl ihr Vater schon auf sei. Dann goß sie sich eine Tasse Tee ein und schlürfte sie

langsam und dachte dabei an James Penwyn, und ob er wohl nach dem Theater kommen werde während der Probe. Er hat sie ja gefragt, um welche Stunde sie stattfindet. Gewiß würde er kommen, gewiß würde sie ihn dort sehen, und dann würde der Traum von Neuem beginnen.

Ein Glas mit Wiesenblumen stand auf dem Tische nahe dem Fenster, die Blumen, die sie vor zwei Tagen gepflückt, als sie ihn noch nicht gesehen und gekannt hatte.

Sie waren schon etwas welk — Wald und Wiesenblumen welken ja so bald — aber keineswegs todt; und dennoch war eine Leidenschaft entstanden und hatte ihren Höhepunkt erreicht in der kurzen Zeit, seit welcher diese Blumen gepflückt worden waren. Konnte sie dieser Liebe Glauben schenken? Konnte sie ihr vertrauen? Das Herz wollte ihr brechen bei dem Gedanken, der Geliebte möchte nur seinen Scherz mit ihr treiben, es sei diese Liebe nur ein thörichter, eitler Traum.

Ihr Vater hatte sein Zimmer noch nicht verlassen. Justina sah sein einziges Paar anständiger Stiefel vor seiner Thür, seiner harrend, stehen, als sie daran vorbei die Treppe herunterstieg.

Sie fand Herrn und Frau Dempson in der Probe; Beide sahen etwas matt und müde aus, als habe die Erregung des vorigen Tages ihnen alle Farbe geraubt. Die Probe ging in sehr nachlässiger Weise vor sich. Es schien, als ob die gestrige gute Einnahme die Mitglieder der Republik demoralisiert habe; am Ende übten auch die Vergnügungen aller Art, die Rennen, die Feiertage, das Leben und Treiben in der Stadt einen störenden Einfluß aus. Der Theaterdirektor wurde heftig, meinte, Geschäft bleibe Geschäft, und er wünsche nicht, daß die Posse zu einem »Mansch« werde — ein aus einer unbekanntenen Sprache entlehnter Ausdruck, welches augenscheinlich einen großen Eindruck auf die Schauspieler machte.

Justina hatte kaum eine Stunde im Theater zugebracht, als plötzlich Herr Elgood in das Versammlungszimmer stürzte. Sein Antlitz war kreideweiß und sein Hut saß verkehrt auf dem Kopfe.

»Haben Sie schon etwas davon gehört?« rief er, indem er die

Versammelten mit verstörten Blicken ansah. Frau Dempson saß in einer Ecke und überzog einen alten Atlasschuh. Justina studierte am Fenster ihre Rolle für die neue Posse ein. Herr Dempson rauchte mit einigen verwandten Seelen auf den steinernen Stufen, die zum Versammlungszimmer führten. Sie wandten sich bei dieser Anrede nach Elgood um, dessen verstörtes Aussehen sie in Verwunderung setzte.

»Was ist denn los« Freundchen?« fragte Herr Dempson, »Brennt der Dom? Ertrage diese Prüfung ruhig und gefaßt, er ist gewiß versichert.«

»Es hat also Niemand davon gehört?«

»Wovon denn?«

»Von dem Morde!«

«Welcher Mord? Wer ist denn ermordet worden?» riefen Alle durch einander. Alle, außer Justina. Sie faßte vielleicht schwerer als die Uebrigen. Sie blickte starr auf ihren Vater, ihr Antlitz war aber marmorbleich.

»Der arme, junge Mann, der uns auf so gutmüthige, freundliche Weise gestern frei gehalten hat. Hat man jemals so etwas Scheußliches gehört, Demps, hinter einer Hecke vor haben sie aus ihn geschossen, auf der Straße zwischen dem untern Thor und dem »Wasserhuhn.« Erst heute Morgen zwischen fünf und sechs Uhr haben ihn Landleute gefunden, die auf das Feld gingen. Er war schon ganz kalt; der Schuß war mitten durch das Herz gegangen. Er liegt im Gasthofe zum »Unteren Thor« mitten in der Einfahrt; die gerichtliche Untersuchung soll heute Nachmittag um zwei Uhr stattfinden.«

»Großer Himmel! Wie entsetzlich!« rief Dempson. »Was mag die Veranlassung gegeben haben? Es wird wohl ein Raubmord gewesen sein.«

So dachte man anfangs, denn seine Taschen waren leer und umgewendet. Aber die Polizei hat in dem Graben nachgesucht, um die Waffe zu finden, die sie aber nicht gefunden haben. Hingegen haben sie seine Uhr und seine Börse, sowie seine Briefftasche vor einer halben Stunde gefunden, im tiefsten Schmutz vergraben, als

seien sie mit einem Stock hineingestoßen worden. Es muß also doch Rache bei der Sache im Spiel gewesen sein, wenn nicht die Mörder — denn ich will wetten, es sind mehrere gewesen — erschreckt worden sind und ihren Raub versteckt haben, mit der Absicht, ihn bei passender Gelegenheit später wieder heraus zu holen.«

»Das kann wohl sein«, sagte Herr Dempson. »Die Mäher fangen an umher zu ziehen, und das sind immer schlimme Gesellen. Weine nicht, Alte«, wandte er sich zu seiner Frau, die, über den Atlasschuh gebeugt, krampfhaft schluchzte. »Er war ein netter, junger Kerl, und er thut uns Allen in der Seele leid, aber Thränen bringen ihn nicht zurück.«

»Und wir hatten einen so frohen Tag durch ihn!« schluchzte die erste Liebhaberin. »Noch nie bin ich so vergnügt gewesen, und nun sich zu denken, daß er ermordet worden ist. Es ist zu schrecklich!«

Niemand hatte auf Justina Acht gehabt, bis die schwächliche Gestalt plötzlich schwankte, und Matthias Elgood zusprang und sie in seinen Armen auffing, als sie fiel. Ihr Gesicht ruhte bleich und starr aus seiner Schulter.

»Gott soll mich bewahren! Sie ist ohnmächtig geworden!« rief ihr Vater. »Arme Judy! Ich hatte ganz vergessen, daß er ihr etwas den Hof gemacht hatte.«

»Sie hätten auch die Geschichte nicht so herausschreien gesollt«, rief Frau Dempson aus, in der Aufregung mehr der Sympathie als der Grammatik Rechnung tragend. »Hole geschwind ein Glas Wasser, Dempson. Machen Sie nur keine Geschichten«, wandte sie sich zu dem erschrockenen Vater. »Ich werde sie aus der Ohnmacht aufzuerwecken suchen und dann mit ihr nach Hause gehen. Sie soll nicht weiter proben, wenn Pyecroft auch Lärm macht.« Pyecroft war Regisseur. »Heute Abend wird sie schon wieder auf dem Zeuge sein«,

Justina kam, nachdem ihr blasses Gesichtchen mit Wasser bespritzt worden war, wieder zu sich, starrte ihren Vater und die Uebrigen mit ausdruckslosen Blicken an, und ging dann ganz gehorsam mit Frau Dempson nach Hause. Es war ein entsetzliches

Erwachen aus diesen lieblichen Träumen.

Ja, es war nur allzu wahr, der fröhliche, gutherzige Jüngling, der Besitzer von Penwyn, war aus dieser für ihn noch schönen, glücklichen Welt, aus dem Leben abgerufen worden, das ihm nur Glück verheißend erschienen war. Von eines Mörders Hand war er gefallen, und lag jetzt in dem verdunkelten Clubsalon des Gasthofes zum »Unteren Thore« bis zur gerichtlichen Untersuchung.

Die Eborshamer Polizei war bei der Arbeit, und nicht sie allein. Der Fall war ein wichtiger. Einen reichen, begüterten Herrn konnte man nicht ungestraft morden lassen. Wäre das Opfer ein armer Feldarbeiter gewesen, der in einer Rauferei umgekommen wäre, oder ein Straßenzolleinnehmer, der der Beute wegen ermordet worden wäre, so würde die Eborshamer Gensdarmrie sich für fähig gehalten haben, die Schwierigkeiten zu überwinden, Dies war aber eine weit schwierigere Sache, es handelte sich um ein Verbrechen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach, weit und breit im Lande bekannt werden würde, und der Eborshamer Constabler fühlte, daß ganz Europa auf ihn sähe.« Er wußte, daß seine Leute langsam und tölpelhaft waren, und da es ihm sehr zweifelhaft erschien, ob sie fähig sein würden, dieses Geheimniß zu ergründen, telegraphierte er nach Spinnersbury, um zwei in solchen Dingen erfahrene und geübte Polizeibeamten, die so schnell kamen, als sie der Expreßzug bringen konnte.

»Geschäft ist Geschäft!« sagte der Eborshamer Constabler. »Welcher Art die Belohnung sei, die vielleicht später ausgesetzt wird — hundert Pfund haben schon unsere Magistraten ausgesetzt — wir wollen uns das Wort geben, mit einander zu arbeiten wie ehrliche Männer, und die Belohnung ehrlich mit einander zu theilen.«

»Das versieht sich!« erwiderten die Herren aus Spinnersbury, dem Mittelpunkte dieses nördlichen Distriktes. Und nachdem die Geschäfte in so freundschaftlicher Weise geregelt worden waren, gingen unsere Spürhunde an die Arbeit.

Die Uhr und Börse waren von der einheimischen Polizei, vor der Ankunft dieser Herren aus Spinnersbury gefunden worden. Die Börse war leer und es blieb dahingestellt, ob Raub die Ursache des

Mordes gewesen sei oder nicht. Der Mann, der das Geld genommen, hatte vielleicht die Uhr nicht genommen, in der Befürchtung, sie könne zur Entdeckung führen. Higlett, einer der Spinnersbury Leute, ging geraden Wegs nach dem »Wasserhuhn«, um die Umgebung des Todten auszuforschen. Smelt, sein Gefährte, blieb in Eborsham, wo er die Runde machte durch die Bier- und Weinstuben, in der Absicht, die zweifelhaften Persönlichkeiten ausfindig zu machen, die die Stadt während der letzten Zeit unsicher gemacht hatten. Ein Wettrennen ist eine Gelegenheit, bei welcher alle Arten Gauner und Spitzbuben sich in großer Anzahl einzufinden pflegen; und dennoch schien es wunderbar, daß irgend Jemand Herrn Penwyn, von dem Niemand voraussetzen konnte, daß er Geld gewonnen habe, aufgelauret habe bei seiner Rückkehr aus der Stadt, anstatt einem der vielen Herren, die an dem Abend den Club weinselig und mit vollen Taschen verlassen hatten. Herr Higlett fand die Leute im »Wasserhuhn« so mittheilsam, als er es sich irgend wünschen konnte. Sie haben den ganzen Morgen über den Mord mit wahrhaft kannibalischem Gusto besprochen, und konnten auch jetzt von nichts Anderem reden. Von ihnen hörte Higlett Vieles, was seinen hochweisen Geist in ein seiner Meinung nach richtiges Fahrwasser lenkte. »Smelt mag nur machen, was er will, dort in der Stadt, ich bin gar nicht böse, daß ich hierher gegangen bin.«

Die Wirthin zum »Wasserhuhn« die bei der betrübtesten Miene höchst redselig war, nahm Herr Higlett auf die Seite, und als sie entdeckt hatte, daß er ein Polizeibeamter aus Spinnersbury sei berichtete sie ihm, daß Umstände in diesem Falle vorlägen, die ihr gar nicht gefielen — nicht etwa daß sie irgend Jemand verdächtigen wolle, es würde ihr sogar sehr schwer aus dem Herzen liegen, wenn sie Unschuldige anklagte, aber Gedanken seien zollfrei und sie habe ihre eigenen Gedanken über diese Sache.

Von dem Beamten gedrängt, ging sie etwas weiter und gestand, daß ihr die Sache, in Bezug auf Herrn Clissold, nicht gefallen wolle.

»Wer ist Herr Clissold?« fragte Herr Higlett.

»Herrn Penwyns Freund. Sie kamen vor drei Tagen zusammen hier an und schienen so gemüthlich als möglich zusammen zu sein,

ganz wie ein paar liebende Brüder; sie gingen vorgestern zusammen zum Fischen und am Abend brachten sie einige Schauspieler mit nach Haus zum Abendessen, einem ausgezeichneten Abendessen, als sie zu Bett gingen, hatten sie einen Streit. Ich und mein Mann, wir hörten die Stimmen, denn sie sprachen so laut und heftig, daß wir davon aufwachten; es handelte sich um irgend ein Mädchen. Beide waren sehr erregt und Herr Penwyn warf seine Thür so heftig ins Schloß, daß das ganze Haus zitterte; es ist kein neues Haus, wie Sie ja sehen.«

»Ein Mädchen«, sagte Herr Higlett, »das bedeutet oft Schlimmes. Aber heftige Worte haben nicht viel zu bedeuten bei zwei jungen Männern, auch nach Tisch und selbst wegen eines Mädchens. Sie waren gewiß am anderen Morgen ganz freundschaftlich wieder, wie?«

»Sie wären es vielleicht gewesen«, erwiderte die Wirthin, »nur verließ Herr Clissold am nächsten Morgen das Haus sehr zeitig; er nahm seine Angelruthe mit und ließ ein Briefchen für Herrn Penwyn zurück. Er ist auch erst heute Mittag um zwölf Uhr wieder zurückgekehrt.«

»Sonderbar«, sagte Herr Higlett.

»Das war mir auch auffallend. Herr Penwyn erwartete ihn schon gestern Abend und hinterließ, wohin er gegangen war, für den Fall sein Freund kommen sollte. Natürlich war Herr Clissold sehr bewegt und entsetzt, als er heute zurückkam und von dem Morde hörte. Ich glaube, ich sah noch nie einen Mann sich so verfärben. Es befremdete mich aber, daß er gerade da die ganze Nacht weggeblieben war.«

»Hat er Ihnen gesagt, wo er gewesen ist?«

»Nein, er hat das Haus gleich wieder mit der Polizei verlassen. Er wollte auch an Herrn Penwyns Sachwalter ein Telegramm absenden und wohl auch an einige Verwandte.«

»Sehr bereit, sich nützlich zu machen«, brummte Herr Higlett. »Ich möchte mich doch gern einmal in den Zimmern dieser Herren umsehen.«

Da er die gehörige Vollmacht besaß, wurde Herrn Higlett dieser

Vorzug gestattet. Er untersuchte die Schlafstuben und das Wohnzimmer, sah sich die wenigen und einfachen Besitzthümer der Reisenden an, die natürlich nicht mit allzuviel Gepäck beladen waren. Da er wenig Interessantes hier fand, verfügte sich Herr Higlett nach dem öffentlichen Gastzimmer, um ein kleines Gabelfrühstück einzunehmen; von hier aus hörte er aus der Trinkstube dem Gespräch der Gäste zu, saß einige Zeit sinnend da, tauchte eine Pfeife, verließ das Haus und ging der Stadt zu.

Er traf Smelt, der niedergeschlagen aussah.

»Nichts Neues?« fragte Higlett.

»Weniger als halb nichts. Wie ist es Dir ergangen?«

»Nun, ich denke, ich habe die richtige Spur. Es ist aber vor der Hand noch sehr unsicher.«

Sie gingen zusammen nach dem Gasthofs zurück und besprachen sich im Flüsterton. Eine Viertelstunde später kehrte Maurice Clissold von seinem Ausgange zurück. Er sah blaß und ermüdet aus und sah kaum die beiden Männer, an denen er im Eingang vorbei schritt. Er war kaum in's Haus getreten, als diese beiden Männer ganz nahe an ihn herantraten einer auf jeder Seite.

»Ich nehme Sie gefangen, als der Theilnahme an dem Morde James Penwyns verdächtig«, sagte Higlett.

»Und denken Sie immer daran, daß Alles, was Sie jetzt sagen, gegen Sie aufgeführt werden kann«, fuhr Smelt fort.

---



## Zehntes Capitel.

### *Geld kommt immer gelegen.*

Die gerichtliche Untersuchung fand um 2 Uhr Nachmittags statt, wurde aber vertagt. Es ließ sich nur Geringes mehr feststellen, als die wenigen Thatsachen, die schon am Morgen in Jedermanns Mund gewesen, als Elgood von dem Morde in der Trinkstube der Schenke hörte, wo er sein Mittagsschnäpschen zu sich zu nehmen pflegte — für drei Pence Branntwein und Bitterem welche ihn nach dem Trinkgelage des vergangenen Abends neu belebten.

James Penwyn war von einem Mörder mitten durch das Herz geschossen. Es war auch mit ziemlicher Bestimmtheit nachgewiesen, daß der Mörder aus einem Versteck hinter einigen knorrigen Büschen nach ihm gezielt hatte, die das tiefliegende Land am Flusse von der Straße gerade hier trennten. Auf dem sumpfigen Rasen sah man Fußtapfen — doch nicht etwa die Eindrücke, die der plumpe Stiefel eines Bauern hinterläßt. Die Reihe der Fußspuren bewies deutlich, daß der Mörder das Feld durch ein der Stadt um hundert Meter näher liegendes Thor betreten und daß er später das Gras überschritten hatte, um zu dem Leinpfad am Flusse zu gelangen. Hier auf dem härteren Fußboden hörten die Spuren völlig auf. Es waren die Eindrücke eines feinen Herrenstiefels, so wenigstens behaupteten die Polizeibeamten, die gar zu gern eine Aehnlichkeit zwischen diesen Fußtapfen und Maurice Clissolds Stiefeln herausgefunden hätten. Hierbei aber scheiterten sie. Maurice starker Jagdstiefel hinterließ einen weit breiteren und längeren Eindruck auf dem Rasen.

»Er könnte auch gestern Abend kleinere Stiefel getragen haben«, meinte Smelt. »Aber oben im Gasthof behaupten sie, er habe nur zwei Paar, mit denen er regelmäßig abwechselt, auch sollen sie gleicher Beschaffenheit sein. Ich habe mir die angesehen, die er trägt, und sie sind eben so groß als diese.«

Also wurden sie im Schmieden der Kette unterbrochen, deren Glieder sich bisher so leicht aneinander gereiht hatten. Allerdings war wenig Grund für dieses Verbrechen vorhanden, allein die Thatsache, daß ein Streit stattgefunden habe, war doch immerhin etwas, worauf man fußen konnte; und die sonderbare Abwesenheit Clissolds in derselben Nacht mußte doch auch erklärt werden. Wer vermochte aber zu sagen, wie ernstlich dieser Streit gewesen? — Vielleicht war es der Ausbruch eines schon lange glimmenden Feuers, vielleicht ein die tiefsten Interessen berührender Wortwechsel. Fernere Beweise würden sich schon nach und nach ermitteln lassen. Wie dem auch sei, sie hatten ihren Mann gefunden.

Maurice wohnte der gerichtlichen Untersuchung bei; er war ruhig und gefaßt. Nach dem Rathe des dasigen Anwaltes, Herrn Brent, dessen Hilfe er nicht zurückgewiesen hatte, legte er keine Aussage über den Vorfall nieder. Seines Freundes entsetzlicher Tod hätte ihn vielleicht weit bewegter erscheinen lassen, wäre nicht diese ungeheuerliche Anklage wieder ihn erhoben worden. Das ließ ihn zu Eis erstarren. Die Untersuchung wurde vertagt, da man zu wenig Anhaltspunkte für die Fortführung derselben hatte und so wurde Herr Clissold nach Schloß Eborsham abgeführt, einer mittelalterlichen Festung, die unsere moderne Civilisation in ein Gefängniß umgewandelt hatte.

Hier fühlte er sich ganz behaglich, soweit es die äußerliche Umgebung betraf; denn er besaß viel abenteuerlichen Sinn und einen so einfachen Geschmack, daß ein hartes Bett und ein Zimmer ohne Teppich für ihn nichts Unbeguemes und Unangenehmes hatten. Herr Brent, der Anwalt, besuchte ihn während seiner Haft und besprach den Fall mit ihm.

»Es ist doppelt hart für Sie«, sagte der Advokat. »Es ist hart für Sie, einen lieben Freund zu verlieren, weit härter aber, sich einer so ungeheuerlichen Anklage ausgesetzt zu sehen.«

»Der Verdacht und die Anklage bekümmern mich nicht; im Geringstem desto mehr aber der Verlust meines Freundes. Es war einer der besten Menschen auf dieser Welt, so vortrefflich, so voller Frische und Lebensmuth. Hätte ich ihn E nicht selbst in jener

Taverne liegen sehen, kalt, starr und leblos. Ich vermöchte nicht an seinen Tod zu glauben. Es will mir auch noch nicht recht in den Sinn, trotzdem mir der arme, entseelte Leichnam immer vor Augen schwebt. E Armee James! Ich liebte ihn, wie einen jüngeren Bruder!«

»Sie haben keine Kenntnisse über irgend welche Verhältnisse oder Umstände seines Lebens, die uns auf die Spur des Mörders verhelfen könnten?« fragte Herr Brent.

»Ich weiß von nichts. Er hatte einige Leute aufgelesen, deren nähere Bekanntschaft zu machen, die mir für ihn wenig rathsam erschien, wandernde Schauspieler, die s hier jetzt am Ort Vorstellungen geben. Meine größte Angst hierbei war nur die, er könne zu irgend einem thörichten Eheversprechen verleitet werden. Ich kann mir kaum denken, daß diese Leute bei einem derartigen Verbrechen betheiligt gewesen.«

»Nein. Es sind meistens höchst harmlose Landstreicher«, erwiderte der Anwalt. »Wissen Sie, wo Herr Penwyn die letzte Nacht verbrachte?«

»Ohne Zweifel mit diesen Leuten — einem Manne Namens Elgood und seiner Tochter. Der Mann sollte doch als Zeuge vorgeladen werden; meinen Sie nicht auch?«

»Ganz sicher. Wir werden ihn zu Sonnabend vorladen und wollen ihn auch mittlerweile beobachten lassen.«

Die gerichtliche Untersuchung war auf drei Tage verschoben worden, um zur Erforschung neuer Thatsachen Zeit zu gewinnen.

»Ihr Freund hatte keine Feinde, sagen Sie?«

»Nicht Einen«, erwiderte Clissold. »Er war einer jener Menschen, die sich nie verfeinden. Er hatte nicht genug moralische Kraft, um dem größten Hallunken eine Gnade abzuschlagen. Gerade diese Kenntniß seines Charakters war es, die mich besorgt machte, in Bezug auf seine Bekanntschaft mit diesen Elgoods. Ich sah, daß er von dem Mädchen bezaubert war, und fürchtete, er möchte zu irgend einem voreiligen Schritt veranlaßt werden. Das war die einzige Ursache unseres Streites am neulichen Abend.«

»Warum verließen Sie ihn denn?«

»Weil ich sah, daß mein Dazwischentreten ihn nur noch mehr erzürnte und eine versteckte Hartnäckigkeit wach rufen konnte, die, wie ich wußte, in seiner Natur lag. Er war ein so verwöhntes Kind des Glücks, daß ich der Ansicht war, wenn ich ihn sich selbst überließe, werde sich seine Leidenschaft schon abkühlen. Widerstand machte ihn nur hartnäckiger.«

»Es giebt nur einen unangenehmen Umstand bei dem ganzen Fall, ich meine in Bezug auf Sie.«

»Welchen meinen Sie?« fragte Clissold.

»Ihre Weigerung, zu sagen, wo sie die letzte Nacht verbracht haben.«

»Es sollte mir sehr leid thun, müßte ich zu einem so armseligen Vertheidigungsmittel greifen, wie ein »Alibi« eines ist.«

»Ich glaube kaum, daß davon die Rede sein kann, denn alle gegen Sie sprechenden Aussagen haben nur geringe Wahrscheinlichkeit für sich. Aber warum wollen Sie die Angelegenheit nicht dadurch vereinfachen, indem Sie Rechenschaft ablegen, wo und wie Sie die Zeit bis zu Ihrer Rückkehr am heutigen Tage verbracht haben. Sie sind erst heute mit dem Mittagszuge von Spinnersbury nach Eborsham zurückgekehrt, wie Sie sagen!«

»Ich bin mit dem Zuge gekommen.«

»Glauben Sie, daß einer der Kofferträger oder Billeteinnehmer sich erinnern würde, Sie gesehen zu haben?«

»Das ist nicht wahrscheinlich. Der Zug war mit Menschen angefüllt, die zu dem Rennen herkamen. Ich konnte kaum einen Platz bekommen. Ich mußte in ein Coupé dritter Klasse klettern, als der Zug bereits in Bewegung war.«

»Aber warum wollen Sie sich nicht auf Jemand in Spinnersbury berufen, um Ihre gestrige Abwesenheit von Eborsham zu beweisen?«

»Das wäre an der Zeit, wenn ich mich in Lebensgefahr befände. In der Zwischenzeit wollen wir die Sache nicht mehr erwähnen. Ich habe gute Gründe dafür, keine Mittheilung darüber zu machen, wo ich die gestrige Nacht zugebracht habe, so lange ich nicht dadurch in arge Verlegenheit gerathe.«

Herr Brent mußte sich zufrieden geben. Die Beweise gegen seinen Clienten standen allerdings auf schwachen Füßen; es war doch auffallend, daß dieser junge Mann sich so entschieden weigerte, unverhohlenen Rechenschaft über sich selbst abzulegen. Herr Brent war bisher von seines Clienten Unschuld überzeugt gewesen; diese Weigerung beunruhigte ihn aber ernstlich. Er ging mit dem unangenehmen Gefühl nach Haus, als sei irgendwo etwas nicht richtig.

Die Herren Higlett und Smelt waren in der Zwischenzeit auch nicht müßig gewesen. Higlett wohnte im »Wasserhuhn« und hörte so Alles, was erzählt wurde, in einem Hause, wo der Mord James Penwyns nur noch das einzige Gesprächsthema war.

Unter andern Einzelheiten hörte der Spinnersbury Polizeibeamte Frau Marport, die Wirthin, von einem gewissen Briefe reden, den die erste Post für Herrn Clissold gebracht hatte an dem Tage seines Wegganges. Er war bei der ersten Ausgabe etwas vor acht Uhr gebracht worden. Jane, das Hausmädchen, hatte ihn hinauf in Herrn Clissolds Zimmer getragen, als sie ihm seine Stiefeln und das warme Wasser zum Rasieren brachte.

»Ich hatte noch nie in meinem Leben einen solchen; Brief gesehen. Er schien aus Uebermuth die Reise um die Welt gemacht zu haben, wie man so zu sagen pflegt. Er war in London, in Wales und ein Cumberland gewesen und war über und über mit Postmarken bedeckt. Er mußte doch ganz Besonderes enthalten und von großer Wichtigkeit sein, daß er ihm so nachgeschickt wurde.«

»Eine Rechnung vermuthlich — vielleicht auch ein Brief von seinem Rechtsanwalt.«

»Oh nein, das war es nicht. Es war die Handschrift einer Dame, ich habe es mir genau angesehen.«

»Trug er kein Wappen oder Monogramm?« fragte Higlett.

»Nein, auf dem Couvert war nichts zusehen; aber das Papier war so dick wie Pergament. Wer es auch sei, die diesen Brief geschrieben hat, es war gewiß eine gebildete Dame.«

»Ah«, sagte Higlett, »vermuthlich von Herrn Clissolds Geliebten.«

»Das dachte ich auch, und möglicherweise ist der Brief die Ursache seines plötzlichen Wegganges, und vielleicht ist er wirklich am Abend des Mordes weit weg von Eborsham gewesen.«

»Wenn das der Fall ist, so wird er es auch beweisen können«, erwiderte Herr Higlett, der durchaus nicht geneigt war an Herrn Clissolds Unschuld zu glauben. Um seinen Antheil an der Belohnung zu ernten, mußte er doch den Mörder finden, und Higlett war es sehr einerlei, wo er denselben fand. —

---

Am Nachmittage des auf die gerichtliche Untersuchung folgenden Tages kamen zwei Personen in Eborsham an, die für diesen Fall von sehr großer Wichtigkeit waren. Sie waren mit demselben Zuge gekommen und waren zusammen von London abgereist. Der Eine war Churchill I Penwyn, der Erbe der Penwyn'schen Güter. Der Andere war Herr Pergament, der Anwalt der Familie, der erste Chef in der Firma »Pergament & Pergament, New Squere, Lincoln's Inn.« Churchill Penwyn und der Anwalt trafen an dem Ring Croß Bahnhof zusammen, fünf Minuten vor Abgang des Zehn-Uhr-Expreszuges nach Eborsham. Sie kannten einander sehr wohl; da Churchills kleines Erbtheil, welches er, durch den letzten Willen seiner Großmutter, der alten Frau Penwyn, geerbt hatte, die nur eine mäßig reiche Erbin gewesen, durch Herrn Pergaments Hände gegangen war. Das Testament Nicholas Penwyns, welcher über Schloß Penwyn während zweier Generationen verfügte, war von Herrn Pergaments Vater ausgesetzt worden, und alle Angelegenheiten, die das Penwyn'sche Gut und Vermögen betrafen, waren während der letzten hundert Jahre in Herrn Pergaments Expedition abgewickelt

worden. Eine Menge Pergaments waren während dieses Jahrhunderts geboren und gestorben; die Expedition war dieselbe geblieben wie zur Zeit von Penruddock Penwyn, der eine Meierei im Umfange von einigen hundert Ackern geerbt, ein kolossales Vermögen in Ostindien sich aber erworben und das Gut durch verschiedene bedeutende Erwerbungen zu seiner jetzigen Größe gebracht hatte. Denn vor Penruddocks Zeiten war das Geschlecht der Penwyns etwas herabgekommen, obwohl es bekannt und anerkannt war, daß die Penwyns eine der ältesten Familien Cornwallis' waren.

Natürlich wußte Herr Pergament des Nicholas Penwyns Testament auswendig, kannte ganz genau, welche Veränderungen dieses entsetzliche Ereigniß in Churchill Penwyns Verhältnissen hervorrufen würde. Churchill war bisher der Jüngste des Hauses Penwyn gewesen, obwohl ziemlich zehn Jahre älter als sein Vetter James — in einem Worte, eine ganz unbedeutende Persönlichkeit. Herr Pergament hatte ihn mit einer gewissen zutraulichen Freundlichkeit behandelt — war immer bereit, ihm einen Dienst zu erweisen — verschaffte ihm mitunter eine Vertheidigung u.s.w. Heute war nun Herr Pergament ehrerbietig. Die frühere Zutraulichkeit war ehrerbietiger Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit gewichen. Es schien, als erblicke Herrn Pergaments Auge, das er ehrerbietig zu Penwyns breiter, blasser Stirn emporhob, im Geiste über derselben die Insignien der Herrschaft und des Besitzes über Schloß Penwyn.

»Sehr trauriger Fall«, murmelte der Sachwalter als sie einander gegenüber in einem Wagen erster Klasse Platz nahmen. Dieser Zug war sehr bequem, er kam nicht vor drei Uhr in Eborsham an. Das Rennpublikum war durch einen Extrazug schon früher befördert worden.

»Sehr traurig«, erwiderte Churchill ernst. »Natürlicherweise kann man von mir nicht verlangen, daß ich einen herben Schmerz empfinde über ein Ereigniß, das mich aus meinen ärmlichen Verhältnissen herausreißt und mich zum wohlhabenden Manne macht, besonders da ich meinen Vetter so wenig kannte; ich bin

aber durch die Art seines Todes sehr erschüttert worden. Gewiß hat ein gemeiner Straßebube diese entsetzliche Mordthat aus niedrigster Gewinnsucht begangen. Ich glaube, diese Art Leute betrachtet den Mord als etwas nicht viel Schlimmeres, wie eine Jagd auf Sperlinge.«

»Ich hoffe, sie werden die Mörder entdecken, wer es auch sei«, sagte der Advokat.

»Sollte der Scharfblick der Polizei durch die Aussicht auf eine Belohnung erhöht werden, so soll es daran gewiß nicht fehlen«, sagte Churchill. »Ich werde einige hundert Pfund auf die Habhaftwerdung des Mörders aussetzen.«

»Sehr recht«, murmelte Herr Pergament beifällig. »Sie haben, vermuthet ich, den armen James wohl sehr wenig gekannt«, fuhr er in redseligem Tone fort.

»Ich glaube kaum, daß wir öfter, als sechs bis sieben Mal zusammengetroffen sind. Ich sah ihn einmal in Eton, bald nach meines Vaters Tode, als ich einige Tage in einem Jagdschloßchen bei Bracknell verlebte, und nach Eton hinüberging, um mir das Gymnasium anzusehen. Er war damals ein kleiner, blondlockiger Bursche, und ich erinnere mich, daß ich ihm eine Kleinigkeit schenkte, obwohl ich den halben Sovereign schlecht entbehren konnte. Man kann doch an keinem Schulknaben vorübergehen, ohne ihm etwas zu schenken. Ich wollte wetten, daß der kleine Bengel, sowie ich den Rücken gewendet hatte, sich für meine sauer erworbenen Schillinge Erdbeeren und Sandtorte gekauft hat. Einige Jahre später sah ich ihn in seiner Mutter Haus, irgendwo in der Nähe von Baker Street wieder. Sie hatte mich zum Mittagessen geladen, und da sie mich sehr dringend bat zu kommen, ging ich hin. Es war eine langweilige Geschichte — wie ja Damendiners fast immer. — Alle Delikatessen, die nicht mehr an der Zeit waren gab es, und nur einige ältere Damen bildeten die Zierde der Tafel. Ich bat James einmal zum Frühstück in meinen Club — schlug ihn später für den Garrick Club vor — und da glaube ich, habe ich ihn zum letzten Male gesehen.«

»Armer Junge!« seufzte der Familienanwalt.



»Ein so vielversprechender, junger Mann. Doch glaube ich kaum, daß er das Vermögen zusammengehalten haben würde. Er hatte wenig von seinem Großvater, dem alten Squires Penwyn. Das war ein wunderbarer alter Mann, bis zum letzten Tage seines Lebens geistig und körperlich frisch und rüstig. Vor ungefähr siebzehn Jahren brachte ich acht Tage in Penwyn zu, kurze Zeit bevor die abscheulichen Rothhäute Ihren Onkel erschlugen. Ich sehe den Squire noch vor mir, ein alter rüstiger Landedelmann er trug immer einen dunkelgrünen Rock, mit blanken Knöpfen. Kniehosen aus Bedford-Tuch und Stulpenstiefel — er ritt jedes Jahr während der ganzen Saison drei Mal wöchentlich auf die Hetzjagd — kurz, er war ein Mann ganz wie Assyeton Smith. Die jetzige Generation wird nimmer solche Männer hervorbringen, Herr Penwyn. Sie haben das Zeug nicht dazu.«

»Ich habe meinen Großvater nicht oft gesehen«, sagte Churchill, mit jener ruhigen ernsten Stimme, die so wenig Bewegung ausdrückte, außer wenn die höchste Leidenschaft ihn zur Beredtsamkeit entflammte. »Meines Vaters Verheirathung hatte ihn erzürnt, wie Sie damals wohl gehört haben werden.«

Herr Pergament nickte zustimmend.

»Vorurtheil, Vorurtheil«, murmelte er begütigend. »Aeltere Herren, die ihr Leben auf ihren Gütern verbringen, neigen oft dazu.«

»Er erwies meiner Mutter die Ehre, sie »Dütchenkrämers Tochter« zu nennen, — ihr Vater war Brauer in Exeter, und hatte ein sehr einträgliches Geschäft — worauf mein Vater, der sich selbst achtete und seiner Frau große Achtung schenkte, dem Squire erklärte, er werde sich wohl hüten, ihm jemals meine Mutter aufzudrängen. »Hätte ich mein Testament nicht schon gemacht«, sagte mein Großvater, »so möchte Dir dies schlecht bekommen. Ich habe aber mein Testament gemacht, wie Ihr wißt, ich habe es vor sechs Jahren gemacht und will nicht um eine Hand breit davon abweichen. Wenn ich etwas thue, ist's gethan. Wenn ich etwas sage, ist's gesagt. Ich ändere nie einen meiner Entschlüsse, mache nie etwas rückgängig und nehme meine Worte nie zurück. Das Vermögen wird wohl, komme was wolle, für die nächsten fünfzig Jahre beisammen

bleiben.«

»Ganz seine Art«, sagte Herr Pergament, kichernd. »Zum Sprechen ähnlich. Wie vortrefflich sie ihn nachahmen.«

»Ich habe meinen Vater diese Worte so oft wiederholen hören«, erwiderte Churchill.

»Sahen Sie den Squire nie?«

»Nur ein einziges Mal.

Ich war ein Tagesschüler in Westminster, und eines Nachmittags, als ich im Hofe Ball spielte, trat ein alter Herr von wunderbarem Aussehen in den Hof und sah sich um. Er trug einen grauen Ueberrock, einen breitkrämpigen, weißen Filzhut, Kniehosen und Stulpenstiefeln, eine ganze Sammlung von Pettschaften an seiner Uhrkette und eine Jagdpeitsche mit goldenem Knopf in der Hand. Er sah gerade aus, wie eine Gestalt aus den Illustrationen eines Sportblattes. Und trotzdem sah man ihm stets den Gentleman an. »Kann mir irgend Jemand sagen, wo ich einen Knaben Namens Penwyn finde?« fragte er. Ich lief zu ihm hin. »Wie, also Du bist Churchill Penwyn, Junge?« fragte er, indem er mir die Hände auf die Schultern legte und unter seinen buschigen Augenbrauen hervor, mir gerade in die Augen sah. »Ja, Du bist ein echter Penwyn, da sieht man nichts vom Brauer. Schade, daß Dein Vater ein jüngerer Sohn war. Du würdest keinen schlechten Squire abgegeben haben. Vermuthlich hast Du zuweilen von Deinem Großvater gehört?« »Oft, Herr, sehr oft«, sagte ich. »Sind Sie es?« »Ich bin es, ich bin auf eine Woche nach London gekommen und es kam mir in Gedanken, Dich einmal zu sehen. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß Dir das Gut einmal zufällt, sollte es aber durch einen Zufall an Dich kommen, so hoffe ich, daß Du mitunter an den alten Squire denken wirst, wenn er schon lange in kühler Erde ruht, und daß Du streben wirst, Alles nach seinem Sinne zusammenzuhalten.« Er beschenkte mich mit einer Fünf-Pfund-Note- gab mir die Hand und verließ den Hof, und das ist das einzige Mal, wo ich Nicholas Penwyn jemals gesehen habe.«

»Sonderbar«, meinte Herr Pergament.

»Uebrigens, da wir von Gütern reden, was ist Penwyn wohl werth?

Meine Erbschaft schien mir so in weiter Ferne zu liegen, daß ich mir noch nie die Mühe genommen habe, danach zu fragen.«

»Das Gut ist ein sehr schönes«, erwiderte der Anwalt, indem er die Spitzen seiner dicken Finger an einander legte und recht salbungsvoll sprach, wie von einem geliebten Gegenstand, »aber Land in Cornwall bringt, wie Sie wohl wissen werden, keine großen Einnahmen. Das Ackerland auf Penwyn bringt durchschnittlich etwa drei Procent seines Werthes d.h. ungefähr drei Pfund per Acker. Wir haben elfhundert Acker fruchtbares Land, und so haben wir dreitausend dreihundert Pfund. Aber, fuhr der Anwalt mit wichtiger Miene fort, »der einträglichere Theil des Gutes besteht aus Bergwerken, die nachdem sie ein Viertel Jahrhundert brach gelegen, während der letzten Lebensjahre des Squire's wieder in Betrieb genommen und nun von einer Gesellschaft ausgenutzt werden, die eine Tantième auf ihre Einnahmen zahlen; selbige Tantième beläuft sich auf etwa zwei bis viertausend Pfund jährlich, und wird wahrscheinlich immer zunehmen, da sie vor Kurzem eine neue Zinngrube gegraben haben und auf eine sehr gute Ader gestoßen sind.«

»Mein Großvater hat aber wohl nichts auf das Spiel gesetzt, als er diese Bergwerke ausnutzen ließ?«

»Nein!« rief der Anwalt mit ungeheuerem Nachdruck aus. »Dazu war der Squire Penwyn viel zu klug. Er ließ andere Leute die Kastanien für sich aus dem Feuer holen, d. h. er ließ Andere die Arbeit thun und nahm nur Theil an den Einnahmen.«

Sie sprachen noch eine Zeitlang über das Gut, und dann lehnte sich Churchill in seine Ecke zurück, zog eine Zeitung hervor und las anscheinend — aber nur anscheinend, denn seine Augen waren auf eine besondere Stelle der vor ihm liegenden Spalte geheftet, mit jenem festen, beinahe starren Blick, der den in tiefem Nachsinnen Begriffenen eigen. Er hatte auch in Wahrheit genug zu denken. Der Umschwung, den James Penwyns Tod in seinen Lebensverhältnissen hervorgerufen hatte, reichte wohl hin, um ihn zu ernsterem Nachdenken zu veranlassen. Von einem strebsamen, mit Widerwärtigkeiten kämpfenden Mann, der eben erst anfang etwas

Erfolg in seinem Berufe zu erzielen, fand er sich plötzlich in den Besitz eines jährlichen Einkommens von ungefähr siebentausend Pfund versetzt, eines Grundbesitzes, der ihm die Achtung seiner Mitmenschen, feste Stellung, Ansehen und Einfluß bringen würde — und vor Allem die Mittel einen höheren Rang einzunehmen, als er jemals einem Penwyn zu Theil geworden war. »Ich werde mich sicherlich nicht auf diesem langweiligen Schlosse vergraben, wie mein Großvater«, dachte er. »Und doch würde es recht angenehm sein, den Schloßherrn zu spielen.«

Am meisten aber dachte er an Diejenige, die all dieses neue Glück theilen sollte — an das neue herrliche Leben, welches sie Beide führen würden — an ihre Schönheit, deren mächtige Erhabenheit eine prächtige Fassung fordert, — an den Zauber ihrer Liebenswürdigkeit, die ja wohl großen Einfluß auf die Erreichung seiner Wünsche ausüben würde. Er sah sich im Geiste als Mitglied des Unterhauses, er sah sich dort berühmt, wie er es ja jetzt auch als Advokat zu werden begann. Literatur und Staatswissenschaft sollten ihm vereint vorwärts helfen. Er sah sich weit von hier, in einer schönen, glücklichen Zukunft, als das Haupt seiner Partei. Er meinte, daß er bei seinem Eintritt als Mitglied in das Parlament sich unwillkürlich sagen würde: »Eines Tages werde ich hier als erster Minister eintreten.« Er war kein Mann, dessen Wünsche in dem Besitze eines schönen Hauses und Gartens, eines schönen Marstalles, guten Kellers und noch besseren Koches, Befriedigung fanden. Er forderte von der Göttin Fortuna mehr als Alles dieses. Wenn auch nicht allein um seinetwillen, um der Geliebten willen, würde er den Wunsch hegen, mehr zu sein als ein gewöhnlicher, behäbiger Landedelmann. Madge würde Großes von ihm erwarten, Madge würde sich sehr in ihm getäuscht finden, wenn es ihm nicht gelänge Berühmtheit zu erlangen. Er fing an zu berechnen, wie lange es wohl nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge, und wenn er fortgefahren hätte in der Literatur und in seinem Berufe zuarbeiten, noch gedauert haben möchte, ehe er eine Stellung erreicht, die seine Verheirathung mit Madge Bellingham möglich gemacht hätte. Weit hinaus bis an das äußerste Ende der

Zukunftsperspektiven streckte sich die Entfernung bis zu diesem ersehnten Ziele.

Ein kurzer, bitterer Seufzer äußerster Niedergeschlagenheit hob seine Brust. »Zehn bis fünfzehn Jahre hätte es gedauert, bis ich ihr ein Heim hätte bieten können, eine Heimath wie die in des Vaters Hause«, sagte er sich. »Warum sich das Gehirn durch solche nutzlose Berechnungen martern? Sie wäre nie mein Weib geworden. Sie ist ein Mädchen, das nur eine reiche Heirath schließen durfte, mochte sie noch so treu zu mir stehen, alle Anderen würden gegen mich gewesen sein. Ihr Vater und ihre Schwester würden sie beinahe zu Tode gequält haben, und eines schönen Morgens, wenn ich tapfer wieder an die Arbeit gegangen, um auf mein fernes Ziel los zu steuern, würde ich einen reuigen, vor Thränen beinahe unleserlichen Brief erhalten haben, in dem sie mir mittheilte, daß sie den Vorstellungen und Bitten ihres Vaters Gehör gegeben und in eine Verbindung mit einem reichen jungen Lord, oder einem emporgekommenen Millionär gewilligt habe.«

»Wer ist denn dieser Herr Clissold?« fragte Churchill nach einiger Zeit, indem er seine ungelesene Zeitung bei Seite warf und aus dem tiefen, finsternen Brüten erwachte, in welchem er wohl die ganze letzte Stunde verbracht hatte.

»Ein Schulfreund des armen James, um einige Jahre älter als er. Sie hatten eine Fußwanderung durch das nördliche England gemacht, um James Ruhe zu seinen Studien zu verschaffen. Sie müssen doch Clissold in Axminster Square gesehen haben, als Sie damals bei Ihrer Tante gespeist haben. Er und James waren unzertrennlich.«

»Ich habe eine dunkle Erinnerung an einen hohen, dunkeläugigen Jüngling, der anscheinend zur Familie gehörte.«

»Das war ohne Zweifel der junge Clissold.

»Sehr aufmerksam von ihm, mir zu telegraphieren«, sagte Churchill und ließ den Gegenstand fallen. Die beiden Herren fingen an zu gähnen. Churchill sah zum Fenster hinaus und verfiel wieder in tiefes Sinnen und so verging die Zeit, bis sie endlich an ihrem Reiseziel anlangten.

Churchill und sein Anwalt fuhren gleich von der Bahn aus nach der Polizeiwache, um sich zu erkundigen, ob man den Mörder entdeckt habe. Dort hörten sie, was Maurice Clissold widerfahren.

»Das ist ja absurd!« rief der Rechtsanwalt aus. »Es kann ja hier durchaus kein Verdacht vorliegen.«

Der Beamte schüttelte mit vielsagender Miene bedächtig den Kopf.

»Wie es scheint, hat am vorhergehenden Abend zwischen den beiden jungen Herren ein Streit stattgefunden«, sagte er in seiner schwerfälligen, langsamen Weise. »Man hat heftige Reden in dem Gasthofs vernommen, Herr Clissold war auch in der Nacht, wo der Mord stattgefunden, abwesend und will durchaus nicht über seinen Verbleib Rechenschaft geben.«

Herr Pergament sah Churchill an, als wollte er sagen: »Das ist schon ernster.«

»Junge Männer morden einander nicht wegen einiger heftiger Worte«, sagte Herr Penwyn. »Wenn es an der Zeit ist, wird sich Herr Clissold schon über seine anscheinend verdächtige Abwesenheit ausweisen. Niemand, der nur etwas gesunden Menschenverstand besitzt, kann einen fein gebildeten Menschen eines solchen Verbrechens für fähig halten — ein ganz gemeiner Raubmord auf offener Landstraße. Noch dazu in der Rennwoche, wo der Ort mit Dieben und Landstreichern aller Art angefüllt ist.«

»Bitte um Entschuldigung, mein Herr«, sagte der Polizeibeamte, »das ist aber eben das Wunderbare. Die Fußstapfen des Mörders sind entdeckt worden. Es ist hinter einer Hecke hervor nach Herrn Penwyn geschossen worden, und der Eindruck der Stiefelsohlen ist ganz der eines feinen Herrenstiefels — schmal, mit feinem Absatz; nichts Schwerfälliges, Bäurisches daran. Der Boden ist gerade dort etwas sumpfig und schwammig und die Spur ist ganz deutlich noch zu sehen.«

Churchill Penwyn sah den Mann einen Augenblick gedankenvoll an, mit dem durchdringenden Blick, der ihm eigen war, und mit dem er einen feindlichen Zeugen zu mustern pflegte, um zu sehen, was aus ihm für Vortheil gezogen werden könne — dem Blick eines

Mannes, dem das Studium seiner Mitmenschen geläufig ist. »Es giebt genug Landstreicher auf der Welt, die anständig gemachte Stiefel tragen«, sagte er, »namentlich die Landstreicher die Rennplätze frequentieren.«

Er zog alle nöthigen Erkundigungen betreffs der gerichtlichen Untersuchung ein und verfügte sich dann nach einem der ersten Hotels, das mit Besuchern des Rennens erfüllt war, wenn auch nicht so zum Ersticken, wie bei dem Sommer-Meeting.

»Sie werden doch gewiß die Sache im Interesse der Familie leiten«, sagte er zu Herrn Pergament. »Ich möchte gern, daß Sie für Herrn Clissold Alles thätem was irgend in Ihrer Macht steht. Es kann ja kein Grund für seine Gefangennahme vorliegen.«

»Ich sollte es auch meinen — er und James waren ja so innig befreundet.«

»Außerdem zeigte die leere Börse an, daß der Mord aus Gewinnsucht begangen wurde. Mein Vetter hatte vielleicht gewettet und Geld gewonnen, oder man hat es auf dem Rennplatze nur vermuthet; irgend ein umherschleichender Strauchdieb, Landstreicher oder Zigeuner kann ihn verfolgt und umgebracht haben.«

»Es ist nur sonderbar, daß Herr Clissold sich geweigert hat, über seinen Verbleib in jener Nacht Auskunft zu geben.«

»Ja, das ist sonderbar; indessen bin ich durchaus nicht in Sorge darüber; er wird gewiß die gewünschte Erklärung geben, wenn Gefahr drohen sollte.«

Hierauf nahmen die Herren sehr gemächlich gemeinsam ihr Mittagessen ein. Etwas später stand Herr Pergament auf und ging aus.

»Es giebt noch viele letzte Anordnungen traurigster Art zu treffen«, sagte er; »haben Sie, als nächster Verwandter, irgend einen Wunsch in Bezug hierauf.«

»Nur daß seine eigenen Wünsche beachtet werden mögen.«

Seine Eltern sind auf dem Kirchhof zu Kensal Green beerdigt. Am Ende hätte er gewünscht, auch dort zu liegen, anstatt in Penwyn.«

»Man sollte es denken.«

»Nun dann will ich die nöthigen Schritte für die Entfernung der Leiche u.s.w. treffen«, sagte Herr Pergament, indem er seinen Hut nahm und sich zum Gehen anschickte. »Uebrigens — ehe es zu spät wird — möchten Sie wohl Ihren Vetter noch einmal sehen?«

Churchill schauderte leicht zusammen.

»Nein«, erwiderte er. »Ich liebe derartige Dinge durchaus nicht.«

---



## Elftes Capitel.

### *Wie, wußtest Du nicht um diese blutige That?*

Justina verlebte den heutigen Tag wie im Traume und ihr Spiel am Abend war ziemlich so wie an anderen Abenden; sie sah aber die Zuschauer nur ganz undeutlich, wie durch einen dichten, grauen Schleier, und die Coulissenlampen erschienen ihr wie das grelle Feuer eines Pandämoniums. Verschiedene Leute redeten sie an, während sie im Ankleidezimmer ihren verblaßten, schäbigen Putz anlegte und die Schminke auf ihre blassen, abgezehrten Wangen auftrug, und mechanisch, wie im Traume gab sie ihnen Antwort. So lange schon hatte sie dieses Leben unter denselben Leuten geführt, daß die bloße Existenz ohne Anstrengung ihrerseits ihren Fortgang nahm. Sie kam sich vor wie eine Uhr, die aufgezogen worden ist und nun fortgehen muß, bis das Uhrwerk abgelaufen ist. Sie saß in einer Ecke des Versammlungszimmers, starrte vor sich hin und dachte darüber nach, wie bald ihre neue, herrliche Welt hinweg geschwunden war; und Niemand bekümmerte sich sehr um sie.

Frau Dempson war freundlich und rücksichtsvoll gewesen; als Justina ohnmächtig wurde, hatte sie ihr die Stirn mit Essig und Wasser benetzt, und dann, ihren Arm liebkosend um das junge Mädchen legend, hatte sie sie getröstet und ihr Vorstellungen gemacht, sie daran erinnert, daß sie Herrn Penwyn so kurze Zeit erst gekannt habe, nur einen und einen halben Tag, und daß es nicht verständig sei, um ihn zu trauern, wie um einen Verwandten oder einen alten Freund. Wer auch, der bereits des Lebens Mitte erreicht hat, wo die Lasten des Alltagslebens alles Andere überwiegen; wer, dessen erste Jugend dahin ist, könnte wohl das Geheimniß der ersten, reinen Liebe eines jungen Herzens ergründen — dieser Liebe, die, einer prächtigem tropischen Blume gleich, an einem Tage erblüht und stirbt? — Diese Liebe, die mehr Idealen gilt — die Liebe, die keinem irdischen Geliebten gilt, sondern der schönen

Verkörperung des poetischen Traumes eines jungfräulichen Herzens — einer Liebe, mit welcher die Sinne nicht mehr gemein haben, als das Irrlicht aus sumpfigem Boden mit der lichten Pracht der Sterne?

Justina bewahrte das Geheimniß ihres kurzen Traumes. Sie fürchtete, Frau Dempson und sogar ihr Vater möchten sie verspotten, wenn sie ihnen sagte, daß dieser vornehme junge Mann sie zum Weibe begehrt hatte. Sie schwieg daher stille, schloß sich in ihr Dachkämmerchen ein, barg ihr müdes Köpfchen in die harten Kissen und dachte an den gemordeten Geliebten — an sein hübsches, freundliches Antlitz, das nun still und starr im Todesschlaf ruhte, und fluchte der verruchten Hand, die ihn erschlagen. Herr Elgood und seine Tochter wurden Beide zur vertagten Todtenschau vorgeladen. Der Schauspieler, der sich wirklich freute, eine Gelegenheit zu finden, seine Talente auf einer neuen Bühne zu zeigen und seinen Namen in den Zeitungen zu lesen, erschien in großer Gala an dem verhängnißvollen Tage. Er hatte seinen Rock ausgebürstet, eine reine, weiße Weste angezogen, eine feine blaue Cravatte angelegt, und trug ein Paar etwas ältlicher, waschlederner Handschuhe, und in der Hand hatte er den Stock, den er zu schwingen pflegte, wenn er als aufgebracht Vater in alten, guten Lustspielen auftrat.

Justina war bleich wie Schnee; sie saß an ihres Vaters Seite, die großen, dunklen Augen fest auf den Standesbeamten gerichtet, als könne er den geheimnißvollen Schleier lüften, der ihres Geliebten Schicksal umhüllte. Sie hatte die unbestimmteste Vorstellung von einer solchen Todtenschau und von der Macht eines Standesbeamten.

Die Geschworenen bildeten am oberen Ende des Zimmers einen Kreis um den Untersuchungsrichter. Herr Pergament, der Anwalt, stand am Ende des Tisches, bereit, Fragen zu stellen, falls er von den Zeugen noch besondere Auskunft wünschen sollte.

Auf der rechten Seite des Todtenbeschauers, in einiger Entfernung von den Geschworenen saß Maurice Clissold, einen Constabler neben sich. Ihm beinahe gegenüber, und neben dem Rechtsanwalt, stand der neue Gutsherr von Schloß Penwyn, bereits eine Frage

einzuflüstern, falls der Anwalt etwas übersähe. Churchill und Herr Pergament hatten Beide den Fall gehörig mit den Polizeibeamten aus Spinnerybury und den einheimischen Constablern durchgegangen und hatten den Thatbestand ziemlich im Kopf.

Die Geschworenen wurden aufgerufen, und die Vernehmung begann: Herr Pergament verhörte und der Beamte brachte die Aussagen zu Protokoll. Herr Elgood war mit unter den ersten vereidigten Zeugen.

»Sie waren, wie ich höre, in des Verstorbenen Gesellschaft, an dem Abend oder vielmehr am Morgen, wo er ermordet wurde?« fragte der Untersuchungsrichter. »Ja, er hatte an dem Abend in unserer Behausung zu Abend gegessen.«

»Allein mit Ihnen?«

»Nein, Dempson und seine Frau, sowie meine Tochter waren von der Gesellschaft.«

»Welche Zeit war es wohl, als Sie Herr Penwyn verließ?«

Des Schauspielers Antlitz nahm einen verlegenen Ausdruck an.

»Es war halb zwölf Uhr, als wir uns zum Abendessen setzten«, sagte er, »ich kann aber nicht genau angeben, wie lange wir bei Tische waren. Wir haben einige Zigarren geraucht und, um der Wahrheit die Ehre zu geben, hatten wir der Flasche ziemlich stark zugesprochen und waren etwas lustig geworden. Ich bin mir nicht ganz der Zeit bewußt; vielleicht kann sie meine Tochter genauer angeben.«

»Weshalb Ihre Tochter und nicht Sie selbst?«

»Sie hat ihm die Thüre des Ladens geöffnet, als er wegging. Unsere Wohnung ist bescheiden, aber anständig; sie befindet sich über einem Krämerladen.«

»Ihre Tochter war also mäßiger als Sie und hat vielleicht einen Begriff von der Zeit behalten? Wir werden sie demnächst fragen. Wissen Sie vielleicht, ob Herr Penwyn eine größere Summe Geldes bei sich führte, als er Sie verließ?«

»Das weiß ich nicht. Er hatte uns sehr gastfreundlich im »Wasserhuhn« am vorhergehenden Abend bewirthet, hatte einen

Wagen genommen und eine große Menge Champagner an dem Tage zum Wettrennen mitgebracht, aber ich habe ihn kein Geld ausgeben sehen, außer für den Platz seines Wagens.«

»Haben Sie bemerkt, ob er auf der Rennbahn Geld eingenommen hat?«

»Nein.«

»Wer er den ganzen Tag in Ihrer Gesellschaft?«

»Von zwölf Uhr an bis halb sieben Uhr des Abends.«

»Und in dieser ganzen Zeit haben Sie nicht gesehen, daß er eine Summe Geldes genommen oder empfangen hätte?«

»Nein.«

»Wissen Sie, ob er in Verbindung stand mit Leuten zweifelhaften Rufes, z.B. mit Jockeys?«

»Ich weiß beinahe nichts über seine Verbindungen. Am Tage vor dem Wettrennen wollte ihm ein altes Zigeunerweib weissagen, als er und wir Andern zusammengetroffen waren und am Fluß entlang dahingingen. Damals gab er ihr Geld, und er hat ihr auch wieder welches am Renntage gegeben, als sie den Wagen belagerte und um Wein bat.«

Churchill Penwyn, der mit zu Boden gesenkten Augen aufmerksam lauschend dagestanden hatte, erhob bei diesen Worten die Augen mit einem halb fragenden, halb erstaunten Blick.

»Ist das Alles, was Sie von dem Verstorbenen wissen?« fragte Herr Pergament.

»Es wird wohl Alles sein. Ich hatte erst sechs und dreißig Stunden vor seinem Tode die Ehre, seine Bekanntschaft zu machen.«

»Sie können sich wieder setzen«, sagte Herr Pergament.

»Justina Elgood, wurde nun aufgerufen. Sie stand auf in dem dichtbesetzten Zimmer, todtenbleich, aber ohne zu zittern. Wiederum erhob Churchill Penwyn seine großen Denkeraugen und heftete sie auf des Mädchens farbloses Antlitz.

»Das ist kein gewöhnliches Mädchen«, sagte er sich.

---

## Zwölftes Capitel.

### *Muthige Herzen sind sich selbst heilsamer Balsam.*

Maurice Clissold blickte auch auf das junge Mädchen, als sie an dem Ende des Tisches in dem kleinen Raume stand, der für die Zeugen frei gehalten wurde. Ein heller Sonnenstrahl fiel durch das Oberlicht auf sie herab. Das Zimmer war angebaut worden und erhielt das Licht von oben; es wurde gewöhnlich nur zu Freimaurer-Zusammenkünften und öffentlichen Festessen benutzt. In diesem hellen strahlenden Lichte erschien des jungen Mädchens Antlitz wie verklärt. Leicht konnte man sich vorstellen, sie sei ein Wesen nicht von dieser Welt, und durch diese bleichen Lippen müsse die Wahrheit Ausdruck finden, wie durch eine höhere Offenbarung.

So dachte Clissold, als er sie betrachtete. Noch nie bis zu diesem Augenblick war sie ihm schön erschienen, und jetzt war es keine gewöhnliche Schönheit, die er in ihr erblickte, sondern ein fremdartigen geistiger Zauber, den zu beschreiben unmöglich war.

»Sie waren die letzte Person, welche Herrn Penwyn am Leben gesehen hat, ausgenommen sein Mörder?« sagte Herr Pergament in fragendem Tone, die üblichen Formen anwendend.

»Ich habe ihm die Thüre des Ladens aufgeschlossen, als er nach dem Abendessen fortging.«

»Um welche Zeit?«

»Um zwei und ein halb Uhr.«

»Wer er um diese Zeit noch vollständig nüchtern?«

»Gewiß!«

Dies wurde von einem unwilligen Blick begleitet.

»Ging er allein nach dem »Wasserhuhn?«

»Ganz allein.«

»Hm er Ihnen zuletzt irgend etwas Besonderes mitgetheilt? irgend etwas, was für uns von Wichtigkeit sein könnte?«

Eine leise Röthe überzog das blasse Antlitz bei dieser Frage.«

»Nichts.«

»Ist das Alles, was Sie uns mittheilen können?«

»Nur noch Eins«, erwiderte das junge Mädchen ruhig. »Ich blieb noch einige Minuten an der Thüre stehen, um Herrn Penwyn die Straße hinauf nachzusehen, und gerade als er um die Ecke bog, ging ein Mann auf der anderen Seite der Straße in derselben Richtung vorbei.«

»Nach dem Unteren Thor?«

»Ja.«

»Wie sah der Mann aus?«

»Er war ziemlich groß,- trug einen Ueberrock und einen dicken Shawl um den Hals, als sei es Winter.«

»Konnten Sie sein Gesicht erkennen?«

»Nein.«

»Oder haben Sie irgend etwas Besonderes an ihm bemerkt, irgend was außer dem Ueberrock und dem Shawl?«

»Gar nichts.«

»Sie sagen, er sei groß gewesen. War er wohl eben so groß, wie dieser Herr? Bitte, erheben Sie sich auf einen Augenblick, Herr Clissold.«

Clissold stand auf. Er war über Mittelgröße; weit über sechs Fuß.

»Nein, er war nicht so groß.«

»Sind Sie dessen gewiß? Ein Mann sieht im Zimmer immer kleiner aus, als auf der Straße. Haben Sie auf diesen Unterschied Rücksicht genommen?« fragte Herr Pergament.

»Ich glaube nicht, daß der Mann, den ich in jener Nacht gesehen, so groß und so breitschultrig war, wie Herr Clissold.«

»Es ist gut.«

Der erste Constabler gab Zeugniß von der Auffindung der Leiche, von der Uhr und von der leeren Börse, welche im Graben gefunden worden waren. Dann folgte die Wirthin vom »Wasserhuhn«, mit einem Bericht über den Wortstreit, der zwischen den beiden Herren stattgefunden hatte, und über Herrn Clissolds plötzliche Abreise am

nächsten Morgen. Nach ihr wurden die Polizeibeamten aus Spinnersbury vernommen; sie beschrieben umständlich Herrn Clissolds Gefangennahme, das Auffinden der Fußtapfen von der Hecke an bis zum Leinpfad herab, und wie sie Herrn Clissolds Stiefeln mit den vorhandenen Eindrücken verglichen hatten, ohne zu einem positiven Resultat gelangen zu können.

»Es konnte euch leicht der Eindruck desselben Fußes in einem anderen Stiefel sein«, sagte Higlett. »Der Unterschied liegt weniger in der Größe der Füße, als in Schnitt und Form des Stiefels. Der Mann muß groß gewesen sein, das beweist die Länge seiner Schritte.«

Weitere Zeugen waren nicht vorhanden. Der Standesbeamte wandle sich an die Geschworenen.

Nach einer kurzen Berathung gaben sie ihren Ausspruch ab — er lautete folgendermaßen: »Der Verstorbene ist von einem oder mehreren Unbekannten ermordet worden.«

Auf diese Weise erlangte Clissold seine Freiheit wieder, jedoch von dem unangenehmen Gefühl begleitet, einige Tage lang der Ermordung seines besten Freundes verdächtig gewesen zu sein. Ihm war es, als ruhe fortan ein Makel auf seinem bisher so reinen Namen. Von ihm würde fortan als von einem Manne gesprochen werden, der des Mordes verdächtig, und aller Wahrscheinlichkeit nach, auch desselben schuldig gewesen sei, aber man hätte ihn durchlassen müssen, weil keine hinreichenden Beweise gegen ihn vorhanden gewesen.

»Wenn ich in Schottland vor Gericht gestellt worden wäre, hätte wahrscheinlich das Urtheil geläutet: »Nicht erwiesen!«

Nur ein Mittel blieb ihm zu seiner Rechtfertigung übrig, nämlich den wirklichen Mörder zu finden. Ihm schien es, als blickten ihn Higlett und Smelt scheel an. Sie waren ungehalten über den Verlust der ausgesetzten Belohnung. Ohne Zweifel würden sie nun ihren Spürsinn in eine neue Richtung lenken; sie hatten aber schon zu viel Zeit an eine falsche Fährte verschwendet.

Maurice Clissold konnte nicht mit sich einig werden in Bezug auf diese Landstreicher vom Eborshamer Theater; ob wohl dieser

vagabundierende Vertreter grausamer Väter wirklich nicht mehr von James Penwyns Schicksal zu sagen wüßte, als es ihm mitzutheilen beliebt hatte? Er hatte freilich sein Zeugniß mit anscheinend offenem Wesen abgelegt, und das junge Mädchen war über jeden Verdacht erhaben. Ihr blasses, trauriges Antlitz trug das Gepräge der Wahrheit an sich — der Wahrheit so wie eines großen stummen Schmerzes. War irgend ein entsetzliches Geheimniß die Ursache dieses tiefen Kummers? Wußte sie, daß ihr Vater dieses Mordes schuldig war? Wollte sie ihn schützen durch einen heldenmüthigen Meineid, der an Erhabenheit der Wahrheit allein nachstand?

Sie stand an ihres Vaters Seite, etwas abseits von den übrigen Zuschauern, und wie vorher schon bei dem Verhör mit scharf beobachtendem Blick.

Während Maurice noch dastand, unschlüssig ob er den wandernden Schauspielern folgen sollte, kam Churchill Penwyn von der anderen Seite des Zimmers zu ihm herüber, vor den Augen aller Versammelten.

»Ich wünsche Ihnen Glück zur Wiedererlangung Ihrer aus Freiheit, Herr Clissold«, sagte er, ihm die Hand mit freundlicher Miene bietend. »Gestatten Sie mir, Ihnen ein für allemal zu versichern, daß ich meinestheils, seit dem Beginn dieser traurigen Angelegenheit, von ihrer völligen Unschuld überzeugt war.«

»Ich danke es Ihnen, Herr Penwyn, daß Sie mir Gerechtigkeit erweisen. Ich hatte Ihren Vetter sehr lieb; so lieb, als wäre er mein Bruder gewesen. Wäre mir die Frage vorgelegt worden, wem von uns Beiden ein Unglück widerfahren sollte, ich glaube, ich hätte das Unglück für mich gewählt. Seine Mutter, Gott lohne es ihr, war mir eine zweite Mutter. Kurze Zeit vor ihrem Tode bat sie mich noch, mich ihres Sohnes anzunehmen, und von der Zeit an, hatte ich das Gefühl, für seine Zukunft verantwortlich zu sein. Er war kaum der Kindheit entwachsen, als seine arme Mutter starb. Er war kaum mehr als ein Kind das letzte Mal, als ich ihn am Leben gesehen, in der Nacht, wo wir zum ersten Male in Streit geriethen.«

»Was verursachte den Streit?«

Herr Clissold zuckte mit den Achseln und sah sich im Zimmer um,



aus dem sich die Menge nach und nach verlief, das aber noch nicht ganz leer war.

»Das ist eine zu lange Geschichte, als daß ich sie hier erzählen könnte«, sagte er.

»Erweisen Sie mir die Ehre, mit mir im »Schloß« um acht Uhr zu speisen, und erzählen Sie mir die ganze Angelegenheit während des Essens«, sagte Churchill.

»Sie sind sehr gütig, doch muß ich danken. Ich habe etwas zu thun.«

»Und das wäre?«

»Eine Aufgabe zu beginnen, die zu vollenden vielleicht lange Zeit in Anspruch nehmen wird.«

»Darf ich die Art der Aufgabe erfahren?«

»Den Mörder James Penwyns aufzufinden.«

Churchill zuckte mit den Achseln und lächelte — ein halb mitleidiges Lächeln.

»Mein lieber Herr«, sagte er, »glauben Sie, daß in einem Falle wie diesem der Mörder jemals entdeckt wird, — nach Verlauf von drei Tagen und drei Nächten, in welchen er reichlich Zeit gehabt hat, sich nach irgend einem Hafen der Welt einzuschiffen? Ein gemeiner Raubmörder, der sich gewiß von anderen Strolchen nicht unterscheidet! Ihn finden! sagten Sie? Ich kann mir kein hoffnungsloseres Unternehmen denken. Es ist jetzt Modesache geworden, unsere Polizei zu tadeln, weil sie es ein klein wenig schwierig findet, jeden Verbrecher aufzufinden, auf den man gerade fahndet, es ist aber wirklich nicht die leichteste Aufgabe, den richtigen Mann aus zehn oder fünfzehn Millionen Menschen herauszufinden.«

Maurice Clissold hörte ihm mit trüben Blicken zu und stieß einen kurzen ungeduldigen Seufzer aus.

»Sie haben vielleicht Recht«, sagte er, »ich werde aber mein Möglichstes thun, um den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften, auf die Gefahr hin, mich selbst dem Untergange zu weihen.«

Er legte ihm einige Fragen betreffs der Beerdigung seines

Freundes vor. Sie sollte am nächsten Tage um drei Uhr stattfinden, und Churchill wollte mit einem Frühzuge nach London zurückkehren, um derselben als erster Leidtragender beizuwohnen.

»Ich werde mich auch einfinden«, sagte Maurice Clissold und schied mit herzlichem Händedruck von ihm. Clissold war von Herrn Penwyns Herzlichkeit gerührt. Das Stigma des »Nicht erwiesen« hatte also wenigstens Churchills gute Meinung nicht beeinträchtigt. Er folgte Matthias Elgood und seiner Tochter auf die Straße, und gesellte sich zu ihnen, als sie langsam heimwärts gingen. Justina mit einem dichten Schleier, der ihr Gesicht ganz verhüllte.

»Ich wünsche sehr, eine Unterredung mit Ihnen zu haben, Herr Elgood, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist«, sagte Maurice. »Wenn Sie nicht etwa meinen, daß etwas von dem Verdachte an mir haftet, der während der letzten drei Tage auf mir geruht hat, und aus diesem Grunde lieber den Umgang mit mir meiden wollen.«

»Mein Herr, ich hege gegen keinen Menschen Mißtrauen«, erwiderte der Schauspieler mit Würde. »Obwohl es Ihnen gefiel, Einwände gegen Ihres verstorbenen Freundes Vorliebe für unsere Gesellschaft zu erheben, trage ich es Ihnen nicht nach und ich erweise Ihnen die Gerechtigkeit, zu glauben, daß Sie nicht im Geringsten Theil gehabt an seinem frühen Tode.«

»Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Herr Elgood. Seit ich in diesem abscheulichen Gefängnisse war, dünkt es mich immer, als sei etwas Verbrecherartiges an mir. In Bezug auf die Einwände, von denen Sie sprechen, kann ich Ihnen versichern, daß sie durchaus nicht persönlicher Abneigung entflamnten, sondern auf Gründen der Vorsicht beruhten, auf welche näher einzugehen nicht nothwendig ist.«

»Genug, Herr Clissold, was müßte es auch jetzt? Wenn Sie uns nach unserer bescheidenen Behausung begleiten und das einfache Mahl mit uns theilen wollen, welches uns unsere Mittel erlauben, werde ich Ihnen über diesen Gegenstand Mittheilung machen, so weit meine geringe Kenntniß desselben reicht«, sagte der Schauspieler, unbewußt in seine bombastische Redeweise verfallend.

Maurice nahm die Einladung an. Er empfand den dringenden Wunsch, dieses Mädchen näher kennen zu lernen, dessen blasses Antlitz vor Kurzem bei dieser Leichenschau einen wahrhaft erhabenen Ausdruck angenommen hatte. Sollte sie seinen gemordeten Freund wirklich geliebt haben? Sie, die ihn erst seit zwei Tagen gekannt? Oder war es ein dunkles Geheimniß, das sie so tief bewegte? Ihr Vater schien offen und freimüthig genug. Es wurde ihm schwer, zu glauben, daß sich Schlechtigkeit unter des Landstreichers rauher Herzlichkeit verberge.

Sie gingen geraden Wegs nach der Wohnung in der engen Straße, die zum Flusse führte. Hier schien Alles ziemlich behaglich. Das abendliche Mahl, halb Thee, halb Mittagessen, war bereit, als Herr Elgood, seine Tochter und ihr Gast hereintreten; und Herr und Frau Dempson harrten bereits etwas ungeduldig ihrer Erfrischungen.

Sie waren über Clissolds Erscheinen etwas erstaunt, und Frau Dempson erwiderte seine Begrüßung mit steifer Höflichkeit. »Es gehört nicht zu den Annehmlichkeiten dieser Welt, sich mit einem des Mordes verdächtigen Menschen zu Tisch zu setzen, bemerkte sie später, worauf Justina heftig erwiderte: »Meinen Sie etwa, ich würde mich mit ihm in demselben Zimmer aufhalten, wenn ich ihn für schuldig hielte?«

Der Komiker nahm die Dinge leichter als seine bessere Hälfte.

»Nun, Mad«, sagte er. »Ich dachte, Du kämest gar nicht. Ich war im Gasthof zum Unteren Thor und habe die Sache mit angesehen. Freue mich, Sie wieder frei zu sehen, Herr Clissold. Ihr Arrest war eine zu dumme Geschichte. Ich habe alle Zeugenaussagen mit angehört.! Meiner Meinung nach sollten diese Spinnnersbury Beamten eine gehörige Nase bekommen. Hoffentlich werden sie die Zeitungen ordentlich geißeln. Gut gemacht, Judy!« fuhr er fort, indem er Justina einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter gab. »Du hast gerade heraus geredet, wie's sich gehörte. Wenn Du so auf der Bühne sprächest, würdest Du bald das Fach der ersten Liebhaberin vertreten können.«

Justina erwiderte kein Wort und nahm ruhig ihren Platz bei Tisch ein, wo Frau Dempson bereits den Thee ingoß, während Herr

Elgood ein saftiges Rumpsteak zerlegte.

»Ich habe es selbst bei dem Fleischer geholt«, sagte er. »Persönlicher Einfluß ist die Hauptsache bei solchen Dingen. Sie würden es nie wagen, mir ein Stück von einer altersschwachen Kuh anzubieten. Sie wissen zu wohl, daß sie es mit einem Kenner zu thun haben. Das nenne ich Ochsenfleisch, sagte der Schlachter, als er mit seinem Messer auf die Lende schlug, und Ochsenfleisch ist es auch. Wünschen Sie Sauce dazu, Herr Clissold?«

Es gab noch eine Schüssel rauchender Kartoffeln und einen großen Napf Lattichsalat und Frau Dempson schnarfte so wacker auf diese grüne Waare los, als wäre sie eine Blutsverwandte Nebukadnezars.

Noch nie hatte Maurice Clissold irgend Jemand so schweigsam und gefaßt gesehen wie dieses bleiche, abgezehrte, schattenhafte Mädchen, von ihren Freunden Judy genannt. Sie zog ihn sehr an, und er erwies Herrn Elgoods Rumpsteak wenig Gerechtigkeit, während er sie beobachtete. Sie selbst aß fast nichts; aber die Anderen waren zu sehr mit ihrer eigenen Mahlzeit beschäftigt, um auf sie zu achten. Sie saß neben ihrem Vater, trank etwas Thee und saß meist regungslos da; ihre dunklen, sinnigen Augen sahen weit in's Blaue, als blickten sie in eine Welt, mit welcher die Anderen nichts gemein hatten.

So wie der Hunger gestillt und die Freuden der Tafel einigermaßen erschöpft waren, wurde Herr Elgood wieder gesprächig. Er gab eine ausführliche Beschreibung von dem letzten Tage, von dem Wettrennen, dem Abendessen, von Allem was James Penwyn seines Wissens gethan oder gesagt hatte. Und dann sprachen sie lebhaft darüber, wer wohl die entsetzliche That begangen haben könne.

»Er war den ganzen Abend im Theater, sagen Sie«, sagte Maurice. »Ist es denn möglich, daß einer der Maschinisten oder Arbeiter irgend welcher Art ihn eine wohlgefüllte Börse habe hervorziehen sehen — und ihm vielleicht gefolgt ist, nachdem er dieses Haus verlassen hat? Es war eine seiner thörichten Angewohnheiten, immer viel zu viel Geld bei sich zu tragen —

oftmals zwanzig bis fünfzig Pfund. Er pflegte zu sagen, es sei ihm langweilig, sich hinzusetzen und einen »Bon« auszufüllen für jede Kleinigkeit, die er brauche. Und auf unseren Reisen war natürlich baares Geld nothwendig. Glauben Sie, daß es Einer von Ihren Leuten gewesen sein kann?«

»Nein, Herr«, erwiderte Herr Elgood. »Die Bühne hat nichts zu den Annalen des Verbrechens beigetragen. Von dem größten Genie, das je die Schauspielerkunst geziert hat, bis zu dem niedrigsten Beamten, der bei der Leitung der Maschinerie angestellt ist, hat es noch nie einen Verbrecher gegeben.«

»Ich freue mich, das von Ihnen zu hören, Herr Elgood; dennoch liegt es auf der Hand, daß dieses Verbrechen durch Jemand begangen worden ist, der unseren armen Freund beobachtet und verfolgt hat. — irgend Jemand, der ihn genau genug gekannt hat, um zu wissen, daß er Geld bei sich hatte.«

»Das gebe ich zu, Herr«, erwiderte der Schauspieler.

Die Zeit war gekommen, wo diese Jünger Thespis' sich nach dem Theater verfügen mußten. Alle außer Justina, die wunderbarer Weise nicht im ersten Stücke auftrat. Maurice bemerkte das, und nachdem er mit Herrn Elgood bis an das Theater gegangen war, kehrte er nach der Wohnung dieses Herrn zurück, um noch einige Worte allein mit dessen Tochter zu reden. Er schritt unangefochten durch den Käseladen, die Besucher der Abmiether waren »gewohnt« in ungenirter Weise herein und heraus zu gehen. Er stieg ruhig die Treppe hinauf; die Thüre des Wohnzimmers stand halb offen, er öffnete sie vollends und trat ein.

---

## Dreizehntes Capitel.

### *Mein Lieb, mein Lieb, bist Du mir genommen!*

Justina kniete vor einem alten Lehnstuhl, das Gesichtchen in den alten, verblichenen Kissen vergraben, und schluchzte herzerreißend. — Niemand hatte in ihr das schweigsame, ruhige Wesen wiedererkannt, von dem Clissold vor kaum einer Viertelstunde sich verabschiedet hatte. Der Anblick ihres tiefen Schmerzes rührte ihn. Was er auch bedeuten mochte, es war doch wirklicher, ungeheuchelter Schmerz.

»Verzeihen Sie mir, Fräulein Elgood«, sagte er mit sanftem Tone, indem er an der Thüre stehen blieb, um sie nicht durch zu plötzliches Erscheinen zu erschrecken. »Mir liegt ungemein viel daran, Sie allein zu sprechen, und daher habe ich es gewagt, hierher zurückzukehren.«

Sie sprang auf und trocknete hastig ihre Thränen.

»Es thut mir herzlich leid, Sie so tief bekümmert zu sehen«, fuhr er fort. »Sie müssen ein sehr weiches Herz haben, daß Sie meines Freundes trauriges Schicksal so tief mit empfinden.«

Eine tiefe Röthe überzog die bleichen Wangen, als hätten seine Worte einen Tadel ausgesprochen.

»Ich habe kein Recht zu trauern, das weiß ich ja«, stammelte Justina, »er war aber so freundlich zu mir, freundlicher als irgend ein Mensch je zuvor — und es ist hart, daß er so grausam hinweggerissen worden ist, gerade als mir das Leben durch seine Güte so verändert und schön erschien.«

»Armes Kind, Sie müssen ein dankbares Gemüth besitzen.«

»Ich bin *ihm* dankbar.«

»Ich finde es begreiflich, daß Sie im Anfange seinen Tod als einen persönlichen Verlust empfinden, das kann aber nicht lange währen. Sie hatten ihn so kurze Zeit gekannt. Zugegeben, daß er sie

bewunderte und Ihnen kleine Aufmerksamkeiten erwies und Schmeicheleien sagte, die den Reiz der Neuheit für ein so junges Wesen besaßen. Wenn er gelebt hätte, um Ihnen Morgen »Lebewohl« zu sagen, um seinen Weg weiter zu gehen, Sie würden seiner kaum eine Woche lang gedacht haben.«

»Ich würde mein Leben lang das Andenken an ihn bewahrt haben«, sagte Justina fest.

»Er hatte also in diesen zwei Tagen einen tiefen Eindruck auf Ihr Gemüth oder Ihre Phantasie gemacht?«

»Er liebte mich«, erwiderte das Mädchen, mit einem kleinen Anflug von Leidenschaftlichkeit, »und ich, ich habe ihm Liebe um Liebe gegeben, aus vollstem Herzen und aus vollster Seele, wie man uns lehrt, daß wir Gott lieben sollen. Warum kommen Sie hierher, um mich seinetwegen zu quälen? Sie *können* ihn nicht in's Leben zurückrufen, und Gott *will* es nicht thun. Ich wollte mein Leben lang auf den Knien liegen, könnte er aufgerichtet werden, wie einst Lazarus. Ich war entschlossen, nie davon zu sprechen. Ich habe es sogar vor meinem Vater verheimlicht. Er hat mir gesagt, daß er mich liebe, daß ich sein Weib werden solle, und daß wir unser ganzes künftiges Leben vereint verbringen wollten. Bedenken Sie, was es heißt, so glücklich gewesen zu sein und Alles verloren zu haben.«

»Armes Kind«, wiederholte Clissold und legte seine Hand leicht, sanft, wie es ein Priester oder ihr Vater hätte thun können, auf ihr weiches, braunes Haar, das in wirren Locken auf ihren Nacken herabfloß. »Arme Kinder, arme Kinder! Es würde eine thörichte Verbindung gewesen sein, mein liebes Mädchen, hätte er gelebt und wäre er treu geblieben. Ungleiche Ehen bringen meist Reue und Unglück mit sich. James Penwyn war kein fleißiger, der Arbeit geweihter Wanderer wie ich, der seinen Weg irgendwo auf des Lebens Straße wählen kann. Ihm gehörte ein schönes, altes Besitzthum, in dessen Vorthail es war, daß er eine passende Verbindung schließen möchte. Seine Gattin mußte schon in der Welt eine Rolle gespielt haben, ehe sie sein wurde. Sie mußte von Einem alten, edlen Geschlechte sein, aus das sie sich berufen konnte, sie mußte ihrerseits aus etwas stolz sein können, so daß, wenn ihre

Kinder emporsprossen, sie nur Gutes von ihren Anverwandten mütterlicherseits zu hören bekämen. Sie halten mich gewiß für weltlich gesinnt, armes Kind; ich bin nur weltklug. Hätte es sich nur um persönliches Verdienst gehandelt, so würden Sie gewiß die beste der Frauen geworden sein.«

Das Mädchen hörte dieser langen Rede zerstreut zu; ihre thränenschweren Augen blickten in's Leere, ihre Hände hatte sie fest ineinander gepreßt, als möchte sie durch physischen Schmerz den Seelenschmerz unterdrücken.

»Ich weiß nicht, ob es weise oder thöricht war, sagte sie, »ich weiß nur, daß wir einander liebten.«

»Ich liebte ihn auch, Justina«, sagte Maurice, unwillkürlich sich ihres Taufnamens bedienend — sie gehörte nicht zu jenen Personen, denen gegenüber man sich kalter Förmlichkeit bedienen konnte — »so lieb, wie ein Mann einen anderen Mann nur lieb haben kann. Ich nehme seinen Tod anscheinend ruhig genug hin, wie Sie sehen, ich gäbe aber zehn Jahre meines Lebens darum, könnte ich nur seinen Mörder finden.«

»Ich gäbe mein ganzes Leben eben darum«, sagte Justina mit einem Blick, der ihn denken ließ, sie könnte es wirklich thun.

»Sie wissen nichts weiter, als was Sie uns heute Nachmittag bei der Todtenschau gesagt haben?« nichts, das irgend wie seinen Tod erklären könnte?«

»Nichts. Sie müßten doch eigentlich weit mehr wissen als ich?«

»Wie so?«

»Sie kennen ja sein ganzes früheres Leben — kennen seine äußeren Umstände — seine Verbindungen und Bekanntschaften. Ich habe wach gelegen, Nächte lang und, habe hierüber nachgedacht, bis, glaube ich jeder Gedanke, jede Vermuthung, auf die man kommen kann, durch meinen Kopf gegangen ist. Es muß ein Grund zu seinem Morde vorgelegen haben.«

»Der Grund scheint mir auf der Hand zu liegen — Raubmord auf offener Landstraße.«

»Dennoch wurde seine Uhr im Graben gefunden.«



»Sein Mörder hat am Ende ganz natürlicher Weise gefürchtet, etwas zu nehmen, was zur Entdeckung führen könnte. Das Geld ist ja verschwunden.«

»Ja. Es kann sich ja so verhalten, wie Sie sagen. Dennoch scheint es sonderbar, daß unter so Vielen er gerade herausgesucht worden ist — daß er das einzige Opfer gewesen ist, um einiger weniger Pfund willen.«

»Unglücklicher Weise ist dieser Grund, so gemein er auch sein mag, häufig die Veranlassung zu einem Morde.«

»Aber könnte nicht Jemand eine noch gewichtigere Veranlassung dazu gehabt haben?«

»Ich kann mir keine denken. James hatte sich im Leben nie einen Feind gemacht.«

»Sind Sie dessen ganz sicher?«

»So sicher, als ich es zu sein vermag in Bezug auf einen jungen Mann, den ich kannte, als wäre er mein Bruder«, erwiderte Maurice, verwundert über des Mädchens klaren, ruhigen Ton. In diesem Augenblick schien sie weit ihren Jahren voraus — sie stand ihm an Urtheil und Scharfblick gleich — ja sie schien ihm beinahe überlegen zu sein.

»Giebt es irgend einen Menschen, der von seinem Tode Vortheil ziehen könnte?« fragte sie.

»Gewiß. Der nächste Erbe zu dem Penwyn'schen Nachlaß zieht bedeutenden Vortheil daraus. Für ihn bedeutet James Penwyns Tod den Unterschied zwischen dem rastlos thätigen Leben, was ich führe, und einer behaglichen, sorgenfreien Zukunft.«

»Könnte er wohl etwas mit dem Morde zu thun gehabt haben?«

»Wie? Er? Churchill Penwyn? Nein, nein. Man würde ihn mit dieser Anklage eben so hart treffen wie mich. Churchill Penwyn ist durchaus ein »Gentleman« und wie ich denke, auch ein Mann von Ehre. Sein heutiges Benehmen mir gegenüber bewies, daß er auch das rechte Gefühl besitzt.«

»Auch ich denke mir, daß »Gentlemen« gewöhnlich derartige Verbrechen nicht begehen«, sagte Justina nachdenklich. »Und nun

werden wir nie erfahren, wer ihn getödtet hat. Das erscheint mir als das härteste von Allem, daß dieses frische, junge Leben geraubt werden konnte, und der Schurke, der das entsetzliche Verbrechen begangen hat, frei ausgehen soll, das ist ein zu schreckliches Gefühl.« Thränen füllten ihre schönen Augen, Thränen, die sie im Stillen vergossen haben würde, die sie aber nicht zurückzuhalten vermochte, als sie ihres jungen Geliebten unzeitiges Ende gedachte; sich der Aeußerung ihres Schmerzes schämend, wandte sie sich von Clissold ab. Clissold versuchte sie zu trösten, versprach ihr seine Freundschaft, seine Hilfe, sollte sie je derselben bedürfen.

»Ich werde stets Antheil an Ihnen nehmen«, sagte er. »Ich werde an Sie denken, als an meines armen Freundes erste und letzte Liebe. Er hat ja früher auch so manche thörichte, knabenhafte Liebelei gehabt, aber ich weiß, daß er nie ein anderes Weib zu seiner Gattin begehrt hat; und er war zu treu und wahr, um solch ein Wort leichtsinnig auszusprechen.« Justina warf ihm einen dankbaren Blick zu. Es war das erste Mal, daß er an diesem Tage in ihrem Antlitz etwas wie Freude schimmern sah.

»Sie glauben also wirklich, daß er mich geliebt hat?« rief sie begierig aus. »Es war nicht bloß ein thörichter Traum? Er« — die nächsten Worte kamen langsam, als schmerze es sie, dieselben auszusprechen — »trieb keinen Scherz mit mir?«

»Ich zweifle nicht einen Augenblick an seiner Wahrheit und Treue. Nie hörte ich eine Lüge aus seinem Munde. Ich behaupte nicht, daß seine Liebe von ewiger Dauer gewesen sein würde — vielleicht war sie zu heiß und auch zu plötzlich gekommen, um der Zeit und den Verhältnissen Widerstand leisten zu können. Aber seien Sie versichert, daß er für den Augenblick es treu und redlich meinte — daß er sein Leben vielleicht geopfert hätte, um der Liebe, die er einst geschworen, treu in bleiben.«

Jetzt warf ihm das Mädchen einen zornigen Blick zu.

»Warum sagen Sie mir, daß er anders geworden sein müßte, wenn ihm Gott das Leben geschenkt hätte?« rief sie. »Warum wird es Ihnen so schwer zu glauben, daß er mich fort und fort geliebt haben würde? Bin ich denn in Ihren Augen ein so gesunkenes

Geschöpf?«

»Ich bin bereit, Sie für ein sehr edles Wesen zu halten«, erwiderte Maurice, »eines besseren Liebhabers würdig, als mein armer Freund. Sie sind aber Fräulein Elgood vom königlichen Hoftheater zu Eborsham und er war James Penwyn auf Penwyn. Die Zeit hätte an diesen Thatsachen nichts geändert, würde aber vielleicht seine Ansicht über dieselbe geändert haben.«

»Sagen Sie mir nicht, daß er sich geändert hätte«, rief sie leidenschaftlich. »Lassen Sie mir meinen Glauben, daß ich Alles verloren habe — Liebe, Glück, Heimath, Reichthum, Alles, was ein Weib jemals zu erringen gehofft. Es kann meinem Schmerz um ihn nichts hinzufügen. Das Bewußtsein, daß er unbeständig und meiner überdrüssig geworden wäre, kann nichts von meiner Liebe hinwegnehmen. Jene zwei Tage waren die einzig glücklichen meines Lebens. Sie werden in, meiner Seele ewig fortleben, eine bleibende, unvergängliche Erinnerung; nie werde ich die Sonne scheinen sehen, ohne daran zu denken, wie hell sie uns Beide auf dein Rennplatz zu Eborsham beschienen. Nie wieder werde ich des Mondes sanftes Licht erblicken, ohne daran erinnert zu werden, wie wir Beide im Mondenschein unter der alten Weide gesessen, deren lange Zweige bis in das Wasser hinabreichten.«

»Eines Kindes Liebe«, dachte Maurice, »eines jungen Herzens erste Zuneigung, die in einem halben Jahre vorüber gewesen wäre.«

»Es werden wieder glückliche Tage für Sie kommen«, sagte er sanft. »Sie werden in Ihrem Berufe weiter leben und darin Erfolge erzielen. Sie sind ein Mädchen, dem das Talent wie ein Blitzstrahl, eine Offenbarung kommen wird. Sie werden Berühmtheit erlangen und dereinst mit traurigem, halb mitleidigem Lächeln auf James Penwyns Liebe zurückblicken und mit halb bedauerndem Seufzer sagen: »Das also war die Jugend.« Sie werden dereinst von einem *Manne* geliebt werden, der Ihnen beweisen wird, daß wahre tiefe Liebe nicht das Erzeugniß einiger glücklich verlebten Sommertage ist.«

»Ich möchte wohl einmal berühmt werden, erwiderte das Mädchen stolz; »nur um Ihnen zu zeigen, daß ich der Liebe Ihres Freundes

doch noch hätte würdig werden können.«

»Ich fürchte, ich habe Sie durch meine allzu offene Sprache erzürnt, Fräulein Elgood«, antwortete Maurice, »aber sollten Sie je eines Freundes bedürfen und Sie mir die Ehre Ihres Vertrauens schenken wollen, so werden Sie mich desselben nicht unwürdig finden. Ich nehme keine sehr hohe oder wichtige Stellung in der Welt ein; ich bin aber durch Geburt und Erziehung ein »Gentleman« und es mangelt mir nicht an einigen Eigenschaften, die einem Manne auf dem Lebenswege vorwärts helfen: Arbeitsamkeit, Entschlossenheit und ein fester Wille. Ich habe mich der Literatur als meinem Berufe zugewandt; denn dieser Beruf gewährt mir das Vorrecht, dem ich am wenigsten gern entsagt hätte — meine Freiheit. Mein Einkommen ist glücklicher Weise gerade groß genug, um mich vom Verdienst unabhängig zu machen und ich kann daher schreiben, wie die Vögel singen — frei, ohne mich vor Anderen beugen zu müssen. Sollten Sie und Ihr Vater jemals nach London kommen, Fräulein Elgood, und sollten Sie dann geneigt sein, meine Aufrichtigkeit zu prüfen, so bin ich stets unter dieser Adresse zu finden.«

Er gab Justina seine Karte.

Herr Maurice Clissold  
Hogarth Place  
Bloomsbury.

»Durchaus keine fashionable Gegend«, sagte er, »aber meinen Zwecken entsprechend, im Centrum der Stadt, in der Nähe des britischen Museums wo ich gewöhnlich meine Vormittage verlebe, wenn ich mich in London aufhalte.«

Justina nahm die Karte gleichgültig genug hin, durchaus nicht, als hege sie die Absicht, zu irgend einer späteren Zeit Herrn Clissolds Freundschaft in Anspruch zu nehmen. Er sah, wie weit ihre Gedanken von ihm und von allen irdischen Dingen entfernt waren. Sie stand mit einem erschrockenen Blick auf, als die Thurmuhre dreiviertel nach Sieben schlug.

»Ich werde zu spät kommen«, rief sie erschrocken; »ich vergesse Alles.«

»Ich trage die Schuld, ich habe Sie aufgehalten«, sagte Maurice,

dem ihre Angst leid that. »Erlauben Sie mir, Sie bis zum Theater zu begleiten.«

»Ich habe aber Einiges zu tragen«, erwiderte sie, indem sie hastig einige Putzartikel zusammenpackte, die auf einem Seitentisch umhergelegen hatten — ein Schleier, Schuhe, Bänder, Federn und ein in trostlosem Zustande befindlicher Fächer.

»Ich fürchte mich durchaus nicht, ein Packet zu tragen.«

Sie gingen zusammen hinaus, Justina ganz athemlos, und eilten zum Theater.

Maurice drang durch einige dunkle Gänge, stolperte mehrere halsbrechende Treppen hinauf in seiner Begierde, zu hören, ob seine Gefährtin wirklich zu spät komme. Das Orchester kratzte eben eine Ouverture herunter. Das zweite Stück hatte noch nicht begonnen.

»Ist Alles in Ordnung?« fragte Maurice, als die zierliche Gestalt, die vor ihm her geeilt war, hinter einer dunklen Thür verschwand.

»Ja«, rief Justina. »Ich trete erst in der zweiten Scene auf; ich habe gerade noch Zeit genug, mich umzukleiden.«

Und Herr Clissold tappte sehr erleichtert hinab und suchte seinen Weg hinaus in die frische Luft.

Es war ein stiller Sommerabend, und dieser Theil der Stadt bot ein ruhiges Aussehen dar, ganz als sei sie von aller Welt vergessen, ein Ort, aus dem das rege Treiben der geschäftigen Welt hinweggeschwunden war. In jenen verkommenen Tagen bildete sich kein lebhafter, geschäftiger Kreis um das Theater, und wer das Gebäude nur von außen sah, konnte es für ein Bethaus halten. Einige kleine Jungen umstanden den Eingang zur Bühne, als Herr Clissold heraustrat, und diese, wie er bemerkte, betrachteten ihn mit Interesse und unterhielten sich lebhaft über ihn. Augenscheinlich war er selbst diesen kleinen Straßenjungen als der Mann bekannt, der des Mordes seines besten Freundes verdächtig gewesen war. Er schritt über den kleinen, menschenleeren Platz dahin, zündete sich seine Pfeife an und ging mehrmals gedankenvoll auf und ab; er dachte darüber nach, wie er wohl den Rest des Abends verbringen solle.

Die vergangene Nacht hatte er ruhig genug in dem

mittelalterlichen Gefängniß geschlafen, denn, trotzdem er von den traurigsten Gedanken gequält wurde, war er, zu Tode ermüdet, vom Schlummer überwältigt worden. Heute blieb ihm nichts übrig, als nach dem »Wasserhuhn« zurückzukehren, wo ihm die Zimmer so unheimlich scheinen würden — seine wenigen Besitzthümer zusammen zu packen und sich zu seiner Rückkehr nach London bereit zu machen. Seine Ferien waren vorüber, wie traurig aber war das Ende.

Er hatte James Penwyn sehr lieb gehabt. Erst jetzt, als er ihn für immer verloren hatte, empfand er, wie stark diese Liebe gewesen war.

Das fröhliche, junge Gesicht, die helle, frohe Stimme, das Alles war nun dahin!

»Ich schließe schwer Freundschaft«, dachte Maurice. »Mir ist es, als habe mich sein Tod allein auf der Welt gelassen.«

Sein Leben war besonders bis auf diese eine Freundschaft ganz ausnahmsweise einsam gewesen. Er hatte seinen Vater als Kind verloren und seine Mutter einige Jahre darauf. Glücklicherweise hatte Hauptmann Clissold, obwohl ein jüngerer Sohn, von seiner Mutter ein kleines Gut in Devonshire geerbt. Dies gewährte der kleinen Waise ein jährliches Einkommen von vierhundert Pfund — ein Einkommen, welches ihm gestattete, seine Studien in Eton und Oxford zu treiben, und welches ihm, als einem jungen Mann, dem der Gedanke an die Ehe und ihre Pflichten sehr fern lag, von aller Welt unabhängig machte.

Sein Onkel, Sir Henry Clissold, nahm eine gewisse Stellung in der politischen Welt ein; er war ein Mitglied des Parlaments, der Vorsitzende unzähliger Comités, und hatte nie einen freien Augenblick. Die Ansichten dieses Herrn über das Schickliche und Unschickliche wurden durch seines Neffen Weigerung, einen Beruf zu erwählen, sehr in Aufruhr gebracht.

»Ich hätte Dich beinahe in jeder Carrière vorwärts bringen können«, rief er entrüstet aus. »Ich habe mir ergebene Freunde in allen Berufswegen; hättest Du nach Indien gehen wollen, so hättest Du in dem Sudder noch vor Deinem fünfunddreißigsten Jahre

Richter werden können.«

»Danke, lieber Onkel; ich verspüre durchaus keine Lust, lebendig gebraten zu werden, oder erst zwanzig bis dreißig Dialekte lernen zu müssen, ehe ich Kläger und Vertheidiger verstehen könnte«, erwiderte Maurice sehr unbefangen. »Ein Stück trocken Brot und meine Freiheit! Weiter verlange ich nichts.«

»Ein Glück für Dich, daß Du Dein Stück Brot besitzt«, brummte Sir Henry, »aber auf die Art, wie Du zu Wege gehst, wirst Du Dir zu Deinem Brode nie Butter und Käse verdienen.«

Heute Abend« zum ersten male in seinem ganzen Leben vielleicht, empfand Clissold, daß dieses sein Leben ein verfehltes sei. Sein Freund und Kamerad war ihm nothwendiger gewesen, als er für möglich gehalten hätte, denn er hatte James, in Bezug auf den Geist, nie ganz als ihm ebenbürtig angesehen. Er hatte in seiner eigenen Gedankenwelt gelebt, die der sorgenlose Jüngling nie betreten hatte. Ader nun der Knabe ihm genommen war, fühlte er, daß diese geistige Welt doch durch seinen Verlust verdüstert worden war.

»Wollte Gott, ich stände seinem Mörder gegenüber!« sagte er sich; »einer von uns Beiden würde fallen, um nie wieder zu erstehen.«

---

## Vierzehntes Capitel.

### *Wahrheit bleibt Wahrheit bis an's Ende der Zeit.*

Herr Pergament fuhr mit einem Zuge nach London zurück, der Eborsham um fünf Uhr des Nachmittags, eine halbe Stunde nach Beendigung der Todtenschau, verließ. Churchill begleitete den Anwalt an die Bahn, folgte ihm an den Wagen und verließ den Perron erst, als der Zug mit Herrn Pergament davongebraust war. Es war eine abgemachte Sache, daß die Firma »Pergament & Pergament« die Verwaltung des Penwyn'schen Vermögens behalten und Churchills Interessen fortan zu den ihrigen machen sollten. Für die Firma Pergament war es in der That, als habe James Penwyn nie existiert, so vollständig übertrug dieselbe ihre Treue und ihren Gehorsam auf dessen Nachfolger.

Churchill verließ mit langsamen Schritten den Bahnhof, allem Anschein nach wußte er nicht, wie er seine Zeit anwenden sollte. Er hätte sehr wohl mit Herrn Pergament nach London zurückkehren können, denn er hatte nichts weiter in Eborsham zu thun. Aber aus irgend einem, ihm allein bekannten Gründe, hatte er es vorgezogen, da zu bleiben, obwohl er sich nicht wenig danach sehnte, Madge Bellingham wiederzusehen, mit welcher er nicht wieder zusammengetroffen war seit der Veränderung in seinem Geschick. Er hatte ihr geschrieben, ehe er London verließ, um ihr das Geschehene mitzutheilen — nur ganz kurz — da er fühlte, daß der geringste Ausdruck der Freude über die veränderten Verhältnisse in seinem Leben, Schwarz auf Weiß einen unangenehmen Eindruck machen würde. Er hatte sein Bedauern über seines Veters traurigen Tod in passenden Worten ausgedrückt, hatte aber durchaus keinen übertriebenen Kummer geheuchelt. Die dunklen, klaresehenden Augen Madge's schienen in seiner tiefsten Seele zu lesen, während er an sie schrieb.

»Ich möchte wohl wissen, ob es möglich wäre, etwas vor ihr



geheim zu halten?« dachte er, »sie hat einen Blick, der bis in's Innerste meines Herzens dringt. — Sie ist die Wahrheit selbst.«

Er hatte fein Mittagessen für acht Uhr bestellt, und da es kaum sechs Uhr war, hatte er vollauf Zeit, um sich in der Stadt umzusehen. Er ging nach dem Unteren Thor zurück und am Schlagbaum vorbei auf die einsame, ruhige Straße, wo James seinen Tod gefunden. Churchill Penwyn wollte die Stelle sehen, an welcher der Mord verübt worden war.

Er hatte dieselbe oft beschreiben hören, daß er sie mit leichter Mühe fand. Einige dürftige Flieders und Brombeerbüsche trennten gerade hier die Landstraße von dem tiefer liegenden, sumpfigen Boden. Hinter diesen Büschen hervor hatte also der Mörder gezielt — so wenigstens lautete der Ausspruch der Polizeibeamten. Zwischen dem Flusse und der Straße war das Gras dürftig und sauer, und das Vieh, welches dort weidete, hatte ein niedergeschlagenes, herabgekommenes Aussehen, als wisse es, daß es von den guten Dingen dieser Welt abgeschnitten sei. Es schienen hier die herabgekommensten Exemplare versammelt und nur aus Versehen hierher gelangt zu sein. Es waren ein misanthropischer Esel, eine oder zwei magere Kühe, einige dürre, elende Pferde und ein noch dürreres Schwein, die auf dem schmalen Strich Wiesenlandes den Fluß entlang verstreut waren.

Herr Penwyn betrachtete einige Augenblicke diesen Ort gedankenvoll, als möchte er gern noch irgend etwas ausfindig machen, was die Polizei übersehen hatte, und dann schlenderte er über den Rasen nach dem Flußufer hinab. Die düstere Einsamkeit der Landschaft schien ihm zu behagen, denn er setzte seinen Weg eine Zeit lang fort, in tiefes und beinahe düsteres Sinnen versunken. Reichthum führt Sorgen mit sich; und ein Mann, der sich plötzlich aus der Armuth in den größten Reichthum versetzt sieht, ist nicht immer heiter.

Als er langsam das Ufer entlang schlenderte, die Augen aus den Fluß gerichtet, mit jenem träumerischen Blicke, der nichts von dem sieht, was er zu betrachten scheint, wurde er aus seinen Träumereien durch Stimmen aufgeschreckt, die ganz in seiner Nähe

laut wurden, und als er die Augen vom Wasser wegwendete, sah er plötzlich ein Zigeunerlager vor sich. Da standen die niedrigen gewölbten Zelte — mehr Hundehütten, als Zelte, in denen sich die dunkeläugige Sippschaft des Nachts oder bei schlechtem Wetter verkroch — dort war das Holzfeuer — der immer kochende Fleischtopf — der Haufen Asche, schmutziges Stroh und Knochen — dort lag auf seinen Leib, wie eine Schlange hingestreckt, ein finster und drohend aussehender Strolch, der eine schmutzige Pfeife rauchte und allen Vorübergehenden böse Blicke zuwarf — dort spielten halb nackte Kinder mitten im Schmutz, während einige Frauen vor einem Zelte auf der Erde saßen und Strohmatten flochten. Dies Alles übersah Churchill mit einem einzigen Blicke, möglicher Weise sah er noch mehr, denn er sah eine der Frauen einen Augenblick mit einem sonderbaren Ausdruck an, und sein ohnehin schon gemächlicher Schritt wurde noch langsamer. Sie legte ihre Arbeit hin, stand auf und gesellte sich zu ihm.

»Lassen Sie sich von mir weissagen, schöner Herr«, begann sie mit jenem berufsmäßigen, näselnden Tone, in welchem sie bereits James Penwyn einige Tage zuvor angeredet hatte. Es war dieselbe Frau, die den verstorbenen Squire von Penwyn etwas weiter unten am Flußufer angehalten hatte.

»Ich bin durchaus nicht gesonnen, mir weissagen zu lassen, ich kenne mein Schicksal ziemlich genau«, erwiderte Churchill mit seiner kalten, ruhigen Stimme.

»Sagen Sie das nicht, schöner Herr. Niemand kann einen Blick in die Glücksurne thun.«

»Das sagt Ihr, und doch gebt Ihr und Euer Stamm vor, es thun zu können«, sagte Churchill.

»Wir beobachten die Sterne mehr, als es Andere thun, und lernen so darin lesen, edler Herr. Ich habe seit jener Nacht, in welcher Euer Vetter ermordet wurde, etwas über Euch in den Sternen gelesen.«

»Und darf ich fragen, was die Sterne über mich aussagen?« fragte Churchill mit verächtlichem Lachen.

»Sie sagen, Ihr hättet ein freundliches Herz, edler Herr, und würdet Euch einer armen Zigeunerin gefällig zeigen.«

»Sie werden sich da wohl ausnahmsweise getäuscht haben. Vielleicht war es Merkur, der Euch diese Mittheilung gemacht. Er ist bekanntlich ein großer Betrüger. Und nun, gute Frau«, hier sah er sich um, um sicher zu sein, daß sie aus Hörweite waren, »was fiel Euch ein, mir zu schreiben, daß Ihr mir etwas über meines Veters Tod mittheilen könntet? Wenn Ihr wirklich etwas darüber wißt, so thut Ihr am Besten, geraden Wegs zur Polizei zu gehen; und sollte Eure Nachricht zur Entdeckung des Mörders führen, so wird Euch eine Belohnung zu Theil werden, die Euch ein sorgenfreies Leben schaffen wird.«

Während er so sprach, ruhten seine Augen auf dem Gesicht der Alten mit dem durchdringendem Blick, mit welchem er die menschliche Physiognomie zu erforschen pflegte.

»Daran habe ich auch gedacht«, erwiderte die Zigeunerin, »und am Morgen nach dem Morde war ich nahe daran, hinzugehen und der Polizei Alles zu sagen, was ich wußte; ich änderte aber meinen Sinn, als ich hörte, Ihr wäret hier; ich dachte, es wäre besser für Euch, mich erst zu sprechen.«

»Ergründen kann ich Eure Absicht nicht. Indessen, da ich gesonnen bin, Demjenigen zweihundert Pfund als Belohnung zu geben, durch dessen Hilfe die Gefangennahme und Ueberführung des Mörders erfolgt, so habt Ihr am Ende recht gethan, Euch an mich zu wenden; nur gestehe ich offen, daß, so sehr ich auch wünsche, daß meines Veters Mörder einer Strafe nicht entgehe, ich durchaus nicht mit den Einzelheiten dieser Angelegenheit belästigt sein möchte. Ich will Euch nicht einmal nach dem fragen, was Ihr zu wissen vorgebt. Folgt meinem Rathe, gute Seele, und wendet Euch an die Polizei. Sie ist die rechte Quelle für derartige Dinge; sie muß in solchen Fällen handeln.«

»Ja, und mich um die Belohnung bringen: mich, wenn Alles vorbei ist, vielleicht mit einer fünfundzwanzig Pfund-Note abspeisen lassen. Ich kenne die Polizei zu gut, um ihr allzugroßes Vertrauen zu schenken.«

»Habt Ihr bestimmte Kunde?« fragte Churchill, »wird Eure Nachricht bestimmt die Gefangennahme des Mörders zur Folge

haben?«

»So bestimmt vermag ich das nicht zu sagen, ich weiß aber, daß meine Nachricht des Hörens und einer Bezahlung werth ist.«

»Ihr könnt mir eben so gut Alles mittheilen, wenn Ihr Euch nicht gern an die Polizei wenden wollt.«

»Wie, ohne mir mein Geheimniß bezahlen zu lassen? Nein, schöner Herr, so dumm bin ich doch noch nicht.«

»Kommt«, sagte Churchill lachend, »auf was beläuft sich denn Euer Wissen? Ich wollte wetten, Ihr wißt auch nicht mehr als ganz Eborsham. Ihr wißt, daß mein Vetter ermordet wurde, und daß mir viel daran liegt, den Mörder zu finden.«

»Ich weiß mehr als das, edler Herr.«

»Was wißt Ihr denn also?«

»Ich weiß, wer die That beging.«

Churchill warf ihr einen Blick zu, einen prüfenden, ungläubigen, höhnischen Blick.

»Kommt«, sagte er, »Ihr werdet mir doch nicht weis machen wollen, daß Ihr den Mörder kennt, daß Ihr ihn habt entkommen lassen, und daß Ihr auf diese Weise Euch Eure Ansprüche an die Belohnung verscherzt habt? Dazu seid Ihr nicht die Frau.«

»Ich sage ja auch nicht, daß ich ihn habe entkommen oder die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen. Aber wie nun, wenn der Verbrecher Jemand wäre, an dessen Schicksal ich Antheil nehme — Jemand, den ich nicht gern in's Unglück bringen möchte?«

»In diesem Falle solltet Ihr Euch nicht mit der Mittheilung an mich wenden. Ihr denkt doch nicht etwa, daß ich meines Veters Ermordung beschönigen will? Meine Ansicht ist die, daß Eure ganze Geschichte eine Fabel ist.«

»Sie ist so wahr, wie die Sprache der Planeten. Wir haben unser Lager schon seit einer Woche hier aufgeschlagen, und an dem Tage der Ermordung waren wir Alle bei dem Wettrennen gewesen. Gegen Zigeuner sind immer alle Leute freundlich, und so gab es vollauf zu essen und zu trinken für uns — vielleicht etwas zu viel zu trinken — und als das Rennen vorüber war, schlief ich in einer der Buben auf etwas Stroh in einer Ecke ein, wo mich Niemand bemerkte. Mein Sohn Ruben — der, den ihr vorhin gesehen habt — war in der Stadt, vermuthlich führte er nichts Gutes im Schilde und hatte mich mir selbst überlassen; als ich nun aufwachte, war es bereits sehr spät in der Nacht, und Alles umher war still und öde. Wie spät es war, erfuhr ich erst, als ich nach der Stadt kann Alles finster und die Straßen leer fand, und es an der Thurmuhre Zwei schlagen hörte. Ich ging langsam und die Uhr schlug schon die halbe Stunde, als ich durch das Thor am Schlagbaum vorüberging. Ich war vom Stehen und vielen Sprechen den Tag über zum Umfallen müde, und als ich auf dem Wege so hinschwankte, sah ich Jemand vor mir hergehen. Ich

folgte ihm auf der anderen Seite der Straße, wohl geborgen im Schatten der Hecken, in einer Entfernung von ungefähr hundert Meter; plötzlich fiel ein Schuß und ich sah ihn fallen. Es war Niemand da, den ich hätte zu Hilfe rufen können; war er todt, es hätte das ja auch keinen Nutzen gehabt. Ich schlich mich im Schatten weiter fort, bis ich beinahe der Stelle gegenüber ankam, wo er lag, und dort verbarg ich mich im Graben. Es war kein Wasser darin, nichts als Schmutz, Schlamm, Wasserlinsen und dergleichen; ich duckte mich dort im Schatten nieder und wartete.«

»Wie eine Kröte in ihrem Loche«, sagte Churchill. »Die gewöhnlichste Menschenfreundlichkeit würde Euch gedrängt haben, dem Gemordeten zu helfen.«

»Ihm war nicht mehr zu helfen, guter Herr. Er fiel, ohne auch nur einen Seufzer auszustoßen; er hat ja auch nicht ein einziges Mal gestöhnt, als er so dalag. Und ich handelte klüger, wenn ich den Mörder beobachtete, um zur rechten Zeit Zeugniß gegen ihn ablegen zu können, als wenn ich ihn hinwegschreckte, indem ich aus meinem Versteck herauskam und ein Zetergeschrei erhob.«

»Nun, Weib, Ihr hattet also beobachtet und sahet — was?«

»Ich sah, wie ein Mann sich über den ermordeten Herrn beugte; ein hochgewachsener Mann mit einem lockeren Ueberrock und einem Shawl, den er um Hals und Gesicht gewickelt hatte. Er legte seine Hand auf des Anderen Herz, vermuthlich um zu sehen, ob es noch schlug, und zog sie blutig wieder heraus. Ich konnte das sehen, selbst in dem trüben Dämmerchein zwischen Nacht und Morgen, denn ich habe so ziemlich Katzenaugen und bin daran gewöhnt, im Dunkeln zu sehen. Lichte sind ja bei unseren Leuten nicht zu häufig. Er hielt seine bluttriefende Hand in die Höhe und zog mit der anderen ein weißes Taschentuch hervor um das Blut abzuwischen.«

Churchill wandte sich um und sah, ihr fest in die Augen, zum ersten Male, seit sie ihre Erzählung begonnen hatte.

»Geht«, rief er, »Ihr übertreibt, thut des Guten zu viel. Eure Geschichte würde weit glaubwürdiger klingen, wäre sie weniger ausgeschmückt.«

»Dafür kann ich nicht, Herr. Ich sage nicht ein Wort, das ich nicht sofort vor einem Gerichtshofe zu beschwören bereit wäre.«

»Ich fürchte, Ihr habt das Alles schon zu lange verschwiegen, Ihr hättet bei der Todtenschau Zeugniß ablegen sollen. Jetzt würden die Geschworenen Euern Worten kaum noch Glauben schenken.«

»Wie? Auch nicht, wenn ich Beweise bringen könnte für die Wahrheit meiner Aussage?«

»Welche Beweise, Weib?«

»Das Taschentuch, mit dem der Mörder das Blut von seinen Händen abgewischt hat.«

»Possen! Ach was!« rief Churchill verächtlich aus. »Ihr könnt auf hunderterlei Weise in den Besitz dieses Taschentuches gelangt sein. Ihr Zigeuner lebt ja von solchem Raub. Glaubt Ihr wohl, daß ein englisches Geschworenen-Gericht Euch, einer Zigeunerin, einer Landstreicherin, mehr Glauben schenken würde als einem Gentleman?«

»Wie?« rief das Weib begierig. »Also wißt Ihr, daß ein Gentleman Euern Vetter gemordet hat.«

»Ihr habt es mir doch eben jetzt gesagt.«

»Nein, nein, edler Herr. Ich habe Euch nur gesagt, daß er groß war und einen Ueberrock trug. Weiter habe ich Euch nichts mitgetheilt.«

»Nun, was dann?«

»Er wischte das Blut von seiner Hand und steckte dann das Tuch wieder in seine Tasche, wenigstens meinte er es gethan zu haben. Vermuthlich war ihm seine Arbeit nicht ganz geläufig, denn in der Aufregung versah er die Tasche und die Tasche und das Taschentuch fiel auf die Erde. Ich ließ ihm keine Zeit, seinen Irrthum zu entdecken und während er sich noch über den Todten beugte, um dessen Taschen zu leeren, kroch ich leise auf die Straße zu ihm hin, erfaßte das Taschentuch und kehrte in mein Versteck im Graben zurück. Ich bin noch leichtfüßig, Euer Gnaden, obwohl ich ein altes Weib bin.«

»Weiter!«

»Er öffnete die Börse des Todten, leerte sie und steckte den Inhalt in seine eigene Westentasche. Dann vergrub er Uhr und Börse in den Wassergruben — demselben Graben, in welchem ich etwas weiter unten versteckt lag — indem er sie mit einem Stock, den er wohl von der Hecke abgebrochen hatte, in den Schmutz unter den Wasserpflanzen hineinstieß, vermuthlich in der Annahme, daß sie dort Niemand finden werde. Als er dies Alles gethan, rüttelte er sich förmlich zusammen und eilte so schnell er konnte, keuchend wie ein gehetzter Hirsch, über den sumpfigen Boden dem Flusse zu, wo ja auch später die Spuren seiner Tritte entdeckt wurden. Meiner Meinung nach hätte er klüger gethan, die Taschen seines Opfers in Ruhe zu lassen und es denen zu überlassen, dieselben zu leeren, die die Leiche fanden, sie hätten es ohne Zweifel gethan. Es war aber recht durchdacht von ihm gehandelt, die Taschen auszuleeren, um den Fall als einen Raubmord hinzustellen.«

»Was habt Ihr mit dem Taschentuch gemacht?«

»Ich habe es mit nach Hause in mein Zelt genommen, habe ein Stückchen Licht angezündet und das Taschentuch glatt gestrichen, um zu sehen, ob es irgendwie gezeichnet sei. Herren sind ja gewöhnlich sehr eigen mit ihren Sachen, sehen Sie, und lassen sie nicht gerne bei der Wäsche verwechseln. Und siehe da, da war das Zeichen. Der vollständige Name sogar — der Tauf- und Zuname. Ich hatte Mühe sie zu lesen, der Blutflecken wegen.«

»Wie lautete denn der Name?«

»Das ist mein Geheimniß. Jedes Geheimniß hat seinen Preis, und ich habe auch auf das meine einen Preis gesetzt. Wenn ich sicher wäre, die Belohnung zu erhalten und genau wüßte, daß mir die Polizei Glauben schenkte, würde ich vielleicht eher bereit sein, Alles zu sagen, was ich weiß«

»Ihr seid eine sonderbare Frau«, sagte Churchill nach einer längeren Pause. »Vermuthlich habt Ihr Euch doch einen Plan gemacht.«

»Ja, Euer Gnaden, ich habe meinen Plan.«

»Was- diese Eure Geschichte anlangt, selbst wenn Ihr sie durch das Vorhandensein dieses Taschentuches bekräftigt, so bezweifle



ich sehr, ob Eure Aussage bei den Geschworenen Glauben fände. Daher dringe ich auch nicht in Euch, Eure Anklage vor das Gericht zu bringen; obwohl es meine heilige Pflicht ist, als meines Veters nächster Verwandten seinen Mörder zur Strafe zu ziehen.«

»Das ist ganz meine Meinung, Euer Gnaden.«

»Richtig. Daher habt Ihr auch ganz recht gethan, Euch an mich zu wenden. Es wird für mich wünschenswerth sein, zu wissen, wo Ihr in Zukunft zu finden seid, so daß Ihr, falls der richtige Zeitpunkt käme, bei der Hand wäret, um Euren Bericht abzugeben.«

»Wir sind Wanderer auf dieser Erde, guter Herr«, näselte die Zigeunerin. »Es ist nie leicht, uns aufzufinden.«

»Das dachte ich mir«, sagte Churchill sinnend. »Wenn Ihr nun eine feste Wohnstätte hättet? Ihr werdet auch alt und müßtet meiner Ansicht nach des Wanderns müde sein. Auf Stroh unter einem lustigen Zelte zu schlafen, in einem Klima, wo Ostwinde mehr die Regel als die Ausnahme bilden, das, sollte ich meinen, muß doch in Eurem Alter etwas angreifend sein.«

»Angreifend! Jeden Winter martert mich der Rheumatismus, Euer Gnaden. Meine Knochen sind eher nagende Wölfe als Knochen zu nennen, so quälen sie mich. Mitunter ist es mir so zu Muthe, daß ich mit Freuden meine Glieder abhacken würde, nur um den Schmerz darin loszuwerden. Eine bleibende Heimath, ein warmes Bett, ein loderndes Feuer im Kamin, das wäre für mich der Himmel auf Erden.«

»Nun, ich will darüber nachdenken und sehen, was ich für Euch thun kann. Unterdessen will ich Euch eine Kleinigkeit geben, um den Rheumatismus fern zu halten.«

Er öffnete seine Börse und gab dem Weibe eine Banknote, einen Theil eines Vorschusses, der ihm von Herrn Pergament an demselben Morgen gemacht worden war. Die Zigeunerin brach in einen Strom von Segenswünschen aus — die Danksagungen, mit denen sie ihre Wohlthäter zu überschütten pflegte.

»Waret Ihr jemals in Cornwall?« fragte Churchill.

»Gott steh' Euch bei, Euer Gnaden! Es giebt in ganz England kein Eckchen, kein Winkelchen, wo ich nicht schon gewesen wäre.«

»Gut. Solltet Ihr Euch während der nächsten drei Monate in Cornwall aufhalten, so könnt Ihr mich in Schloß Penwyn aufsuchen.«

»Gott lohn' es Euch, edler Herr! Ich werde Euch recht bald aufsuchen.«

»Sobald Ihr wollt«, entgegnete Churchill mit jenem Ausdruck aristokratischer Gleichgültigkeit, die seinen Stand kennzeichnet.  
»Guten Abend.«

Er wandte sich und kehrte nach der Stadt zurück. Die Zigeunerin blieb am Ufer stehen und sah ihm nach mit einem Blick, von dem man nicht wußte, drückte er höchste Bewunderung oder tiefstes Entsetzen aus.«

---

## Fünfzehntes Capitel.

*Sie werden heimgehen, und Andere werden ihre Stelle einnehmen.*

Der Brief, durch welchen Fräulein Bellingham erfuhr, daß ihr Anbeter Besitzer von Penwyn geworden war, schien ihr fast wie das Ende eines Märchens. Lady Cheshnut war am Nachmittage unerwartet zu einer Tasse Thee gekommen, eine Viertelstunde ehe der Brief eintraf, und Madge war mit den alten Tassen von Leatterfea-Porzellan, und der alten, zierlichen, kleinen Wedgewood-Theekanne beschäftigt, als der vollendete Diener, der in seiner berufsmäßigen Würde keineswegs nachließ, weil sein Lohn ihm in etwas unregelmäßiger Weise zuging, Churchills Brief auf einem antiken Präsentirtbrett hereinbrachte.

»Bitte, legen Sie ihn auf den Tisch«, sagte Madge, indem sie sich mit dem Theeservice zu schaffen machte, mit dem unangenehmen Bewußtsein, daß sie von Lady Cheshnut scharf beobachtet wurde. Sie hatte Churchills Handschrift sofort erkannt und dachte, wie gewagt, sogar keck es von ihm sei, ihr zu schreiben. Es war recht schlecht von ihm, ihre am Sonntag bewiesene Schwäche sich so zu Nutzen zu machen. Dieser eine verhängnißvolle Augenblick der Schwäche hatte ihm freilich das Geheimniß verrathen, das sie ihm so gern verborgen hätte, aber ein Recht auf sie hatte sie ihm nicht gegeben. Sie hatte ihm kein Versprechen gegeben. Sie hatte ihm nur bedingungsweise ihre Liebe bekannt. »Wenn wir in einer anderen Welt lebten, wenn ich nur auf mich Rücksicht zu nehmen hätte, hatte sie zu ihm gesagt, und damit hatte sie ihm doch zu verstehen geben wollen, das sie unter den obwaltenden Verhältnissen mit ihm nichts zu thun haben wollte.

Sie blickte auf Viola, auf diese zerbrechliche Sèvres-Porzellan ähnliche Schöne, die ja so wenig fähig war, mit den Sorgen und

Lasten des alltäglichen Lebens zu kämpfen.

»Armes Kind! Um ihretwillen sollte ich Herrn Balecroft, diesen hochtrabenden Fabrikanten, aus Manchester, heirathen, oder den nichtssagenden, jungen Stutzer, Sir Henry Featherstone«, dachte sie, seufzend.

»Lies Deinen Brief, mein liebes Kind«, sagte Lady Cheshnut, indem sie sich über den Theetisch beugte und sich ein überzähliges Stück Zucker zu ihrem Thee nahm, sie betrachtete dabei genau die Ueberschrift der Epistel, die das warme Blut so nach Madge Bellinghams Wangen getrieben hatte. Die gutmüthige Wittwe erlaubte sich nur aus inniger Liebe zu Madge den Anstand auf diese Weise zu verletzen. Augenscheinlich war die Handschrift eine männliche. Mehr konnte Lady Cheshnut nicht entdecken.

Fräulein Bellingham erbrach das Siegel, mit einem schwachen Versuche, möglichst ruhig und gleichgültig zu erscheinen, aber plötzlich, als sie Churchills Brief hastig durchflogen hatte, stieß sie einen leisen Schrei des Entsetzens aus.

»Großer Gott! Es ist zu schrecklich!« rief sie aus.

»Was ist zu schrecklich, Kind?«

»Sie entsinnen sich doch gewiß dessen, was wir am Sonnabend Abend besprachen, als Sie sich so viel Mühe gaben, mich zu warnen, damit ich mich ja nicht — — — mit — mit Herrn Penwyn — einließe — ich glaube, so nannten Sie es.«

»Mit dem *armen* Herrn Penwyn. Ich entsinne mich dessen vollkommen; und der Brief ist von ihm, — der Mann hat die Kühnheit, um Dich anzuhalten? Du kannst es wohl entsetzlich nennen.«

»Sein Vetter ist ermordet worden, Lady Cheshnut, — sein Vetter, Herr James Penwyn.«

»Und Dein Herr Penwyn erbt das Penwynsche Vermögen«, rief die energische Wittwe. »Meine liebe, liebe Madge, ich wünsche Dir herzlich Glück! Der arme, junge Penwyn! Er war wohl noch auf der Schule oder auf der Universität, ich weiß es nicht genau, er muß noch ganz jung gewesen sein, glaube ich. Es scheint auch Niemand viel von ihm zu wissen.«

»Er ist ermordet, von irgend einem unbekanntem nächtlichen Mörder hinter einer Hecke hervor erschossen worden. Ist das nicht entsetzlich?« sagte Madge, zu sehr durch die in ihres Geliebten Briefe enthaltene Nachricht ergriffen, als daß sie hätte die Veränderung in Betracht ziehen können, die dieses Ereigniß in ihrem beiderseitigen Leben hervorbringen würde. Sie konnte sich nicht gleich freuen, obwohl der Mann, den ihr Herz zu seinem Herrn und Gebieter erwählt hatte, hierdurch aus der Armuth zum Reichthum erhoben wurde. Während einiger Zeit wenigstens konnte sie nur an das Opfer denken.

»Ganz entsetzlich!« wiederholte Lady Cheshnut. »Die Polizei sollte derartige Dinge verhindern. Man bezahlt Straßenzölle, Wassertaxen u.s.w., bis man nahe daran ist, ruiniert zu werden, und dennoch kann man ungestraft auf der Landstraße, für die man bezahlt hat, ermordet werden. Es muß Etwas an der Gesetzgebung nicht richtig sein. Ich hoffe, es soll Alles besser werden, wenn erst unsere Partei an das Ruder kommt. Mein Himmel, sieh Dir einmal Viola an, sie sieht weiß aus wie eine Wand — gerade als wollte sie ohnmächtig werden. Du solltest mit Deinen Mordgeschichten nicht so herausplatzen, Madge.«

Viola schluchzte ein paar Mal hysterisch und versprach, diesmal nicht ohnmächtig zu werden. Sie war ja nur ein zerbrechliches Figürchen aus menschlichem Porzellan, das bei der leisesten Veranlassung in tiefe Ohnmachten zu fallen pflegte. Sie ging zu Madge, kniete vor ihr hin und küßte sie zärtlich, sie wußte genug über die Empfindungen und Gefühle, die ihrer Schwester Herz erfüllten, um zu verstehen, daß dieses traurige Ereigniß möglicherweise Madge Glück bringen könne.

»Sonderbar, daß ich von dieser Geschichte gar nichts in den Zeitungen gelesen habe«, rief Lady Cheshnut. »Aber ich lese freilich nur die »Post« und die widmet Mordthaten nicht viel Platz.«

»Papa ist in Newmarket«, sagte Viola, »und Madge und ich sehen nie in eine Zeitung und hören auch nie etwas, wenn er abwesend ist.«

Madge saß schweigend da, die Augen fest auf Churchills Brief

geheftet, bis jedes Wort mit feurigen Buchstaben in ihr Gehirn eingegraben zu sein schien. Die feste, klare Handschrift, mit den langen schmalen, etwas spitzen Buchstaben — ähnlich der wunderbaren Handschrift Joseph Addisons, — wie gut kannte sie sie.

»Und er *muß* doch bewegt gewesen sein«, dachte Madge. »Selbst seine ruhige Charakterfestigkeit könnte einem solchen Stoß wie diesem nicht widerstehen. Namentlich was er am vergangenen Sonntag zu mir sagte, — zu denken, daß ihm Reichthum und Stellung so plötzlich zugefallen sind. Für mich liegt etwas Entsetzliches darin.«

Lady Cheshnut hatte jetzt ihre ganze gewohnte Fröhlichkeit wieder erlangt und verbannte James Penwyns Tod aus ihren Gedanken, als ein Gegenstand, der für den Augenblick abgethan war; sie sprach nur ihre Absicht aus, am nächsten Morgen die Einzelheiten mit Muße in der Zeitung nachzulesen.

»Und Herr Penwyn hat Dir also gleich geschrieben, meine liebe Madge«, sagte sie. »Sieht das nicht ziemlich aus, als hätte irgend welches Einvernehmen zwischen Euch bestanden?«

»Es bestand kein Einvernehmen zwischen uns Lady Cheshnut, als daß ich nie Herrn Penwyns Gattin werden könne, während er arm sei. Er wußte das sehr gut. Ich habe es ihm in den klarsten, härtesten Worten gesagt, wie es einer Weltdame, wie ich bin, zukommt.«

»Du brauchst das nicht so verächtlich zu sagen, Madge. Ich bin eine Weltdame und bekenne es, ohne darüber zu erröthen. Was nützte es Einem denn, in der Welt zu leben, wenn man sich keine Weltweisheit aneignete? Das wäre gerade so, wie wenn man Jahre lang in einem fremden Lande lebte, ohne ein Wort der Sprache zu lernen, außerdem zeugte es von unendlicher Dummheit. Du hast also Churchill Penwyns gesagt, daß Du seiner Armuth wegen nicht seine Frau werden könntest! Du hast Dich wohl auch verpflichtet, zehn bis zwanzig Jahre auf ihn zu warten und jede annehmbare Partie um seinetwillen auszuschlagen?«

»Nein, Lady Cheshnut, ich habe nichts versprochen.«

»Nun, mein Kind, dann ist die Vorsehung sehr gütig gegen Dich; denn wäre Herr Penwyn arm geblieben, so würdest Du zweifellos eher oder später um seinetwillen die Thorheit begangen haben, ihn zu heirathen und nach Bloomsbury zu ziehen, wo ich Dich nicht einmal hätte besuchen können, der Dienstleute wegen. Unsereins setzt sich allenfalls über solche Dinge hinweg, aber Kutscher sind so eigen, sie warten nicht gern vor jeder Thür.«

Die große Dame plauderte noch eine Viertelstunde fort, versprach Madge, sie später auf längere Zeit in Penwyn zu besuchen, beglückwünschte Viola wegen des Glückes, das ihrer Schwester zu Theil geworden war, und sprach die Hoffnung aus, daß Madge nicht verfehlen möchte, jede Saison in London zu verleben; während Madge theilnahmlos besaß, kaum auf diese Gemeinplätze hörte und nur dachte, wie entsetzlich das Glück sei, wenn es auf so plötzliche Weise komme und der Tod sein Herold war. Sie fühlte sich erleichtert, als Lady Cheshnut ihre seidene Schleppe zum letzten Male zusammennahm und die Treppe hinab nach der eleganten Viktoria Chaise rauschte, die bei weitem zu zierlich und feenhaft erschien, um eine so umfangreiche Matrone tragen zu können.

»Dem Himmel sei Dank! sie ist fort!« rief Madge. »Wie entsetzlich viel sie spricht!«

»Ja, aber sie ist immer freundlich«, sagte Viola in bittendem Tone, »und sie hat Dich so lieb.«

»Madge schloß das junge Mädchen in ihre Arme und küßte sie leidenschaftlich. Diese Liebe zu ihrer Schwester war beinahe das stärkste Gefühl in ihrem Herzen, und Madge's Gefühle waren alle stark. Sie kannte keine schwächlichen Empfindungen.

»Meine süße Viola!« sagte sie weich, »wie glücklich können wir nun werden! Ich hoffe, es ist nicht sündhaft, sich so zu freuen, wenn einem das Glück in so schrecklicher Weise zu Theil wird.«

»Du hast also Herrn Penwyn ein wenig lieb, wie, meine liebe Madge?« sagte Viola, ohne auf diese etwas unklare Frage näher einzugehen.

»Ich liebe ihn aus vollstem Herzen und aus ganzer Seele.«

»Oh! Madge, und davon hast Du mir nie etwas gesagt!!«

»Weshalb sollte ich Dir etwas sagen, was Dich hätte unglücklich machen können? Ich hätte mir nie träumen lassen, Churchill Penwyn zu heirathen, hätte sich nicht plötzlich Fortuna's Rad gewendet. Ich wollte, wie man zu sagen pflegt, eine gute Partie machen, aber um Deinet- mehr als um meinetwillen, mein Kind. Ich wollte Dir eine glückliche Heimath erringen, so daß, wenn für Dich einmal die Stunde schläge, wo Dein Herz spräche, Du nicht so von weltlich gesinnten Leuten gequält und gedrängt würdest, sondern der Eingebung Deines Herzens folgen könntest.«

»Oh! Madge, Du bist zu gut!« rief Viola begeistert aus.

»Und wir werden glücklich sein, nicht wahr, mein Liebling?« fuhr die ältere Schwester fort. »Dort in dem romantischen alten Schlosse in Cornwall, in dem alten Parke, bis an dessen Grenze die mächtigen Wellen des atlantischen Oceans herankommen — und mitunter auch in London, wenn es Churchill wünscht — schuldenfrei und sorglos, ohne zuzuschneiden und berechnen zu müssen, um mit dem Einkommen einer Kammerjungfer wie vornehme Damen gekleidet zu sein. Für uns beginnt das Leben von neuem, Viola.«

»Der arme Papa! Sei freundlich zu ihm, bitte, liebe Madge!« seufzte Viola.

»Mein liebes Kind, Du weißt, ich habe ihn lieb. Papa wird sehr erfreut sein, verlaß Dich darauf; es wird ihm gewiß ganz angenehm sein, wieder zu seinem alten Junggesellenleben zurückzukehren, nun er nicht mehr mit zwei heirathsfähigen Töchtern behaftet ist.«

»Wann wird denn Deine Hochzeit sein, Madge?«

»Oh, noch lange nicht; ich sollte denken, erst in einem Jahr frühestens, Churchill wird um seinen Vetter trauern müssen und es würde sich auch für ihn nicht schicken, bald nach einem so traurigen Ereigniß zu heirathen.«

»Da kannst Du Recht haben. Wird er bald kommen?«

»Sehr bald, Herzchen; hier ist sein postscriptum.« Madge las die letzten Zeilen des Briefes vor: »Ich werde zur Stadt zurückkehren, so wie die Todtenschau vorüber ist und alle Einrichtungen getroffen sind, und mein erster Gang wird zu Dir sein.«



»Natürlich. Und Du liebst ihn wirklich, wirklich« Madge?« fragte Viola ängstlich.

»Wirklich, wirklich. Aber warum stellst Du diese Frage, Viola, nach dem, was ich Dir eben gesagt?«

»Nur weil Du mich vollständig überrascht hast, Madge, und weil — bitte sei mir nicht böse — weil ich Churchill Penwyn nie besonders gern gehabt habe. Aber jetzt werde ich natürlich anfangen, ihn ungeheuer gern zu haben. Du bist ja eine weit bessere Menschenkennerin als ich, Madge, siehst Du, und wenn Du ihn für gut und aufrichtig hältst — —«

»Ich habe noch nie an seine Güte oder Aufrichtigkeit gedacht«, sagte Madge mit düsterem Blick. »Ich weiß nur, daß ich ihn liebe.«

---

## Zweiter Band

### Erstes Capitel.

*Jedes Menschen Leben enthält eine Geschichte.*

Nach London zurückgekehrt, säumte Churchill nicht lange T mit seinem Besuche in Cavendish Row. Er ging zwar nicht gleich an seines Veters Begräbnistage dahin, denn diese Trauerfeierlichkeit hatte ihn für gesellige Vergnügungen unfähig gemacht, namentlich aber für eine Unterredung mit einem so glänzenden Geiste wie Madge Bellingham. Er befürchtete, die Grabesluft in ihr trautes Heim zu tragen, wenn er sich unmittelbar von jener Grabesstätte zu ihr begeben hätte. Das Leichenbegängniß schien ihn mehr anzugreifen, als man bei einem Manne von seiner philosophischen Denkweise hätte annehmen sollen. Aber diese ruhigen, verschlossenen Leute — die Leute, welche sich sonst so zu beherrschen verstehen, wie es bei ihm der Fall war — sind zuweilen Menschen von tiefstem Gefühl.

So dachte Herr Pergament bei sich, als er in der Gruft zu Kensal Green dem neuen Herrn neu Penwyn gegenüber stand, und ihm dessen blasses Gesicht und die tiefe Trauer auffiel, welche auf seinem Antlitz ausgebreitet lag.

Churchill fuhr in Begleitung des Herrn Pergament sogleich nach dem Temple zurück, denn es drängte diesen Herrn sehr, nach New Square zurückzukehren, um seine Nachmittagsbriefe in Empfang zu nehmen, bevor er sich nach seiner prachtvollen Villa in Beckenham begab, wo er auf's Schwelgerischste lebte, oder — wie seine Feinde behaupteten — sich mästete hyänenartig an den modernden Ueberbleibseln früherer Processe, welche er verloren hatte. Der

Weg von Kensal Green bis Fleet Street erschien ihm in diesem elenden Fuhrwerk wie eine nie enden wollende Wanderschaft. Herr Pergament und sein Client hatten ihre Unterhaltungsgabe schon aus dem Wege nach dem Kirchhofe erschöpft, so daß ihnen auf dem Rückwege nur noch wenig Stoff zum Gespräch verblieb. Es war ein heißer Sommernachmittag — einem Augusttage vergleichbar, welcher durch einen Calenderirrtum sich unversehens in den Juni eingeschlichen. Die Trauerkutsche glich einem Locomotivenheizungsraum; die schlechten Vorstadtwege schienen zu braten unter dem unbarmherzigen Himmel. Noch niemals hatte Harrow Road so staubig ausgesehen; nie erschien Edgware Road unbequemer und endloser wie heute.

»Wie abscheulich sind doch diese elenden Vorstädte, welche zerlumpte Fransen gleich um London herumhängen!« sagte Herr Penwyn. Es war dies die erste Bemerkung, welsche er nach halbständigem, gedankenvollem Schweigen gemacht. Ein sanftes Schnarchen, das von angenehmem Behagen zeugte, war des Anwalts einzige Antwort. Vermuthlich giebt es Nichts so träumerisch süßes, als ein verstohlener Schlummer an einem schwülen Nachmittage, in welchen man durch die Bewegungen des Wagens sanft eingewiegt wird.

»Wie der Bursche schläft!« knurrte Herr Penwyn erzürnt. »Ich wollte, ich hätte auch die Gabe so zu schlafen wie er.«

Es ist das gewöhnliche Leos überthätiger Geister, daß sie die Ruhe flieht.

Der Wagen hielt endlich an einem der Thore des Temple, und Herr Pergament erwachte durch den Ruck und sah sich so durch den plötzlichen Halt wieder in die wachende Welt zurückversetzt.

»Bei meiner Seele!« rief der Advocat aus. »Ich war eingeschlafen.«

»Wußten Sie das nicht?« fragte Churchill, noch immer verdrießlich.

»Ich hatte nicht die leiseste Ahnung. Die Hitze ist aber auch zu drückend. Beim Himmel, wir sind ja zur Stelle. Wann gedenken Sie denn, sich nach Penwyn zu begeben?«

»Uebermorgen, und würde es mir angenehm sein, wenn Sie mich dahin begleiten wollten, um in aller Form des Rechtens meinen Besitz anzutreten. Und bringen Sie auch die Besitzurkunden mit, denn ich ziehe vor, dieselben in eigenem Verwahr zu haben. Die Pachtverträge mögen Sie meinetwegen behalten.«

Herr Pergament, im Augenblicke kaum ganz erwacht, kam durch diese Bitte wieder zu voller Besinnung. Die Besitzurkunden des Penwyn'schen Besitzthumes wurden seit einem halben Jahrhundert im Geschäftslocale von Pergament und Pergament aufbewahrt. Dieser neue Besitzer des Landgutes schien ja strenger zu werden als selbst der alte Squire, Nicholas Penwyn, der nach mehreren liederlichen Vorgängern den Besitz antrat und unter dem Namen »alter Nick« bekannt war.

»Wenn Sie wünschen, selbstverständlich ja,« sagte Herr I Pergament; und hieraus trennten sie sich, nach kurzem Abschiedsgruß seitens Churchills.

»Wie Besitz und Reichthum doch den Menschen verändern!« dachte der Anwalt, als ihn der Wagen nach New Square führte. »Dieser junge Mensch giebt sich ja das Ansehen, als ob das Wohl und Wehe einer ganzen Nation auf seinen Schultern ruhte. Ein seltsames, nicht vielversprechendes Verlangen, die Besitzurkunden in eigenen Gewahrsam nehmen zu wollen. Indessen glaube ich doch, daß er uns auch ferner seine Angelegenheiten anvertraut, — sollte er es aber nicht, nun so können wir auch ohne ihn leben.«

\* \* \*

Churchill begab sich nach seiner Wohnung, welche im dritten Stockwerk lag. Sie hatte ein düsteres und frostiges Aussehen, selbst an diesem warmen Sommernachmittage. Die Zimmer lagen auf der Schattenseite der Straße und hatten nach neun Uhr Morgens keine Sonne mehr. Diese Junggesellenwohnung war sehr nett gehalten und möbliert; das Wohnzimmer war zugleich Schreibstube und Wohnzimmer, und der darin befindliche Hausrath, sowie die Mobilien waren vielleicht im Ganzen fünfundzwanzig Pfund Sterling werth. Ein

alter, fadenscheiniger, türkischer Divan, sorgfältig gestopft durch die gewandten Finger einer auf Tagelohn ausgehenden Näherin, welche Churchill zuweilen in Anspruch nahm, um diese Sachen in Stand zu setzen; abgenutzte, grüne Tuchvorhänge; ein altes Schreibpult, dauerhaft, derb, aber ärmlich — alle auf ihm liegenden Papiere sorgfältig geordnet — ein fleckenloses, wohlgefülltes Dintenfaß; ein roßhaargepolsterter, hochsitziger, eckiger mit — Messingnägeln beschlagener Lehnstuhl, aus längstvergangener Zeit stammend, aber trotz alledem bequem; Stühle ohne Lehnen aus demselben Zeitalter, verziert mit einem unbekanntem Wappen; ein alter, abgenutzter Bücherschrank, mit juristischen Büchern gefüllt, nur ein Brett war für jene leichtere Lectüre bestimmt, welche den von tiefem Studium Ermüdeten wieder geistig erfrischt; jeder Gegenstand so rein — und glänzend, wie ihn Sorgfalt und Möbelpolitur nur herstellen kann, jedes Ding an seinem Platze; kurz ein Zimmer, in welchem eine alte Jungfer, wäre sie auch noch so peinlich in der Leitung ihrer eigenen Häuslichkeit gewesen, irgend einen Grund zur Klage hätte entdecken können.

Churchill sah sich mit gedankenvollem Lächeln in dem Zimmer um — und schien nicht gerade sehr heiter — als er sich in seinen Lehnstuhl niederließ, und eine, auf dem Tische neben ihm liegende, zierliche Zigarrentasche öffnete.

»Wie deutlich trägt doch hier Alles den Stempel der Armuth!« sprach er zu sich selbst »die Möbel sind der bloße Ausschuß eines Versteigerungslocales, bloß etwas anständig aufgeputzt und poliert; diese abgenutzten Vorhänge, deren Farbe man kaum noch erkennen kann, von der nicht festzustellenden Färbung der Zerstörung abgesehen; der gestopfte Divan — vorbedachte Armuth, wie es Sheridan nennt — an Allem sieht man das Zeichen des Elends. Und doch habe ich viele glückliche Stunden in diesem Zimmer verbracht — ruhige Nächte des Studiums — erhellt durch das Feuer des Ehrgeizes — den Sonnenstrahl der Hoffnung — Stunden, in denen ich wähnte, daß Ehre und Ruhm meiner harren nach der langen Reihe dem Streben geweihter Jahre — Stunden, in denen ich mich stark fühlte in Geduld und Entsagung. In dem neuen

Leben, das nun vor mir liegt, werde ich zuweilen an diese Räume zurückdenken — vielleicht von ihnen träumen — mich wieder in sie zurückversetzen.«

So saß er lange Zeit müßig da — so in Gedanken versunken, daß er vergaß, die Zigarre anzuzünden, welche er sich gerade aus seiner Tasche genommen hatte. Er erwachte aus dieser Träumerei mit einem Seufzer, zuckte ungeduldig mit den Schultern, als ob er lästige Gedanken von sich abschütteln wollte, und nahm auf's Gerathewohl einen Band von einem kleinen, zierlichen Bücherbrett auf seinem Tische — auf welchem ungefähr ein halbes Dutzend Lieblingsbücher zusammengestellt waren, alle der cynischen Schule angehörend — Rabelais — Sterne, Goethe's »Faust«, ein Band von Voltaire — keine Bücher, die den Menschen besser machen — wenn man Goethe ausnimmt, dessen Meisterwerk ja das Evangelium eines Gelehrten ist. Wie viel Süßigkeit unter dieser bitteren Schale!

Churchills Hand ergriff unwillkürlich den »Faust«. Er öffnete das Buch und begann mit der Einleitung dieses mächtigen Dramas, und las, — und las bis der lebensmüde Gelehrte vor seinen Augen stand, in seiner Unzufriedenheit das Schicksal versuchend — las, bis das Buch seiner Hand entfiel, und er dasaß, unbeweglich wie ein Erzbild, auf den Boden starrend, versunken in düstere Träumerei.

»Nach Allem ist Unzufriedenheit der schlimme Versucher — der böse Feind, dessen Verlockung immer in der Menschen Ohr erklingt. Wer kann weiser sein wie Faust? und doch wie leicht giebt man sich der Täuschung hin! Ich habe wenigstens meine Margarethe; und weder ein Mensch noch irgend ein böser Geist, der auf der Erde, in den Menschen unsichtbarer Gestalt, einherwandelt, soll jemals zwischen uns Beide treten.«

Churchill zündete seine Zigarre an und verließ sein stilles Gemach, das ihm gerade jetzt in höchst unwillkommener Weise von dem unheimlichen Pudel, welchen der deutsche Doctor mit nach Hause gebracht hatte, besetzt schien. Er ging in die Gärten des »Temple« und wanderte auf und nieder an dem kühlen Flusse, über welchem die Abendnebel sanft dahin zogen, wie ein Schleier vom tiefsten Grau. Es war vor der Zeit der Eindämmung und die Herren

des »Temple« besaßen noch ihren friedlichen Spazierweg am Ufer des Flusses.

Hier erging sich Churchill bis zum späten Abend — nachdenkend — immer sinnend, — Reichthum macht so viele Sorgen; und dann, als andere Leute daran dachten, ihr Abendessen einzunehmen, ging er in ein Restaurant in Fleet Street, was eben schon geschlossen werden sollte, und bestellte sein verspätetes Mittagsbrot. Als es aufgetragen wurde, hatte er aber nur noch spärliche Eßlust und trank nur seine Flasche Rothwein mit Behagen. Er gedachte eifrig des folgenden Tages, an welchem er Madge Bellingham sehen und sein neues Leben in Wahrheit beginnen sollte. Seither hatte er nur das Unangenehme seiner neuen Lebensstellung kennen gelernt — die gerichtliche Untersuchung — das Leichenbegängniß. Morgen sollte er die Süßigkeiten des Reichthums kosten.

---

## Zweites Capitel.

### *Selbst der Tod vermochte unsere Seelen nicht zu scheiden.*

Churchill Penwyn verschwendete so wenig als möglich von dem morgenden Tage, dem er mit solcher Freude und Sehnsucht entgegen gesehen. Um elf Uhr bereits war er in Cavendish Row, in dem hübschen Solon, unter den schöngebundenen Büchern und Blumen, von Farbenpracht, Leben und Sonnenschein umgeben, und hielt Madge Bellingham in seinen Armen.

Während der ersten Augenblicke fanden Beide keine Worte; sie standen stumm an einander gelehnt. Des jungen Mädchens dunkles Haupt ruhte an des Geliebten Brust, ihre Wangen waren bleich von tiefster, überwältigender Erregung als sie so in seinen Armen lag.

»Mein süßes, süßes Lieb!« flüsterte er unter Küssen, die das heiße Blut in die bleichen Wangen zurücktrieben.

»Endlich, endlich mein! Wer hätte bei unserem Abschied gedacht, daß ich so schnell unter so veränderten Verhältnissen zu Dir zurückkehren würde?«

»So wunderbar schnell,« sagte Madge. »Oh, Churchill, es liegt etwas Furchtbares darin!«

»Das Schicksal ist immer furchtbar, Liebchen. Es ist eine Gottheit, die vom Uranfang der Welt an war und auch bleiben wird bis an's Ende der Zeit, deren Schleier keines Menschen Hand je lüften wird. Blind beten wir sie an und nehmen aus ihrer Hand das Loos entgegen, das sie nach unerforschlichem Rathschluß austheilt. Wir, mein Lieb, befinden uns unter den Bevorzugten, denn uns gab sie das Glück.«

»Churchill, ich schlug Dir ab, Dein Weib zu werden, weil Du arm warst. Kannst Du mir dies verzeihen? Werde ich nicht in Deinen Augen selbstsüchtig, habsüchtig, beinahe verächtlich erscheinen,



wenn ich Dir nun mein Jawort gebe?«

»Mein süßes Liebt Du bist die Wahrheit selbst. Sei eben so offen und wahr gegen mich, wie Du es an dem Tage warst, wo ich versprach, Ehre und Reichthum um Deinetwillen zu erringen. Der Reichthum ist mir ohne Anstrengung meinerseits zugefallen. Es müßte wunderbar zugehen, wenn die Ehre dem Reichthum nicht folgen sollte. Nur sage mir noch einmal, daß Du mich liebst, daß Du Dich meines Glückes freust, daß Du es theilen und — segnen willst?«

Er hielt einen Augenblick inne, bevor er die beiden letzten Worte sprach, als bekümmere ihn ein Gedanke.

»Du weißt, daß ich Dich liebe, Churchill,« erwiderte sie schüchtern. »Ich konnte Dir ja neulich dies Geheimniß nicht verbergen, obwohl ich viel darum gegeben hätte, es zu thun.«

»Und Du willst also mein süßes Weib werden, die schöne, junge Herrin von Penwyn?«

»Später, Churchill, später. Es dünkt mich beinahe Unrecht, jetzt schon von unserer Verheirathung zu sprechen. Der arme junge Mann, Dein Vetter! Auch er hatte vielleicht vor nicht langer Zeit irgend einem glücklichen Mädchen sein Herz angetragen, sie gebeten, seinen Reichthum und sein Glück mit ihm zu theilen — die Herrin von Penwyn zu werden —«

»Es ist recht traurig,« sagte Churchill, »aber es ist das Naturgesetz Du weißt, was der größte der Dichter gesagt hat, »das Menschengeschlecht gleicht den Blättern aus den Bäumen.«

»Ja, Churchill, aber die Blätter fallen zu der richtigen Zeit ab. Dieser arme, junge Mann aber ist hingerissen worden in der Blüthe seiner Jugend — von eines Mörders Hand.«

»Ich habe seit jenem Tode oft Gelegenheit gehabt, derartige Dinge anzuhören,« sagte Herr Penwyn mit einem unmuthigen Blick.

»Ich hatte gehofft, Du würdest mich anders begrüßen, als« mit Klageliedern um meinen Vetter- Wäre er nicht gestorben, so würde ich Dich jetzt nicht in meinen Armen halten, Dich nicht zur Gattin begehren dürfen. Du hast mich einst wegen meiner Armuth abgewiesen; und trotzdem beklagst Du jetzt das Ereigniß, das mir

den Reichthum gebracht.«

Fräulein Bellingham entzog sich mit einem beleidigten Blicke den Armen ihres Geliebten.

»Lieber würde ich zehn Jahre auf Dich gewartet haben, als daß Dir der Reichthum unter so traurigen Verhältnissen zugefallen wäre.«

»Ja, das denkst Du jetzt. Ich weiß aber, was das Warten eines Mädchens zu bedeuten hat — namentlich, wenn es eine der grüßten Schönheiten Londons ist. Madge, kränke mich nicht durch kalte Worte oder kalte Blicke, Du weißt nicht, wie ich mich nach diesem Augenblicke gesehnt habe.«

Sie hatte sich an einen der kleinen Tische gesetzt und blätterte unbewußt in einem der Prachtbände. Churchill ließ sich auf die Knie neben sie hin, nahm die weiße, beringte Hand von dem Buche weg, bedeckte sie mit heißen Küssen — und legte seinen Arm um sie, während sie dasaß — indem er sein Haupt an ihre Schulter lehnte, als habe er dort Ruhe gesunden nach langer, langer Zeit.

»Hab' Erbarmen mit mir, Liebchen,« bat er; »habe Mitleid mit dem Geiste, der überanstrengt, den Nerven, die auf das Aeußekste gespannt worden sind. Glaube nicht etwa, daß ich diese traurige Angelegenheit nicht tief beklage. Gott allein weiß, wie schmerzlich es mich bewegt hat. Aber hierher komme ich, um glücklich zu sein. Ich habe Zeit genug zum Grübeln, wenn ich von Dir getrennt bin. Hier möchte ich Alles vergessen — an Nichts denken, als an das namenlose Glück, Dir nahe zu sein, Deine Hand berühren, Deine süße Stimme hören und Dir in die dunklen Augentiefen schauen zu dürfen.«

In diesen Augen, die seinem Blick begegneten, lag jetzt nichts als Liebe — unendliche, namenlose Liebe und unbegrenztes Vertrauen.

»Lieber Churchill, ich will Deines Veters nie wieder erwähnen, wenn es Dir wehe thut,« sagte Madge mit innigem Tone. »Ich hätte rücksichtsvoller sein sollen.«

Sie strich eine vereinzelte Locke aus der Stirn zurück, wo schon das Haar anfang, spärlich zu wachsen, schüchtern, mit leiser, liebkosender Bewegung, denn es, war das erste Mal, daß sie des

Geliebten Stirn berührte; aber es lag etwas von der innigem hingebenden Zärtlichkeit einer Gattin in dieser Bewegung.

»Churchill!« rief sie aus, »Deine Stirn brennt wie Feuer, Du bist doch hoffentlich nicht krank?«

»Nein, Liebchen, nicht krank. Aber ich habe viel Sorgen gehabt, ich bin auch vielleicht zu aufgereggt gewesen. Jetzt aber, Madge, bin ich ruhig, jetzt bin ich glücklich. Wann soll ich mit Deinem Vater sprechen? Ich möchte gern vor Allen als Dein Verlobter gelten.«

»Du kannst mit Papa sprechen, so bald Du willst, Churchill. Er ist gestern Abend von Newmarket zurückgekehrt. Ich bin überzeugt, er wird sich freuen, Dich entweder hier oder in seinem Club zu sehen.«

»Und unsere Hochzeit, Madge, wann kann sie stattfinden?«

»Oh, Churchill, Du kannst sie doch unmöglich beschleunigen wollen, nach —«

»Ich möchte es aber doch; ich wünsche, daß sie so bald stattfinden möge, als sich mit dein Anstand vereinigen läßt. Ich kann keinen übertriebenen Schmerz heucheln bei dem Tode eines Verwandten, den ich kaum gekannt habe. Ich werde doch nicht in Sack und Asche trauern sollen, weil ich ein Vermögen geerbt habe, das zu besitzen ich mir nie hätte träumen lassen, nur damit die Welt mit Wohlgefallen auf mich sehen und sagen soll: »Welch zartes Gemüth, welch feinführendes, theilnehmendes Herz!« Die Gesellschaft setzt ja einen Preis auf die Heuchelei. Nein, Madge, ich werde ein Vierteljahr lang einen Trauerflor um meinen Hut tragen, und während dieses Vierteljahres will ich warten, auf das Glück warten, das mein bisher so einsames Leben in ein Paradies verwandeln soll; nach diesem Vierteljahr aber laß unsere Hochzeit sein, so still, wie Du wünschest, laß uns auf irgend einem unbetretenen Wege nach unserem Paradiese eilen, nach irgend einem schönen Ort, unter den vielen herrlichen Fleckchen Erde, das noch nicht als fashionables Ziel für Hochzeitsreisen in Aufnahme gekommen ist.«

»Du fragst nicht nach meinen Bedingungen — Du stellst nur Deine eigenen,« sagte Madge lächelnd.

»Süßes Lieb, sind wir nicht fortan Eins in unseren Herzen und

Hoffnungen? Müssen wir da nicht auch dieselben Gedanken haben, dieselben Wünsche hegen?«

»Du brauchst auch nicht an eine Ausstattung zu denken Churchill!«

»Da hast Du Recht. Ein Mann betrachtet allerdings die Ehe nicht als die Veranlassung, einen unbegrenzten Vorrath an Kleidungsstücken anzuschaffen, obwohl ich mir am Ende auch einen oder zwei neue Anzüge gewähren werde. Im Ernst, Liebchen, mache Dir keine Mühe mit der Anschaffung einer Anzahl Toiletten, Frau Penwyn soll offenen Credit bei so viel Schneiderinnen und Putzmacherinnen haben, als sie nur irgend wünscht.«

»Du kannst versichert sein, daß ich mir keine zu kostspielige Ausstattung anschaffe und auch deshalb keine Schulden machen werde,« sagte Madge erröthend.

Und so wurde zwischen Beiden ausgemacht, daß sie sich vor Ende September verheirathen wollten, zu rechter Zeit, um ihr neues Leben in irgend einem romantischen Winkelchen Italiens beginnen und dann noch vor Weihnachten und vor dem Beginn der Jagd nach Penwyn zurückkehren zu können. Churchill hatte sich schon als ganz armer Rechtsanwalt unzähliger Freunde erfreut, und es stand wohl kaum zu erwarten, daß deren Zahl sich in Folge der Veränderung in seinen äußeren Verhältnissen verringern werde. Gewiß würde Jedermann den Wunsch hegen, ihn während seines ersten Winters in Penwyn zu besuchen.

Die Liebenden blieben stundenlang zusammen; sie besprachen die Zukunft und tauschten ihre innersten Empfindungen und Gedanken aus, wie sie es bisher nie zu thun gewagt, Hand in Hand saßen sie auf demselben Sopha, auf welchem Lady Cheshnuts stattliche Gestalt geruht hatte, als sie Madge eine Vorlesung gehalten.

Viola war mit Bekannten ausgeritten, die so glücklich waren, einen schönen Marstall zu besitzen, und die so freundlich waren, den Fräulein Bellingham Pferde zur Verfügung zu stellen, so oft als es diesen angenehm war, diese Gefälligkeit anzunehmen. Noch war es zu zeitig für gewöhnliche Besuche Sir Nugent kam des Morgens nie

herauf. So blieben Madge und ihr Anbeter allein und ungestört in den kühlen, halbdunklen Zimmern, und so, mitten unter herrlich duftenden Blumen, träumten sie von künftigem glücklichem Leben. Alle die Unterhaltungen vergangener Tage, das kurze Beisammensein bei Abendgesellschaften, Blumenausstellungen, in Bildergalerien, erschienen wie Nichts im Vergleich mit diesen Stunden innigsten vertraulichen Gesprächs; Herz an Herz, Auge in Auge, von der einen Seite wenigstens mit vollstem Vertrauen und größter Offenheit, ohne den geringsten Rückhalt.

Madge fuhr mit einem leisen Schrei empor, als Viola in das Zimmer gesprungen kam, lieblich anzusehen in ihrem Reitkleid und hohem Hut.

»Oh, Madge, wir haben einen so herrlichen Ritt gemacht, über Saling, Willesden, Heudon und über Finchley nach Hause. Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, Herr Penwyn; ich habe Sie erst in diesem Augenblick gesehen. Das Zimmer war so dunkel nach dem grellen Sonnenlicht. Kommt Ihr nicht zum Frühstück? Es hat schon vor einer halben Stunde geklingelt, und der arme Niekson steht unten wie das Bild der Melancholie. Gewiß möchte er den Tisch abräumen, um dann in Ruhe sein Mittagsschläfchen zu halten.«

Madge erröthete in dem Bewußtsein, so in ihr Glück vertieft gewesen zu sein, daß die Klänge des alltäglichen Lebens nicht bis in ihr Paradies gedrungen waren — eine Region, wo Frühstück und derartige alltägliche Dinge unbekannt sind.

»Du bleibst doch zum Frühstück, Churchill, nicht wahr?« sagte sie — und so erfuhr Viola, daß Alles in Ordnung sei.

Fräulein Bellingham hätte keinen Herrn bei seinem Taufnamen gerufen, wenn sie nicht mit ihm verlobt gewesen wäre. Viola ergriff der Schwester Hand, als sie hinuntergingen, und drückte sie innig.

»Ich muß in meinem Reitkleide zum Frühstück kommen,« sagte sie — »wenn Ihr es nicht übel nehmt; ich vergehe fast vor Hunger.«

Das Frühstück war die angenehmste Mahlzeit, die Churchill Penwyn seit langer Zeit eingenommen hatte. Es war keineswegs ein lukullisches Mahl, denn Sir Nugent frühstückte selten zu Hause, und die jungen Damen führten in seiner Abwesenheit einen sehr

einfachen Tisch. Es gab kalten Hühnerbraten von dem gestrigen Mittagessen, eine schon angeschnittene Zunge, Salat, eine Büchse mit Aprikosengelee, kleine, feine Brödchen aus der deutschen Bäckerei und ein Stückchen Roqueforte Käse auf einem zierlichen Glasteller. Als Wein gab es Medoc und Sherry. Die Drei saßen lange bei diesem einfachen Mahl und sprachen von der Zukunft — der Zukunft, welche Viola mit dem jungen Paare theilen sollte.

»Hast Du Schloß Penwyn schon einmal gesehen?« fragte sie, nachdem sie ihre Zustimmung zu den Zukunftsplänen gegeben hatte, die von den Andern für sie gemacht worden waren.

»Niemals,« erwiderte Churchill. »Es war immer ein wunder Fleck für meinen Vater. Sein Vater hatte ihn nicht gut behandelt, weißt Du; er verheirathete sich, als er kaum den Knabenjahren entwachsen war, und es wurde allgemein angenommen, er habe eine Mesalliance geschlossen, obwohl meine Mutter eine eben so gute Frau war, wie je eine, die den Namen Penwyn getragen hatte. Meinem Großvater beliebte es, über diese Heirath in Zorn zu gerathen, und mein Vater seinerseits fühlte sich so verletzt durch die seiner Gattin bewiesene Mißachtung, daß er nie wieder die Schwelle von Schloß Penwyn überschritt. So kam es, daß ich aufwuchs fast ohne jegliche Kenntniß meiner Verwandten oder des Geburtsortes meiner Ahnen. Oft hatte ich den Wunsch, nach Cornwall zu reisen und mir das alte Schloß anzusehen, ohne jedoch irgend Jemand ahnen zu lassen, wer ich sei; ich war immer zu beschäftigt, um den Gedanken zur Ausführung zu bringen.«

»Wie anders wird es Dir nun zu Muthe sein, wenn Du als Gutsherr dahin gehst!« sagte Viola.

»Ja, es wird jedenfalls weit angenehmer für mich sein.«

Erst zwischen drei und vier Uhr verließ Churchill das behagliche kleine Speisezimmer, um sich nach Sir Nugents Club in St. James Street zu begeben, in der Hoffnung, diesen Herrn daselbst zu treffen und gleich Alles in Ordnung zu bringen.

»Komm zum Nachmittagstee, wenn Du kannst,« sagte Viola, die sich gegen den neuen Schwager sehr freundlich gesinnt zeigte.

»Wenn irgend möglich, liebe Viola. — Jetzt darf ich doch auch

Viola sagen, nicht wahr?«

»Natürlich. Fortan sind wir doch Bruder und Schwester!«—

»Nun, hast Du den Versuch gemacht, ihn gern zu haben?« fragte Madge, als ihr Verlobter sie verlassen hatte.

»Ja, und es wurde mir auch ganz leicht, meine liebe, liebe Madge! Er kam mir heute so sehr viel angenehmer vor, als gewöhnlich. Vielleicht war dies der Fall, weil ich merkte, wie er Dich anbetet. Noch nie sah ich zwei Menschen, die so für einander schwärmen. Uebrigens hat ihn das Glück ganz umgewandelt; obwohl der düstere Blick, den ich oft an ihm bemerkt habe, immer noch dann und wann auf seinem Gesicht erscheint.«

»Er empfindet seines Veters Tod sehr tief.«

»Thut er das? Das ist sehr gut von ihm, da er doch aus diesem traurigen Ereigniß nur Vortheil zieht. Meine liebe Madge, ich beabsichtige, ihn sehr gern zu haben; so gern, als wäre er mein Bruder.«

»Er wird Dir auch in der That ein Bruder sein.«

»Ich glaube nicht, daß ich mir das sehr wünschte,« erwiderte Viola in zweifelhaftem Tone. »Brüder sind mitunter recht unangenehm. Ein Schwager würde sich gewiß angenehmer machen, schon aus Angst vor Gardinenpredigten.«

\* \* \*

Es gelang Churchill, Sir Nugent in seinem Club aufzufinden. Er gähnte gerade über einer Abendzeitung in dem Lesezimmer, als Herr Penwyn zu ihm trat. Seine Begrüßung war um einen Grad herzlicher als gewöhnlich, doch nur um einen Grad, denn Sir Nugent machte es sich zur Regel, gegen Jedermann höflich zu sein. »Man weiß nie, was aus dem Menschen noch werden kannst, pflegte er zu sagen, und in einer Welt, die zum größeren Theil aus jüngeren Söhnen und möglichen Erben bestand, war dies ein ausgezeichnete Grundsatz.

Sir Nugent versicherte ihm seine herzliche Theilnahme in Bezug

auf James Penwyns Tod. Er war sich vollständig klar über die Angelegenheit, die Churchill zu ihm führte, doch nahm er eine wahrhaft arkadische Miene der Unschuld an. Glücklicherweise machte Churchill keine Umschweife.

»Sir Nugent,« begann er ernst, als ich noch ein armer Mann war, fühlte ich, daß es anmaßend sowohl als thöricht gewesen wäre, nach der Hand ihrer Tochter zu streben; indessen habe ich, seitdem ich sie zum ersten Male gesehen, stets im Stillen gehofft, sie einst mein nennen zu dürfen. Meines Veters Tod hat nun eine gänzliche Umwälzung in meinen äußeren Verhältnissen hervorgerufen.«

»Natürlich, mein lieber Freund. Er hat Sie aus einem Advokaten ohne Praxis in einen wohlhabenden Grundbesitzer verwandelt. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen bemerke, daß ich für meine Tochter hätte höher hinauf streben können. Madge ist ein Mädchen, wie man sie unter Tausenden kaum wiederfindet. Wenn es ihre Schwester wäre — ein gutes, kleines Ding und ungemein hübsch — für sie stelle ich keine so hohen Anforderungen.«

»Zum Unglück für Ihre hochfliegenden Ideen ist aber Madge die Auserwählte meines Herzens, Sir Nugent, und wir lieben uns. Ich meine, Sie sollten doch gegen meine jetzige Stellung keine Einwendungen machen — die Penwyn'schen Güter bringen siebentausend Pfund jährliches Einkommen.«

»Nicht übel,« sagte der Baronet höflich, »namentlich für einen Bürgerlichen. Indessen könnte Madge eine Grafenkrone erringen, wenn es ihr beliebt; ich gestehe, daß ich darauf gerechnet hatte, sie dereinst unter dem höchsten Adel eine hervorragende Stellung einnehmen zu sehen. Indessen, wenn sie wirklich Liebe für Sie empfindet und über ihre Gefühle im Klaren ist, so würden wohl jedenfalls Einwendungen meinerseits nutzlos sein; und was die persönliche Zuneigung anlangt, so giebt es Niemand, den ich Ihnen als Schwiegersohn vorzöge.«

Die beiden Herren schüttelten sich hierauf die Hand, und Sir Nugent hatte das wohlthuende Gefühl, seine Tochter nicht allzu leicht hingegeben und nebenbei vielleicht gute Ehepakten erreicht zu haben. Er lud seinen künftigen Schwiegersohn zum Mittagessen ein,



und Churchill, der den versprochenen Nachmittagstee um Nichts in der Welt hätte einbüßen mögen, nahm sich die beste Droschke, die er nur finden konnte, fuhr nach Vavendish Row zurück, verbrachte eine Stunde mit den beiden Schwestern und einer kleinen Schaar guter Freundinnen, die sich Alle zum Thee einstellten; dann fuhr er nach dem Temple, um sich umzukleiden, und erschien wieder vor Sir Nugents Thür, als eben die Uhren in der Nähe die achte Stunde verkündeten.

»Gott stehe diesem jungen Mann bei! Wie läuft er hin und her, seitdem er geerbt hat,« sagte der Hausmeister, der die Artikel über James Penwyns Tod in den Zeitungen gelesen hatte. »Ich hatte ihn immer im Verdacht, daß er eine Schwäche für unser ältestes Fräulein habe, und nun ist es ganz klar, daß sie zusammengehen. Wenn er jeden Tag so herein- und herauslaufen will, so hoffe ich, daß er rücksichtsvoll genug sein wird, mir das Auf- und Zumachen der Thür etwas zu vergüten.«

\*                      \*  
\*

»Ich hoffe, Du bist mir nicht böse, lieber Papa,« sagte Madge etwas später, als sie mit ihrem Vater allein war, nachdem ihr Verlobter ihr Gute Nacht gewünscht hatte und weggegangen war.

»Böse auf Dich? Nein, mein Kind, nur ein ganz klein wenig enttäuscht. Diese Heirath erscheint mir etwas unbedeutend für ein Mädchen, das mit so großen Vorzügen ausgestattet ist.«

»Oh, Papa, Churchill hat siebentausend Pfund jährliches Einkommen; und denke an unser Einkommen.«

»Mein liebes Kind, das kommt hier nicht in Betracht. Was ich zu bedenken habe, das ist die Partie, die Du gemacht haben könntest, wäre diese unglückliche Neigung nicht gewesen. Da war Herr Balecroft, mit seinem Palast in Belgrevia, einer Bildergalerie im Werthe von einer Viertel Million und einem prachtvollen Landgut bei Windermere —«

»Ein Mann, der nicht orthographisch schreibt, Papa —«

»Oder Sir Henry Featherstone, aus einer der ältesten Familien in

Yorkshire, mit zwölftausend jährlich.«

»Und keinen Gedanken, den er nicht von seinem Jockey oder seinem Fechtmeister gelernt hätte. Oh, Papa, vergiß Tennysons herrliche Worte nicht:

»Fluch dem Gelde, das die flache Stirn des Wucherers krönt.«

»Die Poeten haben gut solches Zeug schreiben, ein Mann in meiner Stellung sieht nicht gern seine Tochter ihre Aussichten so verschleudern. Indessen, ich darf doch wohl nicht klagen. Ich denke mit Schloß Penwyn wird ganz hübsch sein.

»Du mußt mich besuchen, Papa, und jedes Jahr einige Zeit bei mir verleben.«

»Mein liebes Kind! Ein solcher Aufenthalt brächte mich um, ausgenommen im October allenfalls eine Woche zur Jagdzeit. Vermuthlich giebt es dort viel Fasanen?«

»Wahrscheinlich, Papa. Wenn nicht, bestellen wir welche.«

»Nun, es hätte noch schlimmer kommen können,« seufzte Sir Nugent.

»Du wirst doch Viola gestatten bei mir zu leben, wenn ich erst verheirathet bin, nicht wahr, lieber Papa?« bat Madge schmeichelnd, als erlebe sie eine ungeheure Gunst.

»Mein liebes Kind, mit größter Freude,« erwiderte ihr Vater mit zuvorkommendster Schnelligkeit. »Wo könnte sie so gut aufgehoben sein? In dem Falle werde ich meinen Haushalt aufgeben, so wie Du Dich verheirathet hast. Dieses Haus ist mir immer eine Qual gewesen mit den ewigen Steuern, Reparaturen und Aerger aller Art. Ich pflegte hundertundfünfzig Pfund jährlich für mein Zimmer in Jermyn Street zu bezahlen, und damit war Alles gut. Gott behüte Dich, mein liebes Kind. Du bist immer der Trost Deines armen, alten Vaters gewesen.«

---

## Drittes Capitel.

*Nichts von dem, was die Großen des Landes thun,  
bleibt verborgen.*

Ein Jahr war vergangen, seitdem James Penwyns am einsamen Flußufer bei Eborsham seinen Tod gefunden, und abermals verbrachte Maurice Clissold seine Sommerferien mit einer Fußwanderung. Dieses Mal war er aber ganz allein. Obgleich gefällig und umgänglich, schloß er doch nicht leicht und schnell Freundschaft. In dem soeben vergangenen Jahre hatte er keinen Freund gefunden, der ihm für James Penwyn Ersatz geboten. Er hatte zwar zahlreiche angenehme Bekanntschaften, kannte eine große Zahl Menschen, welche mit größtem Vergnügen bereit waren, bei ihm und mit ihm zu speisen oder ihn zu einem Mahle einzuladen. Denn schon war er ziemlich bekannt und berühmt in dem literarischen Verein, wo er viele seiner Abende verbrachte, wenn er in London weilte; man hörte ihm gerne zu, man prophezeite ihm, daß er noch ein berühmter Schriftsteller werden würde, und dies Alles sicherlich um so mehr, weil er nicht genöthigt war, für seinen Lebensunterhalt zu Schriftstellern, sondern seinen augenblicklichen Eingebungen folgen und nur auf den Augenblick der Begeisterung, kam er auch noch so spät, warten konnte; niemals sah er sich gezwungen, das abgehetzte Roß anzutreiben, oder das zu willige Pferd zu Tode zu hetzen.

Von allen Bekannten, mit denen er sonst wohl gerne einen fröhlichen Abend verlebe oder ein gemüthliches Mittagessen einnahm, stand Keiner seinem Herzen so nahe, wie jener Jüngling, welchen zu erziehen und zärtlich zu lieben er vor fünf Jahren einer sterbenden Frau gelobt hatte. Wenn daher die Rosen blühten, und in London es begann, heiß und staubig zu werden, und die Parks schon anfangen, ihr saftiges Grün zu verlieren, so eilte Maurice

Clissold ganz allein von dannen, um eine Wanderung zu machen, ohne bestimmtes Reiseziel dem Zufall es überlassend, wohin er ihn führe. Er führte einen Band Shakespeare, ein Buch Papier und nur so viel Kleidungsstücke und Wäsche in seiner verbrauchten, alten, ledernen Reisetasche mit sich, als er auf seinen Wanderungen unbedingt nöthig hatte.

Es ist erst überflüssig anzuführen, daß er die nordwärts gelegene Stadt Eborsham mied, wo ihn solch' harter Schlag getroffen, und auch die ganze Gegend, welche Er vor kaum einem Jahre mit jenem lebenslustigem hoffnungsvollen Jüngling durchzogen hatte, welcher jetzt schon den sanften Todesschlaf schlief in der Gruft zu Kensal Green, neben der Mutter, die er so geliebt und betrauert hatte.

Anstatt nordwärts, nach dem Lande der Seen und Berge, wandte sich Maurice nach dem Westen. Wie oft hatten er und James Penwyn von der Zeit gesprochen, die sie gemeinsam auf dem alten Besitzthum in Cornwall verbringen wollten, und siehe da! jener beabsichtigte Besuch in dem Herrenhause von Penwyn, der nur aufgeschoben war, um James vorher das Land der Seen kennen lernen zu lassen, sollte nie zur Ausführung kommen. Niemals sollten sie Beide am Strande des atlantischen Meeres einherwandeln, niemals sollten sie Tintagels rauhen Gipfel ersteigen, oder zwischen den Felsen von Bude umherschweifen.

Maurice hatte eine besondere Vorliebe dafür gewonnen, die alte Heimath James Penwyns zu sehen, aus welcher dieser durch den Tod vertrieben. Er hätte als Gast nach dem Herrenhause von Penwyn kommen können, wenn dies in seinen Wünschen gelegen, denn Churchill hatte ihn mit ausgesuchtester Höflichkeit begrüßt, als sie sich kürzlich bei dem Leichenbegängniß getroffen, und ihm zugesichert, daß er in Penwyn stets herzlich willkommen sein würde, wann er auch zu kommen beliebe; aber Herr Clissold zog es dennoch bei Weitem vor, als unbekannter Wanderer sich dorthin zu begeben — mit der Reisetasche über der Schulter — nachdem er sich vorher die Mühe genommen die Gewißheit zu erlangen, daß Churchill Penwyn und seine junge, schöne Frau sich in London aufhielten, wo sie für diese Saison ein völlig eingerichtetes Haus in

Upper Brook Street bewohnten. Er hatte ihre Namen in der Gastliste eines Empfanges der vornehmen Welt gelesen und wußte, daß das Feld frei sein würde und er in der Nachbarschaft von seines verstorbenen Freundes früherer Heimath ohne Belästigung und Hindernisse herumstreifen könne. Er begab sich deshalb mittelst Schnellzuges nach Plymouth, überschritt den Tamar und setzte seinen Weg zu Fuß fort, in recht gemächlicher Weise, an allen hübschen Plätzchen verweilend — ein oder auch zwei Tage in irgend einer ländlichen Herberge verbringend — ein wenig skizzierend, ein wenig lesend, ein wenig schreibend, und viel denkend und träumend.

Es war ein müßiger Einfall, der ihn hierher geführt hatte, und er ließ allen übrigen ähnlichen Einfällen, die ihn unterwegs anwandten, freien Spielraum. Es war vielleicht sogar krankhafte Anwendung denn kaum konnte er sich mehr versprechen als einen höchst melancholischen Genuß von dem Besuche des Besitzthumes, der seinem Freunde nie zu frohem Genusse bestimmt war, bei der Erinnerung von so vielen unerfüllten jugendlichen Plänen, so vielen stolzen Hoffnungen, die so plötzlich durch Atropos' Scheere zerschnitten wurden. Der große blaue Meeresspiegel und das weite Moorland prangten in dem goldenen Lichte eines Hochsommernachmittags, als Maurice sich dem Herrenhause von Penwyn näherte. Die Gegend war bei Weitem lieblicher, als er sie sich vorgestellt hatte. Das unermeßliche Weltmeer lag vor ihm ausgebreitet, mit dem nebeligen Sommerhimmel zusammenfließend — Meer und Himmel von fast gleicher Farbe, so daß man schwer sagen konnte, wo das Wasser aufhörte und der Himmel anfing — zahllose Hügel rings um ihn — und, ausgenommen jenes weiße Schäfchen das als flockiger Punkt auf der Seite des höchsten Hügels erschien, keine Spur von Leben. Er hatte schon das Dorf Penwyn fast zwei gute Meilen hinter sich gelassen, ohne bis jetzt des Herrenhauses ansichtig zu werden, trotzdem er gewissenhaft dem Pfade gefolgt war den ihm die Wirthin der kleinen Herberge gezeigt — einer bloßen Hütte — wo er seine Reisetasche zurückgelassen, und wo man ihm ehrerbietigst mitgetheilt hatte, daß

er kein Bett haben könne.

»Im schlimmsten Falle kann ich auch an der vor dem Winde geschützten Seite eines dieser Hügel schlafen, sprach er zu sich selbst. »Es kann kaum sehr kalt werden, selbst in der Nacht, in diesem westlichen Klima.«

Er wanderte ein wenig weiter, auf einem schmalen Fußpfade, hoch über dem Meeresspiegel. Zu seiner Rechten breiteten sich weite Kornfelder aus, hier und da unterbrochen durch ein Rüben- oder Kleefeld; ihm zur Linken waren nur wilde Moorlandweiden, wogend wie ein grünes Meer. Der Weg hatte dann eine Strecke bergab geführt und als er wieder bergan stieg, sah Maurice Clissold die Schornsteine des Herrenhauses von Penwyn zwischen sich und dem Meere.

Es war ein behäbig aussehendes Haus, aus grauem Stein erbaut, ein langes, niedriges Gebäude, mit Ländereien, welche sich bis zum Rande der Klippe erstreckten, die verhüllt wurde durch einen Gürtel von Fichten und immergrünen Eichen. Das blaue Meer schimmerte in kleinen, glänzenden Streifen durch das dunkle Blätterwerk, und der würzige Geruch der Tannen erfüllte die warme, stille Luft.

Das Haus hatte ein düsteres Aussehen in seiner gänzlichen Verlassenheit, abgesehen von der Großartigkeit der Umgebung, auf dieser kühnen Höhe über dem Meere. Die Ländereien waren umfangreich, doch schienen sie Maurice Clissold etwas unfruchtbar, sehr in Ordnung, ohne Zweifel, und wohl bebaut, doch mangelte ihnen die lachende Fruchtbarkeit, der Reichthum der Verzierungen, welche ein Verehrer von Horaz und Plinius in Gedanken für sich in seinem Garten ausmalt. Aber Herr Clissold konnte nicht ohne kleine Schwierigkeiten mit dem Innern des Buschwerks und der Gärten Bekanntschaft machen. Sein Fußpfad führte ihn endlich auf einen schlechten Fahrweg, gerade dem Thore von Penwyn gegenüber, so daß die Wirthin der Dorfherberge ihm richtige Weisung gegeben hatte. Neben dem Thore befand sich eine Behausung, eine eckige Steinhütte mit Myrthe, Geisblatt und Rosen bedeckt, aus welcher ein ältliches Weib von feindseligem Aussehen hervorkam; ihr scharf gezeichnetes Antlitz war von einer schauerlichen Haube umrahmt,

welche jenem lohfarbigen Gesichte ein seltsames Ansehen gab.

»Kann ich das Haus und die Ländereien besehen, Mütterchen?« fragte Maurice, indem er sich dieser etwas grimmig aussehenden Persönlichkeit mit ausgesuchter Höflichkeit näherte.

Er hatte eine entfernte Ahnung, daß er dieses Gesicht schon früher einmal gesehen haben müsse oder es ihm im Traume erschienen sei, so auffallend erinnerte es ihn an irgend ein Ereigniß seines früheren Lebens — an welches, das wußte er nicht.

»Das Haus ist Fremden nicht zugänglich,« antwortete die Frau.

»Ich kenne Herrn Penwyn und werde meine Karte für ihn zurücklassen.«

»Dann werden Sie sich besser an den Hausmeister wenden. Was aber die Anlagen betrifft, so wird meine Enkelin sie darin umherführen, wenn es Ihnen recht ist. — Elsbeth!« rief die Frau, und ein schwarzäugiges Mädchen von ungefähr zwölf Jahren erschien in der Hüttenthüre, wie ein Geist auf die Beschwörung einer Hexe.

»Führe diesen Herrn durch die Gärten,« sagte die alte Frau und verschwand, ehe Maurice sich noch recht klar geworden, ob er ein solches Gesicht wirklich in Fleisch und Blut, oder nur auf eines Malers Leinwand gesehen.

Das Mädchen, welches ein koboldartiges Aussehen hatte, wie ihm schien, mit ihren wallenden, schwarzen Locken, ihrem scharlachnen Unterrock und ihrem kurzen, scharlachnen Shawl, der fest um ihre knochigen Schultern geschlungen war, nahm den Weg durch ein verwildertes Gebüsch, wo ungeheure Granitblöcke unter den Farrenkräutern lagerten, welche in üppiger Menge zwischen den geraden Fichtenstämmen emporwucherten. Ein sandiger Pfad wand sich hin und her, zwischen Bäumen und Sträuchern, bis Maurice und seine Führerin auf einen geräumigen Rasenplatz kamen an der hinteren Seite des Hauses, dessen zahlreiche Fenster ihnen im Scheine der untergehenden Sonne entgegenblinkten. Blumenbeete befanden sich nicht auf diesem Rasenplatz, aber auf der einen Seite des Hauses war ein kleiner, viereckiger Garten in holländischem Geschmack und ein Kegelplatz aus der anderen Seite.

Ein erhöhter Spazierweg lag vor den Fenstern, drei bis vier Fuß

über der Rasenfläche, und war von einer durch die Zeit schon etwas schadhafte gewordenen Steinbalustrade umgeben. Eine schöne, alte Sonnenuhr bezeichnete den Mittelpunkt des holländischen Gartens, wo die zierlichen Blumenbeete mit mathematischer Peinlichkeit abgezirkelt waren, und wo Maurice ein Gärtnerpaar vorfand, beide ältliche Leute, bei der Arbeit, jätend und begießend in gemüthlicher, gemächlicher Weise.

»Welch' ein Paradies für das Alter!« dachte Maurice, »die Frau in dem Hause war alt, die Gärtner sind alt, Alles an diesem Orte ist alt, ausgenommen dieses Mädchen, welches am ältesten von Allen aussieht mit ihren bösen, schwarzen Augen und ihrer bitterbösen Stimme.«

Herr Clissold war aber nicht so weit gekommen, ohne mit der kleinen Mamsell in ein Gespräch zu kommen. Er legte ihr eine große Zahl Fragen über den Ort vor, und über die Leute, dem er gehörte. Aber sie ertheilte nur kurze, ungenügende Antwort und heuchelte völlige Unkenntniß über Alles und Jedes.

»Dann bist Du wohl noch nicht lange hier, mein Kind,« sagte er schließlich mit einem leichten Anflug von Aerger, »oder Du müßtest doch etwas mehr über dieses Besitzthum wissen.«

»Ich bin wenig mehr als sechs Monate hier.«

»Oh! Aber Deine Großmutter hat doch wohl ihr ganzes Leben hier gewohnt, nicht wahr?«

»Nein, das hat sie nicht. Großmutter kam mit mir.«

»Und woher kamt Ihr Beide denn?«

»Aus der Fremde,« antwortete das Mädchen.

»Wirklich! Ihr Beide sprecht aber sehr gut englisch für Leute, die von weither kommen.«

»Ich sagte nicht, daß wir Fremde seien, oder sagte ich so?« fragte das Mädchen naseweis. »Wenn Sie noch Weiteres über Land und Leute wissen wollen, so fragen Sie besser Frau Darvis, die Haushälterin, und wenn Sie das Haus besehen wollen, so müssen Sie diese um Erlaubniß fragen; und hier ist die Thür, wo Sie schellen müssen, wenn Sie dieselbe sehen wollen.«



Sie waren an einem Ende der Terrasse angelangt und befanden sich einer Glasthür gegenüber, welche in ein kleines, düsteres Vorzimmer führte, wo die Bilder von einem Paar übel behandelter Vorfahren finster herabblickten von den düsteren Wänden, als ob sie unwillig darüber wären, daß man sie in eine so dunkle Ecke gewiesen. Maurice zog die Glocke, und nachdem er dies mehrmals wiederholt und mit vollkommener Geduld auf den Erfolg gewartet, wurde er belohnt durch das Erscheinen einer ältlichen Frau von ansprechendem, behäbigem Aussehen, einen angenehmen Contrast erzeugend im Vergleich mit dem lohgelben Gesicht der Häuslerin, deren Antlitz dem Reisenden einen unangenehmen Eindruck von dem Penwyn'schen Herrenhause gegeben hatte.

Herr Clissold brachte sein Anliegen vor, und nachdem sie an seiner Karte buchstabiert und ein wenig hin und her überlegt hatte, willigte Frau Darvis ein, ihm den Eintritt zu gestatten und ihm das Haus zu zeigen.

»Wir pflegten sonst Fremden recht gern das Haus zu zeigen, bis der neue Herr davon Besitz ergriff,« sagte sie, »aber er ist sehr eigen. Indessen, wenn Sie einer seiner Freunde sind — —«

»Ich kenne ihn sehr gut; und der arme James Penwyn war mein teuerster Freund.«

»Armer Herr James! Ich sah ihn nur einmal, als er hierher kam, um die Besetzung zu sehen, bald nach des alten Squire's Tod. Solch ein froher, offenherziger junger Herr, und so leutselig. Es war ein schrecklicher Schlag für uns Alle hier, als wir von seiner Ermordung lasen. Und was der jetzige Squire Penwyn für ein freigebiger Herr und Wirth ist, und ein Wohlthäter der Armen. Es kann für Penwyn keinen besseren Herrn geben.«

»Ich bin sehr erfreut, zu hören, daß Sie ihm solch' gutes Zeugniß geben,« sagte Maurice.

Die kleine Elsbeth war ihm in das Haus gefolgt, ungebeten, und stand im Hintergrund, mit offenen Augen, ihre dünnen Lippen fest auf einander gepreßt, eifrig lauschend.

»Und was Frau Penwyn anbetrifft,« sagte die Haushälterin, »das ist einmal eine herrliche Dame! Sie müßte eine Königin sein, sie hat

so etwas Großartiges an sich. Und sie ist so freundlich, daß sie an keinem der kleinen Kinder der Armenschule vorübergehen kann, ohne ein gütiges Wort zu sagen, und so besorgt für die Armen, daß diese gar nicht nöthig haben, ihre Bitten zu sagen, sie sorgt schon vorher für ihre Erfüllung.«

»Eine wahre Lady Boutiful,« rief Maurice aus.

»Du kannst zu Deiner Großmutter zurückgehen, Elsbeth,« sagte Frau Darvis.

»Ich sollte dem Herrn die Anlage zeigen,« antwortete das Mädchen, »und er hat kaum die Hälfte davon gesehen.« In Erfüllung der Pflicht, die sie übernommen, folgte das Mädchen ihnen auf den Fersen durch das Haus, jedes Wort erhaschend, das von Frau Darvis oder dem Fremden gesprochen worden.

Das Haus war alt und etwas düster und im Tudorstyle erbaut. Das mächtige Steingemäuer der Fensterrahmen, die rautenförmig gestalteten Fensterpfosten, die massiven Querhölzer schienen ganz besonders dazu gemacht, dem Lichte den Zutritt zu verwehren. Aber selbst das Licht, welches durch die Fenster fiel, wurde an vielen Stellen abgeschwächt durch gefärbte Glasscheiben, mit den Wappen und Wahlsprüchen der Penwyns geschmückt, in allen ihren Verzweigungen, zeigend, wie sich die Familie Penwyn mit anderen Familien verbunden und die Wappen von Erbinnen ihren Wappenfeldern hinzugefügt, bis zu einem sonderbaren Wappenzeichen, welches Sir Thomas Penwyn, der Kreuzfahrer, zuerst auf seinem Helme trug, und das beinahe verloren war unter den verschiedenen Devisen.

Die Zimmer waren geräumig, aber durchaus nicht hoch und prächtig, die Kaminsimse von geschnitztem Eichenholz und erhabener Arbeit; das Feld zwischen Kaminsims und Decke war reich verziert, und über allen Kaminen war das Wappen der Penwyns angebracht mit dem Wahlspruch: »J'attends«.

Viel altes Teppichwerk, merklich der Zerstörung anheimgefallen, war zu sehen, denn das Haus war während der traurigen Zeit zwischen der Revolution und den Zeiten Georgs III. auffallend vernachlässigt worden, da die Penwyn'sche Familie in

verhältnißmäßig beschränkte Verhältnisse gekommen war, und das alte, schöne Herrenhaus nur wenig besser mehr war als eine Pächterwohnung. In der That hatten braungebrannte Feldarbeiter ihren Speck, ihre Bohnen und Kartoffeln in der früheren Bankethalle gegessen, welche aber von dem alten Squire wieder als hübsches, stattliches Speisezimmer mit einfachen, eichenen Möbeln eingerichtet worden war.

Dieses Zimmer war eines der größten im ganzen Hause und hatte die Aussicht auf das Meer. Gesellschaftszimmer, Musikzimmer, Bibliothek und Boudoir befanden sich auf der Gartenseite und ihre Fenster öffneten sich nach der Terrasse. Das Gesellschaftszimmer und das Boudoir waren durch Churchill seit seiner Verheirathung völlig neu eingerichtet worden.

»Der alte Squire empfing sehr wenig Gesellschaft und betrat fast nie das Innere dieser Zimmer,« sagte Frau Darvis. »Im Sommer pflegte er nach dem Mittagessen unter der Taxuslaube zu sitzen, auf jenem Rasenplatze, und im Winter rauchte er meist seine Pfeife im Verwalterzimmer und besprach sich mit seinem Amtmann. Das Speisezimmer war das einzige größere Zimmer, das er jemals benutzte, so daß, als Herr Churchill Penwyn hier einzog, er das Gesellschaftszimmer fast ohne jede Einrichtung vorfand, und das Wenige, was davon noch vorhanden, war seinem Geschmack nicht entsprechend, in Folge dessen ließ er dieses Zimmer und das Boudoir neu einrichten im alten Style durch einen Londoner Tapezierer, und ließ einen Flügel und ein Harmonium im Musikzimmer aufstellen, und die Tapeten und Teppiche im Gesellschaftszimmer sind ebenfalls ganz neu aus Gobelins gemacht, wie mir Mrs. Penwyn sagte, die, so vermuthe ich, die Veranlassung zu allen diesen Neuerungen gab.«

Während sie so sprach, öffnete die Frau die Thür und ließ Maurice in diesen geheiligten Raum eintreten, wo die Stühle und Sophas mit Kappen bedeckt waren. Die Tapeten waren Prachtstücke der Kunst. Die Geschichte Arions war auf ihnen dargestellt. Der rettende Delphin, das blaue Meer im Sommersonnenschein, die griechischen Seeleute, Perianders weißschimmernder Palast traten lebensvoll in

der Arbeit hervor. Eckbretter von geschnitztem Ebenholz zierten die Ecken des Zimmers und waren mit dem Bellingham'schen Wappen geschmückt, der einzigen Brautgabe, welche Sir Nugent seiner Tochter mitgegeben. Die Stühle und Sophas, von denen Frau Darvis ein Zipfelchen des sie umhüllenden Ueberzuges aus Artigkeit gegen den Besucher lüftete, waren von demselben dunklen Holze, mit reichen grünen Damastüberzügen, in deren Mitte sich geblümete Muster befanden. Die Vorhänge waren von derselben dunklen Farbe und harmonierten trefflich mit der glänzenderen Farbe der Tapeten.

Der Boden war von dunkelstem Eichenholz und in der Mitte mit einem persischen Teppich bedeckt. Das Boudoir, welches sich an das Gesellschaftszimmer anschloß, war genau in demselben Geschmack eingerichtet, nur stellten hier die Tapeten die Sage von Hero und Leander dar.

»Ich glaube, das war Alles Frau Penwyns Geschmack,« sagte die Haushälterin, als Maurice Alles bewundert hatte. »Ihre Zimmer eine Treppe höher sind ein wahres Gemälde — und haben nichts mit dem Charakter dieses Hauses gemein, sagte der Tapezierermeister.«

»Leider haben nur so wenig vornehme Damen Kenntniß von einer dem Charakter des Hauses angepaßten Einrichtung,« sagte er. »Sie wollen ein altes Herrenhaus mit geistlosen, weiß und goldenen Möbeln à la Louis quinze einrichten, die doch nur für einen Salon in den Champs Elysées passen, und wenn man sie fragt, weshalb, so antworten sie, weil es Mode ist und weil es ihnen so gefällt.«

»Mrs. Penwyn ist eine Künstlerin,« sagte des Tapeziers Obergeselle.«

Maurice beeilte seine Besichtigung nicht, da er die Haushälterin so mittheilsam und viel Interessantes in dem Hause selbst fand. Er hörte viel über den alten Squire Nicholas Penwyn, der vierzig Jahre hier gelebt, und für den seine Dienerschaft ein seltsames Gemisch von Furcht, Ehrfurcht und Zuneigung hatte.

»Er war ein braver Mann,« sagte Frau Darvis, »aber streng; nur selten verzieh er Jemandem, der ihn beleidigt hatte. Ich habe ein gut Theil dazu beigetragen, ihn zu kränken, müssen Sie wissen, mein Herr; und wenn er eine Kränkung erfuhr, so schmerzte die Wunde

nach. Ich habe gehört, daß unser alter Doctor sagte, der Squire hätte schlechtes Heilfleisch. Seinem ältesten Sohne, Herrn George, war er auch nie recht gewogen, obgleich er der hübscheste und zugleich der beste von allen drei Brüdern war, meiner Meinung wenigstens nach.«

»Wodurch hatten sie sich denn entzweit?« fragte Maurice. Während dieser Zeit hatten sie die Runde durch das Haus gemacht und unser Reisender hatte sich auf einem breiten Fensterbrett in der Vorhalle gemächlich niedergelassen, einem Fenster, durch welches die untergehende Sonne hell und warm herein schien. Frau Darvis setzte sich auf eine geschnitzte Eichenbank am Kamin, von der ungewohnten Anstrengung sich ausruhend. Elsbeth stand in respektvoller Entfernung, die Arme sittsam unter ihrem kleinen rothen Shawl zusammengeschlagen und der Haushälterin Erzählung lauschend.

»Ja, wie Sie sehen, mein Herr,« begann Frau Darvis wieder in ihrer langsamen, bedächtigen Weise. »Der alte Squire hätte es gerne gesehen, wenn Herr George zu Hause geblieben wäre und sich für die Landwirthschaft interessiert hätte, denn er bemühte sich stets, das Besitzthum zu vergrößern und sein Denken und Treiben gingen darin völlig auf, wie man zusagen pflegt. Die Leute nannten ihn zwar einen Geizhals, aber er strebte nicht nach Geld, er wollte Ländereien erwerben, um das Ansehen der Familie zu erhöhen und das Besitzthum wieder zur alten Blüthe und Größe zurückzuführen, die es zur Zeit der Erbauung dieses Hauses gehabt. Aber Herr George konnte sich mit dem Gedanken, sein Leben hier zu verbringen nicht befreunden. Er war ein träges, schläfriges, träumerisches Weltkind, wie er selbst sagte, und alle seine Wünsche gingen dahin, in die Armee eintreten zu können. Der Squire gab endlich nach und kaufte Herrn George eine Offizierisstelle, aber in einem Regiment zu Fuß und das war ebenfalls gegen die Wünsche des jungen Herrn, der lieber bei der Reiterei gedient hätte. Deshalb schieden sie nicht ganz so herzlich, wie es wohl wünschenswerth gewesen; als Herr George sich zu seinem Regimente begab, um mit demselben nach Indien zu gehen.«

»Sie waren vermuthlich zu jener Zeit hier?«

»Sicherlich, mein Herr, denn ich bin ja hier geboren. Meine Mutter war vor mir hier Haushälterin. Sie war die Wittwe eines Handelsmannes in Truro und sehr angesehen. Frau Penwyn, des Squire's Gemahlin, nahm mich als Kammermädchen, als ich kaum mein sechzehntes Jahr zurückgelegt hatte und ich pflegte sie während der ganzen Zeit ihrer zwölf Jahre dauernden letzten Krankheit, und als meine arme Mutter starb, folgte ich ihr als Haushälterin nach und ich hoffe in demselben Zimmer zu sterben, in dem sie gestorben und in welchem ich die letzten zwanzig Jahre geschlafen habe« wenn mein Stündlein gekommen, so es Gott gefällt.«

»So sind der Squire und sein ältester Sohn in Unfrieden geschieden?«

»Nicht gerade in Unfrieden, mein Herr, aber eine gewisse gegenseitige Erkältung war zwischen ihnen vorhanden, das konnte Jedermann bemerken. Herr George — oder der Capitän, wie wir ihn nach seinem Eintritt in die Armee gewöhnlich zu nennen pflegten — war noch nicht zwölf Monate entfernt, als zwischen dem Squire und seinem dritten Sohne, Herrn Balfour, ein Zerwürfniß entstand, weil sich der junge Herr gegen den Willen seines Vaters verheirathete. Die Dame war eine Brauerstochter und der Squire sagte, Balfour sei der erste Penwyn, der sich durch seine Heirath erniedrigt hätte. Herr Balfour war zu der Zeit nicht viel über zwanzig Jahre alt und schwur nach dieser Scene, nie wieder Schloß Penwyn zu betreten, und ist auch nach seiner Verheirathung nie wieder hier gesehen worden.«

»Wie kam es denn, daß der älteste Sohn nie verheirathet war?« fragte Maurice.

»Ja, mein Herr, das ist eine seltsame Geschichte, wie man sagt. Herr George kehrte von Indien nach der Heimath zurück, nachdem er dort über zehn Jahre verbracht und sich durch seine gute Führung und seine Tapferkeit rühmlichst hervorgethan hatte, wie mir wenigstens Leute erzählten, die seinen Namen während des Krieges in den Zeitungen ehrend erwähnt gelesen. Er war schöner denn je, — schien mir, als er zurückkehrte, obgleich er durch die Sonne sehr

gebräunt war; und er war noch eben so gütig und freundlich im Verkehr, wie er als Jüngling gewesen. Wohlan, mein Herr, der Squire schien hochofrennt, ihn wieder bei sich zu haben und hielt große Stücke auf ihn. Sie durchstreiften stets gemeinsam die Ländereien und der Squire stützte sich oft auf des Sohnes Arm, wenn er einen weiten Weg zurückgelegt hatte und sich etwas ermüdet fühlte. Es war das erste Mal, daß Jemand ihn fremde Hilfe hatte annehmen sehen. Sie saßen des Abends plaudernd und lachend bei der Weinflasche und so glücklich, als Vater und Sohn nur immer sein können. Wir alle — wir waren sämtlich alte Diener, freuten uns herzlich darüber, denn wir liebten alle Herrn George sehr und gedachten ihn in künftigen Tagen hier als Herrn zu sehen.«

»Und wie lange dauerte denn dieser erfreuliche Zustand in Beider Verkehr?«

»Zwei oder drei Monate, Herr; da plötzlich sahen wir düsteres Gewölk aufsteigen. Herr George ging von jetzt ab schon in aller Morgenfrühe auf die Jagd — es war gerade zur Herbstzeit — und kehrte selten vor Dunkelwerden zurück; und der Squire war des Abends schweigsam und verdrossen. Niemand von uns konnte sich erklären, was dies Alles zu bedeuten habe, denn nie hatten wir ein heftiges Wort zwischen beiden Herren wechseln hören, bis endlich, auf irgend einem Umwege, dessen ich mich aber jetzt nicht mehr erinnern kann, das Geheimniß sich klärte. Ein älterer Herr lebte in Morgrave Park, einer schönen Besitzung jenseits des Dorfes Penwyn, mit seiner einzigen Tochter; einer reichen Erbin Herr Morgrave und seine Tochter waren mehrmals zum Frühstück hier gewesen, nachdem Herr George in sein Elternhaus zurückgekehrt, und er und der Squire hatten auch mehr als einmal in Morgrave Park zu Mittag gespeist; ich vermuthe, Fräulein Morgrave und unser Herr George haben sich auch noch anderwärts getroffen, denn sie schienen sehr befreundet und intim zu sein. Sie war eine schöne junge Dame, aber von etwas männlichem Charakter und Neigungen — liebte Pferde und Hunde und dergleichen und ritt alle Jagden mit. Doch was sie auch thun mochte, so that sie doch in Allem Recht, wenigstens nach der Ansicht der Leute, denn sie war ja eine reiche

Erbin.«

»Und George Penwyn liebte diese wilde junge Dame?«

»Nein, im Gegentheil, mein Herr! Wir hörten, daß der Squire Herrn George gern mit ihr verheirathet hätte, und er hatte auch Grund genug, zu glauben, daß die junge Dame nicht »Nein« sagen würde, wenn er um sie angehalten hätte. Aber Herr George liebte sie nicht. Sie war nicht nach seinem Geschmack, wie er sagte; und dieserhalb war der Squire so sehr aufgebracht.

»Vereinige Penwyn und Morgrave und Du hast die schönste Besizung in der Grafschaft,« sagte er, »eine eines Edelmanns würdige Besizung. Eine schönere Besizung, als die Penwyns zur Zeit der Jakobs besaßen.« Aber Herr George wollte Nichts davon hören. »Ich sehe schon was Du hast,« rief der Squire voller Wuth, »auch Du willst mich durch eine nicht standesgemäße Heirath kränken, Du willst, wie Dein Bruder Balfour, eine Wirthstochter heirathen. Aber beim Himmel, wenn Du dies thust, so werde ich mein Testament ändern und meine Besizung meinem Stamme vorenthalten! Bei Balfour habe ich mir die Sache nicht zu sehr zu Herzen genommen, da weder er, noch die Seinigen dazu bestimmt sein werden, hier die Herren zu sein, aber ich will nicht, daß auch Du Dich gegen mich auflehnt! Ich will nicht, daß ein niedrig geborenes, entartetes Geschlecht emporwuchert, wenn ich in meinem Grabe hier modere.«

»Das war ja ein recht netter alter Herr!«

»Herr George schwor, daß er nie im Entferntesten daran gedacht, eine nicht standesgemäße Heirath zu schließen, daß er jetzt überhaupt nicht daran dächte, sich zu verheirathen.«

»Er fühlte sich auch so ganz glücklich, wie er sagte, und wollte nur seinem Vater zu Gefallen keine Dame heirathen, die er nicht liebe. So lebten sie denn noch eine Zeitlang ziemlich ruhig miteinander, der Squires zwar verdrossen, aber ohne viel darüber zu reden. Und dann begab sich Herr George nach London und von da zu seinem Regiment nach Irland, wo es stand, nachdem es von Indien zurückgekehrt, und er stand in verschiedenen Garnisonen in den nächsten zwei bis drei Jahren, während welcher Zeit sich auch



Fräulein Morgrave, zu des Squire's größten Aerger mit einem Edelmanne verheirathete. Aber, mein Herr, ich fürchte wirklich, Sie mit meinen langen Geschichten zu ermüden.

»Durchaus nicht! Ich höre sie sehr gern.«

»Nun, Herr George kam eines Sommers zurück. Er hatte Urlaub genommen, ehe er wieder in den Colonialdienst ging, und der Squire war wieder sehr freundlich gegen ihn. Es war ein sehr heißer Sommer und Herr George verbrachte die meiste Zeit außerhalb des Hauses, fischend oder seine Zeit mit Aehnlichem verbringend.

»Der Squire hatte in diesem Jahre einen heftigen Gichtanfall gehabt und war in Folge dessen fast immer an's Zimmer gefesselt. Man kann zwar von einem jungen Manne nicht verlangen, daß er immer in der Stube sitzt, das ist wohl richtig, doch habe ich mich immer darüber gewundert, daß Herr George solchen Gefallen daran finden konnte, auf unseren einsamen Hügeln, oder zwischen den Felsen am Meere umherzuklettern. Er blieb den ganzen Sommer hier und schien recht glücklich, und mit Winters Anfang begab er sich wieder zu seinem Regiment, das nach Canada bestimmt war. Ich begrüßte es später dankbar, daß er und der Squire als gute Freunde schieden.«

»Warum?« fragte Maurice.

»Weil sie sich niemals wiedersehen sollten. Herr George fiel in einem Gefechte mit den Wilden, sechs Monate nachdem er uns verlassen. Ich erinnere mich, daß der Brief, der diese Trauerbotschaft brachte, an einem schönen Sommerabend eintraf. Der Squire stand in dieser Halle, grade am Fenster, als Miles, der alte Briefträger ihm den Brief überreichte. Er hatte kaum mit Lesen begonnen, als er auch schon wie vom Schlage getroffen zu Boden sank.

»Es war sein erster Schlaganfall und er war nie wieder der Alte wie früher, obgleich er bis zuletzt ein sehr schöner alter Herr war.«

---

## Viertes Capitel.

*»Lebe wohl,« sagte sie, »und kehre morgen wieder.«*

Die Augen der alten Haushälterin standen voller Thränen, als sie die Geschichte des Erben von Penwyn beendet hatte.

»Er war der Beste von Allen,« sagte sie. »Von Herrn Balfour haben wir sehr wenig gesehen, nachdem er erwachsen war, da er so jung das Haus verlassen und sich verheirathet hatte; Herr James war ziemlich gutmüthig und leichtlebig; aber Herr George war Jedermanns Liebling, und unter uns Allen war wohl Niemand, dem nicht Thränen in den Augen gestanden hätten, als uns der Squire nach seiner Krankheit zusammenrief und uns seines Sohnes Tod mittheilte und beschrieb. »Er ist gestorben, wie es einem Edelmann geziemt — für seine Königin und für sein Vaterland kämpfend — und zur Ehre seines Namens,« sagte der Herr mit fester Stimme, obwohl dieselbe klangloser geworden war, als vor dem Schlaganfall »und ich denke mit Stolz an ihn in seinem fernen Grabe; wäre ich nicht so alt, ich ginge über die See hinüber, um noch einmal an meines Sohnes Grab zu knieen, ehe ich sterbe. Er hat mich einstmals erzürnt, jetzt aber sind wir wieder gute Freunde, und wenn wir uns dereinst in einer besseren Welt wiedersehen, so wird keine Wolke zwischen uns sein.«

Hier wurde Frau Darvis von ihren Gefühlen überwältigt, zur großen Verwunderung von Elsbeth, deren unheimliche, schwarze Augen sie mit verächtlichem Erstaunen betrachteten. Maurice bemerkte den Blick.

»Welch' liebenswürdiges Wesen,« dachte er bei sich. »Welch' bezaubernde Gattin wirst Du dereinst irgend einem ehrlichen Bauern sein bei diesen herrlichen Anlagen.«

Er hatte sich Zeit genommen bei der Besichtigung des alten Schlosses und der Erzählung der alten Beschließerin. Die Sonne

stand schon tief am Horizont, und noch hatte er kein Unterkommen für die Nacht in Aussicht. Er war seit dem Morgen weit gegangen und war nicht geneigt, bis zur nächsten Stadt zurückzugeben, einem Orte Namens Seacomb, der aus einer langen, unregelmäßig gebauten Straße mit verschiedenen Seitengassen und einzelnen Höfen, einem Marktplatz, einer Kirche, einem Gefängniß und fünf Bethäusern in verschiedenen Größen, fünf besonderen Sekten angehörend, bestand. Dieses Seacomb war gute neun Meilen von Schloß Penwyn entfernt.

»Am Ende hätten Sie sich gern des jungen Squire's Bild einmal angesehen,« sagte Frau Darvis, als sie ihre, seinem Andenken gezollten Thränen getrocknet hatte.

»Welches jungen Squire's?«

»Herrn George. Wir pflegten ihn mitunter den jungen Squire zu nennen.«

»Ja, ich hätte gern den armen, jungen Mann gesehen, nun Sie mir seine Geschichte erzählt haben.«

»Es hängt in des alten Herrn Studierzimmer. Es ist ein sehr kleines Zimmer, und daher vergaß ich, es Ihnen vorhin zu zeigen.«

Maurice folgte ihr über die Vorhalle nach einer schmalen, niedrigen, tief in der Mauer liegenden Thür, die fest genug gewesen wäre, um dem Tolbooth (das größte Gefängniß in Edinburg) als Verschuß zu dienen. Sie führte in ein schmales Zimmer mit nur einem Fenster, aus dem man Aussicht auf das Meer hatte. Das Getäfel an der Wand war beinahe schwarz vor Alter, und die Möbel aus altem Nußbaumholz trugen dieselbe dunkle Färbung.

In dem Zimmer befanden sich ein altes, schwerfälliges Spind mit Bronceschlössern und eben solchen Handhaben, ein Bücherschrank, ein mächtiges Schreibpult und ein tiefer Lehnstuhl mit schwarzem Lederbezug. Der hohe, schmale Kaminsims befand sich in einer Ecke des Zimmers, und über demselben hing George Penwyns Bild.

Es war ein Kniestück und stellte einen Jüngling in Interimsuniform dar, mit einem schmalen, langen Gesicht, zarter Hautfarbe, Zügen von einer im Allgemeinen weibischen Zartheit und tiefblauen Augen.

Die Züge waren, obwohl sehr regelmäßig, nicht ungewöhnlich; aber die Augen, welche unendlich schön sowohl in der Form als in der Farbe waren, machten einen tiefen Eindruck auf Clissold. Es waren Augen, mit denen ein junges Mädchen ihr Ideal hätte ausstatten mögen, von denen es hätte träumen können, Augen, aus deren melancholischer Lieblichkeit ein Dichter eine ganze Lebensgeschichte herausgelesen hätte. Das hellbraune Haar lag in dichten, krausen Locken über der hohen, schmalen Stirn und gab dem edlen Kopfe ein pittoreskes Aussehen.

»Ein hübsches Gesicht,« sagte Maurice kritisierend. »Es hat etwas Aehnlichkeit mit meinem armen Freunde James Penwyn. aber nicht viel. Der arme Jim hatte einen viel fröhlicheren, frischeren Ausdruck und besaß nicht diese herrlichen blaugrauen Augen. Ich meine, Churchill Penwyn müsse eine häßliche Copie von seinem Onkel George sein. Nicht so hübsch, aber mit geistvollerem Ausdruck.«

»Ja, mein Herr,« sagte Frau Darvis beistimmend. »Der jetzige Squire ähnelt seinem Onkel etwas, aber sein Gesicht hat einen härteren Ausdruck. Sämmtliche Gesichtszüge scheinen schärfer geschnitten, und seine Augen sind ganz anders. Herr George hatte seiner Mutter Augen; sie war eine geborene Trevillian und eine der schönsten Frauen in ganz Cornwallis.«

»Ich muß irgendwo ein Gesicht gesehen haben, an welches mich dieses Bild erinnert, ich habe aber keine Ahnung, wo es gewesen sein mag,« sagte Maurice. »Am Ende auf einem anderen Gemälde. Man hat meistens Erinnerungen an Gesichter, die man aus Bildern gesehen hat, und sie erscheinen einem plötzlich wieder, wie eine Erinnerung aus einer anderen Welt. Ich darf aber nicht hier stehen und plaudern, denn die Sonne wird dort unten bald verschwinden, und ich muß noch vor Abend eine Wohnung suchen. Welches ist denn der nächste Ort, Dorf oder auch Meierhof, wo ich für diese Nacht ein Unterkommen finden könnte, Frau Darvis?«

»Die »Glocke« im Dorfe Penwyn.«

»Da ist nichts. Ich habe es bereits dort versucht. Die verheirathete Tochter der Wirthin ist zu Besuch da, und sie können mir weder für

Geld noch gute Worte ein Zimmer geben.«

Frau Darvis verfiel in tiefes Nachdenken.

»Der nächste Meierhof ist Trevanards Gut bei Borcel End. Dort könnten Sie ein Nachtlager bekommen, denn das Haus ist groß genug, um als Kaserne dienen zu können, aber es sind nicht die gefälligsten Leute von der Welt, und sie sind auch zu wohlhabend, um auf das Geld etwas zu geben, was Sie ihnen für die Wohnung bezahlen würden.«

»Wie weit hat man bis Borcel End zu gehen?«

»Zwischen zwei und drei Meilen.«

»Dann will ich mein Heil dort versuchen, Frau Darvis,« sagte Maurice wohlgenuth. »Mir bleibt nämlich nur zweierlei übrig, entweder dort ein Unterkommen zu finden, oder unter freiem Himmel zu schlafen.«

»Ich wünschte, ich könnte Ihnen ein Bett anbieten, Herr, in meiner Stellung indessen —«

»Als Hüterin des Schlosses würde dies ein Treubruch gegen Ihre Herrschaft sein. Ich verstehe Sie vollkommen, Frau Darvis. Ich bin als ein Ihnen Fremder hierher zu Ihnen gekommen und danke Ihnen daher herzlich, daß Sie so freundlich waren, mich im Hause umherzuführen.«

Er wollte ihr bei diesen Worten zwei halbe Kronen in die Hand drücken, doch weigerte sich Frau Darvis ganz entschieden, sie anzunehmen.

»Unser Schloß ist nie eine sogenannte »Sehenswürdigkeit« gewesen, Herr, und ich habe nie an derartige Einnahmen gerechnet.«

»Komm, Kleine,« sagte Maurice, nachdem er herzlichen Abschied von der freundlichen alten Beschließerin genommen hatte. »Du kannst mir den rechten Weg nach Borcel End zeigen, und als Belohnung dafür sollst Du eine von dieser bekommen.«

Elsbeths schwarze Augen hatten mit maßlosem Erstaunen und großer Habgier zugeschaut, als Frau Darvis die Geldstücke zurückwies. Bei Maurice's Versprechen leuchtete ihr verschlagenes

Gesicht auf.

»Ich will Sie führen, Herr,« sagte sie. »Ich kenne den Weg ganz genau.«

»Ja, das Mädchen schweift immer wie eine Wilde umher, durch Berg und Thal, bis zum Meer hinab,« sagte Frau Darvis mit mißbilligenden Blicken. »Ich glaube, sie kann kaum lesen und schreiben, und von der christlichen Religion hat sie ungefähr so viel Begriff, wie der alte Rabe in der Gesindestube.«

»Ich weiß bessere Dinge als Lesen und Schreiben,« sagte Elsbeth grinsend.

»Und welcher Art mögen wohl diese »besseren« Dinge sein?« fragte Maurice.

»Dinge, von denen andere Menschen nichts wissen.«

»Nun, mein Kind, ich will Dich nicht mit Fragen über Deine tiefe Gelahrtheit belästigen. Ich will nur den nächsten Weg nach Trevanards Meierhof wissen. Trevanard ist wohl ein Pächter des hiesigen Gutsherrn, Frau Darvis?«

»Ja, Herr. Michael Trevanard war noch vor meiner Zeit Pächter bei dem alten Herrn. Die alte Frau Trevanard lebt noch, obwohl sie ganz blind und wohl nicht ganz richtig im Kopfe ist.«

Sie hatten unter diesem Gespräch die Seitenthür der Vorhalle erreicht; das große Eingangsthor wurde während der Abwesenheit der Familie gewissenhaft verschlossen und verrammelt gehalten.

»Ich komme schon wieder und besuche Sie einmal, Frau Darvis, ehe ich diese Gegend verlasse,« sagte Mannen aus der Schwelle sich umsehend. »Guten Abend.«

»Sie werden mir jederzeit willkommen sein, mein Herr. Guten Abend.«

Elsbeth ging über den Rasenplatz voraus, mit so leichten, schnellem Schritt, daß ihr Maurice müde, wie er von seiner Wanderung war, nur mit Mühe nachkommen konnte. Er folgte ihr in den Tannenwald. Die Bäume standen nicht sehr dicht, aber es waren alte, herrliche Bäume, deren Laub tiefschwarz gegen den rothen Abendhimmel abstach. Ein schmaler Steg führte in zahlreichen

Windungen zwischen den hohen, schwarzen Stämmen hindurch, nur einige Ellen von dem Rande des Abhanges entfernt, der nur schwach gewahrt wurde von einem roh aus Holz gezimmerten Geländer, dessen Stäbe weit auseinander standen. Vor ihnen lag der unendliche atlantische Ocean, dessen durchsichtig grüne Wellen am fernen Horizont den goldenen Schein der Sonne purpurroth widerspiegelten.

Maurice stand still und blickte zurück auf Schloß Penwyn, auf das ernste, massive, alte Herrenhaus, welches seit den Tagen der Tudors sich so wenig verändert hatte. Da stand es mit seinen hohen, spitzen Giebeln, den Gitterfenstern, in denen die Strahlen der untergehenden Sonne sich widerspiegelten, mit den steinernen, moosbewachsenem epheumrankten Mauern, dem festen Portal, das mit seinen Vertiefungen und Nischen groß genug war, um eine kleine Gemeinde auszunehmen, mit den mächtigen Essen, der alten, alterthümlichen Wetterfahne, auf welcher ein ganz wunderbares Exemplar der ornithologischen Race mit seinem vergoldeten Schnabel pflichtschuldigst eben nach Westen zeigte.

»Armer, guter James! Was hätten wir hier für schöne Tage zusammen verleben können,« seufzte Maurice, als er aus die herrliche Besitzung zurückblickte. Es glich einem aus der guten alten Zeit geretteten Fleckchen Erde, war wohlthuend anzusehen nach den Flittertandpalästen der Zeit, in welcher wir leben — in denen Alles das, was die Architektur an der Pracht vergangener Zeiten heraufzubeschwören vermag, mehr oder weniger durch oberflächlichen Glanz der Neuzeit verunstaltet wird.

»Guter, alter Jim! Wenn man bedenkt, daß er die Absicht hatte, das arme, kleine Schauspielermäddchen zu heirathen und hierher zu bringen als Herrscherin über, Alles, — hierher in die Gluth und Glorie dieser herrlichen gemalten Fenster — aus denen die Wappen und Schilder einer langen Reihe von Ahnen prangen. Der unschuldige, kindliche, gutherzige Jüngling! Der umherzog wie der Prinz in einem Märchen, bereit, sich in das erste hübsche Mädchen zu verlieben, die ihm am Wege begegnete, und sie mit in sein Königreich zu nehmen.«

»Wenn Ihr Trevanards Hof vor Dunkelwerden erreichen wollt, so müßt Ihr Euch mehr sputen, Herr,« sagte Elsbeth.

Maurice verstand den Wink und folgte ihr in schnellerem Schritt. Bald traten sie aus dem Tannenwäldchen hervor, welches sie durch ein hölzernes Thor verließen, und kamen auf die hohen, romantisch gelegenen Hügel, von welchen herab die fernen Schafglöckchen gespenstisch durch die stille Abendlandschaft tönnten.

Auch die Giebel des Schlosses verschwanden, als sie einen Abhang hinabgingen. Weit weg, in einem grünen Kessel sah Maurice weiße Gebäude schimmern — sie waren — unregelmässig an das Ufer eines kleinen Sees gebaut, in dessen klaren Wellen der tiefgelbe Abendhimmel sich widerspiegelte.

»Dort ist Trevanards Hof,« sagte Elsbeth, indem sie mit dem Finger nach dem Ort wies.

»Das dachte ich mir,« sagte Maurice.

»Du brauchst dann auch nicht weiter mitzugehen, Du hast Deine halbe Krone redlich verdient.« Er reichte ihr das versprochene Geldstück. Das Mädchen wendete und drehte die Münze mit verklärtem Ausdruck in der Hand herum, ehe sie sie in die Tasche steckte.

»Ich werde Euch bis nach Borcel End begleiten,« erwiderte sie. »Ich bin eben so gern hier mitten unter den grünen Hügeln, als zu Haus — ja, noch viel lieber, denn die Großmutter ist keine allzu angenehme Gesellschaft.«

»Du thätest aber doch am Ende besser, jetzt zurückzugehen, Kind, sonst wird es noch ganz finster, ehe Du nach Hause kommst.«

Elsbeth lachte; ein merkwürdiges, beinahe dämonisches Gelächter, bei welchem es Maurice unbehaglich zu Muthe ward. »Sie denken doch nicht etwa, daß ich mich im Dunkeln fürchte,« sagte sie mit ihrer jugendlichen und doch so grellen Stimme, die so kindlich und doch schon so scharf klang. »Ich kenne jeden Stern am Himmel. Außerdem ist es in dieser Jahreszeit niemals vollständig dunkel. Ich werde ganz bis nach Borcel End mit Ihnen gehen. Es könnte doch am Ende sein, daß Sie dort kein Unterkommen fänden, und dann könnte ich Sie einen näheren Weg über die Hügel nach



Dorf Penwyn führen. Sie fänden dort gewiß irgend ein Unterkommen in einem der Bauernhäuser.«

»Du bist wirklich sehr gefällig,« sagte Maurice durch diese Liebenswürdigkeit seitens der jungen Dame höchlichst in Erstaunen gesetzt.

»Weißt Du mir vielleicht irgend etwas über Borcel End zu erzählen?« fragte er nach einiger Zeit, als sie nach dem Thal hinabschritten.

»In dem Hause war ich noch nie,« sagte Elsbeth rasch; sie war jetzt weit mittheilsamer als vor zwei-Stunden, da sie Clissold über Schloß Penwyn befragt hatte. »Frau Trevanard ist nicht die Frau, die ein armes Mädchen wie, mich in ihrem Hause dulden würde. Man sagt, sie sei sehr geizig und zanke um jeden Sechser; des Sonntags putzt sie sich aber; sie lebt auch gut. Die Leute sagen, in Borcel End würde immer gut gegessen und getrunken. Ich habe einmal sagen hören, Borcel End sei früher ein Edelsitz gewesen, lange bevor es der alte Squire gekauft hat; es soll auch von einem schönen Park umgeben gewesen sein. Bäume stehen noch genug rings herum, und ein Garten ist auch da; er ist aber vollständig vernachlässigt. Wie die Leute erzählen, soll der Herr, dem Borcel End gehört hat, sein ganzes Geld verschwendet haben. Squire Penwyn hat damals das Gut billig gekauft und es in einen Meierhof verwandelt, und von da an ist es in den Händen der Trevanards gewesen, die nun reich genug sind, um es dreimal zu bezahlen, wenn es nur Squire Penwyn verkaufen wollte.«

»Ich denke mir, ich werde keine sehr herzliche Aufnahme dort finden, wenn diese Frau Trevanard eine so unangenehme Persönlichkeit ist,« sagte Maurice, der sehr in Zweifel war, ob er gut thue, die Gastfreundschaft von Borcel End in Anspruch zu nehmen.

»Oh, das weiß ich nun nicht. Vornehmen Leuten gegenüber soll sie immer sehr höflich sein, wie ich gehört habe. Nur den Dienstboten und armen Leuten gegenüber ist sie so barsch. Sie können es ja immerhin versuchen.«

Sie waren mittlerweile auf dem Hofe angelangt. Das alte Hans stand vor ihnen ein großer Rasenplatz lag davor, in dessen Mitte

sich ein schwärzlich aussehender Teich befand, aus dem mehrere junge Entenfamilien munter einherschwammen.

Das Haus war groß; die Wände nur weiß getüncht, mit festem Zimmerwerk. Das Haus hatte ein festes Portal, ebenfalls aus Holz und Mauerwerk, und dies, sowie ein an einem Ende des Hauses herausgebauter Flügel, gaben demselben eine gewisse Wichtigkeit. Einige Ueberbleibsel der alten Vornehmheit blieben noch und bewiesen, daß Borcel End nicht immer der Aufenthalt eines Pächters gewesen sei. Ein Wappen, das ziemlich roh auf eine Steinplatte über der Hausthür eingegraben war, gab Zeugniß von des früheren Besitzers Adelstolz; und der viereckige Complex von Ställen, die aus Stein gebaut und von weit mehr Wichtigkeit waren, als das Haus selbst, zeugten von dem Geschmack am Sport, der vielleicht dazu beigetragen hatte, das Besitzthum eines verbannten und halb vergessenen Geschlechtes zu vergeuden. Aber nie, selbst in seiner Blüthezeit, war Borcel End ein solches Haus gewesen, wie das alte Schloß Penwyn, welches ja noch aus der Zeit der Tudor stammte. Die Bauart war von einer architektonischen Einfachheit, die weder auf Würde, noch auf Schönheit Anspruch machte. Es hatte niedrige Decken, viereckige, vergitterte Fenster, Dachfenster und plumpe Feueressen. Die einzige Schönheit, die das Haus einstmals gehabt haben mochte, war die sauber ländliche Einfachheit — ein freundliches, einfaches, englisches »Heim.« Jetzt aber war Borcel End lange nicht mehr in seiner Blüthezeit. Der große viereckige Stall, der einst die schönsten Rennpferde der Grafschaft beherbergt hatte, war nun ein Viehhof; eine Seite des Hauses wurde durch eine große Scheune verdunkelt, die aus den Ueberbleibseln der Parkmauer gebaut worden war; eine Colonie fideler Schweine erging sich in einer kleinen Einfriedung, die einst ein Irrgarten gewesen war. Der spärliche Rest einer dichten Taxushecke bildete die Grenze dieses alten Lustgartens. Alles übrige war vom Zahn der Zeit benagt.

Obwohl der Hof überall große ländliche Wohlhabenheit bewies, hatte das Haus selbst ein vernachlässigtes Aussehen. Die Kalkwände, grünlich und durch den Regen befleckt, gewährten den wunderbaren Farbeneffekt eines Stilton Käse in seiner schönsten

Reife; das Gebälk schien auszutrocknen aus Mangel an einem guten Anstrich. Hühner und Eiden pickten ihr Futter nahe bei den vergitterten Fenstern und sogar im Portal und ein landstreicherisches Ferkelchen steckte seine schwarze Nase zwischen die Wurzeln eines vereinsamten Rosenstockes, der noch auf dem harten, trocknen Rasen hinschmachtete. Borcel End, im scheidenden Tageslichte gesehen, war kaum eine Behausung, die einem Reisenden anziehend erschien.

»Von Eurem Borcel End verspreche ich mir nicht viel,« sagte Maurice mit verächtlichem Blick. »Indessen, frisch gewagt ist halb gewonnen. Und so laß uns einen Angriff auf die westländische Gastfreundlichkeit wagen.«

---

## Fünftes Capitel.

### *Das Ganze umhüllten schwere dunkle Wolken.*

Herr Clissold betrat das Portal, aus dem bei seinem Herannahen Geflügel aller Art erschreckt davon stob. Indem sie so unter lautem Geschrei fortflogen, wurde die Hausthüre, die nur angelehnt war, von einer ältlichen Frau vollends geöffnet, welche den Eintretenden mit mürrischen Blicken musterte. »Wir kaufen Hausierern nie etwas ab,« sagte sie barsch, »Ihr habt Euch umsonst bemüht.«

»Ich bin weder ein Hausierer, noch habe ich etwas zu verkaufen. Ich bin auf einer Fußwanderung durch Cornwall begriffen und suche einen Ort, wo ich für eine Woche ein Unterkommen finden könnte, um mich von da aus in der Gegend umzusehen. Ich bin bereit, einen anständigen Preis für eine einfache, reinliche Wohnung zu zahlen. Die Beschließerin von Schloß Penwyn hat mir gesagt, ich möchte mein Heil hier versuchen.«

»Dann hat sie Euch in den April geschickt,« erwiderte die Frau. »Wir nehmen keine Abmiether.«

»Vielleicht nicht für gewöhnlich, indessen könnten Sie gewiß eine Ausnahme mit mir machen.«

Maurice Clissold besaß eine herzliche Stimme und ein gewinnendes Lächeln. Frau Trevanard blickte ihn unschlüssig an; sein freundliches Wesen stimmte sie, trotz ihrer Vorsätze, unwillkürlich sanfter. Außerdem gab es keinen Trevanard, der nicht gern auf ehrliche Weise Geld verdiente, wo sich die Gelegenheit bot. Sie hatten ihren Reichthum dadurch erworben, daß sie sich nie über kleine Verdienste erhaben dünkten.

»Komm, Mutter,« rief eine freundliche Stimme von drinnen, während sie noch zögerte. »Du kannst auf jeden Fall den Herrn bitten hereinzukommen und sich bei uns einen Augenblick auszuruhen. Das kann Dir ja gar nichts verschlagen.«

»Treten Sie ein, Herr, und setzen Sie sich, wenn Sie wollen,« sagte Frau Trevanard etwas widerwillig.

Maurice überschritt die Schwelle und befand sich in einem geräumigen Zimmer mit steinernem Fußboden, welches einst die Vorhalle gewesen war, jetzt aber als Wohnzimmer benutzt wurde. Die Treppe mit ihrem festen, schwarz angestrichenen Geländer, dessen Säulen plump und roh geschnitzt waren, nahm die eine Ecke ein; in der anderen befand sich der mächtige Kamin, und an jeder Seite des — ungeheuren Feuerherdes ein Sessel, der an Winterabenden einen traulichen Sitz darbot. Selbst heute, an diesem Sommerabend, gewährte die Gluth des prasselnden Feuers einen wohlthuenden Anblick.

Ein hochgewachsener, breitschultriger, junger, hübscher Mann, in einem Sammetanzuge, der ihm das Aussehen eines Forstbeamten gab, stand in der Nähe des Herdes, mit dem Putzen einer Flinte beschäftigt. Er war es, der soeben gesprochen hatte — Martin Trevanard, der einzige Sohn des Hauses und wohl auch das einzige Wesen auf der Welt, das auf Frau Trevanard Einfluß hatte. Der Stolz beherrschte sie; die Religion oder vielmehr Frömmerei hatte eine große Macht über sie; den stärksten Einfluß übte aber das Geld aus. Unter allen Menschen auf dieser Welt gab es einen Einzigen außer ihr selbst, für den sie Liebe und Zuneigung empfand, und dieser Eine war ihr Sohn Martin.

»Setzen Sie sich und machen Sie es sich bequem, mein Herr,« sagte der junge Mann mit herzlichem Tone. »Sie kommen vermuthlich weit her.«

»Ja,« erwiderte Maurice, »doch will ich mich nirgends ausruhen, bis ich nicht ein sicheres Unterkommen für die Nacht gefunden habe. In der »Glocke« in Dorf Penwyn war kein Platz mehr, doch habe ich meine Handtasche dort gelassen, da ich meinte, ich müsse jedenfalls in das Dorf zurück. Hierher zu kommen, war ein späterer Entschluß. Uebrigens steht draußen ein Mädchen, der Thorwärterin Töchterchen, sie hat mich bis hierher geführt und möchte mein Schicksal erfahren, ehe sie ihren Rückweg antritt. Nun, wie steht's, Frau Trevanard, was können Sie mit mir anfangen? Ich mache keine

großen Ansprüche. Geben Sie mir nur eine reinliche Streu in irgend einer ihrer Scheunen, wenn Sie mich nicht gern im Hause aufnehmen wollen; weiter verlange ich nichts.«

»Sei nicht böse Altchen,« sagte der junge Mann. »Der Herr ist von gutem Stand; das kann man bei geschlossenen Augen sehen.«

»Das ist Alles recht schön, Martin, aber was wird Dein Vater sagen, wenn wir einen Fremden aufnehmen, dessen Namen wir nicht einmal wissen?«

»Mein Name ist Clissold,« sagte der Bewerber um die Wohnung, indem er eine Karte aus seinem Taschenbuch nahm und auf den polierten Birkenholztisch warf, dem einzigen hübschen Möbel im ganzen Zimmer. Es war ein länglicher, massiver Tisch, an dem gewiß zwölf Personen bequem Platz hatten. »Da steht mein Name und meine Adresse. Und was die Bezahlung anlangt, — er legte bei diesen Worten einen Sovereign neben die Karte — »das gebe ich für mein Unterkommen und einen Imbiß.«

»Stecken Sie Ihr Geld wieder ein, Herr. Sie sind wohl ein Freund von Herrn Penwyn?« fragte Frau Trevanard, noch immer zweifelhaft.

»Ich kenne den jetzigen Squire Penwyn, doch kann ich mich nicht für seinen Freund ausgeben. Der arme junge Mann, der ermordet wurde, James Penwyn, war mein nächster und bester Freund, mein Adoptivbruder.«

»Laß den Herrn hier bleiben, Mutter. Wir haben mehr Zimmer, als wir brauchen, in dieser alten großen Baracke. Ein neues Gesicht erheitert uns immer etwas und man hört auch gern einmal, wie es in der Welt zugeht. Vater ist ja immer mit Allem einverstanden, was Du thust. Du kannst ja den Herrn in dem alten Zimmer am Ende des Ganges wohnen lassen. Sie brauchen nicht in Angst zu sein, Herr, es giebt keine Gespenster in Borcel End,« fügte Martin Trevanard lachend hinzu.

Seine Mutter zögerte noch — nach einer Pause fügte sie jedoch hinzu: »Es ist gut, Herr. Sie können für einen mäßigen Preis heute Abend und so lange es Ihnen beliebt hier bleiben — wir wollen eine Guinee wöchentlich annehmen für Wohnung und Kost, und dem Dienstmädchen geben Sie ein kleines Trinkgeld wenn Sie

fortgehen.«

Selbst noch indem sie einwilligte, schien die Frau es nur mit einem gewissen inneren Widerstande zu thun, als gäbe sie ihre Zustimmung zu etwas, was sie ihrem Gefühl nach hätte abschlagen sollen.

»Ihre Bedingungen sind die Mäßigkeit selbst, Madame und ich sage Ihnen dafür meinen schönsten Dank. Ich will aber nun meine kleine Führerin verabschieden.«

Er ging hinaus nach dem Portal, wo Elsbeth saß und wartete, — ohne Zweifel hatte sie der Unterhaltung zu gehört. Maurice belohnte ihren Eifer mit einem extra Sechser und entließ sie. Und fort lief sie durch die immer dunkler werdende Nacht dahin, leichtfüßig wie ein junges Reh. Maurice fühlte sich sehr erleichtert durch die behagliche Beilegung der Wohnungsfrage. Er setzte sich in den Armsessel am Kamin und streckte seine Beine aus in der wohlthuenden Wärme des glühenden Feuers, mit einem glückseligen Gefühl der Ruhe und des Wohlbefindens.

»Giebt es wohl hier im Hause einen Jungen, der sich bereit fände, für ein Trinkgeld nach der »Glocke« in Penwyn zu gehen und meine Reisetasche abzuholen?« fragte er.

Es schien ein kleiner Kuhhirte vorhanden zu sein, der den Dienst übernehmen wollte. Martin ging selbst hinaus, um sich nach dem ländlichen Merkur umzusehen.

»Mein Sohn ist ein gutmüthiger Mensch,« sagte Frau Trevanard. »Der Kopf steckt ihm aber voller Grillen. Sein Vater meint, das komme vom Nichtsthun und von der zu großen Bildung. Seine Großmutter dort hat nie Lesen und Schreiben gelernt und doch waren es ihr Mann und sie die aus Borcel End das gemacht haben, was es jetzt ist.«

Frau Trevanards Blick folgend, bemerkte Maurice nun daß ein Gegenstand, den er in der Dunkelheit für ein Möbel gehalten hatte, in Wirklichkeit ein menschliches Wesen war — eine sehr alte Frau, in dunkle Gewänder gekleidet; ein schmaler weißer Streif sah unter ihrer schwarzseidenen Haube hervor; um die Schultern hatte sie ein schmutzig rothes Busentuch geschlungen und ihre knochig mageren

Finger bewegten sich im Takte bei der langweiligen Beschäftigung des Strickens.

»Ja,« sagte eine zitternde Stimme. »Ich kann weder lesen noch schreiben; — das heißt, ich konnte es nicht einmal, als ich noch im Besitz meiner Augen war — aber unter uns gesagt, haben Michael und ich Borcel End zu dem gemacht, was es jetzt ist. Junge Leute wissen nichts von der alten guten Zeit — jetzt halten sie sich Leute zu ihrer Bedienung, spielen Klavier — aber es kommt nicht viel Gutes dabei heraus.«

»Ist sie blind?« fragte Maurice die junge Frau, Trevanard leise. Dem scharfen Gehör der alten Frau entging die Frage jedoch nicht.

»Ganz blind, Herr, und das seit achtzehn Jahren. Aber der Herr unser Gott ist gnädig mit mir gewesen. Ich habe ein behagliches Daheim und gute Kinder, die mir die Thüre nicht weisen, obwohl ich ein so unnützes Wesen bin.«

Es war eine unheimliche Gestalt, diese alte Frau in der äußersten, dunkelsten Ecke, außerhalb des Feuerscheins. Maurice kam das Zimmer weniger behaglich vor, seitdem er die Gegenwart der alten Frau darin entdeckt hatte, mit den erblindeten Augen und den langen, mageren, ruhelosen Händen, die ihr endloses Gewebe fertigten, düster und ernst wie Clotho selbst.

Ein robustes, frischwangiges junges Dienstmädchen kam herein, um die Vorbereitungen für den Abendtisch zu treffen, und bildete hiermit eine angenehme Abwechslung nach dieser traurigen kleinen Episode. Sie zündete zwei lange Talglichter in hohen Messingleuchtern an, die das große Zimmer nur spärlich erleuchteten. Die getäfelten Wände waren durch den Rauch und die Zeit geschwärzt; von den Querbalken, die die Decke stützten, hingen eine Anzahl Schinken herab, während ungeheure Speckseiten die Ecken schmückten, wo man wenig Gefahr lief mit dem Kopf daran zu stoßen. In diesem Zimmer war jeder Gegenstand mehr auf den Nutzen, als auf die Schönheit berechnet. Und dennoch lag für Maurice's ungewohntes Auge etwas Angenehmes in der einfachen altfränkischen Behaglichkeit dieses Ortes.

Er benutzte sofort das Anzünden des Lichtes, um verstohlen einen



schnellen Blick auf seine Wirthin zu werfen, während sie der Dienerin half, das Tischtuch auszulegen und die Speisen auf den Tisch zu stellen. Bridget Trevanard war ungefähr fünfzig Jahre alt, doch sah man noch wenig Falten auf der breiten Stirn, um die Augen und den Mund. Sie war hochgewachsen, breitschultrig und hatte eine volle, üppige Gestalt; eine Frau, die aussah, als sei sie mit wenig weiblichen Schwächen behaftet, weder moralisch, noch physisch. Der muskulöse Arm und die breite, hohe Brust zeugten von beinahe männlicher Kraft. Ihre Hautfarbe war frisch und klar, ihre Nase zwar breit und dick, doch nicht unangenehm gestaltet; die Unterlippe voll und so fest, als sei sie in Eisen gegossen; die Oberlippe lang gerade und schmal. Ihre dunkelblauen, klaren, etwas strengblickenden Augen hatten den durchdringendem etwas verschlagenen Blick, von dem der Volksmund sagt: sie sehen durch Bretter und sogar bei Gelegenheit durch steinerne Mauern hindurch. So dachten wenigstens die Dienstboten von Borcel End.

Eine musterhafte Landwirthsehefrau war diese Frau Trevanard, eine strenge Herrin, aber weder ungerecht noch unfreundlich; in ihrem Glauben war sie etwas zelotisch. Sie war eine Frau, die das Geld liebte, nicht so sehr um seiner selbst willen, sondern weil es den einzigen Ehrgeiz befriedigte, den sie je gehegt hatte, nämlich in größerem Ansehen zu stehen, als ihre Nachbarn. Der Reichthum bildete das Hauptbestandtheil dieses Ansehens, und aus diesem Grunde spann und arbeitete Frau Trevanard unaufhörlich und ließ nie nach in ihren Bemühungen nach Erwerb. Sie war der Mittelpunkt und die Triebfeder von ganz Borcel End. Ihre übergroße Energie zwang Michael, der von Natur ein ziemlich träger Mann war, als geduldiger Sklave in der Mühle auszuharren. Martin war das einzige Wesen in Borcel End, dem es gelang, sich ihrem Einflusse zu entziehen. Für ihn hieß »leben« seine Wünsche befriedigen zu können und gerade so viel zu arbeiten, als ihm angenehm war und ihm Appetit zu seinen Mahlzeiten gab. Er fuhr wohl einmal zur Mühle oder führte die Aussicht über die Leute bei der Ernte, oder beim Heumachen. Er ging auch ziemlich gern zu Markt, verstand recht gut einen Handel zu schließen, aber gegen die alltägliche Arbeit und das

geduldige Ertragen von Sorgen, hegte der junge Trevanard eine entschiedene Abneigung. Er war hübsch, gutmüthig hatte einen leichten Gang, sang gut, piff besser als irgend ein Anderer in der ganzen Umgegend und war bei aller Welt beliebt. Die Leute meinten, das gute Blut der alten Trevanards zeige sich bei Martin.

---

## Sechstes Capitel.

*»Er kommt nicht,« sagte sie.*

Als der Tisch gedeckt war, lief das Mädchen nach dem Hausthor und läutete dort mit einer großen Glocke, die unter einer der Bänke verborgen war und deren lauter Klang weit über die Felder hin ertönte. Dieser Ruf brachte Michael Trevanard nach Haus; er erschien ungefähr fünf Minuten darauf, indem er seine Hemdärmel herunterzog, den Rock trug er über dem Arm, während einzelne Büschel Heu, die in seinem Haar und an ihm hängen geblieben waren, zeigten, daß er in diesem Augenblicke erst den Hof verlassen, wo eben ein großer Fehm aufgerichtet wurde, den Maurice von Weitem in der Dämmerung erblickt hatte.

»Wir haben das Heu auf der fünf Acker Wiese aufgeschichtet, Mutter,« sagte der Pächter, indem er seinen Rock anzog, »und es ist ein herrlicher Fehm geworden, so süß, wie 'ne Haselnuß. Dies Jahr brauchen wir auch keinen Mehlthau zu befürchten. Und nun will ich mich auch tüchtig wasch —«

Er hielt inne, erstaunt, einen Fremden an seinem Kaminfeuer stehen zu sehen. Maurice war ausgestanden, um den Hausherrn zu begrüßen. Martin erklärte ihm des Reisenden Anwesenheit.

»Wir haben uns auf das Vermiethen gelegt, seit Du ausgegangen bist, Vater,« sagte er in seiner leichten Art. »Dieser Herr möchte gern einige Tage hier bleiben und sich die hiesige Gegend etwas ansehen, und die Mutter meinte, ich würde einen angenehmen Gesellschafter an ihm haben, und sie wußte, Du würdest nichts dagegen einzuwenden haben, so hat sie »ja« gesagt. Herr Clissold, so heißt der Herr, ist ein Freund der Familie dort oben.« Hier machte Martin eine Bewegung mit dem Kopfe in der Richtung nach dem Schlosse hin.

»Alle Freunde des Squire, sowie Jeder, den Deine Mutter

aufzunehmen für Recht hält, sind mir willkommen, mein Junge; sie ist Herr im Hause,« erwiderte Herr Trevanard. »Sie sind mir herzlich willkommen, mein Herr.«

Der Pächter ging nun nach einer entfernteren Region, von wo aus sofort energisches Pumpen und Plätschern sowie ein Geräusch ertönte, als würde ein Pferd gestriegelt und abgerieben, worauf Herr Trevanard athemlos und mit einem Gesicht wiedererschien, dessen Farbe mit der eines gesottenen Krebses wetteifern konnte.

Er war ein wohlgestalteter Mann, dessen Gesicht wohl die vornehme Abstammung der Trevanards beweisen mochte, denn die Züge waren von edlem Schnitt, und die breite, offene Stirn flößte Achtung und Vertrauen ein. Dieses offene, ehrliche Gesicht gehörte einem Manne, der selbst eines Betruges zu unfähig war, um je gegen Andere Mißtrauen zu hegen; ein Mann, den ein verschlagenes Kind ungestraft hätte betrügen, ein Mann, der ohne Anderer Hilfe nie hätte reich werden können.

Herr und Frau Trevanard, deren Sohn und ihr Gast setzten sich ohne Verzug an den Tisch; nur die alte, blinde Großmutter behielt ihren Platz in der dunklen Ecke und aß ihr Abendbrot allein. Es bestand nur aus einem Napfe Fleischbrühe mit gewiegter Petersilie, welche die alte Frau langsam schlürfte, während die Andern ihre kräftigere Mahlzeit einnahmen. Maurice hatte seit Mittag nichts gegessen und sprach dem schönen Stück Rauchfleisch, dem selbstgeräucherten Schinken, dem frischen Salat und sogar dem Johannisbeerkuchen und der Schlagsahne wacker zu. Er und Martin unterhielten sich während der ganzen Mahlzeit, während die Hausfrau vorlegte und der Pächter sich den Freuden der Tafel hingab und starken Apfelwein mit großem Behagen nach des Tages Last und Hitze trank.

»Es giebt doch nichts, was einen Menschen so durstig macht wie das Heumachen,« sagte er, wie entschuldigend, als er einen tiefen Zug gethan, »und ich kann einmal das wässrige Zeug nicht trinken, was die Mutter den Leuten schickt.«

Martin unterhielt sich von Sportvergnügungen und vom Kahnfahren. Er besaß selbst ein kleines Boot und war ein

leidenschaftlicher Kahnfahrer. Späterhin kam die Unterhaltung auf den Squire von Penwyn.

»Er reitet gut,« sagte Martin, »ich glaube aber nicht, — daß er allzugern auf die Hetzjagd geht, trotzdem er einen großen Beitrag zu der Menge giebt. Ich habe noch nie Jemand gekannt, der in derartigen Dingen so freigebig wäre. Man sollte meinen, er müsse beliebt sein, denn einen besseren Herrn hat das Schloß noch nicht gekannt.«

»Ist er denn beliebt?« fragte Maurice.

»Ja, ich weiß selbst nicht, was ich darüber sagen soll. Ich weiß nur daß er es sein sollte. Die Menschen sind aber so schwer zu befriedigen. Manche sagen, ihnen sei der alte Squire lieber gewesen, obwohl er nicht halb so freigebig war und fast Niemand bei sich sah. Er hatte allerdings eine Art, mit den Leuten umzugehen, als sei er Einer von ihnen, die ihn sehr beliebt machte. Außerdem erinnern sich Viele an George und scheinen den Gedanken zu hegen, dieser Mann sei ein Eindringling. Sie meinen, ihm komme das Gut nicht zu. Die Vorsehung könne nimmermehr gewollt haben, daß der Sohn des allerjüngsten Sohnes Schloß Penwyn erben solle. Hier in unserer Gegend haben sie Alle den Kopf voller Grillen.«

»Es scheint so. Frau Penwyn ist aber doch wohl beliebt?«

»Ja, sie hat die Herzen der armen Leute in ganz kurzer Zeit gewonnen. Sie ist ja auch eine große Schönheit; meilenweit kommen die Leute herbei, um sie zu sehen, wenn sie mit ihrem Manne zur Fuchsjagd reitet. Es ist auch eine Schwester da; diese ist meiner Ansicht nach, noch hübscher.«

Martin versprach seinem neuen Bekannten, ihm alles Sehenswerthe auf zwanzig Meilen im Umkreise von Borcel End zu zeigen. Schon am nächsten Morgen, früh um sechs Uhr, gleich nach dem Frühstück, sollte der Jagdwagen vor der Thür stehen. Maurice war entzückt von dem freundlichen, jungen Mann und war entschieden der Meinung, - er sei in ein sehr angenehmes Haus gerathen.

Zwar war Frau Trevanard etwas streng und abstoßend in ihrem Wesen; unhöflich war sie aber durchaus nicht zu nennen, und

Clissold war überzeugt, er werde ganz gut mit ihr auskommen.

Sie hatte bereits vor dem Essen ein Tischgebet gesprochen, und jetzt unterbrach sie die jungen Leute in ihrer Unterhaltung und hielt ein Dankgebet nach eingenommener Mahlzeit. Es war ein langes, etwas methodistisch gehaltenes Gebet; es wurde auch darin Esau's Linsengerichtes gedacht, als eines abschreckenden Beispiels von Gefräßigkeit.

Nach dieser Ceremonie ging Frau Trevanard hinauf, um die Einrichtung des Fremdenzimmers zu überwachen. Zu gleicher Zeit verschwand die alte Großmutter, welche das junge Dienstmädchen durch eine kleine Thür in der Nähe ihres Platzes hinausführte. Hierauf rückten die drei Männer näher an den Herd, zündeten ihre Pfeifen an und tauchten und unterhielten sich noch eine halbe Stunde in freundschaftlicher Weise. Sie waren ganz lustig, als Frau Trevanard mit einem Lichte in der Hand wieder herunter kam. Sie hatte, um sich ja bei dem Gaste in gehöriges Ansehen zu setzen, einen der silbernen Leuchter hervorgeholt, die sie zu ihrer Ausstattung bekommen hatte.

»Ihr Zimmer ist bereit, Herr Clissold,« sagte sie. »und hier ist auch Ihr Licht.«

Maurice verstand den Wink und bot seinen neuen Freunden »Gute Nacht«. Er folgte Frau Trevanard die große, alte, breite Treppe hinauf, bis an das Ende des langen Ganges. Das Zimmer, in welches sie ihn führte, war groß und trug Spuren einstiger Schönheit, aber irgend ein Barbar hatte das eichene Getäfel rosenfarbig angestrichen, und die Holzschnitzerei über dem Kamin war von den Messern mehrerer Generationen Schuljungen entstellt worden; in den Fensterläden waren viele Scheiben zerbrochen, und das ganze Zimmer hatte ein äußerst verfallenes Aussehen. Ein helles Feuer loderte in dem großen korbartig gestalteten Kaminherde, und obwohl es das Zimmer freundlicher machte, ließ es die Spuren der Verwüstung nur noch deutlicher hervortreten.

»Dieses Zimmer wird nie in Gebrauch genommen,« sagte Frau Trevanard; »daher haben wir auch kein Geld an dessen Erhaltung verschwenden wollen. Die Verbesserungen kosten schon ohnehin

immer eine Menge Geld, und wir können es nicht noch auf unnütze Reparaturen verwenden. Frucht ist das Zimmer durchaus nicht, denn ich selbst trage Sorge, an sonnigen Tagen die Fenster zu öffnen, da es nichts besseres giebt, als Luft und Sonnenschein, um ein Zimmer vor der Feuchtigkeit zu bewahren; das Feuer habe ich nur des freundlicheren Aussehens wegen heute Abend anzünden lassen.«

»Sie sind sehr freundlich,« sagte Maurice, der zu seiner Freude seine Reisetasche auf einem Stuhle am Bette liegen sah, »das Zimmer ist ganz herrlich. Es sieht auch höchst sauber und nett aus.«

»Ich leide nirgends Schmutz, selbst nicht in unbenutzten Zimmern,« erwiderte Frau Trevanard. »Es bedarf der strengen Aufsicht einer Hausfrau, um Spinnweben und Staub fern zu halten, ich habe aber in dieser Richtung keine Mühe gescheut. Gute Nacht, Herr.«

»Gute Nacht, Frau Trevanard. Wie war es gleich, Ihr Sohn sagte doch, Sie hätten hier keine Gespenster?«

»Ich will doch hoffen, daß Sie Beide zu gescheidt sind, um an solchen Unsinn zu glauben, Herr.«

»Natürlich; nur ist dies das Ideal eines Zimmers, in dem es spuken könnte, und wäre ich überhaupt fähig an Gespenster zu glauben, so würde ich gewiß eine schlaflose Nacht verbringen.«

»Diejenigen, die einen festen Glauben besitzen, haben keine solche Grillen, Herr,« erwiderte Frau Trevanard streng und schloß die Thüre, ohne weiter ein Wort zu verlieren.

»Und es sieht doch aus, als spukte es darin,« murmelte Maurice und unwillkürlich wiederholte er Lovel's berühmte Verse:

»Ueberall da schwebt ein Schatten und ein Schreckbild vor;  
Geheimniß-Ahnung füllte da den Geist mit Grausen,  
Und sprach vernehmlich so, wie flüsternd in das Ohr:  
»Hier ist es, wo Gespenster hausen!«

Die Bettstelle ruhte auf vier Säulen, hohe, spiralförmige Säulen, mit dunklen; aus Altersschwäche eingeschrumpftem für das Gestell viel zu schmalen Gardinen geschmückt. Außerdem stand in dem Zimmer ein altmodischer Kleiderschrank aus schwarzem Holz, dessen polierte Oberfläche den Feuerschein widerspiegelte. Ein

Eckwaschtisch und zwischen den Fenstern eine Kommode von sehr plumpem Aussehen, über welcher ein Spiegel mit zersprungenem Glase hing, vervollständigten das Meublement. Der Fußboden war von keinem Teppich bedeckt und zeigte Astlöcher und Flecke, die einem ängstlichen Gemüth als die Spuren eines längst vergessenen Mordes hätten erscheinen können.

»Keineswegs ein sehr freundliches Zimmer, selbst nicht mit Hilfe dieses prasselnden Feuers,« dachte Maurice.

Er öffnete eines der Fenster und blickte hinaus. Die Luft war mild und balsamisch; sie trug den Duft des Klees und des frischgemähten Heues zu ihm herüber. Vor ihm lag im röthlichen Scheine des eben aufgegangenen Vollmondes der herrliche atlantische Ocean. Allerdings ein schönerer Anblick, als der dieser kahlen, schmutzig rothen Wände, mit dem schwarzen Schranke und dem katafalkähnlichen Bette.

Maurice verweilte eine Zeitlang am Fenster; seine Arme ruhten auf dem breiten Fensterbrett, und seine Gedanken wanderten zurück — in jene Zeit im vorigen Jahre, wo des Mondes Strahlen die Thurme der Cathedrale in Eborsham, den Garten des »Wasserhuhns« und den stillen, klaren Fluß auch beschienen hatten.

»Armer James!« dachte er; »wie glücklich hätte dieser fröhliche, gutmüthige Mensch in Penwyn sein können! — Wie glücklich, wie beliebt! Ihm würde es schon gelungen sein, die Herzen der Menschen zu gewinnen mit seiner offenen, herzlichem freundlichen Art und Weise; er würde gewiß mit der halben Grafschaft befreundet geworden sein. « Und wenn er die kleine Schauspielerin geheirathet hätte? Es war jedenfalls eine Thorheit; wer weiß aber, ob nicht Alles das glücklichste Ende genommen hätte? Das Mädchen hatte nichts Niedriges oder Unedles — sie war in der That von Natur ein Edelräulein. Es würde ihr vielleicht etwas schwer geworden sein, die Pflichten einer Schloßdame zu lernen — ein Diner anzuordnen, zu wissen, wen sie einzuladen hatte — die Gesetze der Rangordnung — die Wissenschaft der Morgenbesuche. Wenn James sie aber liebte, sie aus allen anderen Frauen heraus gewählt hatte, weshalb sollte er nicht, mit ihr glücklich geworden sein? Ich war ein Thor,



mich seiner Neigung entgegen zu stellen, ein noch größerer Thor aber ihn zu verlassen. Er wäre vielleicht heute noch am Leben, hätte ich nicht diese sinnlose — Reise unternommen.« Hier nahmen seine Gedanken eine andere Richtung. Sie eilten zurück zu der Verkettung von Umständen, die seine Abwesenheit von Eborsham in der Nacht, wo James Penwyn ermordet wurde, herbeigeführt hatten.

Mitternacht war vorbei, als Maurice Clissold sich aus seinen Träumereien herausriß und zum Schlummer in dem Katafalk bereitete. Das Feuer war bis dahin heruntergebrannt, und die rothe Gluth der Kohlen verschwand in der erhabenen Pracht des Vollmondes, dessen Strahlen den nackten Fußboden erhellten und die Flecke und Astlöcher heraushoben, die so sehr an einen verjährten Mord erinnerten. Das Bett war weich und behaglich, denn in Borcel End geizte man nicht mit den Federn; und dennoch suchte Maurice vergebens den Schlaf. Ihm kam der Gedanke, es könnten am Ende seinem Lager Federn von geschossenen Vögeln beigemischt sein, und auf diesem Lager, heißt es ja, kann ein Mann weder in Ruhe schlafen, noch sterben.

»Ich sollte doch müde genug sein, um auf einem härteren Lager schlafen zu können, wenn man bedenkt, wieviel Meilen ich heute zurückgelegt habe,« dachte er.

Er war vielleicht übermüdet, oder war es das Lichtmeer, das zu jenen Fenstern hereinströmte. Wie dem aber sein mochte, was seine Unruhe verursachte, der Schlummer nahte sich ihm nicht um seine milden Glieder zu erquicken, oder eine ruhelos wandernden Gedanken in süße Vergessenheit einzuwiegen.

Er hörte eine Uhr in der Entfernung — vermuthlich in der Halle, wo sie zu Abend gegessen halten — zwei Uhr schlagen, und gerade um diese Zeit fing ein leiser Schlummer an sich auf ihn herabzusenken. Er war scheinbar im Begriff, in eine Vertiefung, weich wie ein Bett aus Rosenblättern, zu sinken, als seine Thür leise, von vorsichtiger Hand geöffnet wurde und ein leichter Schritt über den Fußboden seines Zimmers dahinglitt. Sofort war er wach, und ohne sich aus seiner liegenden Stellung zu erheben, zog er die dunkle Gardine ein klein wenig zurück und blickte nach der Thüre. Der Schatten des

Bettvorhanges fiel auf ihn, wie er so lag, und das Bett erschien auf diese Weise leer.

»Das Gespenst!« sagte er sich mit einem Gefühl ziemlichen Entsetzens. »Ich wußte doch, daß es eins geben müßte in solch einem Zimmer. Oder ist vielleicht Feuer ausgebrochen und es kommt Jemand mich zu warnen?—

Nein; dieser mitternächtliche Wanderer hatte augenscheinlich mit Herrn Clissold Nichts zu thun. Vielleicht war ihm die Existenz dieses Herrn sogar unbekannt oder völlig gleichgültig. Die Gestalt schritt langsam über das Zimmer, mit leichtem Schritt, der aber von einem gleitenden, klappenden Geräusch begleitet wurde, wie von einem schlecht beschuhten Fuß — von einem niedergetretenen Schuh.

Sie trat bald in das helle Mondlicht, zwischen das Bett und die beiden Fenster.

»Es ist wirklich und wahrhaftig ein Gespenst!« dachte Maurice, dem es zu Muth wurde, als fließe eisig kaltes Wasser durch jede Ader an seinem Körper.

Noch nie hatte er eine so gespenstische und doch mit einer gewissen grauserregenden Schönheit ausgestattete Erscheinung gesehen oder geträumt. Er erhob sich in seinem Bett, hinter den Gardinen wohlverborgen, und beobachtete das Gespenst mit Augen, deren Sehkraft durch das Uebermaß des augenblicklichen Entsetzens verdoppelt schien.

Das Gespenst hatte die Gestalt einer Frau angenommen; hochgewachsen, schlank — ja, so abgezehrt, daß sie beinahe unnatürlich groß aussah. Das Antlitz erschien in dem weißen Mondlicht todtenbleich, die Augen waren dunkel und groß, das rabenschwarze Haar wallte in langen, dichten Locken über das weiße Gewand herab, welches faltenlos, wie ein Leichentuch die Gestalt umhüllte. So konnten die Todten, die aus dem Grabe auferstanden, wohl aussehen.

Die Erscheinung ging gerade auf eines der Fenster los — das vom Bett am weitesten entfernte — schob den Riegel hinauf und öffnete dasselbe weit. Dann zog sie einen Stuhl nahe an das offene Fenster heran, kniete darauf und indem sie die Arme auf den Sims stützte,

beugte sie sich weit hinaus, gerade als erwarte sie Jemand, dachte Maurice, dessen Blut wieder freier in den Adern zu fließen begann. »Diese Handlungen und Bewegungen sind zu entschieden, zu bestimmt, als daß sie von einem Gespenste ausgeführt werden könnten,« sagte er sich. »Geister gehen doch gewiß geräuschlos zu Wege. Ich habe aber entschieden den Klang der niedergetretenen Schuhe vernommen. Auch hörte ich das Rücken des Stuhles. Ich kann auch das leise Athmen der Brust unter diesem leichentuchartigen Gewande sehen. Ergo, mein Besuch ist kein Gespenst. Wer kann sie nur sein?« Frau Trevanard ist es doch sicherlich nicht, die alte Großmutter auch nicht, und noch weniger das robuste Mädchen, das uns bei Tisch aufwartete. Ich meinte, das seien alle im Hause befindlichen Frauen gewesen.«

Hier wurde er plötzlich aufgeschreckt durch einen tiefen Seufzer, der von der überirdischen Erscheinung zu kommen schien — ein schwerer qualvoller Seufzer, wie der Schmerzensruf einer verlorenen Seele. Schwer war es, nicht abergläubischer Furcht zum Opfer zu fallen, als er so diese knieende Gestalt mit dem langen, schwarzen Haar betrachtete, deren feines Profil sich scharf gegen den schwarzen Schatten des tiefen Fensterstockes abzeichnete.

Wieder erklang ein Seufzer! Diesmal noch kummervoller, verzweifelnder. »Oh, mein Lieb, mein Lieb! Warum kehrst Du nicht zu mir zurück?«

Die blassen Lippen stießen diese Worte mit einem Schmerzensschrei aus. Dieser leidenschaftliche Ausruf war nicht laut, aber so voll unendlicher Qual, daß es Maurice's Herz tiefer rührte, als der heftigste Ausbruch eines lauterer Schmerzes es gethan haben würde.

»Mein süßes Lieb, Du hast es mir ja versprochen, so fest versprochen. Wie hätte ich sonst leben können, wenn ich gedacht hätte, Du kehrtest nicht zurück?«

Dann änderte sich der Ton der Stimme. Sie flehte nicht mehr zu einer andern Person; sie sprach mit sich selbst, schnell, athemlos, mit immer wachsender Erregung.

»Warum nicht heute Abend? Warum sollte er nicht heute Abend

zurückkehren? Er hatte ja die Mondscheinnächte immer gerne. Er versprach ja, mir treu zu sein und fest an mir zu halten, komme was da wolle. Nie sollte mir Leid widerfahren. Er hat es geschworen, als er Aug' in Auge mich mit seinen Armen umschlungen hielt. Kein Mann könnte falsch sein und doch blicken, wie er mich angeblickt, sprechen, wie er es gethan.«

Einen Augenblick schwieg sie still — da plötzlich stieß sie einen Schrei aus — einen durchdringendem schmerzerfüllten Schrei wie von einem zerbrochenen Herzen. »Wer hat gesagt, daß er todt sei, vor Jahren schon gestorben und verdorben? Die Welt könnte doch so schön, so lachend aussehen, wenn er wirklich todt,wäre. Er liebte den Mondschein. Könntest Du so scheinen, tückischer Mond, wenn er todt wäre?« Wieder erfolgte eine Pause, und dann fuhr sie langsamer, bedächtiger fort, als quälten böse Gedanken das zerstörte Hirn. »War es denn vergangenes Jahr, als er zu kommen pflegte? Vergangenes Jahr, wo wir so glücklich zusammen waren? Vergangenes Jahr, als — —«

»Ein plötzlicher Thränenstrom unterbrach ihre Worte. Das Weib läßt ihr kummervolles Antlitz in ihre gefalteten Hände sinken und der zarte Körper wurde von lautem Schluchzen heftig erschüttert.

Maurice Clissold zweifelte nicht länger an der Menschlichkeit seines nächtlichen Besuches.

Dies war wirklicher Schmerz, vielleicht Wahnsinn. Eine kurze Zeit lang hatte er es für Mondsucht gehalten. Aber die Augen, die er mit so schmerzlichem Ausdruck zum mondhellen Himmel erhoben gesehen hatte hatten zu viel Ausdruck, als daß sie einer Nachtwandlerin hätten angehören können.

Lange — sehr lange nach Clissolds Ansicht — kniete das Weib am Fenster, einmal still, bewegungslos wie eine leblose Gestalt; dann wieder lebhaft mit sich selbst sprechend, den Abwesenden an gebrochene Versprechen mahnend, deren Nichterfüllung vielleicht die Ursache ihrer Geistesstörung war. Nie in seinem Leben hatte der junge Mann einen traurigeren Anblick vor Augen gehabt. Es schien, als habe sich hier eine von Wordsworths traurigsten Idyllen verwirklicht. Das Herz blutete ihm bei diesen herzbrechenden

Seufzern. Dieser wirklich menschliche Schmerz bewegte ihn mehr, als der tiefste, gespenstische Kummer. Dies war kein geisterhafter spukhafter Besuch aus jener Welt, der längst vergessene Leiden wieder durchlebte, sondern ein lebendes, liebendes Weib, die einen verlorenen oder treulosen Liebhaber beweinte.

Endlich, mit einem langen, nach dem Ocean gerichteten Abschiedsblick, als wolle sie aus jenem mond hellen Streifen der Wellen den Geliebten erspähen, wandte sich diese neue Hero von dem Fenster ab, schloß es ruhig und vorsichtig und verließ langsam das Zimmer. Maurice hörte die schlüpfenden Schritte noch lange auf dem Gange, bis der Klang sich in der Entfernung verlor und ganz erstarb.

Er meinte, der Schlaf würde nach einer solchen Scene ganz unmöglich sein, doch hatte vielleicht die angestrenzte geistige Thätigkeit der letzten Stunde seine Kräfte erschöpft, denn er verfiel bald in einen festen Schlummer, aus dem er erst erwachte, als eine freundliche Stimme vor seiner Thür rief: »Es-sechs Uhr, Herr Clissold. Wenn Sie die lange Wanderung antreten wollen, die ich Ihnen gestern Abend versprach, so müssen wir eigentlich um sieben Uhr weggehen.«

»Schon recht,« erwiderte Maurice so heiter, als habe kein nächtlicher, unheimlicher Gast seinen Schlummer gestört. »Ich werde in einer halben Stunde bei Ihnen sein.«

Er hielt Wort und war gerade zur rechten Zeit in der Halle oder dem Familienwohnzimmer, um die alte geräuschvolle, große Uhr schlagen zu hören, was sie mit langsamer, mühsamer Bewegung ihres inneren Baues that, als versinke sie nun in Stumpfsinn und Altersschwäche. Herr Trevanard hatte schon vor einer Stunde gefrühstückt und war zu den Mähern gegangen. Frau Trevanard war im Hause beschäftigt, aber die alte, blinde Großmutter saß in ihrer Ecke und setzte ihre nie tastenden Stricknadeln in Bewegung gerade so, wie sie gestern gesessen, und gestern gestrickt hatte, ohne mehr Theilnahme oder Interesse an dem thätigen Leben um sie her zu bezeigen, als die alte Uhr in der Halle.

Es stand ein reichliches Mahl für den Fremden bereit. Das

Rauchfleisch vom gestrigen Abend, ein Cornwallischer Schinken, der Urtypus aller Schinken, zierten die Tafel; doch sollten sie nur als Reserve dienen für den Fall der Noth, da das eigentliche Frühstück aus einer Schüssel mit Eiern auf Schinken, einer andern mit Forellen bestand, die etwa hundert Schritte vom Hause an demselben Morgen gefangen worden waren. Selbstgebackenes Brot, weiß und braun, eine Scheibe goldenen Honigs und ein Teller Erdbeeren wurden gar nicht gerechnet. Die jungen Leute erwiesen dem Frühstück alle Ehre; sie nahmen die Mahlzeit zusammen ein, benutzten die halbe Stunde, die für dieselbe bestimmt war, redlich; sie sprachen auch nicht so viel, als sie am vergangenen Abend gethan, wo sie sich weit mehr Zeit genommen hatten.

»Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen?« fragte Martin, als er seinen Appetit etwas befriedigt hatte und mit einem Stückchen Rauchfleisch tändelte.

»Nicht ganz so gut, als es in einem so schönen Bett der Fall hätte sein sollen. Ich glaube, mein Geist war etwas zu thätig.«

»Das ist ein Leiden, über das ich nicht zu klagen habe. Mein Vater meint, ich hätte gar keinen Geist. Ich sage ihm immer, daß der Geist in Borcel nicht gedeiht. Ein Jahr gleicht hier dem Andern, so sehr, daß wir zu einer Art Uhrwerk werden, ganz wie die arme Großmutter dort. Wir stehen jeden Morgen um dieselbe Zeit auf, sehen zum Fenster hinaus nach dem Wetter; wir essen, wir trinken, wir gehen auf dem Hofe umher, wir gehen wieder zu Bett, ohne von Anfang bis zu Ende von unserem Verstand auch nur ein einziges Mal Gebrauch gemacht zu haben. Vater und ich, wir werden an Markttagen ein wenig aufgeschüttelt, aber während unseres übrigen Lebens gleichen wir zwei langsam arbeitenden Maschinen.«

»In Ihrer Mutter Natur, sollte ich meinen, läge nichts Schläfriges oder Mechanisches, trotz des stillen Lebens, welches Sie Alle hier führen.«

»Nein, meine Mutter besitzt einen regen Geist und hellen Verstand. Ihr Blut besteht nicht aus Mohnsaft, wie das der Trevanards. Glauben Sie wohl, daß mein Vater noch nie in seinem Leben so weit gekommen ist, wie Plymouth auf der einen und

Penjauce auf der andern Seite. Er hat keine Veranlassung dazu, sagt er, also reist er nicht, er vegetiert hier aus seinem Grund und Boden wie eine Kröte in ihrem Loch, und es würde wohl auch so bleiben, sollte sein Leben siebzig Jahrhunderte währen, statt eben so vieler Jahre.«

»Sie möchten wohl eine andere Art Leben führen, wie?« meinte Maurice.

Das helle Auge des jungen Mannes erinnerte ihre an ein gefangenes Eichhörnchen — ein wildes, freigeboresnes Geschöpf, das sich nach der Freiheit in den Wäldern und unbetretenen Hainen sehnt.

»Ja, hätte ich mir meine Laufbahn wählen dürfen, ich wäre Soldat geworden wie George Penwyn.«

»Um durch die Hand eines Wilden zu fallen.«

»Ja, man sagt, er sei eines schweren Todes gestorben. Man sagt, diese rothhäutigen Teufel hätten ihn skalpiert, an einen Baum gebunden und langsam zu Tode gemartert. Seine Soldaten wären ganz wahnsinnig vor Wuth geworden und hätten später einige dieser Scheusale lebendig verbrannt. Leider konnte das aber den Hauptmann nicht wieder in's Leben zurückrufen.«

»Können Sie sich noch auf ihn besinnen?«

»Sehr gut. Er pflegte in unserem Bache zu angeln, in demselben Fließchen, aus welchen diese Forellen kommen. Ich war ein kleiner Kerl von acht oder neun Jahren, als der Hauptmann das letzte Mal zu Hause war; ich fing ihm die Fliegen für seine Angelruthe, und trug ihm seinen Korb und sein Frühstück den halben Tag nach, und manche halbe Krone habe ich von ihm bekommen, denn er war immer freigebig; er war auch einer der hübschesten, angenehmsten jungen Männer, die ich mich je gesehen zu haben erinnere — ich sage jung, doch muß er damals schon über dreißig Jahre alt gewesen sein, denn er war der älteste von den Brüdern, und Balfour der Jüngste, war schon seit so und so viel Jahren verheirathet. Aber hier ist der Wagen, da müssen wir fort. Leb wohl, Großmutter.«

Die alte Frau ließ ein heiseres Lachen als Antwort ertönen, das dem Rasseln der alten Uhr sehr ähnelte.

»Guten Morgen, Frau!« sagte Maurice, der gerne höflich sein wollte, aber von seinem Gruß nahm die alte Frau keine Notiz.

Das Pferd, obwohl plump gebaut und mit dem Pfluge schon näher bekannt, war ein guter Renner. Die beiden jungen Leute hatten bald Borcel End hinter sich in seinem tiefen Kessel gelassen, und fuhren über die schönen grünen Hügel dahin.

»Nun muß ich aber mein nächtliches Abenteuer zu ergründen suchen,« dachte Maurice, als sie Borcel End aus den Augen verloren hatten. »Ich kann gewiß mit diesem gutmüthigen jungen Mann offen reden.«

Er dachte einige Minuten nach und begann dann den Angriff.

»Als Sie mich bei dem Frühstück fragten, wie ich geruht habe, gab ich Ihnen keine ganz aufrichtige Antwort,« sagte er. »Es war ein Grund vorhanden, wegen dessen ich nicht meinen richtigen Antheil Schlafes bekam; ich wollte aber nicht eher davon sprechen, als bis ich allein mit Ihnen war.«

»Wirklich,« sagte Martin Trevanard, indem er ihn scharf ansah. »Was war denn das für ein Grund?«

Es lag in diesem Blick eine gewisse Angst, dachte Clissold.

»Es kam Jemand — eine Frau — mitten in der Nacht in mein Zimmer,« sagte er. »Anfangs dachte ich fast, es sei ein Gespenst. Nie in meinem Leben bin ich so nahe daran gewesen, mich einer abergläubischen Furcht hinzugeben. Doch entdeckte ich bald meinen Irrthum und merkte, daß es ein lebender, leidendes menschliches Wesen war.«

»Es thut mir sehr leid, daß dies geschehen ist,« sagte Martin ernst. »Sie sollte besser bewacht werden. Es ist wahrscheinlich meine arme Schwester gewesen, die Sie gesehen haben.«

»Ihre Schwester?«

»Ja, sie ist zehn Jahre älter als ich und ist nicht ganz bei Verstand. Sie ist aber ganz harmlos — hat niemals den leisesten Versuch gemacht, Jemand etwas zu Leide zu thun — nicht einmal sich selbst, die arme Seele, obwohl ihr Dasein traurig genug ist; weder mein Vater noch meine Mutter wollen es erlauben, daß sie in eine



Heilanstalt gebracht wird. Unser alter Arzt besucht sie mitunter; er hält sie aber nicht für wahnsinnig. Sie soll nur etwas schwach an Geist sein.«

»Ist sie von Kindheit an so gewesen?« fragte Maurice.

»O Gott, nein. Sie ist in Helstone zur Schule gegangen und war, glaube ich, ein sehr gebildetes junges Mädchen — sie spielte Klavier, malte, und war ganz wie eine vornehme junge Dame erzogen; sie machte nie grobe Arbeiten oder dergleichen. Sie war sehr schön zu jener Zeit, und Vater und Mutter waren sehr stolz auf sie. Ich kann mich nur auf die Zeit besinnen, als sie die Schule für immer verließ. Ich war immer um sie, und ich meinte sie müsse einer Prinzessin aus einem Märchen ähnlich sein.

Sie war sehr gut mit mir, erzählte mir Feengeschichten und sang mir während der Dämmerstunde vor. Oft bin ich als kleiner Knabe von acht oder neun Jahren auf ihrem Schoß, von ihrer süßen Stimme eingewiegt, eingeschlafen. Wir waren nur zwei Geschwister, und sie hatte mich sehr lieb. Arme Muriel.«

»Wodurch ist denn diese Veränderung in ihr hervorgerufen worden?«

»Das ist eine Angelegenheit, die ich nie ganz habe ergründen können. Es ist sogar für den Vater ein unangenehmer Punkt, und Vater ist eigentlich meist leicht zu behandeln. Was die Mutter anlangt, so braucht man Muriel nur zu nennen, so wird ihr Gesicht ganz finster, wie heranziehende Gewitterwolken. Dennoch ist sie nie unfreundlich gegen die arme Seele. Das weiß ich.«

»Lebt Ihre Schwester mit Ihnen, wenn Sie allein sind?«

»Nein, sie hat ein Kämmerchen über dem Zimmer der Großmutter, aus dem eine kleine eigenthümliche Treppe hinaufführt. Das Zimmer ist ganz von dem übrigen Hause abgeschlossen. Man kann nur durch Großmutter's Zimmer dahin gelangen, welches zu ebener Erde liegt, aus Rücksicht auf Großmutter's schwache Kräfte. Eine von Muriel's Ideen ist die, mitten in der Nacht im Hause umherzuschweifen, namentlich bei mond hellen Nächten, denn das Mondlicht macht sie unruhig. In Folge dessen schließt die Großmutter meistens ihre Thür ab. Doch hat die gute alte Frau dies

gestern gewiß versäumt, vermuthlich in Folge der durch Ihre Ankunft verursachten Erregung und so ist es gekommen, daß Sie eine so unbehagliche Nacht verbracht haben.«

»Sie haben mir aber Nichts von dem erzählt, was Sie über die Veranlassung des traurigen Zustandes Ihrer Schwester wissen.«

»Nicht? Ich weiß nur, was mir mein Vater erzählt hat. Sie hat eine unglückliche Liebe gehabt, glaube ich — sie hat wohl Jemand aus höherem Stande geliebt — und hat es nie ganz verwunden. Das kommt davon, wenn man seiner ersten Liebe treu bleibt.«

»Sie sagen, sie lebt in einem einsamen Zimmer für sich allein. Kommt sie denn nie an die Luft, und macht sie sich keine Bewegung?«

»Halten Sie uns denn für Barbaren? Sie schweift in dem alten, vernachlässigten Garten hinter dem Hause umher, ganz nach ihrem Belieben, doch geht sie nie darüber hinaus. Das arme Mädchen weiß ziemlich genau, daß das ihr Revier ist, und ich habe noch nie erlebt, daß sie ein Verbot überschritten hätte. Die Mutter holt sie bei, Sonnenuntergang herein, giebt ihr ihr Abendbrot, sorgt für ihre Behaglichkeit bei Nacht und bemüht sich, ihre Kleider in Ordnung zu erhalten; die arme Seele zerreißt sie aber oft, wenn einer ihrer Anfälle von Trübsinn über sie kommt.

---

## Siebentes Capitel.

*Ich werde allein bleiben, bis ich sterbe.*

Diese weißgekleidete Gestalt, das bleiche Antlitz, das rabenschwarze Haar verfolgten Maurice den ganzen Tag, obwohl er ihm recht angenehm verfloß, denn Martin war ein sehr angenehmer Gesellschafter. Sie hielten in verschiedenen Dörfern, nahmen alte Dorfkirchen in Augenschein, in denen geschwärzte, verrostete Metalltafeln von den Aebten und Herren des Landes erzählten, von denen sonst Niemand mehr etwas wußte. Clissold war in der Kirchenarchitektur bewandert, und seinem scharfen Auge entging nicht die geringste Verzierung. Martin machte es Vergnügen, die wichtigsten Kunstwerke und Sehenswürdigkeiten seiner Heimath zu zeigen, und er hörte ehrerbietig den gelehrten Abhandlungen Maurice's über Taufsteine, Grabplatten und Weihwasserbecken zu.

Sie machten in einem kleinen Gasthause an der Landstraße Halt, nahmen ein Frühstück, aus Brot, Käse und Apfelwein bestehend, ein, und waren so umgänglich und herzlich, als es junge Leute nur sein können.

Martin hatte, seitdem er die Schule zu Helstone verlassen, wohl nur ein halbes Dutzend Bücher gelesen, doch waren es die besten Bücher, und sie waren ihm tief in's Herz geprägt. Shakespeare, Pope, Byron waren seine Lieblingsdichter; Fielding, Scott und Goldsmith seine einzigen Romane.

Aus Shakespeare und Scott hatte er Geschichte gelernt, von Fielding und Goldsmith hatte er eine Ader des Witzes und Humors erfaßt, die eben so todt sind wie die lateinischen Klassiker. So war es, daß Clissold nicht ohne Erstaunen fand, daß der Sohn des Pächters kein unwürdiger Gefährte für einen Mann war, der die Literatur zu seinem Beruf erwählt hatte. Auf dem Heimwege hielten sie vor der Kirche zu Penwyn, die hoch oben an dem grünen Abhang

des Hügels stand, auf halbem Wege zwischen Schloß und Dorf, und die aussah, als sei sie vom Himmel gefallen, so vollständig war sie außerhalb Jedermanns Bereich. Die Tradition behauptete, im Mittelalter habe ein Dorf ganz nahe bei der Kirche gestanden, doch war nirgends eine Spur davon zu entdecken.

Dort stand die Kirche mit ihrem viereckigen Thurm und den schönen Verzierungen an den vier Ecken des Thurmes. Dort lag auch der alte, friedliche Gottesacker am Abhang des Hügels, hier ruhten die Dahingeschiedenen so sanft in der schönen warmen Mittagssonne, die an den Sommertagen Macht genug zu besitzen schien, um die Todten in's Dasein zurückzurufen.

Hier sah auch Maurice die Ruhestätte der Penwyn, beinahe eben so alt wie die Kirche selbst, eine große, geräumige Gruft, die den Herren von Penwyn allein vorbehalten war. Recht feucht, kalt und dunkel war es in dieser letzten Ruhestätte der Squire's und ihres Geschlechts. Hier fand er auch die Kirchenbücher, die eine kurze Uebersicht der Lebensgeschichte aller Penwyns, vom Mittelalter an, enthielt, wie sie getauft, getraut und begraben worden waren.

»James hätte hierher gebracht werden sollen,« sagte Maurice, als sie sich wieder auf dem Kirchhof befanden, wo in dem weichen, hohen Grase die lieblichsten, mannigfaltigsten Feldblumen blühten und die Luft mit Wohlgeruch erfüllten, »ich meine nicht in die feuchte, alte Gruft, in welcher der Staub seiner Ahnen ruht, sondern hier unter den duftendem frischen Rasen, Angesichts der warmen Sonne und des unendlichen Meeres hier, wo die Vögel so lieblich zwitschern. Es wäre doch weit schöner gewesen als in Kensal Green.«

Es war acht Uhr, als sie wieder in das Thal zurückkehrten, wo das alte weiße Haus mit den vielen umliegenden Scheunen und Stallgebäuden wie ein kleines Dorf in dem tiefen grünen Kessel verborgen lag. Alles sah genau so aus, wie an dem gestrigen Abend, da Maurice es zum ersten Mal gesehen hatte — dieselbe tiefe Ruhe und Stille rings umher, derselbe gelbliche Schein am westlichen Himmel, dieselbe rothe Gluth im großen, weiten Kamin, dieselbe unveränderliche Gestalt in dem lederbezogenen Armsessel mit der

hohen, geraden Lehne, fast unsichtbar in dem Schatten der dunklen Ecke, in welcher sie saß. Es fehlte noch eine Stunde bis zum Abendbrot; Herr Trevanard saß an einem kleinen Tisch in der Nähe des Fensters, wo er noch im letzten schwachen Dämmerchein sich mit einigen Rechnungsbüchern quälte.

»Ich hoffe, Sie haben einen angenehmen Tag verlebt, mein Herr,« sagte er, ohne von seinen Papieren aufzusehen oder das Stirnrunzeln zu mildern, mit dem er eine lange Reihe Zahlen betrachtete. »Nehmen Sie einen Trunk von dem Apfelwein nach Ihrer langen Fahrt, er ist eben frisch abgezogen. — Du könntest mir einmal bei diesen Rechnungen helfen, Martin. Ich war nie sehr gewandt im Rechnen.«

»Schon recht, Vater, das wollen wir bald in Ordnung bringen.« Martin setzte sich neben seinen Vater und nahm ihm die Feder aus der Hand. Maurice erfrischte sich mit einem Trunk Apfelwein und ging dann nach der Thür.

»Ich möchte mich gern bis zum Abendbrot etwas in der Nähe des Hauses umsehen,« sagte er, »wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, Herr Trevanard.«

»Sehen Sie sich an, was Sie wollen, Herr, es steht Ihnen Alles offen. Sie werden die Glocke zum Abendessen um neun Uhr schon hören.«

Maurice zündete sich eine Zigarre an, als er das Haus verließ, und bereitete sich aus einen beschaulichen, träumerischen Spaziergang vor, auf eine Stunde des Alleinseins, ehe der Tag sich seinem Ende zuneigte.

Er vermied den Hof und beehrte die verschiedenen Familien weißer und schwarzer Ferkelchen in den verschiedensten Abstufungen, von zartester Kindheit bis zum reiferen Alter, nicht mit seiner Aufmerksamkeit. Er ging um den Teich herum und lenkte seine Schritte dem Hinterhause zu, wo der vernachlässigte Garten lag, den er bereits aus der Ferne gesehen hatte. Während des Hochsommers war es eine wahre Wildniß, in welcher die Blumen üppig wucherten. Große Lavendelbüsche, wahre Wälder von ungepfropften Rosen, hohe, weiße Lilien, Jasmin, Geranien

wuchsen, wie sie konnten und wollten, mitten unter dem wuchernden Unkraut. Die Wege waren mit Moos bewachsen, und auf einem Beet mit den herrlichsten Stiefmütterchen und duftender Reseda lag eine alte, zerbrochene Sonnenuhr. Hinter dem Blumengarten war ein noch undurchdringlicheres Dickicht von Haselnußsträuchern, Quittenbäumen und Brombeersträuchern, welche ihre Nahrung einem seichten Teiche verdankten, dessen dunkle, glänzende Oberfläche beinahe ganz verdeckt wurde durch die weit ausgebreiteten Zweige, die alten, grauen Stämme und das dichte Laub, durch welches die Sonnenstrahlen selbst in der Mittagsstunde kaum zu dringen vermochten.

Es war ein herrliches Fleckchen für die poetischen Träumereien eines Dichters. Maurice war von dem verwilderten Garten ganz entzückt und brannte noch eine zweite Zigarre zu Ehren seiner Entdeckung dieser herrlichen Quitten- und Erlenlaube an.

Hier standen Farrenkräuter, Dornenbusche und wilde Rosen in solcher Menge beisammen, daß das Gehen ungemein erschwert wurde; nach einer kleinen Entdeckungsreise fand endlich Herr Clissold einen schmalen Fußweg, augenscheinlich viel begangen, welcher sich zwischen den alten Stämmen und den Haselnußstauden bis an das Ufer des Teiches dahinschlängelte. Dieser Teich war größer, als er gedacht, aber so mit Wasserlilien bedeckt, daß das dunkle Wasser nur stellenweise durch die glänzendem dunkelgrünen Blätter schimmerte. Ein mit der Gegend nicht vertrauter Fremder hätte leicht hineinfallen können. Maurice merkte es noch zu rechter Zeit und ließ sich aus den knorrigen Stamm einer Erle nieder, dessen verkrüppelte Wurzeln bis in's Wasser reichten, wo Schilf und Wasserlinsen, sowie Kresse in großer Menge wuchsen. Hier rauchte er behaglich seine Zigarre und überließ sich träumerischen Gedanken, wie sie nur einem Dichter in solcher Stunde und in solcher Umgebung kommen.

Der letzte bleiche Sonnenstrahl schimmerte schwach hinter den dichten, niedrigen Bäumen hervor, und durch eine Lichtung im Walde sah man den fernen Ocean dunkelgrau erglänzen, gerade wo das Meer und der Himmel ineinander zu verschmelzen schienen.

»Ich würde bessere Verse schreiben, wenn ich nur ein Jahr lang hier wohnte,« dachte Maurice, indem seine Gedanken zu einem gewissen Buche eilten, welches er der Welt später einmal vorzuführen hoffte. Er wußte kaum, ob viel darin sein würde, was der Welt annehmbar scheinen würde. Es war ja nur der Erguß einer starken, jugendlich frischen, männlichen Seele, eines Herzens, das seinen Theil menschliches Leid gekannt und getragen und manchen schweren Kampf mit männlichem Muthe ausgekämpft hatte. Er war in tiefes Sinnen versunken, und seine Gedanken waren weit, weit weg von Borcel End, als er dicht in seiner Nähe ein Rauschen in den Zweigen und Blättern vernahm; er wandte sich schnell um, in der Meinung, Martin Trevanard zu sehen.

Das Antlitz, das jetzt durch die auseinandergehaltenen Haselnußzweige auf ihn herabsah, erschreckte ihn beinahe eben so sehr, als die weiß gekleidete Gestalt der vergangenen Nacht. Es war dasselbe, welches er im Mondschein gesehen, welches er jetzt mit wunderbarer Klarheit in dem grauen Abendschein sah — ein abgezehrt, blasses Gesicht mit großen, dunklen Augen — ein Gesicht, welches einstmals blendend schön gewesen sein mußte. Die dunklen Augen, die zarten, feinen Gesichtszüge waren heute noch schön, doch die Hautfarbe war grausenerregend in ihrer Blässe, und die Augen glänzten unnatürlich. Dies war Muriel Trevanard.

Maurice glaubte, sie werde erschrecken und hinwegeilen. Aber zu seinem Erstaunen kam sie etwas näher zu ihm hin mit beinahe schleichenden Schritten, während die ruhelosem glänzenden Augen sich immerwährend nach rechts und links umsahen. Ihr Blick nahm einen wunderbar forschendem durchdringenden Ausdruck an, als ihre Augen endlich auf seinem Gesicht hafteten und ihn lange anstarrten, indem sie ihn mit einem Blick betrachtete, der etwas an ihre Mutter erinnerte. Sie erhob eine ihrer Hände, um die schweren, verwirrten Locken zurückzustreichen und hierbei fiel der Aermel ihres Gewandes zurück und ließ den weißen, abgemagerten Arm bloß. Antlitz und Körper schienen durch des Geistes verzehrendes Feuer gleich verwüstet.

»Vielleicht können Sie mir Nachricht geben,« sagte sie rasch und begierig. »Andere wollen ja nicht; es ist zu unfreundlich, denn wissen müssen sie es ja. Sie werden mir es gewiß sagen. Wann wird er denn zurückkommen?«

»Arme Seele! Mit Freuden würde ich es Ihnen sagen, wenn ich es wüßte. Ich weiß ja aber nicht einmal, von wein Sie da sprechen.«

»Oh ja, Sie wissen es. Mutter weiß es. Sie hat es Ihnen gewiß gesagt. Seinen Namen nenne ich nicht. Ich habe versprochen, ihn geheim zu halten, was es mich auch kosten möge, und ich werde mein Versprechen gewiß halten. Wann kommt er zurück?«

Sie hielt inne, und ihre Augen ruhten mit bittendem, erwartungsvollem Ausdruck auf ihm, als harre sie in athemloser Spannung der Antwort.

»Wird er denn jemals zurückkehren?«

Wieder wartete sie.

»Ich weiß wirklich Nichts davon, Fräulein Trevanard.«

»Fräulein Trevanard! Wie können Sie es wagen, mich Fräulein Trevanard zu nennen? So heiße ich nicht.«

»Muriel denn.«

»Das ist schon besser. Er pflegte mich Muriel zu nennen.« Sie ließ ihr Kinn auf die Brust herabsinken und blickte einige Augenblicke gedankenvoll in das Wasser hinab; ihr Antlitz bekam durch irgend einen weichen traurigen Gedanken ein unendlich rührendes Aussehen. »Er pflegte mich Muriel zu nennen —« wiederholte sie. »Muriel, Muriel! Noch höre ich seine Stimme. — Sie hören! — Ja, so deutlich, wie ich ihn sehe, wenn ich die Augen schließe.«

Wieder eine Pause, und dann eine ungestüme Frage.

»Wie kann er todt sein, da er mir so nahe ist? Wie könnte er todt sein, da ich ihn sehe und höre, die leise Berührung seiner Hand auf meiner Stirn, seiner Lippen auf den meinen fühlen kann? Oftmals weckt er mich mit einem Kuß, doch wenn ich die Augen aufschlage, ist er fort. War er denn immer ein Geist?«

Sie schien Maurice's Anwesenheit ganz vergessen zu haben, sie machte einige Schritte vorwärts nach dem Ufer zu, immer mit zu



Boden gesenkten Blicken, wie im Selbstgespräch. »Mein Lieb, wie können sie nur sagen, Du seist todt, da ich doch so geduldig Deiner harre und bis an mein Lebensende Deiner harren werde — harren, bis Du kommst, mich mitzunehmen! Du sagtest ja, es werde nicht länger währen als ein Jahr! O mein Gott! Welch ein langes, langes Jahr!«

Die in dem letzten Ausruf enthaltene Qual durchbohrte Maurice's Herz, wie ihr wilder Schmerzensschrei in der vergangenen Nacht. Er folgte ihr bis an den Rand des Teiches, legte schützend den Arm um ihre abgezehrte Gestalt, und so weit er es vermochte, da er ihren Schmerz so wenig kannte, versuchte er sie zu trösten.

»Muriel,« sagte er sanft, und ihr Name, in so weichem Tone gesprochen, schien einen besänftigenden Einfluß auf sie auszuüben. »Ich bin Ihnen und diesem Ort beinahe fremd, doch würde ich mit Freuden Ihnen ein Freund sein. Sagen Sie mir, ob ich Nichts thun kann, um Sie zu trösten. Sind Sie in Ihrer Heimath, bei Ihrer armen, alten Großmutter glücklich? Oder möchten Sie lieber anderswo sein?« Er wollte auf diese Weise zu entdecken suchen, ob sie schlechte Behandlung erleide, ob sie sich wie eine Fremde und Gefangene im Hause ihres Vaters fühle.

»Nein,« sagte sie entschlossen, »ich muß hier bleiben. Er wird schon kommen, mich zu holen.«

»Aber oftmals sprechen Sie, als wüßten Sie, daß er todt sei. Ist es nicht thöricht, eitel, auf etwas zu hoffen, was nimmer sich verwirklichen kann?«

»Er ist nicht todt. Ich glaube, man hat das nur so zu mir gesagt, um mir das Herz zu brechen. Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich ihn oftmals sehe?«

»Warum sind Sie aber dann so unglücklich?«

»Weil er nicht bei mir bleiben will — weil er nicht kommt, um mich zu holen, wie er mir versprochen, binnen einem Jahre — weil er kommt und geht, wie ein Geist. Vielleicht haben sie Alle Recht, er ist vielleicht wirklich todt.«

»Würde es dann nicht besser sein, sich darein zu ergeben und aufzuhören, seiner zu harren und des Nachts im Hause

umherzuschweifen?«

»Wer hat Ihnen das gesagt?« fragte sie schnell.

»Es ist gleich, wer es mir gesagt hat. Sie sehen aber, daß ich weiß, wie thöricht Sie sind. Würde es nicht klüger sein, zu versuchen, wieder in das Alltagsleben zurückzukehren, dieses lose verwirrte Haar ordentlich aufzustecken, wie es einer Dame geziemt, und ein Trost für Ihren Vater und Ihre Mutter zu sein?«

Bei den letzten Worten stießen die bleichen Lippen einen zornigen Ruf aus.

»Mutter!« wiederholte Muriel. »Ich habe keine Mutter. Jenes Weib dort,« sie zeigte aus das Haus, »ist meine schlimmste Feindin. Mutter? Meine Mutter!« rief sie mit höhnischen bitterem Lachen. »Fragen Sie sie doch, wohin sie mein Kind gebracht hat?«

Diese Frage traf Clissold wie eine Offenbarung. Hier war eine traurigere Geschichte, als er sich hätte träumen lassen, eine Geschichte, die kein Wort Martins angedeutet hatte, vielleicht auch eben so schmachvoll wie traurig. Er blieb stumm; ihn quälte und betrübte diese neue Wendung der Dinge. Sein Trösteramt, sein Versuch, die verwirrten Fäden eines gestörten Geistes zu entwirren, kamen plötzlich zu Ende.

Das Weib wandte sich ungeduldig von ihm ab und entfernte sich, indem sie heftig vor sich hin sprach. Er folgte ihr auf dem geschlängelten Wege und durch den Garten, und sah ihr nach, als sie durch eine niedrige Glathür das Haus von der Rückseite aus betrat. Späterhin ging er an dieser Thür vorbei und warf einen Blick durch die Scheiben in das Zimmer — es war ein großes, niedriges Gemach, in dem ein helles Feuer brannte — ein Zimmer, welches, wie er vermuthete, der Großmutter gehörte.

Ein altmodisches Feldbett mit roth und weißen Kattungardinen nahm die eine Seite des Zimmers ein, ein mächtiger Armsessel stand bei dem Kamin, eine große, hölzerne Truhe war zugleich Sitz und Aufbewahrungsort für alle möglichen Haushaltungsvorräthe, ein Eckschrank war mit Porzellangeschirr angefüllt, und ein kleiner runder Tisch nahe dem Kamin vervollständigte das Meublement. Hier auf dem Kaminteppich saß Muriel; ihr loses Haar hing wild um

das Gesicht, ihre Hände lagen gefaltet auf den Knien, die Augen starr auf den glimmenden Holzklotz geheftet.

Da ertönte die Glocke vom Portal am anderen Ende des Hauses, während Maurice noch die traurige, vor dem Feuer sitzende Gestalt betrachtete. »Sie hat mir den Appetit zum Abendbrot benommen,« sagte er sich, »und hat mich beinahe gegen Borcel End eingenommen.«

Muriel Trevanards letzter Ausruf beängstigte ihn: »Fragen Sie sie, wohin sie mein Kind gebracht hat!« Es brachte seine Gedanken auf dunkle Geschichten von Familienstolz und heimlichen Verbrechen. Es schmälerte ihm den Genuß dieses ländlichen Aufenthaltes und gab Allem einen Anflug von Verdacht und Geheimniß, welcher die ganze Atmosphäre vergiftete.

---

## Achtes Capitel.

*Von allen süßen Dingen dieser Welt bist Du  
sicherlich das Bitterste.*

Maurice Clissold betrachtete mit scharfen, forschenden Blicken Bridget Trevanards Gesicht, während sie an demselben Abend bei Tische saßen. Muriel's Ausdruck des Entsetzens hatte in ihm, betreffs des Characters seiner Wirthin, höchst unangenehme Zweifel aufsteigen lassen. Er entsann sich; daß Elsbeth ihm gesagt hatte, Frau Trevanard sei eine sehr harte Frau; und er mußte sich gestehen, daß Grausamkeit, sogar auch ein Verbrechen im Einklange stehen konnte mit jener harten Gemüthsart, die der Pächtersfrau den Ruf einer unbarmherzigen und im Uebermaß strengen Herrin erworben hatte. Eine nähere Betrachtung dieses Gesichtes zeigte ihm indessen keinerlei Merkmale eines heimtückischen Wesens. Diese breite, glatte Stirn, die dunklen, braunen Augen, mit ihrem offenen, wenn auch strengen Blick, zeugten wenigstens von einer ehrlichen Natur. Die festen Lippen, der breite Unterkiefer, verliehen den Zügen große Strenge. — Ja, dachte Maurice — sie war ein Weib, das von einem gefaßten Entschlusse nicht abzubringen gewesen wäre, aber eine Frau, die man eines Verbrechens nicht für fähig halten konnte.

Und warum sollte er auch den bewußtlosen Behauptungen einer Irrsinnigen Glauben schenken? Es ist ja eine Eigenschaft des Irrsinns, die Gesunden anzuklagen. Maurice versuchte Muriels schauerliche Worte aus seinen Gedanken zu verbannen, aber vergebens. Immer verfolgte ihn die entsetzliche Frage: »Wo hat sie mein Kind hingebracht?«

Er hegte nicht mehr so lebhaft den Wunsch seinen Aufenthalt in Borcel zu verlängern. Die ruhige Stille dieses Ortes schien ihm dahin zu sein. Ueberall schien sich der Einfluß von Muriels getrübttem

Geiste fühlbar zu machen. Er konnte nie vergessen, daß sie in der Nähe war — wachend, unglücklich — des Geliebten harrend, der nie wieder zu ihr zurückkehren sollte.

Er gebrauchte heute Abend die Vorsicht, sein Zimmer zu verschließen, und so blieb wenigstens sein Schlummer ungestört. Der nächste Morgen wurde zu einem langen Spaziergange mit Martin benutzt. Sie gingen bis zu einem weiter liegenden Hügel, auf dessen Gipfel sich sehenswerthe Ueberbleibsel aus der druidischen Zeit befanden; sie kehrten gerade zur rechten Zeit nach dem Meierhofe zurück, um an dem zeitigen Mittagessen Theil zu nehmen, warfen einen Blick auf die Mäher, welche in der großen mit Fliesen gepflasterten Küche ihr reichliches Mahl einnahmen, und zogen sich dann auf eine Wiese zurück, wo das Heu noch lag, und dort, weich auf Heu gebettet, im warmen Sonnenschein, angesichts des Meeres, verträumten sie den herrlichen Nachmittag. Hier erzählte Maurice seinem neuen Freunde den Tod von James Penwyn, und die kurze Liebesgeschichte die ein so trauriges Ende genommen hatte.

»Das arme Kind,« sagte er sinnend, indem er sich seine letzte Zusammenkunft mit Justina in's Gedächtniß zurückrief, »ich glaube wirklich, sie hat ihn wahr und aufrichtig geliebt und würde ihm eine gute Frau gewesen sein. Noch nie sah ich ein edleres Gesicht als das dieser armen, kleinen Schauspielerin. Ich bereue jedes harte Wort, das ich gegen diese Liebe gesagt habe.«

»Hat man nie auf Jemand Verdacht gehabt, betreffs des Mordes?« fragte Martin.

»Doch,« erwiderte Maurice, ohne seine Zigarre aus dem Munde zu entfernen, »eine kurze Zeit lang auf mich.«

Das war doch etwas befremdend. Martin Trevanard betrachtete seinen neuen Bekannten einige Zeit mit verwunderten Blicken, ehe er sich von seinem Erstaunen erholte.

»Auf Sie?«

»Ja. Wußten Sie das nicht? Mein Name hat in den Zeitungen gestanden, doch war man so freundlich ihn falsch zu schreiben. Am Ende hätte ich dieser Thatsache Erwähnung thun sollen, als ich Frau

Trevarard bat mich aufzunehmen. Ja, ich, sein bester Freund, war der einzige Mensch, auf den man fiel, als der Mörder gefunden werden sollte. Ja, ich habe, als des Mordes verdächtig, mehrere Tage in dem Gefängniß zu Eborsham verbracht. Bei der Todtenschau wurde die Anklage für nichtig erklärt und ich kam mit Ehren davon, glaube ich. Doch bleibt immer die Thatsache. Die Spinnersbury Polizeibeamten haben mich in Verdacht.«

»Es würde ziemlich gravierender Beweise bedürfen, ehe ich in Sie Zweifel setzen könnte,« sagte Martin herzlich.

»Ich war viele Meilen von dem Orte entfernt, als die verruchte That begangen wurde, doch paßte es mir nicht damals der Welt so genau meinen Aufenthalt anzugeben.«

»Warum nicht?«

»Weil ich, hätte ich die volle Wahrheit gesagt, ein Weib bloßgestellt haben würde, die Einzige die ich jemals geliebt habe, so geliebt wie ein Mann nur einmal im Leben liebt.«

Martin warf seine Zigarre, trotzdem er sie noch nicht ausgeraucht hatte, weg, legte sich auf den Heuhaufen, den er als Ruheplatz ausersehen, bequem zurecht, und wandte sich Clissold zu, mit begierigen Blicken, als erwarte er etwas Interessantes zu hören.

»Erzählen Sie mir davon,« bat er.

»Pah! Weibische Sentimentalität,« brummte Maurice. »Es würde Sie nur langweilen.«

»Durchaus nicht. Ich möchte es gern hören.«

»Nun, wenn ich keinen Namen nenne, und die Geschichte kurz mache, so kann es am Ende kein Unheil anrichten. Es ist die Geschichte einer längst vergessenen, begrabenen, thörichten Liebe, weiter nichts; eine recht alltägliche, langweilige Geschichte.«

Er seufzte, als schmerze ihn die Erinnerung doch ein wenig, wie sehr er auch die Thorheit für todt gehalten hatte — er seufzte und blickte träumerisch auf das Meer, als blicke er zurück in die Vergangenheit.

»Sie müssen nämlich wissen, daß ich, als ich noch ein oder zwei Jahre jünger und lebenslustiger war als jetzt, ziemlich viel in

Gesellschaft ging — ich war nicht so gegen neue Bekanntschaften, Mittagessen, Tanzgesellschaften u.s.w. eingenommen wie ich es jetzt bin. Mein Einkommen ist für einen Junggesellen recht leidlich, ich gehöre einer guten Familie an und weiß meine Stellung wohl zu wahren. Unter all den Häusern, in denen ich ein- und ausging, waren aber höchstens zwei bis drei, die ich aus Hochachtung für die Familien besuchte; unter ihnen die Familie eines beliebten Arztes, der nicht allzuweit von Cavendish Square wohnte. Er war Wittwer, hatte drei Töchter, von denen die zwei Aeltesten vollendete Weltdamen und höchst angenehme Mädchen waren. Wir waren von Anfang an die besten Freunde. Sie nahmen mich überall in ihrem Wagen mit hin, ich mußte mich als Begleiter bei Blumenausstellungen nützlich machen, mußte einen wandelnden Katalog in Bildergalerien abgeben, und wir wußten alle Drei ganz gut, daß Keines sich träumen lassen durfte, sich in den Andern zu verlieben.«

»Etwas gefährlich, sollte ich meinen,« schaltete Martin ein.

»So fest und ungefährlich wie der Tarpejische Felsen. Meine Gefühle für die lieben Mädchen waren durchaus brüderlicher Art. Eben so wenig würde ich es mir haben einfallen lassen, den Derby-Sieger als Reitpferd für den Park zu kaufen, als Eine dieser Beiden zur Frau zu nehmen. Ich begleitete sie öfters, wenn sie Einkäufe machten, spann mit meinem Daumen bei Peter Urbinson, während sie sich alle Arten Seidenzeug ansahen, und mir war es daher bekannt, auf wie viel sich ihr Bedarf an derartigen Dingen belief. Nein, Martin, da war keine Gefahr. Unglücklicher Weise war aber noch eine dritte Tochter vorhanden — ein zarter Schößling ein junges Wesen, kaum der Kinderstube entwachsen — ein Kind, deren Kleidung durch ihre Schwestern bestimmt wurde, die immer weißen Mull als Gesellschaftsanzug und braune Leinwand als Morgenanzug trug. Großer Himmel! Ich sehe sie noch in ihrem Leinwandkleide, ein blaues Band lose ins braune Haar gewunden, am Klavier stehen, und die himmlischen braunen Augen, die mich so flehend ansahen, als wollten sie sagen: »Sei freundlich zu mir, Du siehst, welch' ein Kind ich noch bin.« Hier war keine Weltweisheit —

kein Ehrgeiz — kein habsüchtiges Begehren nach Putz und Tand — kein fester Entschluß, eine gute Partie zu machen — so dachte ich wenigstens. Nur Unschuld, Vertrauen und kindliche Demuth und Einfachheit. Und so kam es, daß ich mich bis über die Ohren in meines Freundes dritte Tochter verliebte.«

»Sehr natürlich,« sagte Martin. »Ich sehe aber nicht recht ein, weshalb es kein angenehmes Ende nehmen sollte.«

»Ich handelte nicht wie ein Duckmäuser — machte ihr nicht hinter dem Rücken der Schwestern den Hof, und wartete meine Zeit ab, um sie mir zu gewinnen. Ich ging sofort zum Vater, sagte ihm, was mir widerfahren war, wagte es hinzuzufügen ich dächte, mein Liebchen habe mich auch gern, und bat endlich um die Erlaubnis, ihr mein Herz antragen zu dürfen. Er räusperte sich, hustete, sagte, es gäbe Niemand, der ihm als Schwiegersohn lieber wäre; indessen wäre sein jüngstes Kind wirklich kaum erst den Kinderschuhen entwachsen, darum sei auch der bloße Gedanke an eine Verlobung thöricht. Es sei ihm, als sei es erst gestern, daß er ihr einen Shetland Pony angeschafft habe. Indessen gab er mir freiwillig in etwas allgemeinen Ausdrücken zu verstehen, daß ich kommen und gehen könne wie bisher, und so blieb unser freundschaftlicher Verkehr unverändert. Ich blieb noch immer der treue Begleiter bei den Blumen- und Bilderausstellungen, machte mich auch im Allgemeinen nützlich, und sah auf diese Weise oft mein schönes, knospenartiges Mägdelein. Wir trafen uns oft in Gesellschaft, saßen dann ganze Abende unbemerkt zusammen, wenn die Zimmer recht voll waren, und in kurzer Zeit wußten wir, daß wir einander liebten und hatten auch geschworen, keine andere Liebe zu kennen als diese. Papa könne sagen, was er wolle betreffs der Jugend, der Thorheit und des Shetland Ponys. Wir waren nicht ungeduldig, wir wollten noch viele Jahre, wenn nöthig, warten, aber Eins wollten wir sein und bleiben, bis in den Tod. Ihr süßen, zärtlichen Versprechungen, im Dämmerlicht, von so reizenden Lippen geflüstert, die eines Verrathes unfähig waren, ihr Taubenaugen, so schüchtern zu den meinen emporgehoben, du kleine Hand, die du so vertrauensvoll und zärtlich auf meinem Arm lagest! Wie muß ich lachen, wenn ich



an Euch und an das traurige Ende denke.«

Und er lachte — ein bitteres, wildes Lachen; er warf seine Zigarre über die Heuhaufen nach dem Teich zu.

Martin wartete schweigend; ihn hatte dieser kleine leidenschaftliche Ausbruch ernst gestimmt.

»Wir hatten also Schwüre ewiger Treue ausgetauscht und waren unendlich glücklich. Dies ging ein Jahr so fort. Niemand hatte mehr Acht auf uns, als ob wir kleine Kinder gewesen wären, die »Verlobens« spielten. Wir, wenigstens ich, lebten in einem thörichten, uns allein gehörenden Paradiese. Der Himmel allein weiß, was sie dabei gedacht haben mag. Eines Tages, ich war einige Wochen ungefähr abwesend gewesen, machte ich Besuch in Cavendish Square, sah die beiden Schwestern und erfuhr, daß meine Verlobte auf eine längere Zeit zu Freunden in Yorkshire gereist war, an einem Orte Namens Tilney Longford einem schönen, alten Landsitz. Papa hatte gefunden, sie sehe blaß und mager aus und hatte sie, ohne vorher etwas davon zu sagen, fortgeschickt. Sie könne am Ende zwei bis drei Monate wegbleiben. — Lady Longford war eine der freundlichsten Frauen der Welt, und lud sie immer Alle ein hinzukommen. »Natürlich können wir, bei unserem großen Kreise, nicht fort,« sagten sie; »das Kind ist aber durch Nichts gebunden und kann so lange bleiben, als sie sie behalten.«

»Das war nun hart für mich. Das Glück, brieflich zu verkehren, war uns versagt, denn nie würde ich meinem Lieb heimlich geschrieben haben. Ich ging noch einmal zum Doctor, sagte ihm, daß ich ein volles Jahr gewartet habe, daß ich jeden Tag, den Gott werden ließe, verliebter würde, und bat ihn, mich als den Verderber seiner Tochter anzuerkennen. Er behandelte die Angelegenheit etwas ernster als zuvor, wiederholte die Versicherung, daß er sich keinen besseren Schwiegersohn wünschen könnte, als mich, fügte aber hinzu, daß er mein Einkommen nicht für groß genug, oder meinen Beruf nicht für einträglich genug halte, um es ihm zu gestatten, mir seine Tochter anzuvertrauen. »Meine Töchter sind verschwenderisch erzogen,« sagte er. »Sie haben keinen Begriff von dem, was sie mich kosten. Ich war immer viel zu sehr in Anspruch genommen, um ihnen

Vorsicht und Sparsamkeit lehren zu können. Auch leben wir in einer zu vergnügungssüchtigen Zeit, als daß bürgerliche Tugenden aufkommen sollten.« Ich stritt mit ihm über diesen Punkt, aber umsonst, und sagte ihm, daß, was er auch beschließen möge, seine Tochter und ich einander ewige Treue, allem Widerstande zum Trotz gelobt hätten.

»Es thut mir leid, dies zu hören,« erwiderte er, »denn es zwingt mich Sie zu bitten, Ihre Besuche einzustellen sobald mein Töchterchen zurückkehrt, eine Unhöflichkeit, die ich nur mit großem Widerstreben begehe.« Ich verließ ihn in höchster Wuth, ging geraden Wegs zu James Penwyn und besprach eine Fußreise mit ihm, von der wir schon seit langer Zeit gesprochen hatten. Wir wollten den Norden Englands bereisen, und ich wollte dabei meinen armen Jim für sein Examen in Oxford gehörig einpauken. London war mir verhaßt, seitdem meine Angebetete es verlassen hatte, James Penwyn der Einzige, dessen Gesellschaft ich mochte.«

Er hielt inne, gab sich einige Augenblicke der Erinnerung an vergangene Zeiten hin und fuhr dann hastig fort:

»In Eborsham, am Morgen vor James Ermordung, erhielt ich den ersten und letzten Brief, den ich je von meinem Lieb erhalten sollte. Sie hatte denselben unter meiner Adresse in London abgeschickt, und in Folge dessen war er mir drei Wochen lang nachgeschickt worden. Ihr erster Brief! Ich öffnete ihn mit einem solchen Wonneschauer und dachte, wie himmlisch es von ihr sei, es zu wagen, an mich zu schreiben. Welch ein herzbrechender Brief war es aber! Sie schrieb mir, daß ein gewisser, reicher Gutsbesitzers in der Nähe von Lady Longford, um sie angehalten habe — hier kam eine seitenlange Parenthese, um wir zu versichern, sie habe ihm nie die leiseste Ermuthigung zu Theil werden lassen — daß Jedermann sie überreden wolle, ihm ihre Hand zu reichen, daß ihr Vater sogar nach Tilney gekommen sei, um sie zum Gehorsam zu zwingen. »Es ist aber Alles umsonst,« schrieb sie, »ich werde nie einen Anderen heirathen, als Dich, meinen einzig und innig Geliebten; und oh! bitte schreibe und sage mir, was ich thun soll.« Denken Sie sich, Trevanard, was ich empfand bei dem Gedanken, daß dieser Brief

vor drei Wochen geschrieben worden, und welche Verfolgungen die arme, kleine Seele in der Zwischenzeit möglicher Weise erduldet hatte.«

»Was thaten Sie denn?«

»Können Sie noch fragen? Ich reiste ohne Zögern ab und war so schnell in Tilney, als es nur irgend möglich war. Es war eine entsetzliche Fahrt; alle Augenblicke mußte man umsteigen, und so verbrachte ich wenigstens den halben Tag aus elenden, kleinen Verbindungsstationen. Drei Uhr war vorüber, als meine Reise zu Ende kam und ich mich auf einer erbärmlichen, unbedeutenden Station Namens Tilney Koad, acht Meilen von Tilney Longford entfernt, befand, wo nicht einmal ein Fuhrwerk zu bekommen war. Ich legte den Weg in ungefähr zwei Stunden zurück, und betrat den Park in dem Augenblicke, als die Kirchenuhr, nahe bei, fünf Uhr schlug.«

»Sie gingen wohl geraden Wegs in das Haus?«

»Nein, ich wollte das arme Kind nicht in Verlegenheit bringen, daher schlich ich mich wie ein Dieb nach dem Hause, indem ich den Fahrweg umging. Glücklicherweise für mich durfte man im Park frei umhergehen, und so war ich im Stande, mich dem Hause zu nähern, ohne besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Ich überlegte mir, daß, wenn nicht der Doctor etwa noch da sei — und das war nicht wahrscheinlich, da seine Zeit sehr kostbar war — Niemand außer meinem armen Lieb mich dort erkennen werde. Als ich dem Garten näher kam, vernahm ich auf der anderen Seite der hohen Hecke, die den Park von einem Croquet- Platze trennt, Lachen und helle, jugendliche Stimmen in lautem Gespräch. Auf einer Seite des Rasenplatzes stand ein buntgestreiftes Zelt; unter einer großen Ceder saßen mehrere Personen und tranken Tee, und auf dem Rasen wurde von zwei Parteien eifrig Croquet gespielt. Meine Augen, die die Liebe schärfte, entdeckten sofort meine Angebetete in einem blaßlila Mousselinkleide und einem einfachen, weißen Basthütchen, auf das Unschuldigste mit weißen Gänseblümchen aufgeputzt — Sie sehen, ich habe ich da sogar Einzelheiten bemerkt — sie war eifrig mit ihrem Cavalier beschäftigt und es sah durchaus nicht aus, als

langweile sie seine Gesellschaft. Silberhell ertönte ihr frohes, jugendliches Gelächter — das kindliche Lachen, welches nach meiner Ansicht einer ihrer größten Reize war. Das klingt kaum wie ein gebrochenes Herz, dachte ich.«

Er seufzte und schwieg einige Augenblicke, dann fuhr er mit härterem Tone fort:

»Nun, ich war entschlossen, nicht nach dem Schein zu urtheilen, und da ich nicht immer von meinem Versteck hinter der Hecke aus, Beobachtungen anstellen konnte, ging ich nach der Rückseite des Hauses, paßte einem kleinen, netten Kammerkätzchen auf und fragte sie, ob sie Miß B.'s Kammermädchen zu finden wisse. Ich begleitete meine Frage mit einem Trinkgelde, welches mir ihre Willfährigkeit sicherte, und bald darauf erschien auch das Kammermädchen an dem Thore, wo ich harrend stand. Sie erinnerte sich meiner als eines häufigen Besuchers in Cavendish Square und versprach, ihrer Herrin die Zeilen einzuhändigen, welche ich in aller Eile auf ein Blatt meines Notizbuches kritzelte.

»Ich hoffe, ich begehe damit kein Unrecht, Herr,« sagte sie, »aber eine junge Dame, in der Lage meiner jungen Herrin, kann nicht vorsichtig genug sein.« — »In welcher Lage?« fragte ich. »Wußten Sie denn nicht, daß mein junges Fräulein sich übermorgen verheirathet?«

»Das war allerdings ein Schlag in's Gesicht!« rief Martin.

»Es war allerdings nichts Angenehmes, nicht wahr? — und dazu der Brief in meiner Tasche, in dem sie mir ewige Treue schwur! Die Erinnerung an das heitere, muntere Lachen von vorhin war auch nicht gerade schön. Der Mann, den ich auf dem Croquet-Platze gesehen hatte, war recht hübsch von Ansehen; und ein Mann gleicht ja so dem anderen heutzutage. Ein Mädchen kann ja immerhin dem Geschlechte treu sein, während sie den Einzelnen betrügt. Ich hatte meiner Braut geschrieben mich um neun Uhr an einem Obelisk im Park zu treffen, den ich auf dem Hinwege bemerkt hatte. Gegen neun Uhr, dachte ich, würde sie wohl kommen können während der halbstündigen Freiheit, die den Frauen nach Tisch zu Theil wird, während die Männer sich über Politik unterhalten und mit weisen

Kennermienen ihr Urtheil über Weine abgeben.«

»Kam sie denn?«

»Ja, sie kam; das arme, hübsche, oberflächliche Ding, sie sah reizend im Mondlicht aus, aber zitterte und vergoß Thränen, als fürchte sie, ich werde sie schlagen. Sie erzählte mir unter heftigem Schluchzen ihre traurige Geschichte. Papa war so gut gewesen, und die Schwestern hatten sie so gequält. Reginald, der Anbeter, war so gut, so großmüthig, so selbstverläugnend gewesen; und die Sache hatte so geendigt, wie wohl die meisten derartigen Angelegenheiten. Den übernächsten Tag sollte sie seine Frau werden. »Und Maurice, bitte, bitte, gieb mir meinen Brief zurück, flehte sie, »denn ich weiß nicht, was aus mir werden sollte, wenn er jemals in Reginalds Hände fiel.«

»Was erwiderten Sie?«

»Kein Wort. Ich zerriß den lügenhaften Brief in tausend Stückchen, die ich in den Wind warf. Ich machte meiner Geliebten eine tiefe Verbeugung und verließ sie, um ihr, so hoffe ich zu Gott, nie wieder in das schöne, falsche Antlitz zu schauen.«

---

## Neuntes Capitel.

### *Heutzutage theilt man nur gern Freuden.*

Hätte irgend Jemand Maurice Clissold gefragt, warum er in der träumerischen Ruhe dieses auf der frischgemähten Wiese verlebten Juninachmittags alte Wunden ausgerissen, und warum er gerade Martin Trevanard zum Vertrauten seiner Leidensgeschichte erwählt hatte, er würde arg in Verlegenheit gewesen sein, wie er eine so natürliche Frage beantworten sollte. Das unaussprechliche Verlangen, von sich selbst und den eigenen Leiden zu sprechen, welches dann und wann alle Menschen ergreift, hatte sich seiner auch bemächtigt, und eine Art bitterer Befriedigung, ein halb cynischer Genuß hatte in der Mittheilung dieser längst begrabenen Vergangenheit gelegen. Es lag auch in Martins Wesen etwas Sympathisches, als habe auch er einst eine unglückliche Liebe gehabt, dachte Maurice, oder als sei er einer tiefen, wahren, leidenschaftlichen Liebe fähig. In der völligen Abgeschlossenheit von Borcel End war die Freundschaft dieser Beiden mit großer Schnelligkeit gewachsen und erstarkt. Maurice fühlte, daß er mit dem jungen Trevanard fast ebenso vertrauensvoll reden könne wie mit James Penwyn, obwohl er sehr wohl wußte, daß er auch hier nicht immer verstanden wurde, wenn er seiner Phantasie freien Lauf ließ. Einer warmen Theilnahme war er aber jederzeit gewiß.

Es war Sonnabend Nachmittag gewesen, als Maurice diese Unterredung mit Martin geführt hatte, und am folgenden Morgen herrschte die tiefste Ruhe in Borcel End. Sogar die Enten schienen weniger Lärm zu machen als gewöhnlich, als berührten ihre eigenen Stimmen unangenehm in dem allgemeinen Stillschweigen. Herr und Frau Trevanard kamen Beide zum Frühstück herunter, welches nur des Sonntags zu einer behaglicheren Zeit, um acht Uhr, eingenommen zu werden pflegt; der Pächter schien etwas verlegen in Folge der Eleganz seiner Kleidung die in einem neuen, feinen

Tuchrock und einer furchtbar steif gestärkten Piqué-Weste bestand; Frau Trevanard hatte ein strenges und sogar würdevolles Aussehen in ihrem dunkelgrauen, seidenen Kleide und schmucker Sonntagshaube.

»Möchten Sie mit zur Kirche gehen?« fragte Martin etwas zögernd, in der Befürchtung, sein neuer Freund könne, da er Dichter sei, auch etwas von einem Ungläubigen an sich haben.

»Jedenfalls. Sie fahren wohl, da es weit dahin ist?«

Die Kirche zu Penwyn, diese einsame Kirche mitten in den Bergen, von Borcel aus die Nächste, lag gute vier Meilen davon entfernt.

»Ja, wir fahren hin und auch zurück. Mutter meint, es gehe gegen ihr Gewissens am Sonntag anspannen zu lassen, doch ist die Entfernung zu groß für sie.«

Der Vormittagsgottesdienst begann um halb elf Uhr, daher stand schon halb zehn Uhr der Wagen vor der Thür, denn man mußte Zeit auf die Abhänge rechnen, die man nur im Schritt befahren konnte, obwohl in dieser Gegend nicht gerade langsam gefahren wurde. Die jungen Leute, die den Rücksitz einnehmen, stiegen fortwährend aus und ein und waren wohl den halben Weg gegangen, als sie endlich die ruhige, alte Kirche erreichten, deren einzige Glocke über die Berge hin ertönte.

»Ich wollte wetten, der Squire und Frau Penwyn sind zurück!« rief Martin, der einen schönen, von zwei Pferden gezogenen Landauer vor sich erblickte, als sie der Kirche näher kamen.

»Sind Sie auch sicher, daß es der Penwyn'sche Wagen ist? Vor drei Tagen wurden sie noch nicht zurück erwartet,« sagte Maurice.

»Ganz sicher. Wir haben keine Edelleute weiter in der Umgegend, außer den Besitzern von Morgrave Park und die halten sich fast nie hier auf. Es ist kein Zweifel das ist Herrn Penwyns Wagen.«

»Dann werde ich nach der Kirche meine Bekanntschaft mit ihm erneuern,« sagte Maurice.

Die alte, graue Kirche, welche er vor kaum zwei Tagen in Augenschein genommen hatte, gewährte einen ganz frischen

Anblick in ihrem sonntäglichen Schmuck. Die Frauen und Töchter der Pächter in ihren schönen Hüten — die Dorfbewohner mit ihren sonngebräunten Gesichtern und reinlichem Sonntagsstaat — die Schloßdienerschaft, die zwei Bänke unter der niedrigen Galerie einnahmen, aus welchem dunklen Versteck die reichen Livreen der Penwyn'schen Dienerschaft hell hervorschimmerten, während die Hüte der Mädchen, alle mehr oder weniger nach neuester Pariser Mode, diese dunkle Ecke in ein förmliches Blumenbeet verwandelten. Und vor Allem, richtig! in einem großen, viereckigen Kirchenstuhl, mitten im Schiff der Kirche, erblickte man die Schloßherrschaft — Churchill, aristokratisch und undurchdringlich, mit seinem bleichen, nachdenklichen Gesicht und ernsten grauen Augen — Madge, der jungen Königin dieses westlichen Landes gleich — und Viola, schön und feenartig, die man um ihres zarten, vergänglichen Aussehens willen um so mehr anzubeten veranlaßt wurde.

»Ich fürchte, sie wird nicht lange leben,« flüsterte Martin seinem Gefährten in einer der Pausen des Gottesdienstes zu, während der fast blinde Küster nach einem uralten Psalm mit noch weit älterer Melodie suchte, den er zu intonieren verpflichtet war.

»Doch nicht Frau Penwyn? Sie sieht ja aus, wie das Bild der Gesundheit,« erwiderte Maurice eben so leise.

Martin erröthete wie ein Schulknabe, den man mit Recht bösslicher Absichten auf Aepfel beschuldigt. »Ich meinte die Blonde,« — stotterte er — »ihre Schwester.«

»Die! Ach ja! Sie sieht ziemlich schwindsüchtig aus!« war Maurice's recht herzlose Antwort.

Die Familien von Borcel End und Schloß Penwyn trafen nach dem Gottesdienst auf dem Kirchhof zusammen — Borcel End respektvoll, durchaus nicht zudringlich — das Schloß freundlich, sogar herzlich, ohne den leisesten Anflug von Herablassung. Michael Trevanard war in Wahrheit der beste Pächter, den sich ein Grundbesitzer wünschen konnte; ein Mann, der stets das ihm anvertraute Land zu verbessern strebte, der seinen Zins auf die Minute zahlte; ein Mann, der bei öffentlichen Dinern den Vorsitz zu führen und seines



Schloßherrn Gesundheit mit sehr geringem Stocken auszubringen im Stande war.

»Sie dachten wohl nicht, uns so bald zurück zu sehen, Frau Trevanard?« fragte Madge mit ihrem heiteren Lächeln, »wir wurden aber Alle mitten in der Saison Londons recht überdrüssig.«

»Wir freuen uns immer, Sie wieder hier zu sehen,« sagte Michael, indem er seinen ganzen Muth zusammennahm und die Worte herausstieß, als sei er dem Ersticken nahe. »Es fehlt Einem etwas, wenn Niemand von der Familie aus dem Schlosse ist. Sehen Sie, wir waren daran gewöhnt, den alten Squire von einem Ende des Jahres bis zum anderen umherwandeln und ihn an Allem theilnehmen zu sehen, was wir anfangen; er war auch so vertraulich, als sei er einer von uns. Das hat uns gewiß ein wenig verwöhnt.«

»An mir soll es nicht liegen, wenn Sie mich nicht auch einmal als Einen von den Ihren ansehen lernen, Herr Trevanard,« sagte Churchill freundlich — freundlich, aber ohne die wahre Herzlichkeit, welche einen Landedelmann bei seinen Vasallen beliebt macht. Maurice stand etwas im Hintergrunde, und erst in diesem Augenblick erkannte ihn Herr Penwyn. Ein Ausdruck wie von tiefem Seelenschmerz überflog einen Augenblick sein Antlitz, als werde in ihm eine unangenehme Erinnerung wachgerufen.

»Es ist ja auch ganz natürlich,« dachte Maurice. »Wir sahen uns zum letzten Mal bei seines Veters Beerdigung, und es ist am Ende nie ein angenehmes Bewußtsein für einen Mann, durch eines Anderen zu frühen Tod das geworden zu sein, was er ist.«

Als dieser augenblickliche Schmerzensausdruck vorüber war, bewillkommnete Herr Penwyn den Fremden mit ausnehmender Herzlichkeit.

»Wie lange halten Sie sich schon hier in Cornwall auf, Herr Clissold?« fragte er. »Sie sollten nicht nach Penwyn kommen, ohne im Schloß vorzusprechen.«

»Sie sind sehr freundlich. Ich war bereits im Schloß und habe es auch gewagt, mich auf meine Bekanntschaft mit Ihnen zu berufen, als einen Grund, mich in dem Hause von Ihrer treuen Haushälterin herumführen zu lassen. Vermuthlich hat sie vergessen, dieser

Thatsache zu erwähnen.«

»Es ist kaum noch Zeit dazu gewesen. Wir sind erst gestern Abend zurückgekehrt. Erlauben Sie, daß ich Sie meiner Frau vorstelle. — Madge, das ist Herr Clissold, von dem Du mich hast sprechen hören; Herr Clissold, Frau Penwyn, deren Schwester, Fräulein Bellingham.«

Madge nahm die Vorstellung nicht mit ihrer gewohnten Liebenswürdigkeit entgegen. Wie sehr auch Churchill von der Unschuld dieses Mannes überzeugt war, so konnte Madge sich nicht entschließen, ihn von der Blutschuld ganz frei zu sprechen. Man hatte ihn in Verdacht gehabt, und der Makel haftete noch an ihm.

Als sie aber in die ernsten Augen blickte, auf die offene Stirn, den festen Mund mit dem Ausdruck männlicher Kraft, das Antlitz, aus welches der Geist einen veredelnden Einfluß ausgeübt hatte, begann sie doch zu denken, Churchill könne in dieser Angelegenheit wie in anderen Dingen Recht haben, und dieser Mann sei möglicherweise an dem Verbrechen unschuldig. Als nun Herr Penwyn, nachdem er Clissold über seinen Aufenthaltsort befragt hatte, ihn bat, mit ihnen zum zweiten Frühstück nach dem Schlosse zurückzukehren und seinen Freund Trevanard mitzubringen, unterstützte Madge die Einladung. »Wenn uns Frau Trevanard ihren Sohn auf einige Stunden überlassen kann,« fügte sie freundlich hinzu.

Frau Trevanard machte einen Knix und dankte Frau Penwyn für ihre Herablassung, fügte aber hinzu, daß sie nichts davon halte, wenn junge Leute mit ihren Oberen umgingen, und meinte, Martin würde besser thun, zu Haus unter seines Gleichen zu bleiben.

»Wenn ich jemals etwas Gutes hätte daraus entstehen sehen, würde ich vielleicht anders denken,« meinte die Pächtersfrau mit düsterem Blick; »das habe ich aber noch nie erlebt.«

Martin sah zornig und sein Vater sehr verlegen aus.

»Ich hoffe, Sie entschuldigen die freimüthige Sprache meiner Frau,« sagte Herr Trevanard ziemlich ungeschickt. »Sie hat nicht die Absicht unhöflich zu sein, es giebt aber Punkte,« — hier litt er vollständig Schiffbruch, und wiederholte nur mit schwacher Stimme:

— »Es giebt aber Punkte —«

»Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Einladung, Herr Penwyn,« sagte Martin, noch ganz roth vor Scham und Zorn »aber Sie sehen, ich werde noch nicht für fähig gehalten, einen eigenen Willen zu haben, und muß das thun, was meine Mutter mir heißt.«

»Komm' nur, Alte!« sagte Michael, und nachdem sie der Schloßherrschaft ihre Abschiedsverbeugungen gemacht hatten, zogen sich die Bewohner von Borcel End nach ihrem Jagdwagen zurück. Das Pferd war irgendwo auf der Wiese befestigt worden und hatte während des anderthalbstündigen Gottesdienstes mit größtem Behagen dort geweidet.

»Wie unangenehm scheint diese Frau Trevanard zu sein!« sagte Madge; »ich sollte meinen, der Aufenthalt in ihrem Hause könnte nicht allzu angenehm sein, Herr Clissold, wie?«

»Sie ist mehr exzentrisch als unangenehm, finde ich,« sagte Maurice, »eine Frau mit einer fixen Idee, die sie vollständig beherrscht. Es hat mich Mühe genug gekostet, sie zu überreden, mich aufzunehmen; sie ist aber dann eine ausgezeichnete Wirthin gewesen. Und ihr Sohn Martin ist ein Prachtkerl — ein Edelmann von Natur.«

»Ja, mir gefiel sein Wesen auch, ausgenommen als er auf seine Mutter böse wurde. Sie war aber allerdings zu langweilig, mit ihrer Predigt über Gleichheit des Standes, namentlich ist es lächerlich, da die Trevanards einer guten, alten Familie aus Cornwall angehören. Nicht wahr, Churchill?«

»Ja, mein Lieb, Am Tre, Pol und Pen sollst Du die Bewohner Cornwallis' erkennen. Ich glaube sogar, diese gehören zu den ursprünglichen Tres. Es sind nebenbei auch ausgezeichnete Pächter. Man kann sie nicht genug loben.«

»Haben Sie etwas über ihre Tochter gehört?« fragte Maurice Herrn Penwyn.

»Ja, ich habe von ihr gehört, habe sie aber nie gesehen. Sie ist ja wohl ein armes, blödsinniges Mädchen?«

»Nicht blödsinnig, nur gestört. Ihr Verstand hat augenscheinlich durch irgend einen großen Schmerz gelitten. Aus Allem was ich so

gehört habe, entnehme ich, daß sie irgend Jemand geliebt, der einem höheren Stande angehört, und der sich schlecht gegen sie benommen hat. Ich glaube fast, daß dies die Ursache ist, weshalb Frau Trevanard solche bittere Aussprüche über die Ungleichheit der Stände thut.«

Es ist auch ein mehr als genügender Grund. Ich werde Frau Trevanard nie wieder zürnen,« sagte Madge.

Das Schloß hatte heute ein weit fröhlicheres Aussehen; Dienstleute eilten geschäftig hin und her; große Schüsseln mit den herrlichsten Rosen standen auf den Tischen, ganze Wälder Blumen in den Fenstern, neue Bücher lagen auf den Tischen umher; die Kattunüberzüge der Sophas und Stühle waren in die äußersten Vorrathskammern verbannt worden und vor Allem verliehen zwei reizende, junge Frauen dem Bilde den Reiz ihrer Gegenwart.

Noch nie hatte Clissold ein so vollkommen glückliches, oder für einander passenderes Ehepaar gesehen, als es diese Beiden zu sein schienen. Das häusliche Leben in Schloß Penwyn glich einer Idylle. Ein schlichtes, natürliches Glück zeigte sich in jedem Blick, jedem Worte, jedem Tone. Ueberall und in allen Dingen war gerade so viel Behaglichkeit und Fülle zu finden, als dazu gehörte, um das Leben angenehm zu machen, jedoch ohne die geringste Prahlerei. Ein gewisses, nicht übertriebenes Wohlleben herrschte durchaus, und Churchill verfiel keineswegs in den Fehler, den gewöhnlich Solche begehen, die sich plötzlich aus der Armuth in den Reichthum versetzt sehen. Er sprach nicht von seinen Reichthümern, theilte aber auch seinen Freunden nicht mit einem entschuldigenden Achselzucken mit, daß er kaum genug habe, um Butterbrot und Käse zu kaufen. Mit einem Wort, er nahm Alles leicht!

Als Gatte war er, um mit Viola zu reden, »die Vollkommenheit selbst.« Unmöglich konnte man sich eine größere, vollständigere Hingebung, ohne die mindeste Aufdringlichkeit, vorstellen. Nie wandte er sich seiner Frau zu, ohne daß sein Antlitz sich förmlich verklärt hätte, wie eine Landschaft bei einem unerwarteten, hellen Sonnenstrahl.

Viola hatte schon lange ihre Ansicht über Herrn Penwyn geändert.

Früher hatte sie ihn für »nicht ganz nett« erklärt; jetzt war er in ihren Augen anbetungswürdig. Gegen sie war er stets die Großmuth und Güte selbst gewesen, hatte sie immer behandelt, als sei sie seine eigene Schwester. und eine sehr geliebte Schwester. Sie bewohnte die hübschesten Zimmer in Penwyn, Churchill hatte ihr selbst ein Reitpferd ausgesucht; sie hatte ihr Klavier, ihr Kammermädchen und war im Besitz eines weit reicheren Taschengeldes, als sie je vorher besessen hatte.

»Es ist übrigens schlimm für Churchill, daß er zwei junge Frauenzimmer zu versorgen hat, anstatt eines,« bemerkte Viola; »er ist aber in dieser Beziehung so himmlisch gut« — sie war eine jener jungen Damen, die sich gern der stärksten Adverbia und Adjektiva bedienen — »daß ich mir kaum vorstellen kann, welch eine Schmarotzerin ich bin.«

Darauf erfolgten natürlich schwesterliche Umarmungen und Betheuerungen und auf diese Weise waren die Bewohner von Schloß Penwyn die glücklichste Familie in der ganzen Grafschaft.

Maurice verlebte in Penwyn einen höchst genußreichen Tag. Nach dem Frühstück wurde ein Spaziergang durch den Park gemacht, und da Churchill und seine Frau immer nebeneinander gingen, war Fräulein Bellingham die stete Begleiterin des Gastes.

»Für einen Andern könnte es gefährlich werden,« sagte er sich, »ich habe aber meine Lehre erhalten. Mich verlocken die sanften, blonden Schönheiten nicht mehr. Sollte ich mich jemals wieder verlieben, so wird es wohl in ein Mädchen sein, das aussieht, als könne es mich todtschlagen, wenn ich sie beleidigte. Ein Mädchen, dessen Gesicht so viel Festigkeit und Character verräth, wie das der armen Schauspielerin, die James so gern hatte. Wenn mir die Wahl bliebe, so glaube ich, Klytemnerstra würde mir lieber sein als Helena. Gewiß hat Menelaus seine Frau für ein Mädchen von Unschuld und Reinheit gehalten, bis er eines Morgens erwachte und erfuhr, sie sei mit Paris davongegangen.«

Auf diese Weise vor ihren Reizen geschützt, wurde Herr Clissold sehr vertraulich mit Fräulein Bellingham. Sie zeigte ihm alle Schönheiten von Penwyn, die Orte, wo das Meer am hellsten durch

eine Lücke im Tannenwäldchen schimmerte, Vertiefungen, wo die Farrenkräuter am üppigsten wuchsen, und erwies sich als eine weit bessere Führerin als Elsbeth.

»Ich bin schon einmal durch diese Anlagen gegangen,« sagte Maurice, »aber damals erhöhte meine Begleiterin nicht wie heute den Reiz der Naturschönheiten durch den Zauber ihrer Gesellschaft.«

»Wer war Ihre Begleiterin?«

»Die Enkelin der alten Thorwärterin. Sonderbare Leute, nicht wahr?«

»Ja, ich habe mich oft gewundert, wie und wo mein Bruder sie aufgelesen hat, denn es sind keine Eingeborenen wie dies Alle in Penwyn sonst sind. Churchill behauptet aber, die alte Frau sei eine höchst achtbare Person und ihrer Stellung werth, und da läßt sich nichts weiter darüber sagen.«

Als Maurice sich verabschieden wollte, bestanden seine neuen Freunde darauf, daß er zu Tische bleibe; Herr Penwyn bot ihm sogar an, ihn im Jagdwagen nach Haus fahren zu lassen. Diese Freundlichkeit wurde jedoch von dem unermüdlichen Fußgänger entschieden abgelehnt.

»Ich fürchte mich durchaus nicht vor einem Spaziergange über die Hügel,« sagte er, »und ich fange an, mit der Gegend so vertraut zu werden, als sei ich hier geboren.«

Er blieb also und nahm an Frau Penwyns Nachmittagstee Theil, der in der alten Squires Taxuslaube bei der Kegelbahn eingenommen wurde, einer Laube aus dichten, grünen Wänden, im Sommer kühl und im Winter behaglich und geschützt.

Hier tranken sie Tee und genossen dabei die erfrischenden, kühlen Lüftchen, die über das Meer, über den mächtigen atlantischen Ocean herüberwehten, in dessen Tiefen so unermeßliche Schätze ruhen. Sie unterhielten sich über Literatur und über das Leben, und wurden immer vertraulicher und freundschaftlicher. Doch wurde kein Wort von James Penwyn erwähnt, der ja, wäre nicht der Schuß hinter jener Hecke hervor gefallen, Schloß und Park und Alles dazu Gehöriges noch sein

genannt haben würde.«

Dieser Gedanke durchfuhr Maurice mehr als einmal.

»Wie glücklich scheinen diese Leute in dem Besitze der Güter eines Verstorbenen!« dachte er, »wie ruhig genießen sie seine Besitzthümer, wie gleichgültig nehmen sie des Schicksals entsetzliche Verfügungen hin! Es liegt wahrscheinlich in der menschlichen Natur.«

»Les morts durent bien peu; laissons-les sous la pierre.«

Er blieb bis zehn Uhr und verließ das Schloß ganz entzückt von seinen Gastgebern.

Churchill Penwyn hatte sich den ganzen Tag von seiner besten Seite gezeigt, als ein Mann, dessen Unterhaltung hörenswerth, und dessen Ansichten nicht das schwache Echo der sonnabendlichen, literarischen Blätter ist. Nach Tische wurde musiziert und Madge spielte Mehreres aus Mozarts herrlicher, geistlicher Musik, — und erwählte Motive aus seinen Messen.

»Wie lange bleiben Sie in Cornwall?« lautete die Frage beim Abschied.

»Ich denke wohl noch eine Woche in Borcel zu bleiben. Ich bin aber mein eigener Herr, was die Zeit anlangt. Ich habe keinen bestimmten Beruf — denn ich glaube, die Literatur kann kaum als solcher bezeichnet werden — und ich bin daher ziemlich frei; nicht im schlimmen Sinne, Fräulein Bellingham; also bitte, erschrecken Sie nicht.«

»Warum wollten Sie nicht lieber bei uns bleiben als in Borcel End?« fragte Churchill.

»Sie sind zu gütig. Das könnte ich aber kaum thun. Als ich mich Frau Trevanard als Abmiether antrug, sagte ich ihr, ich würde ein bis zwei Wochen bleiben, und sie würde es gewiß übelnehmen, wenn ich sie so plötzlich verließ. Und dann sind Martin und ich sehr gute Freunde. Er ist wirklich einer der besten Menschen, die ich je gekannt habe, außer — außer dem Freunde, den ich verloren habe,« fügte er hastig hinzu, da er fühlte, daß alle derartigen Anspielungen hier nicht am Platze waren.

»Sie müssen hierin allerdings ganz nach Ihrem Gutdünken handeln, aber schenken Sie uns Ihre Gesellschaft so oft Sie können. Wir werden, glaube ich, nächste Woche ein Diner geben.«

»Sonnabend,« sagte Madge.

»Sie werden doch da gewiß zu uns kommen. Und in der Zwischenzeit auch, so oft es Ihnen möglich ist.«

»Ich danke herzlich. Von dem Diner muß ich aber ganz absehen. Ich reise nur mit einer Handtasche und bin dreihundert Meilen von meinem Gesellschaftsanzuge entfernt. Wenn Sie mir aber gestatten, zwischen heute und Sonnabend unangemeldet zu kommen, wird es mir eine große Freude sein.«

---



## Zehntes Capitel.

### *Die träge Nacht kommt heran.*

Die Ankunft der Schloßherrschaft gestaltete das Leben Maurice Clissolds in Borcel End um Vieles angenehmer. Sie brachte ihm erwünschte Abwechslung, denn die verfeinerte Eleganz von Herrn Penwyns Häuslichkeit kontrastierte höchst vortheilhaft gegenüber der anspruchslosen Behaglichkeit der Pächterwohnung. Clissold war in dieser Woche zweimal zur Mittagstafel im Herrenhause, und je tieferen Einblick er in Churchills Familienleben gewann, desto mehr wurde er von dem dort herrschenden vollkommenen Glück überzeugt. Hier fand er zwei Gatten, welche von ihrem Reichthum und von ihrer bevorzugten Stellung den schönsten und edelsten Gebrauch machten und Glück und Zufriedenheit um sich her zu verbreiten wußten.

In Begleitung von Martin besuchte Maurice alle Sehenswürdigkeiten der näheren Umgebung von Borcel End. Unter Anderem fuhren sie auch nach Seacomb, dem nächsten Marktflecken, um die dortige Kirche zu besehen, welche noch aus altersgrauer Zeit stammte und viel des Interessenten bot.

Als er dort die Kirchenbücher durchblättert, um vielleicht bekannte Namen darin zu finden, blieb sein Auge plötzlich auf einem Vermerk in den Taufregistern haften, der seine Neugierde auf's Höchste erregte.

Er las nämlich Folgendes — »Emily Jane, Tochter des Matthew Elgood, Schauspieler, und dessen Ehefrau Jane Elgood.« Diese Taufe hatte gerade vor achtzehn Jahren stattgefunden, wie ihn der Datum des Vermerks belehrte.

»Matthew Elgood. Des Mädchens Vater hieß auch Matthew,« dachte Maurice, »ich möchte wohl wissen, ob dies derselbe Mann ist? Ja, Matthew Elgood, Schauspieler. Es wird wohl kaum zwei

Männer geben, die den gleichen Namen tragen und demselben Beruf angehören. Seine Tochter muß auch in dem Alter des Mädchens stehen, dessen Taufe hier verzeichnet ist, denn ich glaube mich deutlich zu erinnern, daß James mir damals erzählte, sie sei gerade siebzehn Jahre alt.«

Das Kind war in dem Kirchenbuche freilich unter dem Namen Emily Jane eingetragen, und die junge Schauspielerin hieß Justina. Herr Clissold sagte sich aber, daß dies wahrscheinlich nur ein des Wohlklanges wegen angenommener Name sei. Er kam daher zu dem Schluß, daß das Mädchen, dessen Taufe er in diesen alten, vergilbten Blättern vermerkt fand, und das Mädchen, welches er seines Freundes Tod hatte beweinen sehen, eine und dieselbe Person sein müßten. Ein recht sonderbares Zusammentreffen war es aber, daß James Auserwählte so nahe dem Ort geboren war, wo seine und seiner Vorfahren Wiege gestanden. Fast wollte es ihn bedünken, als habe zwischen diesen beiden Kindern derselben Heimath eine geheime Anziehungskraft bestanden, als seien sich ihre Herzen unwillkürlich einander entgegengeeilt.

»Giebt es denn in Seacomb ein Theater?« fragte Maurice, der sich im Stillen verwunderte, daß diese ruhige, alte Stadt zur Entfaltung der reichen Talente Herrn Elgoods Gelegenheit geboten haben könnte.

»Augenblicklich nicht mehr,« erwiderte Martin. »Früher, vor langen Jahren, hat es hier allerdings ein solches gegeben. Das Gebäude steht auch noch, doch ist es jetzt in ein Bethaus umgewandelt. Seine jetzige Bestimmung entspricht auch mehr den hiesigen Verhältnissen, wie seine frühere, der Kunst geweihte.«

Die Woche nahte sich ihrem Ende. Maurice wohnte wieder dem Gottesdienste in der Penwyner Kirche bei und machte am Sonntag Nachmittag auf dem Schlosse seinen Abschiedsbesuch. Dieses Mal lehnte er aber Herrn Penwyns freundliche Aufforderung, sein Mittagsmahl zu theilen, dankend ab, und sagte bald nach dem zweiten Frühstück seinen neuen Freunden »Lebewohl«. Man schied mit der gegenseitigen Versicherung herzlichster Freundschaft.

Er nahm seinen Rückweg über die Hügel und führte sich in

Gedanken Alles wieder vor Augen, was er hier erlebt, seitdem er unter Elsbeths Führung zum ersten Male diesen Weg gewandelt. Während dieser Zeit war er mit zwei Familien näher bekannt geworden, die beide in hohem Grade sein Interesse in Anspruch nahmen.

»Churchill Penwyn muß doch ein sehr braver, guter Mensch sein,« sprach er zu sich selbst, »sonst würde er mir nicht mit solcher Güte und Liebenswürdigkeit entgegengekommen sein. Es wäre ja eigentlich ganz natürlich gewesen, wenn er der Eborshamer Angelegenheit wegen ein Vorurtheil gegen mich gefaßt hätte. Er hat mir aber nicht nur die Gerechtigkeit angedeihen lassen, die gegen mich erhobene Anklage von Anfang an zu bezweifeln, sondern hat sich auch in jeder Weise bemüht, mich merken zu lassen, daß ich durch den auf mir lastenden Verdacht durchaus nicht in seiner Achtung verloren hätte.«

Maurice hatte beschlossen, Borcel End am nächsten Tage zu verlassen. Er hatte die Umgegend nach allen Richtungen durchstreift und die Stille des ländlichen Aufenthaltes im Pächterhause hinreichend genossen, er hatte also keine Veranlassung mehr, seine Abreise noch länger zu verzögern.

Frau Trevanard hatte diesen Entschluß völlig theilnahmlos, ihr Mann mit höflichem Bedauern, Martin aber mit aufrichtigem Schmerz vernommen.

»Ich weiß nun wirklich nicht, was ich anfangen soll, wenn Sie fort sind,« sagte er. »Es war so angenehm, Jemand gefunden zu haben, mit dem man sich unterhalten konnte, der im Stande war, seine Gedanken über Dreschmaschinen und Wiesendrainirung zu erheben. Der Vater ist eine alte, gute Seele, aber wir Beide haben uns doch verwünscht wenig zu sagen. In Ihrer Gesellschaft hingegen erscheint der längste Tag so kurz. Ich glaube, Sie haben mir in der kurzen Zeit unseres Zusammenseins mehr beigebracht, als ich während meiner ganzen Schulzeit in Helstone gelernt habe.«

»Nein, Martin, gelehrt habe ich Sie Nichts; ich habe nur das alte Wissen wieder aufgefrischt, das in Ihnen schlummerte, wie stehendes Wasser unter einer dichten Decke von Moorbinsen,«

erwiderte Maurice. »Wir nehmen aber nicht Abschied auf Nimmerwiedersehen. Wenn es die Ihrigen gestatten, komme ich wieder nach Borcel End zurück, verlassen Sie sich darauf; und wenn Sie einmal nach London kommen, so müssen Sie mich aufsuchen und bei mir wohnen, und ich will Sie dann in die Annehmlichkeiten des Londoner Lebens einführen.« Maurice empfand die Trennung von diesem jungen Mann wirklich schmerzlich, da ihm dieser ein so angenehmer und fröhlicher Gesellschafter gewesen; er bedauerte auch, von Borcel End scheiden zu müssen, ohne Näheres über Muriel Trevanards trauriges Geschick vernommen zu haben.

In der letztvergangenen Woche hatte er viel über dieses Familiengeheimniß nachgedacht, obwohl er bei allen seinen Wanderungen durch die Gärten oder nach dem Wäldchen am Teiche — und er hatte doch so manche Zigarre in der Zwischenzeit dort geraucht — Muriel niemals wieder begegnet war. Es lag kein Grund vor für die Annahme, daß sie irgendwie in ihrer Freiheit beschränkt oder von Jemand unfreundlich behandelt werde. Und dennoch verfolgte ihn fortwährend der traurige Gedanke, daß sie hier lebte, zwar in Wahrheit ein Mitglied der Familie, doch von dieser getrennt, aus dem Kreise der Ihrigen verbannt, so nahe und doch wieder so fern den einfachen Freuden des Vaterhauses. Während seines einsamen nachmittäglichen Spazierganges über die Hügel hatte er gleichfalls ihrer gedacht. Sie lebte mehr in seinen Gedanken als die Freunde, die er so eben verlassen.

Sechs Uhr war vorüber, als er in die alte Halle von Borcel End eintrat, und die darin herrschende ungewohnte Stille erregte sein Staunen. Die Ecke, in welcher die alte Frau Trevanard zu sitzen pflegte, war heute leer. Der Herd war frisch gereinigt, wie er es ja immer zu sein schien, und das Feuer, welches an diesem düsteren, kühlen Nachmittag durchaus nicht unangenehm war, flackerte hell und lustig.

Auf dem gedeckten Tische war eine seltsame Mahlzeit hergerichtet, ein Gemisch von Mittag- und Abendbrot; auf der einen Seite stand nämlich ein kleines Theeservice, auf der anderen der mächtige Sonntagsbraten mit einem leckern Salat, eine sicherlich für

ihn bestimmte Mahlzeit, so dachte wenigstens Maurice. Beim Schall seiner Tritte trat das Mädchen aus der anstoßenden Küche herein.

»Ah, Herr Clissold, Sie möchten es nicht übel nehmen, daß Alle zum Thee nach dem Simestoner Hof gegangen. Herr Spurcomb in Simestone ist der Freund unseres Herrn. Und Madame sagte, Sie möchten sich es immer bequem machen, wenn Sie früher hierher zurückkehren sollten, wie die Herrschaft; auch sollte ich Ihnen den Thee bringen.«

»Ihre Herrin hat mich wohl kaum zurückerwartet, wie?«

»Ich glaube nicht, Herr. Sie meinte, Sie würden wahrscheinlich auf dem Schloß zu Mittag bleiben.«

Maurice verwandte nicht viel Zeit auf seine Abendmahlzeit. Vielleicht beeilte er sich damit mehr, als er sonst wohl gethan hätte, weil er bemerkt hatte, daß das Mädchen den Augenblick des Abdeckens kaum erwarten konnte, um dann zur Hinterthür zu einem Stelldichein hinauszuschlüpfen. Die Mädchen in Borcel End wurden zwar streng gehalten und befanden sich fast immer unter Frau Trevanards Aufsicht, allein dennoch hatte fast jedes Mädchen in Borcel End seinen »Liebsten«. Maurice hörte, daß die Thür leise geschlossen wurde, und war nun ziemlich sicher, daß die Küche nunmehr verlassen sei. Er rückte seinen Stuhl näher an den Herd heran, zündete seine Zigarre an und verfiel in träumerisches Nachdenken.

---

## Elftes Capitel.

*Eine gute Nacht, eine süße Ruh! Ach, wie selten werden sie mir zu Theil.*

Maurice Clissold blieb eine Zeit lang, rauchend und in Gedanken versunken am Kaminfeuer sitzen — bis die Helle, welche von außen durch die kleinen Fensterscheiben hereinschien, verschwand, und es im Zimmer immer dunkler und dunkler wurde. Er wäre so vielleicht noch länger sitzen geblieben, hätte ihn nicht ein Geräusch aufgeschreckt, das hervorgebracht wurde durch das Oeffnen der Thür in jener Ecke der Halle, die dem Alter und der Gebrechlichkeit, in Gestalt der alten Frau Trevanard, geheiligt war.

Es war die Thüre ihres Zimmers, die geöffnet wurde.

»Sind sie schon zurück?« fragte sie mit vor Alter zitternder Stimme.

»Nein, Mütterchen,« erwiderte Maurice, »noch nicht. Kann ich Ihnen vielleicht mit irgend Etwas dienen?«

»Nein, mein Herr! Es ist doch der fremde Herr, Herr — Herr —«

»Clissold. Ja, Mütterchen. Wollen Sie nicht Ihren gewohnten Platz am Kamine einnehmen?«

»Nein, ich danke Ihnen herzlich« hier in meinem Zimmer ist es auch recht behaglich warm. Aber das Haus ist so still und einsam, wenn sie Alle fort sind. Ich bin zwar nicht allzu redselig, doch höre ich gern den Klang der Stimmen. Die Stunden erscheinen unendlich lang in solch' lautloser Stille. Bitte, treten Sie hier bei mir ein, mein Herr, wenn es Ihnen gefällt. Ich denke, mein Zimmer befindet sich in ziemlicher Ordnung, wenigstens würde es mich sehr verstimmen, wenn ich denken müßte, daß dies nicht der Fall wäre.« Die alte Frau stand auf der Schwelle der Thüre, welche die beiden Zimmer verband. Maurice hatte sich erhoben, um ihr seine Hilfe anzubieten.

»Kommen Sie herein und setzen Sie sich ein Weilchen,« sagte

sie, sehr erfreut Jemanden gefunden zu haben, mit dem sie plaudern konnte; es war eine in Borcel End wohlbekannte Thatsache, daß die alte Frau Trevanard weit mehr zu erzählen hatte, wenn ihre Schwiegertochter abwesend war, als wenn sie sich in Gegenwart dieser zwar bewundernswerthen, aber doch etwas Furcht einflößenden Hausfrau befand.

Maurice willfahrte ihrem Wunsche und betrat das Zimmer, das er früher schon einmal durch die Glasthüre hindurch beobachtet hatte, und das heute, in dem hellen Feuerschein, recht behaglich und nett aussah. Frau Trevanard bedurfte stets eines erwärmenden Feuers. Sie ging zu ihrem Armsessel zurück und bedeutete durch einen Wink ihren Besuchern sich an ihrer Seite niederzulassen.

»Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich einer alten Frau, wie ich bin, widmen,« murmelte sie.

»Gewiß könnten Sie mir manches Interessante über Borcel End erzählen, wenn Sie dazu geneigt wären, Frau Trevanard,« sagte Maurice.

»Ach! Es giebt wenig Häuser, die nicht von einem traurigen Loos zu berichten hätten, wenig Frauen meines Alters, die nicht schon viel Familienunglück und Familiengeheimnisse erlebt hätten. Eine alte Frau schweigt aber am besten über solche Dinge. Wenigstens sagt mir immer meine Schwiegertochter: »Schweigen ist Gold.«

»Aha,« dachte Maurice, »man hat die Alte gewarnt, nicht allzu mittheilsam zu sein.«

Er betrachtete nun das Zimmer genauer, als er es vorher von außen gethan, und erblickte über dem Kamin ein Bild, das er früher noch nicht bemerkt hatte. Es war ein Bild, das von wenig künstlerischer Begabung zeugte und augenscheinlich von einem unbedeutenden Provinzial-Portraitmaler gefertigt schien, es war das Bild einer jungen Frau, in rundem Hut und blumigem Damastkleid, das gewiß schon hundert Jahre alt sein mochte.

»Ist das Bild über dem Kamin wohl ein Portrait von Jemand aus der Familie Ihres Sohnes, Frau Trevanard?« fragte Maurice.

»Ja, es ist die Mutter meines Mannes, Justina Trevanard.«

Justina. Der Name machte ihn stutzig — ein solch'

ungewöhnlicher Name — und so seltsam ihn gerade hier in der Trevanard'schen Familie wiederzufinden.

»Das ist ein eigenthümlicher Name,« sagte er, »und er ruft mir Jemand in's Gedächtniß zurück, den ich unter wunderbaren Verhältnissen kennen gelernt. Haben Sie viele Justinas seit dieser Zeit in der Trevanard'schen Familie gehabt?«

»Nein, es ist Niemand wieder auf diesen Namen getauft worden.«

»Ich bin Ihrer Enkelin neulich Abend im Garten begegnet, Frau Trevanard,« sagte Maurice, entschlossen zu ergründen, ob Muriel in dieser alten Frau eine Freundin besaß, »und ich bedauere sehr, sie in so trauriger Lage zu wissen.«

»Muriel. Ja, das arme Mädchens Es ist wirklich sehr traurig — traurig für uns Alle,« erwiderte die alte Frau seufzend, »am traurigsten aber für ihren Vater. Er war so stolz auf dieses Mädchen — und hatte keine Ausgabe gescheut, um ihr die Erziehung einer vornehmen Dame zu Theil werden zu lassen — und jetzt kann er ihre Gegenwart kaum mehr ertragen. Ihr trauriger Anblick durchbohrt ihm fast das Herz und dennoch will er sie durchaus nicht aus dem Hause geben. Es ist ihm ein wohlthuendes Gefühl zu wissen, daß sie in seiner Nähe und so gut versorgt wird, als dies bei ihrem traurigen Zustande irgend angängig.«

»Es muß doch ein unendlicher Schmerz gewesen sein, der eine solche Veränderung in ihr hervorzurufen vermochte?—

»Ja, er war größer, als das arme Kind ihn zu tragen im Stande war; obgleich Andere noch weit Härteres ertragen haben.—

»Sie hat eine unglückliche Liebe gehabt, so sagte mir ihr Bruder.«

»Ja, ja, eine unglückliche Liebe war es. Der junge Mann, den sie liebte, starb jung und die Trauerbotschaft traf sie unvorbereitet. Ihr Geist vermochte diesem Schlage nicht zu widerstehen. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, und wir Alle dachten, sie würde der Krankheit erliegen. Sie überwand zwar die schreckliche Krankheit, doch ihr Geist blieb zerrüttet. Sie ist ganz harmlos, wie Sie gewiß bemerkt haben, sie hat aber fixe Ideen, und eine derselben ist, daß sie glaubt, der junge Mann, dem sie ihre Liebe geweiht, sei noch am Leben und werde, seinem Gelöbniß treu, zu ihr zurückkehren.«



Maurice erzählte nun auch der alten Frau von seiner ersten Nacht in Borcel End und von dem nächtlichen Besuch, der seinen Schlummer gestört hatte.

»Daß sie sich doch in jener Nacht dahin finden konnte, trotzdem wir sie so streng überwachen! Meine Thüre ist immer verschlossen und sie kann nur durch dieses Zimmer in das Haus gelangen; ich kann nur annehmen, daß ich an jenem Abend vergaß, den Schlüssel abzuziehen und ihn unter mein Kopfkissen zu legen, wie ich dies sonst immer thue. Und so wird es auch möglich geworden sein, daß das arme Kind im Hause umherschweifen konnte. Es ist dies eine alte Gewohnheit von ihr. Das Zimmer, welches Sie bewohnen, war früher das ihre und sie geht noch immer dahin, sobald sich Gelegenheit dazu bietet. Es ist ein unglückliches Zusammentreffen, daß dies gerade in der ersten Nacht geschehen mußte, die Sie hier zu gebracht.«

»Sie hat Sie vermuthlich sehr lieb,« sagte Maurice, dem daran gelegen war, Näheres über eine Person zu erfahren, für die er lebhaft Theilnahme empfand.

»Ja ich glaube, sie liebt mich mehr, als irgend Jemand Anderes.«

»Mehr sogar als die eigene Mutter?«

»Nun ja, sie harmoniert nicht ganz mit der Mutter, sie hat eigenthümliche Ansichten über dieselbe.«

»Das dachte ich mir beinahe. Ich hätte sie von einem Kinde sprechen, doch ist das wohl auch nur eine ihrer Einbildungen?«

»Ja, dies ist eine ihrer Grillen.«

»Hat denn Frau Trevanard niemals einen Arzt über den geistigen Zustand ihrer Tochter befragt?«

»Einen Arzt?« wiederholte die alte Frau in zweifelndem Tone. »Einen Doktor, meinen Sie? Ja, Dr. Mitchell aus Seacomb hat das arme Kind öfter besucht und ihr für dies und jenes Arznei verschrieben, aber mit ihrem Verstande würde es nicht besser werden, meint er. Da helfe alles Grämen nichts. Zuweilen giebt er ihr etwas Appetit erregendes, denn dieser läßt immer viel zu wünschen übrig. Sie ist jetzt entsetzlich abgemagert, aber einstmals war sie von wundervoller Gestalt.«

»Wie mir Martin sagte, ist sie früher von wunderbarer Schönheit gewesen.«

»Ja, es konnte wohl kaum ein schöneres Mädchen geben, als unsere Muriel, wie sie aus der Pension zurückkehrte. Das ganze Unheil haben wir übrigens nur der Pension zu verdanken.—

»Wie meinen Sie denn das?«

»Ach, lieber Herr, Sie müssen nicht auf Alles hören, was ich so hinplaudere; ich bin eine alte, schwache Frau und mein Verstand spielt mir sicherlich ebenso oft Streiche, wie der armen Muriel der ihre.«

Ein leichter Tritt wurde auf der Treppe hörbar, die Thüre öffnete sich leise und die Gestalt, welche Maurice zum ersten Male im gespenstischen Mondenschein erblickt hatte, bewegte sich aus den Kamin zu und kauerte sich dicht neben der Großmutter hin. Es war eine schlanke Gestalt, in ein helles Gewand gekleidet, das in dem ungewissen Schein, welchen das Feuer verbreitete, weiß aussah; mit bleichem, abgezehrtm Antlitz, das von einer wirren Lockenfülle umrahmt wurde.

Muriel ergriff die Hand der alten Frau, legte ihre abgezehrte Wange darauf und drückte ebenen zärtlichen Kuß auf der Großmutter Hand.

»Großmütterchen,« murmelte sie. »liebes, geduldiges Großmütterchen, Du allein meinst es gut mit Muriel.« Frau Trevanard strich mit ihrer zitternder Hand liebkosend über das dunkle Haar.

»Wie verworren ist doch Dein Haar, Muriel! Warum läßt Du mich es nicht kämmen und hübsch in Ordnung halten. Dies können meine armen, alten Hände immer noch besorgen, wenn ich auch nicht sehen kann.«

»Weshalb soll es denn glatt und hübsch gehalten werden? Er kommt ja noch nicht zurück. Höre, Großmütterchen, wenn er aber heimkehrt, dann sollst Du mich schmücken — ganz in Weiß will ich mich kleiden — mit Myrthen im Haar, wie eine Braut. Ich würde mir Orangenblütthe in das Haar flechten, wenn ich wüßte, woher ich sie bekommen könnte. Im Herrenhause giebt es Orangenbäume, ich werde ihn dann bitten, mir Blüthen mitzubringen. Ich bin nie wie eine

Braut gekleidet gewesen.«

»Oh, Muriel, Muriel, welche Gedanken! welche Einbildungen!«

»Ach, sie sind aber doch theilweise wahr, nur zu wahr. Wo ist denn die Wiege, in welchen mein kleiner Bruder zu schlafen pflegte?«

»Ich weiß nicht, mein Liebling. Auf dem Boden, vielleicht.«

»Man hätte sie verbrennen sollen. Ich habe eines Tages in die Bodenkammer gelugt und die Wiege in einem Winkel erblickt — die alte, alte Wiege. Sie hat mir viele Gedanken gemacht — so sonderbare Gedanken!«

Sie verharrte einige Augenblicke in völligem Schweigen, an die Kniee der Großmutter gelehnt, die tiefliegenden Augen starr auf das Feuer gerichtet.

»Hörtet Ihr nicht das Wimmern eines Kindes?« fragte sie plötzlich, indem sie aufhorchend erst zu der Großmutter und dann zu Maurice emporschaute. »Hast Du nichts gehört, Großmütterchen?«

»Nein, Kindchen, ich habe gar nichts gehört.«

»Sie auch nicht?« wandte sie sich an Maurice.

»Nein, gar nichts.«

»Ach, Ihr seid Alle taub. Ich höre das Wimmern so oft — von einem armen, kleinen, schwachen Stimmchen. Es kommt und geht wie der Wind in den langen Winternächten, aber es klingt wie aus weiter, weiter Ferne. Warum kommt es nicht näher? Warum kommt es nicht ganz nahe zu uns, damit wir das Kind hereinnehmen, trösten und pflegen können?«

»Oh, Muriel, welche Einbildungen!« wiederholte die alte Frau ihre früheren Worte wie den Refrain eines alten Liedes. In diesem Augenblick hörte man Thüren öffnen und schließen, sowie Stimmen laut werden, welche die Rückkehr der Familie verkündeten.

»Sie thäten besser, nach der Halle zurückzukehren, mein Herr. Bridget würde Sie nicht gern hier bei ihr sehen,« sagte Frau Trevanard hastig, doch mit leiser Stimme, auf die Gestalt zu ihren Füßen deutend.

Maurice gehorchte ohne ein Wort der Erwiderung. Sein letzter

Blick auf Muriel zeigte ihm diese, wie sie mit den großen Augen in's Feuer starrte, die gefalteten Hände auf der Großmutter Kniee haltend.

Er verließ Borcel End den folgenden Tag ganz in der Frühe; Martin bestand darauf, ihn einige Meilen zu geleiten. Maurice hatte für seine Bewirthung einen sehr anständigen Preis gezahlt, das Dienstmädchen reichlich belohnt, und war im besten Einvernehmen von Herrn und Frau Trevanard, sowie der alten Großmutter geschieden. Muriel sah er nicht mehr, und doch schwebte ihm ihr Bild immer vor Augen bei der Erinnerung an Borcel End.

Im Begriff, von Martin Abschied zu nehmen, wagte er es, zum ersten Mal seit jenem Gespräch im Jagdwagen, ihrer zu erwähnen.

»Martin, ich bin im Begriff, etwas auszusprechen, was Sie vielleicht beleidigen wird, und dennoch vermag ich nicht, darüber zu schweigen.«

»Ich glaube nicht, daß viel Gefahr für eine Beleidigung vorliegt, wenigstens meinerseits nicht.«

»Ich bin davon doch nicht so überzeugt, es giebt Dinge, deren Erwähnung selbst unter den besten Freunden zuweilen gefährlich. Erinnern Sie sich unseres Gespräches über Ihre Schwester? Nun, seit dem habe ich sie einige Male gesehen, das wie und wo kommt hierbei nicht in Betracht, und ich nehme größeren Antheil an ihrem traurigen Geschick, als ich zu sagen vermag. Mir scheint, es giebt etwas in dieser traurigen Geschichte, was Sie, als ihr einziger Bruder, doch wissen müßten, oder, mit einem Worte, sie bedarf Ihrer Liebe und Ihres Schutzes. Glauben Sie nicht, daß ich Ihrem Vater und Ihrer Mutter hierdurch zu nahe treten und denselben irgend welche Versäumniß zur Last legen will. Sie haben ihre Pflichten ihr gegenüber jedenfalls in vollstem Maße erfüllt, möglicherweise bedarf die Arme aber dennoch einer thätigeren Freundschaft, einer theilnehmenderen Liebe, als sie ihr zu geben vermögen. Sie klammert sich an die alte Großmutter — diese ist aber doch nur eine schwache Stütze. Wenn die alte Frau Trevanard die Augen schließt, so wird Ihre Schwester ihre natürliche Pflegerin und Beschützerin verlieren. Ihnen wird die Pflicht zufallen, diesen Verlust für sie zu

mildern, sich mit Ihrer Liebe zwischen die Schwester und das Gefühl der Verlassenheit zu stellen, das dann vielleicht in ihr aufsteigt. Sie zürnen mir doch nicht wegen meiner Offenheit?«

»Ihnen zürnen? Nein, sicherlich nicht! Nur nachdenklich haben Sie mich gemacht, das ist Alles. Arme Muriel! Als kleiner Junge hatte ich sie immer so lieb, und in den letzten Jahren habe ich vielleicht zu wenig an sie gedacht. Meine Mutter liebt es auch durchaus nicht, wenn man sich in diese Angelegenheit einmischt — sie spricht nicht einmal gern von meiner armen Schwester, und so habe ich mir angewöhnt, Alles, was möglich, für geschehen anzunehmen und zu schweigen. Ehrlich gesagt, hätte ich ahnen können, daß sich etwas für Muriel thun ließe, daß es ihr besser ergehen oder sie glücklicher werden könne als jetzt, ich wäre gewiß der Erste gewesen, der den Versuch gemacht, ihre Lage zu bessern. Aber meine Mutter sagte mir stets, man könne Nichts thun, als sich mit Ergebung in den Willen der Vorsehung zu fügen.«

»Ihre Mutter mag Recht haben, Martin. Mir, einem Fremden in Ihrem Hause, ziemt es auch nicht, Zweifel in sie zu setzen. Der Zustand Ihrer Schwester erscheint mir aber ungemein bedauernswerth, und es wird lange währen, ehe ihr Bild aus meinem Gedächtniß schwindet. Sollte jemals eine Zeit kommen, in der Sie, mit Bezug auf diese Angelegenheit, den Rath oder den Beistand eines erfahrenen Mannes bedürfen, so seien Sie versichert, daß ich Ihnen jederzeit mit Freuden zu Diensten sein werde. Und wenn Sie nach London kommen, sei es in Geschäften oder zur Erholung, so bitte ich Sie, mein Haus als das Ihre zu betrachten.«

»Ich werde Sie beim Wort nehmen. Aber viel wahrscheinlicher ist es, daß Sie früher nach Borcel End wieder zurückkommen, als ich nach London gehe, denn, merken Sie sich, ich rechne mit Bestimmtheit auf Ihre Rückkehr im nächsten Sommer. Und da Sie jetzt so enge Freundschaft mit den Schloßbewohnern geschlossen haben, so haben Sie ja auch eine Veranlassung zum Wiederkommen,« sagte Martin mit einem leisen Anflug von Bitterkeit.

»Borcel End hat für mich Anziehungskraft genug, Martin, ohne

daß das Herrenhaus in Frage kommt.«

Martin schüttelte ungläubig den Kopf.

»Fräulein Bellingham ist zu hübsch, um außer Betracht zu bleiben,« sagte er.

»Fräulein Bellingham! Eine bloße Meißener-Porzellan-Schönheit, ein sehr schönes Exemplar menschlicher Wachsfigurenkunst. Ich habe Ihnen ja von meinem Abenteuer in dieser Richtung erzählt, Martin, ich werde nicht leicht einen zweiten solchen Versuch machen.«

Sie trennten sich mit herzlichstem »Lebewohl« und Maurice fühlte, daß er in Borcel End mehr zurückließ, als eine bloß flüchtige Bekanntschaft.

---

## Zwölftes Capitel.

### *Solch' ein Herrscher ist die Liebe.*

Nichts Vollkommeneres konnte es geben, als den Frieden und die Eintracht, die im häuslichen Verkehr des Penwyner Herrenhauses herrschten. Das Urtheil, welches Maurice Clissold nur nach äußerer Betrachtung über dieses Familienleben gefällt hatte, wurde völlig bestätigt durch den alltäglichen Blick in sein Inneres. Herr und Frau Penwyn zeigten sich in ihrem Benehmen nicht nur für die Gesellschaft berechnet. Sie gaben sich nicht vor Fremden das Ansehen eines Muster-Ehepaars, um dann nachher, im Studierzimmer des Herrn oder in den geheiligten Räumen von der Dame Ankleidezimmer, ihre kleinen häuslichen Streitigkeiten in aller Muße auszufechten. Sie hatten überhaupt niemals Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten, sondern lebten nur in und für einander.

Und dennoch, so unmöglich erscheint vollkommenes Glück für uns arme, irrende Sterbliche, gab es auch hier einen Haken. Aufopfernde Liebe, tiefer Friede, dessen klarer Himmel auch nicht durch das kleinste Wölkchen getrübt wurde, — waren in Wahrheit vorhanden — und dennoch war ihr Glück kein vollkommenes. Madge Penwyn hatte durch ein liebenden Frauen innewohnendes Gefühl entdeckt, daß der Gatte, dem sie mit so zärtlicher Liebe zugethan, nicht ganz glücklich sei, daß es für ihn Stunden der Niedergeschlagenheit und Ermattung gäbe, wo ihm, wie Hamlet, die Welt »aus allen Fugen« schien — seine dunklen Stunden, in denen auch sie nicht den Zauber besaß, um seinen Dämon zu bannen.

Vergeblich sann sie nach einer Ursache dieser wechselnden Stimmungen. War er ihrer überdrüssig? Hatte er sich über seine eigenen Gefühle getäuscht, als er sie zur Gattin erwählte? Nein, selbst wenn sie seine Launen am schlimmsten ängstigten und verwirrten, so konnte sie dennoch an seiner Liebe nicht zweifeln.

Diese offenbarte sich mit der der Wahrheit eigenen überzeugenden Gewalt. Sie kannte ihn auch genügend, um zu wissen, daß die Liebe zu ihr die edlere Hälfte seiner Natur war.

Einmal nur, am Vorabend eines Ereignisses, das ihr häusliches Glück krönen sollte, als die ihrer Natur eigene Empfindsamkeit sich auf's Aeufferste gesteigert hatte, und sie sich mit rührender Anhänglichkeit an ihn anschmiegte, wagte es Madge, ihres Gatten zeitweilige Anfälle von Trübsinn zu berühren.

»Ich fürchte immer, daß Deinem Leben etwas mangelt, Churchill,« sagte sie sanft, als fürchte sie, eine alte Wunde aufzureißen — »daß Du Dich in Penwyn nicht glücklich fühlst.«

»Nicht glücklich! Mein süßes Lieb, wenn ich hier mit Dir nicht glücklich wäre, so müßte ich annehmen, daß es auf Erden überhaupt kein Glück mehr gäbe. Warum sollte ich auch nicht glücklich sein? Mir ist kein Wunsch unerfüllt geblieben, ausgenommen vielleicht irgend eine leise, halb geahnte Sehnsucht, einen berühmten Namen zu erlangen — ein Wunsch, mit dem die meisten jungen Männer in den Kampf des Lebens eintreten, dessen Verwirklichung ich aber getrost der Zukunft anheimstellen kann, um mich jetzt ganz dem Glück hinzugeben, welches mir durch Dich zu Theil geworden.«

»Churchill, Du weißt aber doch, daß ich nie störend zwischen Dich und Deine Pläne treten möchte. Du mußt doch wissen, mit welchem Stolze mich jeder Deiner Erfolge erfüllen wird.«

»Ja, Liebchen, später will ich auch als Wahlcandidat für Seacomb auftreten und um Deinetwillen mich bestreben, mir einen ehrenvollen Namen im Parlament zu erwerben,« erwiderte Herr Penwyn mit schwerem Seufzen. »Es ist ein wunderbares Ding um den Ehrgeiz, welcher den Mann erfüllt, der für sein tägliches Brot arbeiten muß, und der sich nur auf die eigene Kraft und Ausdauer verlassen kann. Ruhm und Ehre winken ihm verlockend von fern und spornen ihn zu emsiger, rastloser That an. Für ihn ist aber Ruhm auch gleichbedeutend mit Einkommen, Stellung, Achtung seiner Mitmenschen, mit einem Wort, er umfaßt alles Schöne dieser Welt. Man gebe demselben Mann ein schönes Besitzthum wie Penwyn,



und sofort werden Ehre und Ruhm nur Zugaben zu seinem Leben, ein Schmuck, eine Zierde, die der Eitelkeit wohl schmeichelt und deshalb begehrenswerth erscheint, die aber die Wonne sorglos verlebter Tage und Nächte nicht aufwiegt. Kurz, mein Lieb, seit ich Dich und Reichthum zugleich errungen habe, sind die Träume, die ich einst als strebsamer Junggeselle mit Vorliebe geträumt, in Vergessenheit gerathen.«

»Ist es etwa die Trauer um diese verlorenen Träume, die Dich oftmals so traurig stimmt, Churchill?«

»Ich bedaure ihr Schwinden nicht. Ich betraure Nichts. Ich bin auch nicht trübe gestimmt,« sagte Churchill eifrig. »Zweifle nie an meinem Glück, Madge. Das Glück ist eine zu zarte Pflanze, als daß sie die zersetzende Forschung eines Zweiflers zu ertragen vermöchte. Gott verhüte, daß Du und ich, wir Beide, jemals anders als unendlich glücklich seien. Oh, mein süßes Lieb, setze nie Zweifel in mich; laß uns für einander leben, und lasse mir die süße Gewißheit, Dein Leben zu einem sonnig heiteren gestaltet zu haben.«

»Keine Wolke hat es getrübt seit dem Tage unserer Verlobung, Churchill, ausgenommen, wenn ich Dich traurig und niedergeschlagen sehe.«

»Weder traurig, noch niedergeschlagen, Madge, nur gedankenvoll. Ein Mann, dessen Leben von frühester Jugend an ernstem Streben geweiht war, muß dann und wann Stunden des Sinnens und innerer Sammlung haben. Vielleicht hatte mein Leben auch einen starken Beigeschmack von einem Schlaraffenleben. Ich muß anfangen, wieder mehr um mich zu blicken, mich mehr um mein Gut zu bekümmern — kurz dem Beispiele meines würdigen Großvaters, des alten Squire's, folgen, und dies sobald ich den würdigen Namen Vater meinen sonstigen Würden und Titeln hinzufügen kann.«

Dieser Augenblick trat ein, ehe das letzte Korn aus dem Hügellande oberhalb des Schlosses Penwyn unter der Sichel gefallen. Die alte Glocke der Penwyner Kirche ließ eines Morgens im August ihr gellendes Geläute erklingen und so erfuhren alle ringsum

Wohnenden, daß der Squire sich seines erstgeborenen Kindes erfreue. An diesem Abend sah man in der Umgegend mehr Freudenfeuer, als in Pengance am Vorabende des Festes St. Johannis, des Evangelisten. Dieses erstgeborene Kind war ein Sohn, dessen Geburt alle Local- und Residenzblätter pflichtschuldigst zur allgemeinen Kenntniß brachten: — »Auf Schloß Penwyn, den 25. August, wurde Madge, Gemahlin des Herrn Churchill Penwyn, Esq., von einem Sohne (Nugent Churchill) entbunden.« Des neuen Weltbürgers Namen waren bereits vorher bestimmt worden.

»Das liebe Wesen,« rief Lady Cheshnut aus, als sie die Nachricht in dem Lesezimmer eines deutschen Cursaales las. »Ist mir doch, als sei ich durch sie Großmama geworden.«

Und Lady Cheshnut schrieb sofort an ihren Goldschmied und bestellte das Schönste, was er in Bechern liefern könne, und sandte mit nächster Post einen sechs Seiten langen Brief an Frau Penwyn, in dem sie in einer einem Befehle gleichkommenden Weise darum bat, bei dem Kinde Pathenstelle vertreten zu dürfen.

Des Kindes Geburt verlieh dem häuslichen Leben neuen Glanz. Viola schwamm in Seligkeit und Entzücken. Dieser kleine Neffe war das erste Kind, dem sie jemals in ihrem Leben nahe getreten war. Sie schien es für ein Naturwunder anzusehen; ganz ebenso, wie würdige Mitglieder der zoologischen Gesellschaft das erste, in Regent's Park geborene Nilpferd betrachteten.

Seit jenen« sanften Vorstellungen, die sie ihrem Gatten gemacht, sah Madge keine Wolken mehr auf des Letzteren Stirn. Im Gegentheil, er bemühte sich vollkommene Zufriedenheit zur Schau zu tragen. Sein von Natur energischer Charakter hatte gesiegt. Er erfaßte aus vollstem Herzen und mit ganzer Seele das Streben des alten Squire, nämlich die Vergrößerung und Verbesserung des Penwyn'schen Besitzthumes. Er ließ eine schöne Straße über die einsamen Hügel anlegen und bepflanzte das Land auf beiden Seiten mit schottischen und norwegischen Kiefern und Tannen, wo sich passender Boden zur Anpflanzung bot. Die jungen Pflanzungen wuchsen wie durch Zauberkraft empor, verliehen der Landschaft

neuen Reiz und waren für den Herrn der Besetzung eine neue Quelle der Einnahme. Herr Penwyn ließ sich auch den Bergbau angelegen sein, und da er bemerkte, daß sein Verwalter eine zum Wohlleben neigende, leichtfertige, unfähige Persönlichkeit war, übernahm er von nun an die Verwaltung seiner Einkünfte selbst, und dies sehr zu seinem Vertheil. Die Leute zuckten zwar die Achseln und meinten, der neue Squire sei gerade wieder ein solcher »alter Nick,« wie sie den alten Nicholas Penwyn nannten. Indessen so sehr auch Churchill sein Interesse wahrnahm, zeigte er sich doch weder als einen knauserigen Gutsherrn, noch als einen schlechten Verwalter. Seine neuen Straßenbauten und Anpflanzungen genügten, um die vorhandenen Arbeitskräfte der Umgegend zu beschäftigen und dem Distrikte zu größerem Wohlstande zu verhelfen. Schlug er einem seiner Pächter eine Verbesserung vor, so war er auch stets bereit, ihm bei deren Ausführung mit Rath und That behilflich zu sein. Stets fand man ihn geneigt, tüchtigen Pächtern den Pachtbrief zu den leichtesten Bedingungen zu erneuern, hingegen war er ohne Erbarmens in Bezug auf die Ausweisung schlechter Pächter. Er war in jeder Beziehung einer jener Gutsbesitzer, die sich unendliche Mühe geben, die Lage ihrer Leute und den Zustand ihrer Ländereien zu bessern, und in Irland würde jedenfalls der Tod sein Lohn gewesen sein. Die Celten des westlichen Englands nahmen die Sache leichter, schimpften weidlich auf ihn, gaben aber zu, daß er für Verbesserung des Landes der rechte Mann sei und ergaben sich ruhig in das Schicksal, welches ihnen, wie den Fröschen in der Fabel, den Storch anstatt des Klotzes zum Herrscher gegeben hatte.

Als die Zeit der Wahlen herankam, ließ sich Herr Penwyn als Candidat für Seacomb ausstellen und wurde auch mit großer Stimmenmehrheit gewählt. Die Kaufmannswelt und die Handwerker stimmten aus Selbstsucht für ihn, denn er hatte mehr Geld in die Stadt gebracht, wie je Einer seines Namens und Madge's Beliebtheit sicherte ihm auch die unteren Classen. Ihre Schulen erregten allgemeine Bewunderung und außerdem war sie im Bauen eines Musterdorfes begriffen. »Madge's Lust,« so nannte Herr Penwyn die kleine Gruppe malerischer Hütten am Abhange des Hügels, und er

erlaubte seiner Gattin, soviel Geld auf seinen Namen zu entnehmen, als ihr gut dünkte, nie murrte er über die Rechnungen des Baumeisters, noch betrübte er sie durch den Vorhalt, daß das Geld, welches sie auf diese Weise anlege, nie mehr als zwei Procent einbringen werde. Churchill Penwyn nannte sich also Parlamentsmitglied, und man war zu der Annahme berechtigt, daß er Alles das erworben habe, was Fortuna einem verdienten Gliede des begüterten Landadels zu verleihen vermag. Er besaß ein reizendes, junges Weib, dem von allen Seiten nur Liebe und größte Achtung entgegengebracht wurde. Sein kleiner Sohn und Erbe galt für den Inbegriff eines herrlichen Kindes. Seine Schwägerin verehrte ihn als den besten und bewunderungswürdigsten aller Gatten und aller Männer überhaupt. Sein Gut befand sich in ausgezeichnetem Zustand, seine Anpflanzungen wuchsen und gediehen. Der unermessliche Ocean sogar breitete sich zu seinen Füßen aus und schien ihn Herr zu nennen. Nicht die kleinste Wolke, und wäre sie auch noch so unbedeutend gewesen, trübte den Himmel seines Glücks.

Herr und Frau Penwyn genossen bei ihrem zweiten Aufenthalt in London viel größere Auszeichnung, als während der ersten Saison. Viele Leute bemühten sich nun um ihre Bekanntschaft, sie wurden mit Einladungen aus den höchsten Gesellschaftskreisen überhäuft, und Churchill, der selbst aus den Tagen der Armuth Erfolge aufzuweisen hatte, empfand, daß er damals die Milch des Erfolges ohne Sahne gekostet, jetzt ihm aber nur Rahm zu den Lippen geführt würde. Es lag ein ungeheurerer Unterschied in der Art, wie man ihn jetzt und wie man ihn ehemals aufgenommen. Wäre er nur ein Landedelmann gewesen, der sich in Belgrave ein Haus miethen konnte, so würde der Unterschied gering genug gewesen sein, er wäre wahrscheinlich zu Gunsten des unbemittelten Advokaten ausgefallen, der seinen Weg in der Welt noch zu machen und seine Erfolge noch zu erringen hatte. Aber Churchills Erstlingswerk war an sich ein Erfolg gewesen. Er hatte eile besondere Befähigung für Leitung von Comité's an den Tag gelegt, hatte bedächtigen Parlamentsmitgliedern gezeigt, wie sie ihre Arbeiten in etwa einem

Fünftel der Zeit vollenden konnten, die sie gewöhnlich darauf verwandten, hatte sich als Meister gezeigt in allen Eisenbahn- und Bergbauangelegenheiten — mit einem Wort, ohne Lärm, ohne Prahlerei, ohne Anmaßung, hatte er etwas transatlantische Kühnheit in alle die Angelegenheiten gebracht, die seiner Leitung anvertraut waren. Männer in den höchsten Stellungen sahen in ihm einen jungen Mann, dessen Bekanntschaft wünschenswerth sei und so hatte Churchill Penwyn noch vor Schluß der Parlamentssession die Erstlingsfrüchte berauscheden Erfolges gekostet.

War jemals ein Mann in Gefahr, von seiner Frau verwöhnt zu werden, so war es Churchill Penwyn, denn Madge betete ihn förmlich an. Sein Lob zu hören, ihn geehrt und gefeiert zu sehen, war für sie das höchste Glück, die höchste Ehre. Sie paßte ihr ganzes Leben seinen Interessen und seiner Bequemlichkeit an, wählte ihre Bekannten nur nach seinem Wunsche und würde die größte Gesellschaft der Saison mit Freuden aufgegeben haben, nur um an seiner Seite in dem düsteren Arbeitszimmer in Eton Square zu sitzen und Paragraphen aus dem Blaubuche zu seinem Nutzen und Frommen abzuschreiben. Churchill war nun seinerseits bemüht, einer solch aufopfernden Liebe nicht zu Vieles aufzubürden und war nie stolzer, als wenn er Zeuge der kleinen gesellschaftlichen Triumphe seiner Gattin war. Er wählte die Farben ihrer Kleider und nahm eben so viel Interesse an ihrem Anzuge, wie an dem Stande der Papiere auf der Börse. Nie erschien er so glücklich, als an den seltenen Abenden, die er mit Madge allein oder in der Oper mit ihr verbrachte, um dann ruhig zu einem traulichen Abendessen unter vier Augen nach Hause zurückzukehren, während Viola, unter dem Schutze einer wohlwollenden Matrone, wie Lady Cheshnut nach Herzenslust tanzte. Diese so freundlich gesinnte Wittve war ganz entzückt von dem glücklichen, häuslichen Leben ihres Schützlings. »Mein liebes Kind, Du gibst einem den Glauben an Arkadien zurück,« rief sie Madge in ihrer lebhaften Weise zu. »Ich muß Dir entschieden einen Hirtenstab und ein oder zwei Lämmer mit blauem Bande kaufen. Du bist das süßeste, anspruchsloseste Wesen der Welt. Wenn ich sehe, wie Du Deinen Gatten verehrst und anbetest,

so fallen mir immer Baucis und — wie heißt er doch gleich und allerlei solche Dinge ein. Und wenn ich nun vollends bedenke, welche Mühe ich mir gegeben, Dich vor diesem Mann zu warnen! Aber wer konnte auch denken, daß der junge Penwyn so gutmüthig sein würde zu sterben?«

»Wann werden Sie mich mit Ihrem Besuche in Penwyn erfreuen, Lady Cheshnut?« fragte Madge, über ihrer Gönnerin Begeisterung lachend. »Sie können hier in London sich auch nicht annähernd eine richtige Vorstellung von meinem häuslichen Leben machen. Sie müssen mich in meinem heimathlichen Arkadien mit meinem Hirtenstabe und meiner Heerde sehen.«

»Du liebes Kind! Ich komme ganz sicher im August.«

»Das freut mich recht herzlich. Sie müssen aber noch vor dem 25. kommen. Dies ist Nugents Geburtstag, wie Sie ja wissen, und ich beabsichtige zu Ehren des Tages ein ländliches Fest zu geben, da werden Sie alle meine Freihäusler mit ihren Kindern und meine Bergleute sehen. Erst dann werden Sie inne werden, welches seltsame Reich wir dort im Westen beherrschen.«

»Mein liebes Kind, ich verabscheue zwar arme Leute, Pächter und Freihäusler — aber ich werde dennoch kommen, um Dich zu sehen.«

---

## Dreizehntes Capitel.

### *Seliges Hoffen verwischt die traurige Vergangenheit.*

Über ein Jahr war verflossen, seitdem Maurice Clissold Borcel End »Lebewohl« zugerufen, und noch hatte er keine Zeit gefunden, um dieses friedliche Haus wieder zu besuchen. Zwar hatte er mit Martin Trevanard einen regen Briefwechsel unterhalten und hierdurch Alles erfahren« was sich in Borcel oder Umgegend zugetragen.

Wie Frau Penwyn täglich beliebter wurde, wie ihre Schulen sich verbesserten, ihre Freihäusler sich des besten Wohlstandes erfreuten und die Gärtchen vor ihren Hütten im herrlichsten Blumenflor prangten, und wie Herr Penwyn, obwohl er seiner Freigebigkeit, Gerechtigkeit und hochherzigen Gesinnung wegen in hoher Achtung stand und man seinen Fähigkeiten und Leistungen als Parlamentsmitglied die höchste Anerkennung zollte, doch noch nicht das Mittel gefunden hatte, sich die Liebe der dortigen Bevölkerung zu erwerben. Von Zeit zu Zeit hatte auch Martin, in Erwiderung der wiederholten Anfragen Clissolds, einige Worte über Muriel geschrieben. Ihr Zustand war derselbe geblieben, — keinerlei Veränderung wurde bemerkbar. Sie befand sich weder besser noch schlimmer, die alte Großmutter pflegte und hütete sie und hinderte sie an der Wiederholung ihrer nächtlichen Wanderungen innerhalb des Hauses. Nichts hatte das ruhige Leben in Borcel End gestört.

Das verflossene Jahr, hatte Maurice Clissold Erfolg und in gewisser Beziehung auch Berühmtheit zu Theil werden lassen. Er hatte die schon so lange begonnene Sammlung seiner Gedichte nun herausgegeben, deren Ausführung seine stete Beschäftigung und größte Freude gewesen, seit er die Universität verlassen. Seine Verse waren nicht die leichthingeworfenen Erzeugnisse der Mußestunden eines Mannes, welcher sonst ernsteren und wichtigeren Beschäftigungen obliegt — Verse solcher Art, für deren Veröffentlichung der Dichter in längerer Vorrede, doch mit einem

Anfluge von stolzer Demuth um Vergebung bittet. Nein, sie waren ein völliges Spiegelbild seines ganzen inneren Lebens. In ihnen lag die ganze männliche Kraft seines Wesens. Leidenschaft, Inbrunst, Seelenstärke, innigstes, tiefstes Empfinden spiegelten sich darin wieder und die Welt, die ja gern bereit ist, ein jugendliches Talent durch Anerkennung zu weiterem Streben zu ermuntern, zögerte auch hier nicht, seiner tiefen inneren Begabung reiches Lob zu zollen. Langsam erwachte Maurice Clissold zu dem Bewußtsein, daß er unter seinem Schriftstellernamen berühmt sei. Er hatte nämlich die Vorsicht gebraucht, einen anderen Namen als den seinen den Bekenntnissen seiner Seele hinzuzufügen — um der Welt zu verschweigen, daß in diesen Versen der Dichter sein eigenes Leben wiedergebe, wenn er auch nur Gebilde seiner Phantasie besang. In dem erzählenden Gedichte, welches den Hauptbestandtheil seines Buches bildete, hatte Maurice annähernd die Geschichte seiner eigenen leidenschaftlichen Liebe und deren trauriges Ende geschildert. Schmerz und bittere Täuschung hatten den Versen einen herben Beigeschmack verliehen; doch zum Glücke für des Dichters Ruf war es jenes bitter Süße, das Liebhabern sentimentaler Dichtung so erwünscht.

Mit ungewöhnlicher Kraft und dichterischem Feuer hatte er den Alltagsstypus des Frauengeschlechtes geschildert, lieblich und schön, aber auch falsch, wenn auch Letzteres nur durch Druck und Zwang der Verhältnisse. Die moderne Helena, das Weib, dessen kalte Schönheit und sinnverwirrender Liebreiz die Quelle so vieler Thränen, die Ursache, welche so manchem Herzen die Todeswunde giebt und der die Welt dennoch vergiebt ihrer Schönheit willen, war hier meisterhaft gezeichnet. Auch nicht eine Einzelheit dieses grausamen Bildes hatte er verfehlt. Es war mehr als das Miniaturbild jenes Mädchens, das ihn betrogen. Es, war eine getreue Wiedergabe des schwächlichen, selbstsüchtigen, schönen Geschlechtes, nachgiebig, charakterlos, zärtlich, unselbstständig und bis in das Innerste falsch.

Diesem unmittelbar dem Leben entnommenen Bilde, hatte er sein weibliches Ideal gegenübergestellt — so rein, wahr und vollkommen



an Körper und Gestalt, aber bei Weitem schöner, erhobener an Seele und Geist. Seinen Helden führt er nun ein im inneren Kampfe begriffen, schwankend, welchem dieser beiden Frauenbilder er sich zuwenden soll, er läßt ihn die Giftblume wählen, statt der herrlichen, dornlosen Rose, läßt ihn nach vielfachen schweren Verirrungen zu einem tragischen Ende gelangen und erst dann Trost finden bei dem hehren, engelgleichen Weibe, nachdem der Todesengel schon seine bleichen Lippen geküßt.

Schmerz und Trauer waren die herrschenden Gefühle in seinen Gedichten, doch war es ein milder Schmerz, eine melodische Trauer.

Mudie's Leihbibliothek war fortwährend belagert, um das neue Buch: »Ein Lebensbild und andere Gedichte,« von Clifford Hawthorn zu erlangen. Weit und breit, in allen Blättern wurde das Werk besprochen und während einige Kunstkritiker den Dichter als den Barden begrüßten, auf dessen Erstehen das Jahrhundert sehnsuchtsvoll geharrt, geißelten Andere die Dichtungen mit schonungsloser Härte und erklärten den Verfasser für einen Wüstling und einen Ungläubigen. Die flüchtigeren, kürzeren lyrischen Gedichte, welche sich aber dennoch künstlerischer Vollendung erfreuten, fanden fast allgemeinen Beifall.

Kurz, Maurice Clissolds erster Versuch war vom Erfolg gekrönt, ohne ihn jedoch im Taumel des Glückes und Ruhmes seines klaren Blickes zu berauben. Er selbst hielt sich nicht für den Dichter, dem die Herzen des Jahrhunderts so freudig und sehnsüchtig entgegenschlugen. Er hatte sich mit Riesen gemessen und so einen ziemlich sicheren Maßstab für seine Begabung und Befähigung gewonnen. Der erste berauschte Erfolg spornte ihn nur zu erneuter, größerer Thätigkeit an und erweckte in ihm den Wunsch, noch Besseres zu leisten. Es reizte mehr seinen Ehrgeiz, als daß er ihn befriedigte. Vielleicht hatte auch die ihm nicht wohlwollende Kritik einen günstigen Einfluß auf ihn ausgeübt, indem sie den Geist des Widerspruchs in ihm wachrief, der am meisten zu rastloser Thätigkeit anregt.

Des Dichters Leben verfloß in jenen Tagen außerordentlich angenehm und glücklich, die Zeit hatte den herben Schmerz seiner

ersten bitteren Enttäuschung gemildert, und fast vermischt.

Es blieb zwar noch eine traurige Erinnerung, aber eine Erinnerung, die nur selten wiederkehrte und seinen Seelenfrieden störte. Er besaß Freunde, die ihn verstanden — zwei oder drei wahre Freunde, die allein — den Verleger ausgenommen — das Geheimniß seiner Autorschaft kannten. Er hatte eine Beschäftigung die ihm Freude und Genuß gewährte, gerade soviel Ehrgeiz, um dem Leben Reiz zu verleihen und lebte ohne alle Sorge.

Er hatte im Laufe der Saison die Penwyns in Eton Square mehrfach besucht, doch vermied er es, allzuoft dieses wahrhaft angenehme Haus auszusuchen. Gegen Abend ein Tässchen Thee in Frau Penwyns Salon einzunehmen — dem kleinen Salon, mit seinem herrlichen Blumenflor — war eine höchst angenehme Art, einige Stunden vergnügt zu verbringen. Allein Maurice hatte ein unbestimmtes Gefühl, daß dies ein Genuß sei, den er sich nicht zu oft gewähren dürfe. Er hatte eine geheime Furcht vor Viola. Sie war so lieblich, sanft und schön, wie das Mädchen, dem er seine Liebe geweiht, und obwohl er bis jetzt nur brüderliche Zuneigung für sie fühlte — ja sogar mit einer Beimischung von Gleichgültigkeit — hatte er eine dunkle Ahnung, daß zu große Freundschaft Gefahr für ihn berge.

Als er sich eines Abends zur gewohnten Theestunde einfand, war er sehr erfreut, sein Werk auf einem der kleinen Tischchen zu finden.

»Haben Sie das »Lebensbild« gelesen, das von den Kritikern so erbarmungslos gegeißelt wird?« fragte er.

»Ja ich las eine sehr bittere, scharfe Rezension in der »Saturday Review« so daß ich mir dachte, es müsse gewiß gut sein und sogleich zum Verleger nach Einem Exemplar sandte,« antwortete Madge. »Ich hatte es schon lange bei Mudie bestellt, allein ohne Erfolg. Es ist ein wundervolles Gedicht. Viola und ich sind bis drei Uhr Morgens aufgeblieben und lasen es gemeinschaftlich, da keine von uns Beiden warten wollte, bis die Andere ihre Lectüre beendet hätte. Von dem Augenblicke an, wo wir mit der Beschreibung einer Londoner Dämmerstunde begannen, in welcher der junge Rechtsgelehrte mit den beiden jungen Mädchen auf dem Balcon

sitzt, plaudernd und scherzend, waren wir völlig gefesselt. Es las sich so angenehm und Alles war so lebensvoll, wahrheitsgetreu und kraftvoll geschildert.«

»Der Verfasser würde sich sehr geschmeichelt fühlen, wenn er Sie hören könnte,« sagte Maurice.

»Der Verfasser! Oh, ich fürchte, der ist am Ende eine unangenehme Persönlichkeit. Er scheint wenigstens eine sehr schlechte Meinung von den Frauen zu haben.«

»Oh, Madge, seine Heldin ist ein so edles Wesen!« rief Viola aus.

»Ja, aber das Weib, welchem der Held sein Herz geschenkt, ist dieses Namens und der ihr geweihten Liebe nicht würdig.«

»Nun, und dennoch möchte ich den Dichter kennen,« sagte Viola.

»Ich glaube nicht, daß er Churchills Beifall haben würde. Dieser Dichter hat so seltsame, ungestüme Gedanken, welche der Squire von Penwyn wohl kaum gut heißen würde.«

Nach ihrer Ansicht war hierdurch allen Zweifeln ein Ende gemacht, denn sie suchte nur Umgang und Verkehr mit Leuten von Churchills Geschmack.

\* \* \*

Unter Herrn Clissolds literarischen Bekanntschaften befand sich auch ein junger, begabter dramatischer Dichter, dessen Werke eben anfangen sich einer gewissen Beliebtheit zu erfreuen. Eines Nachmittags forderte dieser Herr — Flittergold mit Namen — Maurice, den er im literarischen Club getroffen — auf, mit ihm der ersten Ausführung seines neuesten, kleinen Lustspiels in einem kleinen, beliebten, ganz in der Nähe gelegenen Theater beizuwohnen. Sie nahmen gemeinsam ihr Mittagsmahl ein und traten gerade in das Theater, als eben der Vorhang gefallen, am Schlusse einer halbstündigen Posse, die vor Beginn der eigentlichen Vorstellung gegeben wurde, während das Haus sich füllte.

Das Hauptstück des Abends folgte alsbald. »Keine Karten,« Original-Lustspiel in drei Akten. Dieser Titel genügte, um Maurice zu

überzeugen, daß der Stoff zu diesem Stücke von Scribe entnommen und die komischen Szenen einer Posse des Palais-Royal-Theaters angehörten.

»Es tritt eine neue Schauspielerin in meinem Stück auf,« sagte Herr Flittergold, mit gespanntester Erwartung, »ein reizendes Mädchen und durchaus keine unbegabte Künstlerin.«

»Wo kommt sie her?«

»Gott weiß es. Sie tritt in London zum ersten Mal auf.«

»Hm! Kommt vermuthlich in ihrem Coupé angefahren und läßt beim ersten Schneider arbeiten.«

»Durchaus nicht. In der heutigen Morgenprobe trug sie ein abgetragenes graues Kleid, Alpacca nennt man es wohl, und kam in einem Regenmantel auf die Bühne, vor Wasser triefend. Sie glich einer soeben dem Flusse entstiegene Nixe — wenn Sie sich eine Nixe im Regenmantel vorstellen können — sie hatte nämlich den Zwei-Penny-Oninibus verfehlt.«

»Das ist der Prolog,« sagte Maurice mit Achselzucken. Am Ende hatte Madge doch Recht, wenn sie meinte, daß er eine schlechte Meinung von den Frauen habe.

Er griff gleichgültig nach dem Theaterzettel und las die ihm so wohlbekannten Namen der Mitwirkenden, war er doch hier ein häufiger Gast.

»Ist es wirklich ein Originalstück, Jack?« fragte er seinen Freund.

»Nun,« sagte Flittergold, indem er einen neuen Handschuh anzog, mit verlegener sauersüßer Miene, möglicherweise des engen Handschuhes wegen, möglicherweise aber auch aus Veranlassung dieser unangenehmen Frage — »Ich gebe zu, daß ich die Idee der letzten Novität des Vaudeville-Theaters entnommen, aber ich habe sehr viel geändert und verbessert, wie Du Dir denken kannst. Eine Idee, den Keim zu einer Sache muß man doch immer erst haben, das siehst Du wohl ein, Maurice. Nur aus dem Haupte eines Jupiter entsteigt eine Minerva in voller Rüstung.«

»Ich verstehe schon. Das Stück ist eine recht geschickte Umarbeitung. Aber was ist denn das?«

Es war ein auf dein Zettel stehender Name, der diesen Ausruf des Staunens hervorrief.

»Celia Flower — Fräulein Justina Elgood.«

»Flittergold,« sprach Maurice feierlich »ich kenne diese junge Dame und bedaure Dir aussprechen zu müssen, daß dieselbe, obwohl im Privatleben sehr achtbar, eine mehr als mittelmäßige Schauspielerin ist. Wenn das Schicksal Deines Stückes in ihren Händen liegt, so beklage ich Dich.«

»Wenn sie heute Abend eben so gut spielt, wie heute Morgen in der Probe, so bin ich völlig zufriedengestellt,« erwiderte Herr Flittergold. »Wie und wo hast Du aber ihre Bekanntschaft gemacht?«

Maurice theilte ihm die Geschichte jener beiden Tage in Eborsham mit. »Als ich das arme Kind zuletzt sah, war sie noch völlig niedergeschmettert vom Schmerze über ihres Freundes Tod. Jetzt hat sie ihn aber vermuthlich vergessen.«

»Sie sieht aber nicht so aus, als ob sie leicht vergessen könnte,« sagte der Schauspieldichter.

Der Vorhang ging auf, die Scene zeigte einen jener prächtig möblierten Salons, die auf der heutigen Bühne in so vollendeter Weise hergestellt werden. Blumen, Vögel, Gemälde, Statuetten, auf der einen Seite ein Fenster, mit der Aussicht nach dem sonnigen Garten, auf der andern Seite ein geöffneter Flügel. Auf einer Ottomane in der Mitte des Zimmers saß ein junges Mädchen und blätterte in einem Photographie-Album. Ein junger Mann ruhte in halb liegender Stellung zu ihren Füßen und blickte zu ihr auf. Das Mädchen war Justina Elgood — die alte Justina und doch eine völlig Andere — in so wunderbarer Weise hatte dies lange, hagere Mädchen, wie es in Maurice's Gedächtniß lebte, an weiblicher Schönheit und Anmuth gewonnen. Die tiefblauen Augen, mit ihrem sinnenden, träumerischen Blicke und ihrem zärtlichen Ausdruck, waren allein unverändert geblieben. An diesen herrlichen Augen würde Maurice das Mädchen immer und überall wiedererkannt haben.

Die Direktion hatte die Costüme für das Stück geliefert, und Justina in ihrem weiß seidenen, reichverzierten Kleide stellte eine so

elegante, anmuthige junge Dame vor, wie man sie schöner und lieblicher kaum bei einem Empfang im St. James-Palaste sehen kann, wo die reizenden Unterthaninnen, Iphigenien gleich, auf dem Altar der Königstreue und des Vaterlandes Opfer bringen und die Gefahr nicht scheuen, fast in Stücke gerissen zu werden. Celia Flower ist die Heldin des Stückes, es ist ihr Hochzeitsmorgen und der junge Mann zu ihren Füßen ist ihr Vetter und zugleich ein verschmähter Anbeter.

Sie sieht eben die Bilder ihrer Freundinnen durch, um zu entscheiden, welche von denselben den Vorzug genießen soll, sie auch nach ihrer Verheirathung Freundin nennen zu dürfen. Herrn Flittergolds Lustspiel lehrt uns ferner, daß Celia's beabsichtigte Vermählung ein entschiedener Mißgriff ist, daß sie eigentlich den abgewiesenen Vetter liebt, daß dieser sie gleichfalls aufrichtig liebt, und daß aus der von Celia's Verwandten gewünschten und abgeschlossenen Convenienz-Ehe nur das größte Unheil entstehen kann.

Anfangs ist Celia gleichgültig und sorglos; sie denkt weit mehr an ihren Brautanzug, als an den Bund, dessen Symbol er ist. Nach und nach erwachen tiefere Gefühle in ihr, ernstere Gedanken erfüllen sie und hierin, so schwach auch Herrn Flittergolds-Werk sein mag, liegt ein weites Feld für die Entfaltung wahrer Kunst.

Wunderbar unterschied sich diese Schauspielerin von jenem Mädchen, dessen Talentlosigkeit die wandernde — Schauspielergesellschaft zu Eborsham so verhöhnt hatte. In ihrem Spiel liegt so viel natürliche Frische und einfache, schmucklose Zartheit in der Wiedergabe ihrer Empfindungen, welche beweisen, daß wir uns einer geborenen Schauspielerin gegenüber befinden, einer Schauspielerin, deren Kunst aus der Tiefe des eigenen Gefühls entsprungen, deren Spiel mehr der Ausdruck eines reichen, dichterischbegabten Geistes, als das Ergebniß trockenen Studiums und noch trockneren Unterrichts und handwerksmäßiger Nachahmung ist. Gemüth und Phantasie verleihen der Darstellung Färbung und Glanz, und so wird des Dichters Schöpfung zu einer wirklich lebensvollen — nicht ein bloßes Sprechrohr für zündende

Witz- und Schlagworte oder für anmuthige Gefühlsergüsse — nein, sie wird ein lebendes, mit einer Seele begabtes Wesen, die Schöpfung eines denkenden und fühlenden Geistes.

Das Publikum ist hingerissen, Herr Flittergold geräth in Extase über sich und die Künstlerin. »Bei Gott, das Mädchen steht einer Nesbitt nicht nach und meine Dialoge kommen denen Sheridans gleich!« ruft er, als der Akt vorüber und einige allzufeurige Enthusiasten stürmisch nach dem Dichter verlangen. Und Maurice — nun Maurice sitzt tief in Gedanken versunken, ganz hinten in der Loge, den Schauspielern nicht sichtbar, rittlings auf einem Stuhle, die verschränkten Arme ruhen auf der Lehne, das Kinn ist auf die Arme gestützt, das Bild tiefsten Nachdenkens.

»Beim Himmel, das Mädchen ist ein Genie!« sagt er sich. »Ich habe sie immer für edel und begabt gehalten, daß aber zwei kurze Jahre eine solche Veränderung hervorbringen könnten, hätte ich nimmer geglaubt.«

Am Schlusse des Stückes wurde Justina eine sogenannte »Ovation« zu Theil. Bouquets wurden ihr nicht geworfen, denn diese Art der Beifallsbezeugungen wird gewöhnlich von den Freunden der Schauspieler im Voraus angeordnet und Justina besaß in der Residenz weder Freunde noch Bewunderer, die ihre Triumphe bestimmten. Sie hatte nur gesiegt durch die Macht einer Kunst, die natürlich und ungesucht war, wie der Gesang einer Nachtigall.

Die Uebung und die Zeit hatten sie gelehrt, das Handwerksmäßige der Kunst zu beherrschen, hatte sie mit dem blendenden Lichterglanz und den fremden Gesichtern der Menge so vertraut gemacht, daß sie sich auf der Bühne ebenso frei und ungezwungen bewegte, wie in ihrem eigenen Zimmer. Das Uebrige war ihr unbewußt zu Theil geworden, es war hervorgerufen durch die größere geistige Reife, durch die Fülle und Tiefe der Empfindungen, welche das Ergebniß dieses frühen Seelenschmerzes, dieses ersten, kurzen Liebestraumes und dessen plötzlichen, traurigen Endes gewesen.

Als das Stück zu Ende, Herr Flittergold und Justina ihre Triumphe gefeiert und alle Schauspieler unter stürmischem Beifall des

entzückten Publikums hervorgerufen waren, verließ Maurice plötzlich die Loge. Er hatte wenig an den Beifallsbezeugungen Theil genommen, stumm und still hatte er in einer Ecke gestanden, während das kleine Theater unter dem dröhnenden Beifall des Parterres und der Galerie erzitterte.

»Das muß ich gestehen, das ist doch stark!« brummte Herr Flittergold vor sich hin. »Er hätte doch auch ein paar höfliche Worte sagen können; noch dazu war ich gerade im Begriffe ihn zu fragen, ob er Lust habe, mich hinter die Coulissen zu begleiten!« Der gefeierte Flittergold hatte sich damit begnügt, seinen Dank durch eine tiefe Verbeugung von seiner Loge aus zu bethätigen und beeilte sich nun, nach dem Versammlungszimmer zu kommen, um dort die Glückwünsche der Schauspieler entgegenzunehmen und auch seinerseits den Darstellern seines Stückes den üblichen Tribut des Dankes und Lobes zu zollen.

Das Versammlungszimmer des königlichen Albert-Theaters war selbstverständlich ein viel reicher ausgestattetes Gemach, als jenes im Eborshamer Theater. Es war klein, aber von freundlichem, behaglichem Aussehen; der Fußboden war mit einem hübschen Teppich bedeckt, über dem Kamin und einem Konsolentische befanden sich Spiegel, an den bunttapezirten Wänden hingen die Bilder berühmter Schauspieler und Schauspielerinnen; ein gepolsterter Divan ging an der ganzen Wand entlang und es fehlte nur das Billard nebst Zubehör, um das Zimmer dem Billardzimmer eines angenehmen, anspruchslosen Landhauses ähnlich zu machen.

Hier, an dem Spiegeltische und augenscheinlich ganz unbefangen fand Herr Flittergold seinen Freund im Gespräch mit der neuen Schauspielerin. Es war Herrn Clissold gelungen, ohne seines Freundes Hilfe in dieses Heiligthum einzudringen.

»Wie bist Du denn hierher gekommen?« fragte Flittergold ärgerlich.

»Oh, ich weiß es selbst kaum. Der alte Mann an der Thüre wollte mich auch nicht einlassen; ich fürchte fast, ich habe gesagt, ich sei Fräulein Elgoods Bruder oder etwas Aehnliches. Mir lag so viel



daran sie zu sprechen.«

Er hatte soeben Justina zu ihrer großen Begabung Glück gewünscht. Das junge Mädchen war durch den eigenen Erfolg überraschter fast, als alle Anderen. Kritiker und Rezensenten in der Provinz hatten sie in letzterer Zeit gelobt und ihrem Spiele Beifall gezollt, daß aber ein Londoner Publikum so leicht befriedigt und gewonnen werde, hatte sie sich nicht träumen lassen.

Die dunklen Augen erglänzten von neuem Feuer, denn Erfolg ist ja so süß.

Jetzt erblickte Maurice im Hintergrunde eine Gestalt, die ihm bis dahin unbemerkt geblieben, als er nämlich Herrn Flittergold Platz machte.

Es war Matthias Elgood, in demselben, glänzenden, fadenscheinigen Rock, oder wenigstens in einem eben solchen Rocke, wie er ihn vor zwei Jahren in Eborsham getragen; sein Anzug war zwar gegen damals durch sein fleckenloses Hemde und eine purpurrothe Halsbinde bedeutend verschönert, allein bei genauerer Betrachtung konnte man bemerken, daß der Begriff Reinheit seiner Leibwäsche nur auf das sichtbare Oberhemde anwendbar.

»Wie geht es Ihnen« Herr Elgood? Sind Sie ebenfalls hier engagiert?« fragte Maurice.

»Nein« mein Herr, für einen Mann meines Werthes findet sich hier keine Thätigkeit. Die heut zu Tage beliebten Stücke sind viel zu flach, um einem wahren Schauspieler ein dankbares Feld für die Ausübung seiner Kunst zu gewähren; außerdem sind es meist Stücke, die nur eine Rolle besonders begünstigen und dadurch die Unbedeutendheit und Unfähigkeit ihrer Verfasser dokumentieren. Die alte, echte Schauspielkunst — die Schule, welche in den guten, alten Provinzialtheatern gehegt und gepflegt wurde — ist jetzt nicht mehr zu finden. Ich beuge mich dem unvermeidlichen Joche der neuen Zeit. Ich bin zwanzig Jahre zu spät geboren, ich hätte der Zeitgenosse eines Macready sein müssen.«

»Ihre Tochter hat einen glücklichen Anfang gemacht.«

»Ja, mein Herr. Die Bühne bietet heut zu Tage ein ergiebiges Feld

für eine junge Dame, welche von der gütigen Natur mit einem hübschen Gesichte und schöner Gestalt ausgestattet worden, sind dabei noch ihre Talente von einem Manne geweckt und ausgebildet, der seine Kunst beherrscht, so betritt sie die Bretter mit der sicheren Aussicht auf Erfolg. Es gab einmal eine Zeit, wo böse Zungen meiner Tochter unbeholfenes, hölzernes Benehmen vorwarfen, es gab auch eine Zeit, wo meine Tochter die Kunst verabscheute. Meine ermuthigende Pflege hat aber dennoch die Veränderung hervorgerufen, durch welche Sie heute Abend in solches Staunen versetzt wurden. Schlummernde Talente wurden erweckt — ich will zwar nicht sagen, durch einen verwandten Geist, die Bemerkung könnte sonst selbstgefällig klingen.«

»Sie sind also ohne Beschäftigung in London, Herr Elgood?«

»Ja, Herr Clissold, dennoch habe ich aber einen Wirkungskreis; bin ich doch der Wächter und Beschützer meines unschuldigen Kindes.«

»Vor bald zwei Jahren habe ich Fräulein Elgood die Versicherung gegeben, daß ihr, falls sie einmal nach London käme und eines Freundes bedürfe, meine Dienste stets zur Verfügung stehen würden. Indessen macht ihr heutiger Erfolg meine Freundschaft und Hilfe überflüssig.«

»Das möchte ich doch nicht so sicher behaupten, Herr Clissold. Sie sind Schriftsteller, wie ich höre, ein Freund des Herrn Flittergold und haben vermuthlich auch einigen Einfluß auf die Rezensenten. In dieser Beziehung kann man nie genug Unterstützung bekommen. So schön und begabt meine Tochter auch ist, so bin ich dennoch einer wohlwollenden Beurtheilung ihrer Leistungen nicht ganz sicher. Unsere anspruchslose Behausung befindet sich in Hudspeth Street Nr. 27, Bloomsbury, einem zwar nicht vornehmen, aber sehr angenehmen Stadttheil. Wenn Sie uns die Ehre Ihres Besuches geben wollen, so werden Sie uns hoch erfreuen. Die Sonntag Abende gehören uns ganz.«

»Ich werde nicht zögern, von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch zu machen,« sagte Maurice und fügte dann in leiserem Tone, nur Elgood verständlich hinzu: »Ich hoffe, Ihre Tochter hat den Schmerz

überwunden, den das traurige Ereigniß in Eborsham hervorgerufen.«

»Sie hat den Schlag zwar verwunden, vergessen hat sie denselben aber nicht. Sie ist ein wunderbar empfindsames Kind, Herr Clissold. Wer hätte auch gedacht, daß eine so kurze Bekanntschaft mit Ihrem ermordeten Freund einen so tiefen, bleibenden Eindruck hinterlassen würde? Sie wurde nie wieder dieselbe, wie vorher. Von dieser Zeit an schien sie fern von uns Allen in einer uns fremden, nur ihr verständlichen Welt zu leben. Nach einiger Zeit widmete sie ihren Berufspflichten mehr Aufmerksamkeit — sie zeigte mehr Streben sich hervorzuthun, sie lebte sich mehr in die von ihr dargestellten Charaktere ein und überraschte uns zuweilen mit einem Anfluge von Pathos. Herr Filberry, vom königlichen Theater zu Westborough, engagierte sie für die jugendlichen Rollen, etwa sechs Monate nach Ihres Freundes Tod, und seitdem hat sie immer eine hervorragende Stellung in den Provinztheatern eingenommen. Es giebt ja auch kein Unglück, das nicht auch Gutes im Gefolge hätte. Ihr Talent scheint seine Erweckung dem Schmerze zu verdanken.

»Nun aber gute Nacht, Herr Clissold. Justina wird gewiß schon bereit sein, um den Heimweg anzutreten. Können Sie die Kritik uns geneigt machen, so werden Sie erfahren, daß Matthias Elgood die Bedeutung des Wortes »Dankbarkeit« in vollstem Maße kennt.«

Maurice versprach sein Möglichstes zu thun und noch an demselben Abend bot er in dem Club seinen ganzen Einfluß zu Justina's Gunsten auf. Er fand seine Aufgabe leicht. Die Rezensenten, welche der Ausführung von Herrn Flittergolds Lustspiel beigewohnt, waren von der neuen Schauspielerin ganz entzückt; Andere, welche bei der Ausführung neuer Stücke in anderen Theatern zugegen gewesen, hörten die begeisterte Beschreibung ihrer Collegen und versprachen am Montag Abend die Vorstellung im Alberti-Theater zu besuchen. Heute war Sonnabend. Maurice nahm sich vor, schon am folgenden Abend seinen Besuch in Hudspeth Street zu machen. Er hatte zwar für diesen Abend schon eine Einladung angenommen, doch konnte er diese, ohne zu beleidigen, rückgängig machen. Er war auch sehr gespannt, die



irgend einen Zufall von der Menschheit vergessen oder in dem allgemeinen Fortschritte weit zurückgelassen worden. Andere Straßen haben sich an der herrschenden Mode betheilig, haben die alternden Mauern ihrer Häuser durch Stuckfacaden verschönert, wie ältliche Wittwen die Falten ihres Gesichtes durch Rouge de Ninon oder Blane de Rosati verdecken. Hier aber bleiben die alten schmutzigen Ziegelmauern unbehelligt; dieselben alten geschnitzten Guirlanden schmücken noch die Thorwege, auch die alten Löschrörner zum Löschen der Fackeln sind noch vorhanden, deren man sich früher bediente, um die finsternen Gänge dieser der Unterwelt vergleichbaren Gegend zu erhellen.

Maurice Clissold erschien Hudspeth Street an diesem Sommerabende — es war Sonntag und die linden Sommerlüfte trugen den Klang der zahlreichen Kirchenglocken zu ihm herüber — einer halbstündigen Betrachtung seitens eines philosophischen Spaziergängers würdig, dieser Ort mußte ja an Erinnerungen reich sein. Nr. 27 ist von reinlicherem und freundlicherem Aussehen, als die Nachbarhäuser Ein Messingschild an der Thüre belehrt den Vorübergehenden, daß Louis Charlevin, ein Holzbildhauer, das Erdgeschoß bewohnt. Ein weiteres Schild an dem Thürpfosten trägt den Namen von Fräulein Girdleston, Musiklehrerin; und ein drittes theilt uns mit, daß hier Frau Mapes möblierte Wohnungen vermietet; eine daneben befindliche Hand zeigt auf eine Klingel, an der Maurice zieht.

Die Thür wird ihm von einem jungen Mädchen, anscheinend Frau Mapes' Tochter, geöffnet. Ihr Haar ist zu modern frisiert, ihre Kleidung zu fein und ihr Wesen zu unbefangen, als daß man sie für Frau Mapes Dienstmädchen halten könnte. Sie vermuthet, daß Herr Elgood zu Hause und ersucht den Besucher sich nach der zweiten Etage im Vorderhause zu bemühen, sie unterläßt es aber, ihn hinauf zu geleiten und anzumelden. Maurice gehorcht und eilt leichten Schrittes die dunkle, alte Treppe hinauf. Das Haus scheint seit dreißig Jahren keinen neuen Anstrich erhalten zu haben, obwohl es sonst nett und reinlich gehalten. Er klopft leise an die Thür und von Innen ertönt die Aufforderung zum Eintreten. Herr Elgood liegt,

behaglich rauchend, auf einem Sopha; auf einem Tischchen an seiner Seite steht ein Glas mit kaltem Punsch, rings um ihn lagen die Sonntagszeitungen. Er war grade damit beschäftigt gewesen, die Berichte über Justina's Erfolge zu lesen und schwelgte in Gedanken an ein nun beginnendes besseres Leben. Justina sitzt am offenen Fenster, sie trägt ein helles, lavendelfarbiges Kleid, welches ihre schlanke, anmuthige Gestalt sehr vortheilhaft kleidet. Ihr Köpfchen lehnt an dem Kattunpolster des hochlehnigen Stuhles und auf ihren Knien liegt ein offenes Buch. Es fällt herab, wie sie sich erheben will, um den Eintretenden zu begrüßen und Maurice bückt sich, um es aufzuheben. Es ist sein eigenes Werk.

Es in ihren Händen zu erblicken, bereitet ihm fast mehr Freude, wie die Lobeserhebungen der beiden Damen, Frau Penwyn und ihrer Schwester. Noch weit mehr ergreift es ihn, auf Justina's Wangen Thränen zu erblicken.

»Da sitzt sie nun und vergießt Thränen über irgend ein thörichtes Gedicht, anstatt der Vorsehung für solch günstige Beurtheilungen ihrer Leistungen zu danken,« rief Herr Elgood, indem er mit der Hand auf die Sonntags-Times schlug.

---

## Vierzehntes Capitel.

*Eine fröhlichere Zeit wurde nie dort verlebt.*

Der August kam heran — ein echter Monat August — mit feinem wolkenlosen, blauen Himmel, sengender Sonnengluth, und hier und da ein kurzes, heftiges Gewitter, das die schwüle Atmosphäre kühlte und reinigte. Sanft wogten die gelben Kornfelder in der Sonne heißen Strahlen, kaum merklich von den leisen Sommerlüftchen berührt. Der herrliche atlantische Ocean glich mit seiner spiegelglatten, durchsichtigen Fläche dem Meer von Jaspis, von dem uns die Bibel erzählt. Hoch und kerzengrade standen die dunklen Tannenbäume da, die sich scharf von dem azurblauen Himmel abhoben. Des Oceans unendliche Wasserfläche brachte dem ermatteten, durstigen Wanderer keine lindernde Kühle; denn diese ganze, unendliche Fläche glühte unter des Sonnengottes mächtigen Strahlen wie rothes, polirtes Gold, Blendend, wie ein breites, weißes Band, schlängelte sich der neue Weg über das Moorland durch die Anpflanzungen hin, und die in der Ferne in glühendsten Farben prangenden Blumenbeete des Gartens zu Penwyn verliehen dem ganzen Bilde einen erhöhten, malerischen Reiz. Der Geburtstag des kleinen Erben war vorüber gegangen, unter Jauchzen und Jubel der Pächter und Landleute, zahllosen Freudenfeuern, Raketen, Feuerwerk, Essen und Trinken für die Armen des Dorfes, und der allgemeinsten, freudigsten Theilnahme. Mit zwölf Monaten war der Erbe Churchill Penwyns, wenn auch nicht ganz das Wunderkind, für welches ihn seine Eltern und seine Tante halten, doch einer gewissen Freudenbezeugung werth. Es war ein breilschultriger, stämmiger, kleiner Bursche, dessen kastanienbraune, üppige Locken, quer über die breite, offene Stirn geschnitten waren, wie man es so oft auf alten Bildern sieht; seine großen, dunkelblauen Augen hatten einen ehrlichen, freundlichen Ausdruck, es war eine kleine, liebevolle Seele, und er erwarb sich

durch sein freundliches, gewinnendes Wesen die Liebe aller, die ihm nahten — von seinem ernstem, gedankenvollen Vater an, der ihn heimlich anbetete, bis zu dem weißen Kätzchen herab, das sich wie ein weißer, weicher Ball aus des Kindes Schooß zusammenrollte.

Die Festlichkeiten für Pächter und-Dorfbewohner, die offizielle Feier, so zu sagen, des ersten Geburtstages des Kindes, war vorübergegangen mit großer Befriedigung für alle Betheiligten — selbst die irischen Mäher, die man mit Punsch und einem Abendessen in einer der großen Scheunen bewirthet hatte — und nun konnte Frau Penwyn sich wieder ihren vornehmeren Gästen widmen. Lady Cheshnut war auch in Penwyn und erklärte sich für sehr befriedigt von diesem Zusammenfluß der niederen Klassen.

»Liebe Madge,« rief sie, als sie des Tages Ereignisse mit Madge und Viola in der Ersteren Boudoir besprach, »sie sind wirklich köstlich, und ganz geistanregend durch ihre unendliche Naivetät. Die Farben zu sehen, die sie tragen, die unbefangene Weite und Länge ihrer Stiefel, die Art, wie sie schwitzen und roth im Gesicht werden, ohne dessen im Mindesten zu achten; die ursprüngliche Art, in welcher sie wahrhaft glücklich aussehen, — es ist wirklich, als wende man ein neues Blatt im Buche des Lebens um. Und wenn man dies Alles so ganz ohne Anstrengung sehen kann, indem man dabei unter einem lieben, alten Baume eine herrliche, kalte Bowle schlürft — Deine Leute bereiten übrigens die Bowle ganz prachtvoll — so ist es unendlich erfrischend.«

»Ich hoffe, Sie sollen hier manch neues Blatt aufschlagen, liebe Lady Cheshnut,« erwiderte Madge lächelnd.

»Und Donnerstag willst Du also ein Diner geben, und mir die vornehmen Eingeborenen, den Landadel der Grafschaft, vorführen; in Unwissenheit und Irrthum verhüllte Wesen, deren Wappenschilder unendliche Theilungen zeigen, deren Gewänder stets altmodische Schnitte haben und die mit Pferden fahren, welche aussehen, als seien sie eben vom Pfluge geholt.«

»Ich glaube kaum, daß unsere Cornwallis Freunde noch so von der Finsterniß des Irrthums befangen sind, wie Sie meinen,« sagte Madge lachend, »Brunel hat sie bis auf eine Tagereise der



Civilisation näher gebracht, wie Sie wissen. Sie können ohne große Mühe ihre Gewänder in Bond Street fertigen lassen.«

»Ach, liebes Kind, das sind gewiß alles Leute, die alle drei Jahre einmal nach London gehen. Aber wenn man eine Saison versäumt, so bleibt man schon zurück; unsere Gedanken werden dumpfig und moosbewachsen; unsere Aermel sehen aus, als stammen sie aus der Zeit Georgs des Dritten. Um mit der Zeit gleichmäßig vorwärts zu schreiten, muß man immer auf seinem Posten bleiben. Man könnte ja sonst lieber gleich Dornröschen werden und hundert Jahre schlafen, als eine Saison in London versäumen. Ich erinnere mich eines Jahres, wo ich leidend war und die langweiligen Doktoren mir verordneten, das Frühjahr und den Sommer in Deutschland zu verleben. Als ich im folgenden März des nächsten Jahres nach London kam, kam ich mir wie Miß van Winkle vor. Kaum wußte ich noch die Namen der Minister, und den Gebrauch der Spargelzangen hatte ich total verlernt. Nichtsdestoweniger, süßes Kind, wird es mich sehr unterhalten, all diese guten Leute kennen zu lernen.«

Die adligen Familien der Grafschaft versammelten sich einige Tage später und erwiesen sich durchaus nicht als unintelligent, wie selbst Lade Cheshnut gestehen mußte, obwohl ihre Unterhaltung meistens lokaler Art war oder den Sport betraf. Die Damen besprachen hauptsächlich ihre Nachbarn. Doch durchaus nicht in böser Weise; das würde auch gar zu gefährlich gewesen sein; denn sie hätten, kaum Jemand erwähnen können, der nicht durch Bande der Verwandtschaft oder Verschwägerung irgend Einem der Anwesenden verknüpft gewesen wäre. Aber sie unterhielten sich über Geburten, Heirathen und Todesfälle, vergangene und zukünftige; von Verlobungen, von Kindern, und allen einfachen, gesellschaftlichen und häuslichen Gegenständen; diesem Allen lauschte Lady Cheshnut staunend. Der großen Dame aus der Residenz war dies Alles im höchsten Maße langweilig. Es war ihr gerade, als äße sie whitebait ohne Cayennepfeffer oder Citrone, whitebait, der nur nach Bratpfanne und Schlagteig schmeckte. Die jungen Damen unterhielten sich von dem jungen Pfarrvikar, von Point lace, den Penny-Verlosungen des vergangenen Winters, von

Liebhaberconcerten, neuen Musikstücken, — die man in London seit Olims Zeiten kannte — und von den Dorfschulen und Schulkindern; oder sie gruppierten sich um Viola und lauschten mit größter Spannung ihrer anmuthigen, witzigen Beschreibung von den Vergnügungen des letzten Winters, von den Bällen, Blumenausstellungen, Wettrennen und Gondelwettfahrten, denen sie beigewohnt, von den Mitgliedern der königlichen Familie, die sie gesehen hatte, von den verschiedenen »on dits« die über diese Persönlichkeiten in der Londoner Gesellschaft in Umlauf waren, die, wenn auch nicht wahr, mit so feiner Ausführung vorgetragen wurden, daß sie der Wahrheit sehr ähnlich waren. Viola war bei den jüngeren Mitgliedern des Landadels ungemein beliebt. Die Söhne spielten Croquet und Billard mit ihr, die Töchter ahmten Schnitt und Farbe ihrer Kleidung nach, und wählten ihre Bücher und Musikalien nach ihrer Angabe aus. Frau Penwyn war bei Allen — Matronen und Jungfrauen, bei älteren Squires und blutjungen Studenten, bei Reich und Arm beliebt. Sie rief die edelsten und höchsten Gefühle der menschlichen Natur hervor, und um sie nicht zu lieben, hätte man für Jugend und Lieblichkeit kein Gefühl haben müssen.

Dieses erste Diner nach der Rückkehr in das Herrenhaus zu Penwyn war mehr oder weniger ein feierliches Bankett. Das Herrenhaus zeigte sich in seinem ganzen Pomp. Die großen vergoldeten silbernen Tassen und Untertassen, die mächtigen, alten Weinkühler, die kolossalen Wildpretschüsseln, die für einen Mann fast zu schwer waren, kamen aus ihren gewohnten Ruheplätzchen hinter grünen Tuchbehängen hervor. Das Büffet wurde wie zu einem königlichen Festmahle geschmückt; die lange Speisetafel glich einem kleinen Wald von Stephanotis und von zitterndem bethauten Farrenkräutern. Die geschlossenen Jalousien mehrten die Gluth der hochroth untergehenden Abendsonne ab, gestatteten aber den kühlen Abendlüften freien Eintritt. Die zahlreichen Kerzen verbreiteten ein zartes, gedämpftes Licht, und die mondgleichen Silberlampen aus dem Büffet und Kamin verliehen dem Zimmer einen kühlen Anschein. Die Frauen in ihren durchsichtigen, duftigen Kleidern, mit den Familienjuwelen, die auf runden Armen und

weißem, schwanenartigem Nacken wie Sterne erglänzten, oder zwischen dunklen, dichten Haarflechten hervorblitzten, vervollständigten das reizende Bild. Churchill Penwyn ließ seine Augen mit seinem gewöhnlichen ruhigen Lächeln über den Tisch hinabgleiten.

»Alltäglich, gewöhnlich, wie das Alles auch sein mag, es giebt einem doch einen Begriff der Macht,« dachte er in seiner halb cynischen Weise, »und es ist für den Augenblick recht angenehm. Sardanapal, der einer ganzen Nation von Sklaven den Fuß auf den Nacken setzte, hat doch nur dies Gefühl in erhöhtem Maßstabe genießen können.«

---

## Fünfzehntes Capitel.

### *Die kühle Nacht senkt sich auf Fluren und Wälder herab.*

Zur selben Zeit als der Squire Penwyn befriedigt über seine mit Blumen und seltenen Pflanzen reichgeschmückte Tafel blickte und sich Glück dazu wünschte, daß er einer der Mächtigen im Lande war, saß seine Thorwärterin, das Weib mit der lothfarbenen, von der Sonne mahagoniartig gebräunten Haut, den dunklen Brauen und den rabenschwarzen Augen, auf den Stufen vor ihrer Thüre und betrachtete die wechselnde Pracht des abendlichen Himmels, der noch in der rothen Gluth der gesunkenen Sonne prangte. Das dunkle Roth färbt die dunkle Haut und läßt die düstern Augen des Weibes erglänzen, als sie das Antlitz nach Westen gekehrt, nachdenklich da sitzt.

Sie hegt eine wahre Leidenschaft für das Leben im Freien und ist nicht oft im Innern ihres Thorhäuschens zu finden. Sie zieht die Thürstufen selbst im Winter einem Lehnstuhl am Kaminfeuer vor; ja, man hat sie sogar auf ihrer Thürschwelle, mit einem rothen Tuch um den Kopf, während eines heftigen Gewitters sitzen und die Blitze mit ihrem kecken, funkelnden Auge betrachten sehen. Ihre Enkelin Elsbeth hegt denselben Widerwillen gegen das Gefangensein zwischen vier Wänden. Sie hat keine Thore zu öffnen, ihr steht es frei, nach Belieben umher zu schweifen. Sie macht auch ohne Maß und Ziel von diesem Vorrecht Gebrauch und wandert umher vom ersten Morgenroth an, bis die Sonne untergeht, oftmals bis spät in die sinkende, sternhelle Nacht. Sie hat alle Bemühungen Frau Penwyns, sie auf dem Wege zur Wissenschaft durch die leichten Stufen einer Dorfschule zu leiten, vereitelt. Sie will nicht in der Kirche zwischen den kleinen, rothbäckigen Kindern sitzen, oder mit der nettgekleideten, kleinen Schaar aus der Sonntagsschule zur Kirche

gehen. Sie ist unwissender, als die kleinen Kerlchen von drei und vier Jahren, kann weder lesen noch schreiben, hat keine Ahnung, wie man eine Nähnadel in die Hand nimmt und in Bezug auf biblisches und theologisches Wissen ist sie eine wahre Heidin.

Waren diese Leute nicht des Squire's Schützlinge gewesen, sie hätten schon lange das saubere, ordentlich gehaltene Penwyn verlassen müssen. Sie paßten nicht für ihre Umgebung, sie waren ein schreiender Mißton in der friedlichen Musik des Lebens im Herrenhaus. Während alles Uebrige die ausgesuchteste Reinlichkeit und Ordnung zur Schau trug, sah das Thorhaus vernachlässigt und unreinlich aus, eine Unreinlichkeit, die den Beobachter auf das Unangenehmste berührte — ein Vorhang, der an einem der Gitterfenster ganz schräg herabhing — ein beschmutztes Kleidungsstück, das, einer Fahne gleich, aus einem offenen Fenster weht, ein losgerissener Jasminzweig, ein henkelloser Krug in einem der Fensterstöcke, schmutzige Thürstufen. Solche Kleinigkeiten ärgerten Frau Penwyn und mehr als einmal hatte sie die Thorwärterin wegen ihrer Unordnung gescholten. Das Weib hatte ihr ziemlich ruhig zugehört, hatte kein unverschämtes Wort erwidert und hatte einen ehrerbietigen Knix gemacht, als die Herrin des Schlosses vorübergegangen war. Aber ein finsterer, unheildrohender Ausdruck überflog das braune Antlitz, und Frau Penwyns Ermahnungen blieben ohne Erfolg.

»Ich wünschte wirklich sehr, daß Du Dich dieser Leute im Nordthore entledigtest,« sagte Madge eines Tages zu Churchill, nachdem ihre Geduld sehr auf die Probe gestellt worden war durch den Anblick einer zerlumpten, wollenen Decke, welche in dem Gärtchen am Thore zum Trocknen aushing. »Unsere Anlagen gleichen jetzt dem Landsitz irgend eines verkommenen, irischen Landedelmannes, wo dem Thorwärter gestattet ist, sich ein Kartoffelfeld und einen Trockenplatz an dem Parkthore zu halten. Wenn Du ihnen wirklich Wohlthaten erweisen willst, so gieb ihnen eine Pension und laß sie hinziehen, wohin sie wollen.«

»Wir wollen es besprechen, wenn ich mehr Zeit übrig habe, mein Schatz,« erwiderte Herr Penwyn.

Nie gab er seiner Gattin eine absolut verneinende Antwort; aber eine Bitte, die besprochen werden sollte, wurde selten gewährt. Madge ließ einen ungeduldigen Seufzer hören. Diese Leute im Thorhause setzten ihre Langmuth auf eine schwere Probe.

»Dies Warten auf den Augenblick, wo Du mehr Zeit übrig hast, scheint mir thöricht, Churchill,« sagte sie. »Bei Deinen parlamentarischen Arbeiten und Allem, was hier auf Dir ruht, kann es für Dich unmöglich übrige Zeit geben. Warum diese Leute nicht sofort wegschicken? Sie geben dem Ort ein entsetzlich unordentliches Aussehen.«

»Ich werde es ihnen vorstellen,« erwiderte Churchill.

»Außerdem sind es so sonderbare Leute,« fuhr Madge fort. »Diese Elsbeth ist so unwissend, wie eine Südseeinsulanerin und ich bin überzeugt, die Großmutter ist nicht besser. Zur Kirche gehen sie auch nie und geben den Dorfbewohnern das schlechteste Beispiel.«

»Liebchen, es giebt viele achtbare Menschen, die nie zur Kirche gehen. Ich selbst bin als Junggeselle sehr wenig hineingekommen. Ich pflegte den Sonntag zur Erledigung meiner rückständigen Correspondenz zu benutzen.«

»Oh, Churchill!« rief Madge mit entsetztem Blick.

»Mein süßes Lieb, Du weißt, ich brüste mich durchaus nicht mit erhabenen Tugenden.«

»Churchill!« rief sie zärtlich, aber mit demselben entsetzten Blick. Sie liebte ihn so viel mehr als sich selbst, daß sie mit Freuden ihm die Gewißheit, in den Himmel einzugehen, gesichert hätte, auf die Gefahr hin, selbst die Qualen des Fegefeuers erdulden zu müssen.

»Geh, Liebchen, Du weißt, ich habe mich nie für fromm ausgegeben. Ich nutze alles mir Verliehene zum Besten aus und suche der Welt und meinen Mitmenschen so viel zu nützen, als ich irgend kann.«

»Du bist aber doch ein Christ, Churchill?« fragte sie ernst. Ihr beiderseitiges Leben war so froh, so geschäftig, gesellig, so von Thätigkeit und Beschäftigung erfüllt gewesen, daß sie selten Gelegenheit gefunden hatten, von ernsten Dingen zu sprechen.

Noch nie, bis auf den jetzigen Augenblick, hatte Madge diese einfache, aber feierliche Frage an ihren Gatten gerichtet.

Er wandte sich mit einem finsternen Gesicht von ihr ab, wendete sich sogar ungeduldig von ihr hinweg und ging an das entgegengesetzte Ende des Zimmers.

»Wenn mir irgend etwas verhaßt ist, Madge, so ist es eine theologische Vernünftlei,« sagte er kurz.

»Hier handelt es sich nicht um ein »Vernünfteln«, Churchill; ein Mensch ist entweder ein Jünger Christi oder nicht.«

»Dann bin ich es eben nicht,« erwiderte er.

Sie bebte vor ihm zurück, als habe er sie geschlagen, sah ihn einige Augenblicke mit ungläubigem Blick und einem bleichen Gesicht an, in dem sich die höchste Seelenangst spiegelte und verließ das Zimmer, ohne nur ein Wort zu sagen. Sie konnte nicht sprechen — der Schlag war zu unerwartet, zu schwer. Sie ging in ihr eigenes Zimmer, schloß sich ein, weinte um ihn und sandte heiße Gebete für ihn zu Gott empor. Sie liebte ihn darum nicht weniger, weil er sich nach seinem eigenen Ausspruch für einen Ungläubigen erklärt hatte. Denn auf diese Weise allein deutete sie seine Worte, Sie vergaß, daß ein Mann an Christum glauben kann und ihm dennoch nicht folgen, daß er wie die Teufel glauben und wie die Teufel zittern kann.

Frau Penwyn sprach hierauf nie wieder von den Leuten im Nordthorhäuschen. Sie erinnerten sie an zu Schmerzliches. Churchill vergaß indessen nicht, die Thorwärterin wegen ihrer Nachlässigkeit zu schelten und sein kurzer, aber strenger Verweis verfehlte auch einigermaßen seine Wirkung nicht. Das Thorhaus wurde, was wenigstens dessen Aeußeres anlangte, besser in Ordnung gehalten. Im Innern freilich herrschte dieselbe entsetzliche Unordnung. Die Thorwärterin hieß Rebecca — unter diesem Namen wenigstens war sie in Penwyn bekannt. Ob sie aber den Vorzug eines Zunamens besaß, blieb eine offene Frage. Sie hatte sich nicht dazu herbeigelassen, es irgend Jemand im Schlosse mitzutheilen. Sie

hatte sich nun schon zwei Jahre in Penwyn aufgehalten und hatte mit Niemand Freundschaft geschlossen — ja, sie besaß nicht eine Bekannte, die ihr im Vorübergehen auch nur einen Gruß zugerufen hätte. Die Landleute hielten sie insgeheim für eine Hexe; in den Winkeln und Ecken dieser fernen, romantischen Gegend fand sich immer noch ein unbestimmter, dunkler Aberglaube, trotz Presse und Schulbehörde glaubte man hier noch an Hexerei und weise Frauen. Sogar die Dienstboten waren geneigt, diesem Aberglauben beizupflichten. Jedermann vermied die Alte. Dennoch blieb Rebecca gegen die so offen zur Schau getragene Abneigung, diese augenscheinliche Unbeliebtheit scheinbar vollkommen unempfindlich und gleichgültig. Behaglichkeit in gewisser Beziehung war für sie nothwendig, und diese wurde ihr in reichem Maße zu Theil. Sonne und Luft waren vollkommen unentbehrlich für sie. Diese konnte sie ungehindert genießen. Die Trägheit war ihr Hauptlasten ihre herrschende Leidenschaft, gemächlich zu leben. Diesen konnte sie ungestört hier fröhnen. Sie führte auch gewissermaßen ein glückliches Leben, so weit ein so thierisches Wesen Glück zu empfinden vermag. Liebe zu Gott und Menschen, dieser göttliche Funken, der unseren irdischen Körper verklärt, war hier nicht zu finden. Sie hatte wohl ein dunkles, unbestimmtes Gefühl der Verwandtschaft, welches eine Art Band zwischen ihr und ihrem eigenen Fleisch und Blut hervorrief, noch nie aber hatte sie empfunden, was es heißt, Liebe für irgend ein Wesen zu empfinden. Sie erhielt ihre Enkelin Elsbeth, gewährte ihr Nahrung, Kleidung und Obdach — erstens, weil sie das, was sie gab, Nichts kostete, zweitens, weil Elsbeth Wege für sie besorgte, weil sie eine gewisse steinerne Flasche in den Gasthof des Dorfes trug und sie füllen und immer wieder füllen ließ, weil sie alle Arbeit, die im Thorhäuschen zu machen war, besorgte und ihrer Großmutter im Allgemeinen jede Mühe ersparte. Das entzückende Nichtsthun, das der Thorwärterin Leben zu einem so glücklichen machte, würde ja kein so vollkommenes gewesen sein, ohne Elsbeths Dienstleistungen; außerdem würde es wohl dem alten Weibe nicht viel Kummer verursacht haben, ihre Enkelin obdachlos und in Noth zu wissen. So saß sie da und sah der scheidenden Sonne nach, die über dem



spiegelglatten Meere dahingeschwunden war, und beobachtete die schweren, dichten Nebel, die über dem Meere hinschwebten, als die Sonnenstrahlen schwanden. Nach einiger Zeit, als sie hoffen durfte, zu dieser Zeit nicht mehr gestört zu werden, zog sie eine kurze, schwarz gerauchte Thonpfeife aus der Tasche, füllte und zündete sie an, und begann zu rauchen — langsam, träumerisch genießend — wenn ein so geist- und gemüthloses Wesen überhaupt zu träumen vermöchte.

Sie rauchte ihre Pfeife, füllte sie wieder und qualmte glücklich weiter, während der Mond silberhell am grünlich blauen Himmel erglänzte. Das schillernde Blau verblaßte das blasse Grau wurde purpurrot; die silberne Scheibe wurde glänzender, heller, und das leise Gemurmel der Sommerwellen glich einer sanften Melodie — weich, langsam, träumerisch, einwiegend. Immer noch saß sie da; der silberne Mond erhellte mit seinen Strahlen den Pfad auf dem Moorland, auf welchem Maurice zum ersten Mal Schloß Penwyn erreicht hatte. Als der Squire die neue Straße über das Hochland geführt, hatte er diesen schmalen Steg nicht benutzt. Der Fußpfad war in einiger Entfernung von der Straße noch geblieben.«

Plötzlich, als Rebecca träge ihre Blicke nach dem Fußsteig richtete, erschrak sie sichtlich bei dem Anblick einer Gestalt, die sich langsam im Mondlicht näherte; es war ein breitschultriger, starker Mann, dessen leichter, ungezwungener Gang den geübten Fußgänger verrieth, der manchen Hügelabhang erklimmen, manchen steinigen Weg durchlaufen haben mochte, ein Nomade von Natur und Gewohnheit.

Er kam gerade auf das Thorhaus los, ohne zu zögern oder inne zu halten; er erreichte das Thor und blickte herein auf das Weib, das auf den Thürstufen sitzen geblieben war.

»Ach!« rief er ihr zu. »Es war also die richtige Spur« auf die mich Josh Collins gebracht. Guten Abend, Mutter!«

Das Weib pochte ihre Pfeife auf den Stufen aus, ehe sie diesen kindlichen Gruß erwiderte. Dann blickte sie den Wanderer stirnrunzelnd an.

»Was führt Dich hierher?«

»Ist das eine herzlose Frage!« rief der Mann. »Was kann einen Sohn wohl veranlassen, nach der guten alten Mutter zu sehen? Giebst Du Nichts auf kindliche und verwandtschaftliche Gefühle?«

»Nicht bei Dir, Paul, noch bei irgend einem Deines Stammes. Was hat Dich hierher geführt?«

»Du thätest auch besser, mich erst hereinzulassen und mir etwas zum Trinken zu geben. Ich liebe es durchaus nicht, hier zu stehen und durch Eisenstäbe hindurch zu sehen, wie die wilden Thiere in der Menagerie.«

Rebecca zögerte — betrachtete einige Augenblicke zweifelnd ihren Sohn, ehe sie sich entschloß, ihn aufzunehmen; sie wog das Für und Wider ab, nahm endlich den Schlüssel und schloß das Thor auf. Wäre es für sie möglich gewesen, diesen verlorenen Sohn draußen zu lassen, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen, hätte sie es sicherlich gethan; sie kannte indessen des Sohnes Gemüthsart zu wohl, um ihr Spiel mit Gefühlen zu treiben, die leicht in wilde Ungezähmtheit ausarteten.

»Komm herein,« sagte sie mürrisch, »iß Dich satt und gehe wieder Deiner Wege, sobald Du gegessen hast. Es war ein schlimmer Zufall, der Dich hier vorbeigeführt.«

»Von den Lippen einer Mutter klingen diese Worte nicht allzu freundlich,« erwiderte der Nomade leichtfertig. »Es hat mir Mühe genug gemacht, Dich ausfindig zu machen, seitdem Du uns auf dem Jahrmarkt zu Westernham heimlich verließest.«

»Dir könnte mein Verlust gleichgültig sein; Du hast nie sehr viel Werth auf mich gelegt,« erwiderte Rebecca bitter.

»Und ich wäre vielleicht dahin gekommen, die Sache von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten, hätte ich nicht vor einigen Monaten Nachricht über Deinen Verbleib durch einen Bekannten von mir, einen Besenhändler, erhalten, der im vergangenen Sommer hier vorübergegangen ist und Dich wie eine Kröte in der Sonne hat sitzen sehen. Er hat in jenem Dorfe einige Erkundigungen über Dich eingezogen — aus Freundschaft für mich — und hat erfahren, daß Du hier in größter Behaglichkeit lebst und auch mehr als zu viel hast, daß Du einen Dienst angenommen — Du, die zu etwas Besserem

erzogen worden ist, als in irgend Jemandes Dienst zu treten — und Dich an fremdem Herde nährtest. So reimte ich mir Alles zusammen, setzte voraus, Du habest etwas Geld gespart und könntest mir mit einem oder zwei Pfund aushelfen, wenn ich Dich aufsuchte. Es müßte doch wunderbar zugehen, wenn eine Mutter sich weigerte, ihrem Sohne zu helfen.«

»Du hast mich so gut behandelt, als wir noch zusammen waren, daß ich Dich sehr lieb haben sollte, ohne Zweifel,« sagte Rebecca. »Komm herein und iß. Ich will Dir eine Mahlzeit und ein Bett für eine Nacht geben, aber nichts weiter, und Du wirst klug thun, Dich bei Tagesanbruch aus dem Staube zu machen. Mein Herr ist Magistrat und hat kein Erbarmen mit Strolchen.«

»Wie kam es denn, daß er Dich in seinen Dienst aufgenommen? Ich sollte meinen, Du hättest kein sehr schönes Zeugniß aus Deiner letzten Stelle mitgenommen.«

»Er hatte seine Gründe.«

»Ja, es giebt für Alles Gründe. Ich möchte nur den Grund wissen, weshalb Du ein solches warmes Nest gefunden hast, das muß ich gestehen.«

Er folgte seiner Mutter in das Häuschen. Das Zimmer war recht behaglich eingerichtet, aber Schmutz und Unordnung ließen dies kaum erkennen. Hiervon bemerkte aber der Wanderer nichts, als er mit raschen Blicken das Zimmer musterte, welches von einem einzigen, in einem Messingleuchter befindlichen Talglicht, das auf dem Kamin stand, sehr spärlich erleuchtet wurde. Er warf sich auf den hochlehnigen Armsessel, zog ihn an den Tisch heran und wartete so auf die ersehnte Mahlzeit; seine dunklen, glänzenden Augen verfolgten Rebecca bei jeder ihrer Bewegungen, als sie einige Schüsseln aus dem Schrank nahm und auf den Tisch setzte, ohne vorher sich unnöthige Mühe mit dem Auflegen eines Tischtuches zu machen, oder den Haufen Kohlblätter und harte Rinden hinwegzuräumen, welche die eine Seite des Tisches vollständig einnahmen.

Der Landstreicher verschlang das ihm Vorgesetzte mit einem wahren Heißhunger, und sprach auch kein Wort, bis er seinen

Hunger gestillt hatte. Bei der Schnelligkeit, mit welcher er zu Werke ging, wurde dieses Ziel bald erreicht, und mit einem Seufzer der Befriedigung schob er die leeren Schüsseln weg.

»Das ist seit einer Woche das erste Mal, daß ich mich satt esse,« sagte er. »Ein Stück Brot, ein wenig Käse und ein Krug Bier in irgend einer Schenke an der Straße haben mir als Frühstück, Mittagsbrot und Abendessen dienen müssen, und von Brot und Käse kann ein Mann von meiner Größe und Stärke nicht leben. Und nun, Mutter, erzähle Du Deine Erlebnisse, und sage mir, wie Du zu diesem behaglichen Aufenthalt gelangt bist, wo Du reichlich zu essen und zu trinken und nichts zu thun hast.«

»Das ist meine Sache, Paul,« erwiderte das Weib mit einem trotzigem Blick, der auf Widerstand deutete.

»Ach, Du brauchst damit nicht hinter dem Berge zu halten. Meinst Du etwa, ich habe nicht Verstand genug, um es selbst herauszufinden, wenn Du es nicht sagst? Es geschieht nicht oft, daß ein vornehmer Herr eine wahrsagende Zigeunerin in seine Dienste nimmt. So etwas thut man nicht ohne gewichtigen Grund. Was ist denn dieser Squire Penwyn für ein Mensch?«

»Ich kann Dir nichts über ihn sagen,« erwiderte die Frau mit demselben festen Blick.

»O, Du bist also noch ebenso hartnäckig wie früher. Alle die Winde, die vom Ocean herwehen, haben Dir Deinen trotzigem Charakter nicht ausgetrieben? Und da Du so wenig mittheilsam bist, wie wäre es denn, wenn ich Dir etwas über Deinen theuren Herrn und Gebieter mittheilte. Es giebt noch mehr Leute, die ihn kennen — Leute, die sich nicht fürchten, auf eine höfliche Frage Antwort zu geben. Sein Name ist Penwyn, er ist der nächste Verwandte des armen jungen Burschen, der in Eborsham ermordet wurde, und durch dieses jungen Mannes Tod wurde er der Besitzer dieses Gutes. War es nicht ein glücklicher Zufall für ihn, daß sein Vetter hinter einer Hecke hervor erschossen wurde? Wenn einmal Jemand wie ich solches Glück hätte, ich, ein eingefleischter Spitzbube und Landstreicher, würde es genug Leute auf der Welt geben, die behaupteten, ich sei bei dem Morde im Spiele gewesen. Wer aber

könnte es wagen, einen vornehmen Herrn, wie den Squire Penwyn, zu verdächtigen? Kein vornehmer Herr würde jemals aus einem Hinterhalt hervor seinen Vetter erschießen, auch wenn der Vetter zwischen ihm und einem jährlichen Einkommen von so und so vielen Tausenden stände.«

»Ich weiß nicht, was Du mit all diesen höhnischen Bemerkungen meinst,« erwiderte Rebecca. »Herr Penwyn war wenigstens zweihundert Meilen von Eborsham entfernt zu jener Zeit.«

»O, Du weißt genau über ihn Bescheid. Du bist hier eine Vertrauensperson, wie ich sehe. Sehr angenehm für Dich. Soll ich Dir noch etwas von ihm erzählen? Soll ich Dir erzählen, daß er Silberzeug besitzt im Werth von Tausenden von Pfunden, massives, altes Silberzeug, das sich seit mehr als einem Jahrhundert in dem Besitze der Familie befindet; daß seine Frau nicht sorgsamer mit ihren Diamanten umgeht, als wären es wilde Rosen, die sie von einer Hecke abgerissen hätte, um sie in ihr Haar zu stecken? Das nenne ich aber wirklich Glück haben; denn sie waren Beide so arm wie Kirchenmäuse, bis der Vetter ermordet wurde. Es ist auch hart für einen Burschen wie ich, vor ihren Thoren stehen, von ihrem Reichthum hören und vorbeigehen zu müssen, mit leerem Magen und wunden, müden Füßen — vorbeigehen und irgend einem Bauernmädchen ein paar elende Pence abbetteln oder ein Hahn aus einem Hühnerstall stehlen. Das heißt Schicksal.«

Er leerte den Krug, der wohl eine gute Kanne einfaches Bier enthalten hatte, zog seine Pfeife hervor und begann zu tauchen, wobei ihn seine Mutter mit unruhigen Blicken beobachtete. Sie waren Beide allein im Häuschen. Der helle Mondschein und die warme Abendluft hatten Elsbeth hinausgelockt, weit hinaus ins Moorland, auf dem schon der abendliche Thau lag.« sie wanderte fröhlich dahin, sang beim Gehen Bruchstücke aus ihren wilden Zigeunerliedern und fühlte sich nach ihrer eigenen, wilden Weise, glücklich — glücklich, obwohl sie wußte, daß ihr beim Abendbrot eine Strafpredigt bevorstand.

»Sie haben heute Abend Gesellschaft, nicht wahr?« fragte Paul.  
»Wohl ein halbes Dutzend feiner Equipagen sind vor einer Stunde

an mir vorübergefahren, als ich mich von der Straße ab nach dem Fußweg wendete.

»Ja, sie haben Tischgäste.«

Der Zigeuner erhob sich und ging an das Fenster. Die hell erleuchteten Fenster des Herrenhauses glänzten durch die schattigen Tiefen des Parkes und der Anlagen. Seine dunklen Augen funkelten sonderbar, als er die Landschaft überblickte.

»Ich möchte sie wohl bei ihrem Feste beobachten und sehen, wie sie sich vergnügen,« sagte er, indem er zur Thür schritt.

»Du darfst dem Hause nicht zu nahe kommen, Du darfst Dich hier herum gar nicht sehen lassen,« rief Rebecca, ihm nacheilend.

»Ich darf nicht?« höhnte der Zigeuner. »Ich habe die Bedeutung des Wortes »darf nicht« noch nicht kennen gelernt. Ich werde hingehen und mir Deine vornehmen Herren und Damen einmal betrachten — ich bin kein Thor und werde mich schon nicht sehen lassen — und dann kehre ich zurück, um ein Nachtlager zu bekommen. Du brauchst Dich nicht zu sorgen, wenn ich lange bleiben sollte. Es wird mich unterhalten, durch das halb offene Fenster den Hochgeschorenen zuzusehen. Da, beruhige Dich, und sieh nicht so ängstlich aus. Ich werde mich schon zu verbergen wissen.«

---

## Sechzehntes Capitel.

### *Ich habe die Armuth gekannt und ertragen.*

Das Diner ist vorüber, die Gäste sind nach ihren verschiedenen Landsitzen zurückgekehrt. Sie haben sich zerstreut, wie der durchsichtige Sommernebel, der unter den hellen Strahlen des Vollmondes von dem Motorland verschwunden ist. Madge, Viola und Lady Cheshnut sind in Frau Penwyns Ankleidezimmer versammelt, einem langen, niedrigen Zimmer, auf dessen einer Seite sich ein breites, tiefes, gothisches und noch drei andere altmodische Fenster befinden — ein Zimmer, das geschaffen scheint zum Träumen, und in dem man manch halbes Stündchen mit einem guten Buche verbringen möchte. Jede Art des Genres »Lehnstuhl« sieht man da; Alle mit Kattun bezogen, blüthenbedeckt, so reich an Farbenpracht, wie man sie nur auf Kattun findet, Blumen, die weder von Mehlthau noch Frost betroffen worden sind. Hier und da stehen Tische — Kammerdiener mit Büchern und Nippsachen bedeckt. Ein großer Rococo-Toilettentisch steht an einem der Fenster und in einer passenden Vertiefung ein großer, antiker Kleiderschrank aus Ebenholz mit reich geschnitzten Thüren; die Badewanne und all die nöthigen Toilettenrequisiten befinden sich in einem kleinen, anstoßenden Zimmer, denn dieses größere Zimmer ist mehr ein Boudoir als, ein wirkliches Ankleidezimmer.

An den Wänden hängen Aquarelllandschaften und kleine, reizende Genrebilder, von berühmten neueren Meistern, ein Portrait von Churchill Penwyn hängt über dem sammetbedeckten Kaminsims; hier sind auch kleine Bücherschränke, in denen Madge ihre kleine, ausgewählte Bibliothek aufbewahrt; alle guten Dichter, neuere und ältere; außerdem Bulwer, Scott, Dickens, Thackeray, Carlyle; mit Einem Wort, das Zimmer besitzt alle die einfachen, angenehmen Eigenschaften, die es dessen Bewohnern lieb und werth machen.

Heute Abend stehen die Fenster weit offen, um der Sommerluft den Eintritt zu gestatten. Der Tag ist erdrückend warm gewesen, und die frische Nachtluft bringt der ermatteten Menschheit erwünschte Kühlung. Madge sitzt vor ihrem Toilettentische und legt ihre Juwelen während ihres Gespräches langsam ab. Das Kammermädchen hat sie entlassen, denn Frau Penwyn hängt keineswegs von der Hilfe ihrer Zofe ab; das mit Sammet ausgeschlagene Schmuckkästchen steht auf der breiten, weißen Marmorplatte. Lady Cheshnut hat sich in den tiefsten und weichsten der vorhandenen Lehnssessel zurückgelegt und wedelt sich mit einem großen schwarz und goldenen Fächer; ihre große, stattliche Figur ist in gelben Atlas mit echten Spitzen gekleidet; letztere hat Lady Cheshnut von ihrer Mutter geerbt, die sie einstmals von einer spanischen Königin erhielt, als ihr Gemahl englischer Gesandter in Madrid war. Wie sie so da lehnt, gleicht sie, mit ihrer imposanten Figur, dem reichen blonden Haar und ihren frischen Farben, einem Rubens'schen Gemälde.

»Nun« mein liebes Kind, Diners sind ja immer mehr oder weniger langweilig, aber im Ganzen hat mir Euer Landadel besser gefallen, als ich erwartete,« bemerkte Lady Cheshnut mit ihrem bestimmten Tone. »Ich habe in unseren Grasschaften weit langweiligere Gesellschaften erlebt. Eure Gäste schienen sich zu amüsieren und das ist schon viel werth, wie langweilig auch ihr Gespräch über die Geburten, Verheirathungen und Todesfälle ihrer Angehörigen uns Anderen sein mochte. Sie hegen den festen Glauben, daß ihr Gespräch unterhaltend ist, und das kommt wirklich dem Unterhaltendsein sehr nahe. Mit einem Wort, liebe Madge, ich habe mich bei Weitem nicht so sehr gelangweilt, als ich es erwartet hatte. Diese Diamanten sind ja entzückend, Kind, wo hast Du sie herbekommen?« Madge hatte eben ihr Halsband — eine Reihe großer, einzelner Steine — abgenommen und legte sie auf ihr sammtnes Lager.

»Es sind Erbstücke, einige davon wenigstens,« erwiderte sie; »sie sind mit dem ganzen Besitzthum auf Churchill übergegangen. Sie haben ein viertel Jahrhundert in einem alten blechernen Kasten in der Bank der Kreisstadt gelegen und Niemand schien von ihnen



etwas zu wissen. In des alten Squire's Testament wurden sie als »verschiedene Juwelen in einem Blechkasten auf der Bank, beschrieben. Churchill hat die Steine neu fassen lassen und hat auch noch mehrere neue gekauft, um den Schmuck zu vervollständigen.«

»Nun, ich versichere Dir, sie sind einer Herzogin würdig, hoffentlich nimmst Du sie recht in Acht.«

»Ich glaube nicht, daß es Madge möglich ist, sorgsam zu sein, seitdem sie reich geworden ist,« sagte Viola. »Sie war vorsichtig und sparsam genug, als wir noch bei dem armen Papa waren und als wir uns so quälen muten, um schuldenfrei zu bleiben. Nun sie viel Geld in den Händen hat, verstreut sie es rechts und links und gewährt sich immerfort die Freude des Schenkens.«

»Ich bin aber nicht unachtsam in Bezug auf meine Diamanten, Viola, Mills wird sehr bald kommen, um dieses Kästchen in den eisernen Schrank der Silberkammer zu tragen.«

»Ich habe nie viel von den Silberkammern gehalten,« sagte Lady Cheshnut. »Eine Silberkammer mit der großen eisernen Thüre ist eine förmliche Aufforderung für Einbrecher und Diebe. Es verräth ihnen gleich, wo die ganzen Schätze des Hauses aufbewahrt sind. Wenn ich mich in fremden Häusern aufhalte, lasse ich immer meinen Schmuckkasten, mit der Aufschrift »Handschuhe« versehen, auf meinem Toilettentische stehen, trage aber auch Sorge, daß er möglichst wenig Aehnlichkeit mit einem Schmuckkästen hat. In eine Silberkammer würde ich es nie geben. Aber sieh, Kind, Du gähnst, trotz aller Deiner Bemühungen, es zu verbergen. Komm, Viola, Deine Schwester ist ermüdet nach der geistigen Anstrengung, die sie heute durchgemacht hat, unter dem Vorgehen, an allen Verwandten dieser Leute Theil zu nehmen.«

Die Damen trennten sich mit vielen Küssen und Zärtlichkeitsbezeugungen und Madge blieb allein in einer träumerischen Stellung vor ihrem Schreibtisch sitzen, ganz der späten Nachtstunde vergessend.

Es waren traurige Gedanken, die sie wach erhielten, während die Nacht weiter vorrückte und der Vollmond immer tiefer an dem klaren

Himmel sank. Sie fühlte, daß nicht Alles gut stehe mit dem Gatten, den sie so zärtlich liebte. Sie konnte seinen Blick und seine Geberde nicht vergessen, als sie ihn über seinen christlichen Glauben befragt hatte. Die finstere Stirn, der ernste, düstere Blick, den er auf sie gerichtet hatte, ob in Schmerz oder in Zorn, vermochte sie nicht zu entscheiden, hatte sie seitdem verfolgt. Er war kein Christ! Ihr Geliebten ihr Abgott, die bessere Hälfte ihrer Seele, ihres Herzens, ihres Geistes! Der Tod nahm eine neue Schreckensgestalt an, bei dem Gedanken, daß sie dereinst in einer andern Welt von ihm getrennt sein werde.

»Lieber laß uns eine gegenseitige Besserungs- und Leidenszeit durchleben,« dachte sie mit einem Wunsch, der einem Gebete gleichkam. »Laß mich die Hälfte seiner Sünden auf mich nehmen.« Er hatte sie in die Kirche begleitet, hatte dem Gottesdienste mit ernster Aufmerksamkeit beigewohnt — ja, sogar mitunter mit einem Anflug von Inbrunst, aber nie hatte er das Abendmahl genommen. Das hatte sie nicht wenig betrübt; wenn sie es aber gewagt hatte, ihm über den Gegenstand etwas zu sagen, hatte er ihr mit der gewöhnlichen Rechtfertigung geantwortet: »Ich finde meinen Glauben nicht stark genug, um an einer so erhabenen Feierlichkeit Theil zu nehmen.«

Sie hatte diesen Grund angenommen, in der Hoffnung, daß die Zeit seinen Glauben in Bezug auf Religion stärken würde. Aber jetzt hatte er ihr in den schroffsten, klarsten Ausdrücken mitgetheilt, daß er durchaus kein Anrecht auf den Namen »Christ« habe.

Sie saß längere Zeit über diese bitteren Gedanken nachsinnend da, dann erhob sie sich, vertauschte ihr Gesellschaftskleid gegen ein leichtes, loses, weißes Morgengewand und ging in ihr Schlafzimmer, nach welchem eine Thüre aus dem Ankleidezimmer führte. Nicht einen Gedanken hatte sie für jene irdischen Edelsteine in dem offenen Schmuckkästchen aus jenem Tische gehabt, noch sich gewundert, daß Mills nicht komme, um sie zu holen. Die Sache lag so — durch die abnorme Geselligkeit, die im Gesindezimmer herrschte, wo die Dienstboten ein herrliches Abendessen nach dem herrschaftlichen Banket einnahmen, hatte Fräulein Mills ihrer

Pflichten so weit vergessen, daß sie, auf eine gewisse Zeit wenigstens, das Vorhandensein von Frau Penwyns Diamanten ganz vergessen hatte. In diesem Augenblicke ruhte sie schon in tiefem Schlummer in ihrem Zimmer in der oberen Etage und so wurden die Diamanten ihrem Schicksale überlassen. Lady Cheshnut war an das späte Aufbleiben gewöhnt und betrachtete die Mitternachtsstunde als die angenehmste vom ganzen Tage, daher nahm sie, als sie Madge's Ankleidezimmer verließ, Viola mit in ihr eigenes, am andern Ende des Ganges gelegenes Zimmer, um noch ein freundschaftliches Plauderstündchen zu halten, wogegen Viola, die ein eingefleischtes Klatschschwesterchen war, durchaus nichts einzuwenden hatte. Sie besprachen eines Jeden Anzug und Erscheinung und gewöhnlich nahm die Besprechung dadurch ein Ende, daß der oder die Betreffende für eine »Vogelscheuche« oder ein »Scheusal« erklärt wurde. Sie sprachen auch über Churchill, dem Viola die begeistertsten Lobeserhebungen spendete; Lady Cheshnut gab gutmüthig zu, daß sie sich ganz in ihm getäuscht habe.

»Er pflegte mich an Mephistopheles zu erinnern, meine Liebe,« sagte die lebhaftige Matrone. »Ich meine nicht etwa, daß er eine krumme Nase, schräge Augenbrauen, oder eine Hahnenfeder auf dem Hute hatte, er hatte aber einen Ausdruck unterdrückter Kraft, der mich beinahe in Furcht versetzte. Mir schien er ein Mann zu sein, der Alles — Großes oder Verruchtes — durch die Kraft seines Geistes und die Stärke seines Willens vermöchte; das war aber, bevor sein Vetter starb. Der Reichthum hat ihn außerordentlich zu seinem Vortheil verändert.«

Endlich schlug auf dem Gange eine Uhr die erste Morgenstunde. Viola gab einen kleinen Schrei des Entsetzens, küßte ihre liebe Lady Cheshnut ungefähr zum zwanzigsten Male an dem Abende, und schwebte hinweg. Sie war bis zur Hälfte des Corridors gelangt, als sie innehielt, durch einen Anblick erschreckt, der sie veranlaßt hätte, lauter zu schreien, als sie es eben gethan, da die Uhr schlug, hätte sie nicht ein Gefühl der Vorsicht daran gehindert.

Ein Mann — ein Mann von der Gattung der Diebe und Einbrecher

— derselbe Mann, der sich einige Stunden früher bei Rebecca im Thorhäuschen eingefunden hatte — war im Begriff, Frau Penwyns Ankleidezimmer zu verlassen. Er kehrte Viola den Rücken zu, er sah sich weder nach rechts noch links um, sondern schlich mit leisen, aber schnellen Schritten den Gang hinab. Viola zögerte keinen Augenblick ehe sie ihm folgte. Ihre Schritte wären auf dem teppichbelegten Fußboden kaum hörbar, aber das Rascheln ihres Kleides erschreckte den Eindringling. Er sah sich nach ihr um und eilte dann auf die Treppe zu, wo er die breiten Stufen beinahe hinabstürzte; die schwebende, eilende Gestalt, in ihrem lustigen, weißen Gewande verfolgte ihn aber auch diese hinab.

An der Treppe angelangt, rief Viola um Hilfe, mit einem Schrei, der durch das ganze Haus klang. Sie kam dem Diebe immer näher. Unten an der Treppe hatte sie ihn erreicht und die beiden kleinen Hände hielten krampfhaft den fettigen Kragen seiner Jacke fest. Er wandte sich mit einem furchtbaren Fluch nach ihr um, hätte sie vielleicht auch zu Boden geschlagen und ihre zarte Schönheit auf immer durch einen Schlag seiner eisernen Faust zerstört, hätte sich nicht plötzlich die Thüre des Billardzimmers aufgethan und wäre nicht Herr Penwyn, von einem seiner, im Hause wohnenden Gäste, Sir Lewis Dallas, gefolgt, auf der Schwelle erschienen.

»Was ist denn los? Wer ist denn dieser Mann?« rief Churchill, als er und Sir Lewis an Viola's Seite eilten und sie von dem Strolch hinwegrissen.

»Ein Dieb! Ein Mörder,« keuchte das aufgeregte Mädchen. »Ich sah ihn aus dem Ankleidezimmer meiner Schwester kommen. Vielleicht hat er sie ermordet. Bitte geh und sieh, ob ihr nichts geschehen ist, Churchill.«

»Halten Sie ihn, Lewis,« rief Churchill und lief ohne weiter etwas zu sagen, die Treppe hinauf.

Sir Lewis war groß und stark, ein Athlet von Natur. In seinem eisernen Griff wartete der Dieb unterwürfig genug, bis Churchill athemlos, aber beruhigt zurückkehrte. Madge war unversehrt — Madge wußte nicht einmal, daß etwas geschehen war.

»Ich danke, Lewis,« sagte er ruhig, indem er den Eindringling

seines Freundes Hand entzog, als sei er ein Stück Holz.

»Geh hinauf in Dein Zimmer, Viola, und schlafe die übrige Nacht recht fest« fügte Churchill zu seiner Schwägerin gewandt, hinzu. »Morgen werde ich Dir mein Kompliment über Deine Heldenthat machen.«

»Ich glaube nicht, daß ich zu Bett gehen könnte,« sagte Viola schauernd. »Es könnten ja noch mehr Diebe im Hause sein. Mir ist es, als wäre es ganz von ihnen erfüllt, wie die Küche mit den Käfern, von denen Mills erzählt.«

»Unsinn« Kind! Der Kerl hat keine Gefährten. Vielleicht wären Sie so gut, meine Schwägerin bis an das Ende des Korridors zu begleiten, Lewis?«

»Oh« nein!« rief Viola hastig. »Ich fürchte mich wirklich gar nicht. Ich bedarf keiner Begleitung; und sie lief die Treppe so schnell hinauf, daß Sir Lewis die Gelegenheit entging, am Ende des Korridors etwas Zärtliches zu sagen. Seine Verehrung für das hübsche Fräulein Bellingham war bekannt und Viola fürchtete irgend eine sentimentale Ansprache, vielleicht einen zärtlichen Druck ihrer Hand, oder eine feurige Versicherung, daß ihr kein Leid widerfahren solle, so lange er unter diesem Dache weile und über sie wachen könne. Und die vermögenslose Tochter von Sir Nugent Bellingham war nicht weltklug und weise genug, um diesen reichen, jungen Baronet zu ermuthigen.

»Nun, Ihr da, hier hinein mit Euch!« sagte Churchill, indem er den Zigeuner in sein Studierzimmer schob. »Sie brauchen nicht zu warten, Lewis. Ich werde mit diesem Kerl allein fertig.«

»Nein, das kann ich nicht zugeben. Er könnte ein Messer bei sich führen.«

»Wenn er auch eins hätte, so glaube ich nicht, daß er davon gegen mich Gebrauch machen würde. Ich habe dies eben aus meinem Ankleidezimmer geholt.«

Er zeigte auf den Kolben eines Revolvers, der aus der Tasche seines Rockes hervorsah.

»Nun, dann will ich im Billardzimmer eine Zigarre rauchen, während Sie Ihre Unterredung mit ihm abhalten. Ich werde in

Gehörweite bleiben.«

Sir Lewis zog sich zurück, um seine Zigarre zu rauchen, und Churchill ging in sein Studierzimmer, hier entdeckte er, daß der Dieb diese augenblickliche Verzögerung dazu benutzt hatte, die Läden zu öffnen.

»Was? Ihr möchtet wohl so hinaus gelangen?« sagte der Squire. »Nicht eher als bis wir mit einander gesprochen haben. Laßt einmal den Laden gehen, während ich die Lampe anzünde. Er brannte ein Streichholz an und zündete damit eine Schirmlampe an die auf dem Tische stand.

»Nun,« sagte er ruhig. »Habt einmal die Gewogenheit, Euch auf diesen Stuhl niederzulassen, während ich Eure Taschen durchsuche.«

»In meinen Taschen ist nichts,« brummte Paul, auf Widerstand eingerichtet.

»Nicht? Dann könnt Ihr nichts gegen das Untersuchen einwenden. Ihr thut besser, Euch nicht ohne Nutzen zu wehren. Ich habe einen Beweisgrund hier, dem Ihr kaum Widerstand leisten werden, hier zeigte er ihm die Pistole, »und mein Freund, der Euch vorhin erfaßte, ist bereit mir beizustehen.«

Der Mann leistete keinen weiteren Widerstand, Churchill wendete die fettigen Taschen um, fand aber nichts als einzelne Stücke Tobak und verschiedene unbedeutende Gegenstände. Er fühlte in dem Hemde des Vagadunden nach, in der Meinung, er habe seinen Raub auf der Brust verborgen, aber ohne Erfolg. Ein verschlagenes Lächeln kräuselte die Lippen des Schurken, ein Lächeln, das Churchill veranlaßte, in seinen Nachforschungen fortzufahren.

»Kommt, kommt,« sagte er; »Ihr habt Diamanten von meiner Frau bei Euch. Ich habe das Kästchen offen und halb leer stehen sehen. Ihr wart nicht umsonst in dem Zimmer, Ihr sollt Euch aber bis auf die Haut ausziehen, mein Freund. Zu allererst, hinweg mit Eurem Halstuch.« Der Mann blickte ihn rachsüchtig an, betrachtete die Pistole in seiner Besitzers Hand, prüfte die Kräfte gegen ihn, band dann langsam und trotzig das Tuch von seinem braunen Halse ab und warf es auf den Tisch. Etwas Hartes in dem Tuche schlug auf

das Holz auf.

»Das dachte ich mir doch,« sagte Churchill.

Er wand das fettige Seidentuch auf, worauf seiner Frau Halsband und die großen Diamanten aus ihren Ohrringen zum Vorschein kamen. Churchill steckte die Juwelen, ohne ein Wort zu sagen, in seine Tasche.

»Ist das Alles?« fragte er.

»Ja,« erwiderte der Mann mit einem Fluche.

Churchill sah ihn scharf an. »Du wirst von hier aus geradenwegs in das Gefängniß wandern,« sagte er, »also würde Dir das Lügen wenig helfen. Du bist wohl ein Zigeuner?«

»Ja«

»Was führte Dich heute Abend hierher?«

»Ich bin gekommen, um eine Verwandte zu besuchen.«

»Hier auf dieser Besetzung?«

»Im Thorhäuschen. Die Frau, die Ihr zur Thorwärterin bestellt habt, ist meine Mutter.«

»Rebecca Mason?«

»Ja.«

Churchill ging einige Male nachdenklich im Zimmer auf und ab.

»Da Ihr so außerordentlich gütig gegen sie gewesen seid, so werdet Ihr vielleicht etwas Nachsicht mit mir haben,« sagte der Zigeuner. »Ich hätte nicht den Versuch gemacht, Euch zu bestehlen, wäre ich nicht durch den Hunger dazu getrieben worden. Es ist eine schwere Versuchung für einen Mann, an dem der Hunger nagt, zu einem Fenster herein eine Menge Frauen zu erblicken, die Tausende von Pfunden um den Hals tragen, in der Gestalt von Juwelen, die Niemandem mehr nützen als die Glasperlen, mit denen sich unsere Frauen behängen. Er sieht dann auch noch Epheu-Ranken und Stämme, die stark genug sind, um ihm als Leiter zu dienen und oben sind die Fenster offen und machen ihm das Einsteigen bequem. Das nenne ich Versuchung. Wer weiß, am Ende habt Ihr auch einmal in Eurem Leben außerhalb alles Guten gestanden und könnt mit einem Unglücklichen fühlen.«

»Ich habe die Armuth gekannt und ertragen,« sagte Churchill, der gegen diesen Verbrecher wunderbar nachsichtig war.

»Ja, Ihr habt sie nicht ewig ertragen müssen. Das Glück war Euch hold. Es ist nicht oft der Fall, daß ein Mann solches Glück hat. Ihr habt Euer schönes Besitzthum und könntet gegen mich wohl um meiner Mutter willen einen Pflock zurückstecken.«

»Ihr denkt doch nicht etwa, daß Eure Mutter in meinen Augen höher steht als irgend einer meiner Dienstboten,« sagte Churchill, sich plötzlich nach ihm umwendend.»

»Ja, das denke ich doch. Ihr würdet Euch keinen Dienstboten aus den Zelten der Zigeuner holen, wenn Ihr nicht Eure Gründe dafür hättet. Was sollte Euch denn nach Eborsham geführt haben, um eine Thorwärterin zu suchen?«

Die Erwähnung der verhängnißvollen Stadt verwirrte Churchill. Selten wurde der Name in seiner Gegenwart ausgesprochen. Es war ein verpönter Gegenstand. »Es thut mir leid, daß ich Euch nicht mit der Vergebung eines Verbrechens gefällig sein kann,« sagte er in seiner ruhigsten Weise. Als »Friedensrichter würde die geringste Sentimentalität meinerseits wenig am Platze sein. Das Einzige, was ich für Euch thun kann, ist, den Fall ohne Verzögerung vor Gericht zu bringen. Ihr könnt auf das Vorrecht rechnen, morgen Mittag schon vor dem Gericht erscheinen zu dürfen.«

Er verließ das Zimmer, ohne ein Wort weiter zu sagen und schloß die Thüre hinter sich zu. Das Schloß war fest und in bester Ordnung, die Thüre selbst war eines der mächtigen Portale, die man nur in alten Schlössern und derartigen Gebäuden findet.

Herr Penwyn schien aber das Fenster vergessen zu haben, welches nur von innen verschlossen war. Er hatte den einen Ausgang der Falle zugemacht und hatte die Möglichkeit des Entrinnens auf der entgegengesetzten Seite ganz vergessen. Er warf einen Blick in das Billardzimmer, ehe er hinaufstieg. Sir Lewis Dallas hatte seine Zigarre ausgeraucht und lag der Länge nach, friedlich schlummernd, auf einem der Divans, wie ein gelangweiltes Mitglied des Unterhauses.

»Er befindet sich dort beinahe eben so wohl wie in seinem



Zimmer, ich will ihn also nicht in seinen Träumen stören,« dachte Churchill, indem er sich zurückzog. Viola's Schrei hatte Mehrere im Hause geweckt. Mills hatte ihn auch gehört und war halb angekleidet nach dem Corridor gekommen, zu rechter Zeit, um Miß Bellingham auf der Treppe zu treffen und aus ihrem Munde die Geschichte von des Zigeuners räuberischem Anfall zu hören. Mills hatte die Nachricht den schläfrigen Hausmädchen mitgetheilt, ferner dem erschrockenen Diener, der aus seiner halb geöffneten Thür hervorsah, um zu fragen, was los sei. Auf diese Weise wußte fast Jedermann, um die Zeit, wo das Haus anfang, wieder wach zu werden, ungefähr zwischen fünf und sechs Uhr Morgens, mehr oder weniger genau die Geschichte des Raubversuches.

»Was haben sie denn mit dem Räuber gemacht?« fragten die Mädchen und der Stiefelwichser, der einzige männliche Diensthote, der sich herabließ, zu so früher Stunde aufzustehen.

»Er muß wohl im Studierzimmer des Herrn eingesperrt sein,« erwiderte eine der Frauen, deren Amt es war, das Haus zu öffnen, »denn die Thür ist verschlossen und ich konnte nicht hinein.«

»Habt Ihr irgend Etwas drinnen gehört?« fragte die Köchin mit lebhafter Theilnahme.

»Nicht das Geringste. Er schläft am Ende noch.«

»Der verstockte Bösewicht. Kann man sich wohl denken, daß er mit einem Gewissen wie dem seinen und mit der Aussicht, in einigen Wochen nach Botany Bay geschickt zu werden, schlafen kann.«

»Botany Bay ist abgeschafft worden,« sagte der Stiefelwichser, der die Zeitungen zu lesen pflegte. »Man wird ihn nicht weiter, als nach Dartmoor schicken.«

---

## Dritter Band

### Erstes Capitel.

*Oh, könnte man doch sein Schicksal erfahren!*

Churchill sah von der halbstündigen Aufregung der vergangenen Nacht ziemlich angegriffen aus, als die Gesellschaft im Schlosse sich zum Frühstück, zwischen acht und neun Uhr am nächsten Morgen, versammelte. Der Tag fing in Penwyn zeitig an und Lady Cheshnut allein machte sich des gesellschaftlichen Krankscheinens schuldig, welches gewöhnlich in chronischem Kopfweh bestand und sie verhinderte, vor der Mittagsstunde zu erscheinen. Herrn Penwyns anstrengende Pflichten als Wirth am vorigen Abend mochten ihn am Ende auch etwas angestrengt haben. Er hatte an diesem schönen, warmen Sommermorgen ein trübes, mattes Aussehen — ein unruhiges Aussehen, wie Jemand, der während der Nachtstunden wenig Schlaf gefunden hat. Madge sah ihn dann und wann mit schlecht verhehlter Besorgniß an. Jede, auch noch so geringe Veränderung in dem geliebten Antlitz war ihr sichtbar.

»Ich hoffe, Du hast Dich über die nächtlichen Vorkommnisse nicht zu sehr geärgert, mein lieber Churchill«, sagte sie zärtlich und schätzte irgend einen Grund vor, um ihm eigenhändig seine Tasse hinzutragen. »Die Diamanten sind ja unversehrt, und hoffentlich wird der Mann für seine Frechheit gehörig bestraft.« Churchill hatte ihr in seiner klaren, leidenschaftslosen Art und Weise Alles betreffs des versuchten Diebstahls mitgetheilt, von der Unterredung im Studierzimmer zwischen dem Gutsherrn und dem Vagabunden, hatte er ihr aber kein Wort gesagt. Madge, die gewöhnlich mit allen

unschuldig Leidenden Mitleid hatte, hatte kein weichliches Mitgefühl für diesen Dieb, sondern wünschte, daß er für sein Verbrechen gehörig gestraft werde.

»Ich habe mich nicht geärgert, Liebchen. Es war ein unangenehmer Schluß für einen so angenehmen Abend, das war Alles.«

Sie saßen noch Alle am Frühstückstisch und Sir Lewis Dallas lauschte mit größter Aufmerksamkeit Viola's Beschreibung ihrer Gefühle, als sie den Dieb erblickt hatte, als der Hausmeister, der einige Augenblicke zuvor, in Folge einer leise gesprochenen Mittheilung seines Untergebenen, das Zimmer verlassen hatte, wieder hereintrat, mit feierlichem Aussehen, und von dem Selbstgefühl erfüllt, das dieser Classe Menschen eigen ist.

»Der Mann ist wieder gefangen worden, Herr, und befindet sich in dem Stockhause des Dorfes«, meldete er seinem Herrn. Churchill stand hastig auf.

»Wieder gefangen! Was meinst Du damit? Ich habe ihn heut früh in mein Studierzimmer eingeschlossen.«

»Ja, Herr; er hat aber die Läden aufgeriegelt und ist zum Fenster heraus entkommen; er würde wohl auch ganz ausgerissen sein, wäre nicht Tyrrel, der Waldhüter und sein Sohn mit den Hunden nach Wilddieben ausgegangen. Die Hunde haben ihn entdeckt, gerade als er im Begriff war, den Zaun im Tannenwäldchen zu übersteigen; die Tyrrels haben ihn gefaßt und sofort nach dem Stockhaus gebracht. Er hatte sich sehr gewehrt, wie Tyrrel sagt, und hätte wohl am Ende gegen Beide den Sieg davon getragen, wenn die Hunde nicht gewesen wären. Die sind wohl in die Waagschale gefallen«, schloß der Hausmeister großartig seine Rede.

»So wäre der Kerl beinahe entkommen!« rief Sir Lewis aus. »Es wundert mich nur, daß Ihnen der Gedanke nicht gekommen ist, daß er durch das Fenster entkommen könnte, Penwyn. Sie haben die Thüre zugeschlossen und dachten. Sie hätten ihn fest. Aehnlich wie der Maler, der die Katzen so liebte und in seinem Atelier zwei Löcher in die Thür schneiden ließ: ein großes für seine Katze und ein kleines für ihr kleines Kätzchen; er hatte ganz vergessen, daß das

kleine Kätzchen durch die Thür der großen Katze hinausgekonnt hätte. So geht es Euch gescheidten Männern. In Kleinigkeiten sollt Ihr immer herein.«

»Es war recht dumm von mir, ich muß es wohl gestehn«, sagte Churchill, »ich denke mir, die ganze Geschichte hat mich etwas konfus gemacht. Man nimmt doch nicht alle Abend Diebe gefangen. Indessen«, fügte er langsam hinzu, »ist er im Stockhause sicher untergebracht; das ist die Hauptsache; und um zwölf Uhr werde ich das Vergnügen haben, seinem gerichtlichen Verhör beizuwohnen.«

»Findet die Gerichtssitzung heute statt?« fragte Sir Lewis mit lebhaftem Interesse »Wie hübsch!«

»Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß Sie an derartigem Geschwätz Antheil nehmen?« fragte Churchill.

»Mich interessiert Alles, was Verbrechen heißt«, erwiderte der junge Mann; »und dem Verhör des Schurken beizuwohnen, der Fräulein Bellingham erschreckt, wird ein wahrer Hochgenuß für mich sein. Ich bedaure nur, daß das Hängen nicht mehr so Mode ist.«

»Ich bin nicht ganz so unbarmherzig«, sagte Madge, »ich möchte aber, der Mann würde bestraft, und wäre es nur um des Beispiels willen. Es ist nicht angenehm, das Gefühl der Sicherheit im eigenen Hause zu verlieren, sich nicht zu getrauen nach Dunkelwerden die Fenster zu öffnen und zu denken, in jedem Winkel könnte ein Räuber stecken.«

»Und das Gefühl zu haben, daß aus unserem Räuber sich unser Mörder entwickeln könnte«, fügte Sir Lewis hinzu. »Ich zweier keinen Augenblick daran, daß der Schurke gestern Abend versucht haben würde, uns Beide zu ermorden, wenn er sich nicht vor meinen eisernen Griff und vor Churchills Revolver gefürchtet hätte.«

Die Frühstücksgesellschaft zerstreute sich langsam; Einige gingen nach den Anlagen, Andere lenkten ihre Schritte dem Billardzimmer zu. Jedermann hatte etwas zu thun, z. B. Briefe zu schreiben; Niemand war aber in der Stimmung, seinen Beschäftigungen nachzugehen. Auch sprach man von nichts Anderem als von dem Einbruch, von Viola's Muth, von Churchills kalter Ruhe in der Stunde der Gefahr, und von seiner Sorglosigkeit in Bezug auf die

Fensterläden. Lady Cheshnut verlangte, daß man ihr regelmäßige Bulletins bringe, während sie in der üppigen Zurückgezogenheit eines arabischen Bettes ihren aromatischen Thee schlürfte.

So verging der Morgen bis halb zwölf Uhr, zu welcher Stunde der Wagen bestellt war, um Frau Penwyn Fräulein Bellingham und Sir Lewis Dallas nach dem Gasthofs des Dorfes zu fahren, in welchem sich das Gerichtszimmer befand, in welchem Herr Penwyn und sein Bruder, Magistrat oder Magistraten, je nachdem, zu feierlicher Versammlung zusammentreten sollten.

Viola und Sir Lewis waren als Zeugen vorgeladen. Frau Penwyn ging mit, angeblich um ihre Schwester zu begleiten und zu beschützen, in Wahrheit aber, weil sie den heißen Wunsch hatte, das Ergebnis zu hören. Der Ausdruck innerlicher Sorge auf ihres Gatten Antlitz beunruhigte sie. Blicke, die für die weitere Umgebung nichts bedeuteten, sprachen deutlich zu ihr. Sie hatte jede Linie, jeden Zug dieses Gesichtes studiert und kannte Licht und Schatten darin genau.

Der Tag war lieblich, wieder ein vollkommener Augusttag. Die glänzenden Gesichter der Mäher wandten sich ihnen zu, als sie an den goldenen Feldern vorbeifuhren, breite, sonnengebräunte Bauerngesichter, mit dem Schweiß ehrlicher Arbeit bedeckt. Alles auf Erden schien froh und glücklich. Madge Penwyn blickte traurig auf diese schöne Welt; ihr Herz war so voll von einem unbestimmten Gefühl schwerer, heimlicher Sorge. Die Lerche ließ ihre Freudentriller hoch in der blauen Wölbung erklingen, die sich über diesen goldenen Feldern wölbte und der Ton der Freude klang der sorgenvollen Gattin wie ein schreiender Mißton.

»Ich fürchte, wir sind zu glücklich gewesen, Churchill und ich«, dachte sie und rief sich zwei Verse von Hand, voll des tiefsten Pathos, in das Gedächtnis zurück.

Sie waren noch vor kurzer Zeit so namenlos glücklich gewesen, aber seit dem Bekenntnis Churchills war das Herz der Gattin schwer mit namenlosem Kummer belastet gewesen. Etwas in dem Wesen ihres Gatten hatte sie auf den Gedanken gebracht, Churchill habe Sorgen, Befürchtungen oder einen Kummer, die er vor ihr zu

verheimlichen suchte. »Wüßte er nur, wie treu ich zu ihm halten würde«, dachte sie, »er würde kaum zögern, sich mir anzuvertrauen.«

Viola war voller Erregung und von den blutdürstigsten Gesinnungen gegen den Dieb erfüllt.

»Vermuthlich ist die heutige Geschichte nur eine Art Probe«, sagte sie heiter; »und werden wir auch vor den Bodminer Assisen Zeugniß ablegen müssen. Und dann wird mich irgend ein junger, naseweiser Advokat des westlichen Gerichtsbezirks in's Verhör nehmen, versuchen, mich irre zu machen, vielleicht auch mich auslachen, mich fragen, ob ich mein Haar schon gewickelt oder mein Chignon aufgeflochten hatte, als ich dem Diebe nachgelaufen war.«

»Er sollte das nur vor mir thun«, brummte Sir Lewis in rachsüchtigem Tone.

Sie waren nun in Dorf Penwyn angekommen, in dem alten unregelmäßigen Dorfe mit feinen beiden Reihen weit an der breiten Landstraße zerstreuter Hütten, einem kleinen methodistischen Bethaus mitten auf einem Felde, dem Stockhaus, grade groß genug für einen Verbrecher, und dem Gasthof, in welchem die Gerichtsstube war, ein langes, schmales, niedriges Zimmer im oberen Stock.

Alle Einwohner von Penwyn waren herausgekommen, um die großen Herrschaften zu sehen. Es war wie ein irischer Haufen. Kinder, alte und junge Frauen, Letztere mit Kindern auf dem Arme. Die Kinder kamen eben aus dem hübschen gothischen Schulhause, welches Herr Penwyn für sie gebaut hatte. Sie grüßten ehrerbietig, als die Herrin aus ihrem Wagen stieg, und ein Gemurmel voll der Liebe und des Dankes drang durch die kleine Menge — für ein Frauenohr der süßeste Chorgesang. »Wir müßten glücklich sein in diesem schönen Lande«, dachte Madge, deren Herz vor Wonne erbebte bei dem Anblick ihrer Untergebenen. »Es scheint Einem undankbar gegen Gott, sich einer heimlichen Sorge hinzugeben, da Er uns so reich gesegnet hat.

---

## Zweites Capitel.

### *Wer unter der Sonne könnte seinem Schicksal entgehen?*

Churchill wartete an der Thüre des Gasthofes, um seine Gattin zu empfangen. Er war auf seinem Lieblingspferd Tarpan geritten — einem langgehalsten, muthigen Braunen von über sechzehn Spannen Höhe, und guten Springer — einem Roß mit fürchterlichem Schritte, genau so ein Thier, wie Leonorens Geliebter bei jenem schreckensvollen Nachritte mochte geritten haben.

»Ist der Mann hier, Churchill?« fragte Madge ängstlich.

»Ja, Liebchen. Du brauchst durchaus nicht in Sorge zu sein«, erwiderte ihr Gatte, indem er mehr ihre Blicke, als ihre Worte beantwortete.

»Und dennoch siehst Du sorgenvoll aus, Churchill.«

»Nur in Bezug auf meine Magistratsfunktionen, Tressilian ist hier. Wir werden den Kerl in kürzester Zeit setzen lassen. Es wird blos einiger Worte seitens Viola's und Sie Lewis bedürfen.«

Nicht eine Silbe betreffs des Diamanthalsbandes hatte Herr Penwyn zu seiner Frau gesagt. Er hatte die Edelsteine in ihren Schmuckkasten gelegt, während sie im Nebenzimmer friedlich schlummerte, und Niemand, außer ihm und dem Räuber, wußte, wie weit der Diebstahlsversuch gegangen war.

Sie stiegen Alle die enge Treppe hinauf, Herr Penwyn führte seine Frau die steilen Stufen hinauf und Viola folgte mit Sir Lewis. Das Gerichtszimmer war voll Leute — oder wenigstens das Ende, welches dem Publikum zu betreten gestattet war. Das andere Ende war abgegrenzt und hier saß an einem Tische Herr Tressilian, Friedensrichter und neben ihm sein Schreiber — kampfbereit.

»Sieh, Churchill«, flüsterte Madge, als ihr Gatte ihre Hand auf seinen Arm legte und sie nach dem oberen Ende des Zimmers

führte, »dort steht die Frau aus dem Thorhäuschen. Was mag die hierher geführt haben?«

Herr Penwyns Blick folgte dem seiner Frau einen Augenblick. Ja, dort stand Rebecca, vom nördlichen Thorhäuschen, trotzigem sogar drohenden Aussehens, oder schien es nur dem Auge so, das jetzt auf ihr ruhte. Wie entsetzlich glich sie dem Schurken, den er am vorigen Abende verhört hatte.

Herr Tressilian begrüßte beide Damen und reichte ihnen die Hand. Es war ein großer, starker Mann, mit munteren, lebhaftem Gesicht, der die ganze Jagdzeit über zur Hetzjagd ritt und sich das übrige Jahr den Freuden der Tafel hingab. Der harrenden Menge schien es etwas Wunderbares, ihn lächeln, die Hand schütteln zu sehen, und von dem Wetter reden zu hören, wie ein anderer Sterblicher; ihn auch noch Gutmüthigkeit heucheln zu sehen, wo es sein Amt — der Zweck seines Daseins — war, seinen Mitmenschen strenge Strafen aufzuerlegen, kein Mitleid zu haben mit untergeordnetem geselligen Lastern und eben so streng mit dem Trunkenbold, wie mit dem Dieb zu verfahren.

Es kam heute Morgen nur ein Fall zur Verhandlung und die erschütternde Gewalt dieses einen Falles erhielt die Zuschauer in athemloser Spannung. Die Frauen stellten sich aus die Fußspitzen, um über die Schultern der Männer wegsehen zu können — Frauen, die besser gethan hätten, bei ihren Waschwannen zu bleiben, oder einfache, hungerstillende Gerichte für das Abendbrot der Familie zu bereiten.

Der Verbrecher wurde hereingebracht, von zwei ländlichen Gensd'armen streng bewacht, und er sah traurig ans in Folge seiner nochmaligen Gefangennahme. Er hatte wie eine wilde Katze um seine Freiheit gekämpft, hatte ein paar Hiebe ausgetheilt und auch wieder in Empfang genommen, hatte außerdem eine tiefe Wunde über die Stirn erhalten, und hatte sich in dem Kampfe seine Kleider ganz zerrissen.

Die beiden Torrels, Vater und Sohn, auch Beide in etwas mitgenommenem Zustande, waren erschienen, um stolz zu verkünden, wie sie aus den Strolch losgegangen waren, gerade als



er im Begriff stand, einen Zaun zu übersteigen. Sie hatten so vielen Freunden und Bekannten ihre Geschichte in harmloser Weise erzählt, daß sie ganz vorbereitet waren, sie später mit großem Effect, wieder zum Besten zu geben, wenn sie vereidigt würden.

Herr Tressilian, der in langsamer, schwerfälliger Weise zu Wege ging, hatte noch mit seinem Schreiber eine Besprechung in einem baßartigen, tiefen Tone, der wie eine ferne Orgel klang, als Rebecca sich durch die Menge vordrängte und nach dem bevorzugten Theil des Zimmers kam, wo Herr Penwyn mit seiner Frau saß.

»Ich möchte wissen, ob Sie diese Anklage vorbringen wollen, Herr Penwyn«, fragte sie ruhig genug, aber keck.

»Natürlich wird er dies thun«, erwiderte Madge mit einem zornigen Aufblitzen. »Glauben Sie etwa, wir würden einen solchen Versuch ungestraft vorübergehen lassen — einen Mann davon lassen, der nach Mitternacht in unser Haus eingebrochen ist und meine Schwester vor Schrecken aus aller Fassung gebracht hat? Wir würden uns im Herrenhaus nie sicher fühlen, wenn dieser Mann nicht festgenommen würde. Wie kommen denn aber Sie dazu, sich für ihn zu verwenden?«

»Das werde ich Ihnen später mittheilen, gnäd'ge Frau. Ich habe die Frage nicht an Sie, sondern an den Herrn gerichtet.«

»Ihr Herr und ich haben nur eine Meinung über diese Angelegenheit.«

»Wollen Sie diesen Mann wirklich gerichtlich belangen, Herr Penwyn«, fragte Rebecca, indem sie den Squire fest ansah. Sogar während sie Madge angeredet, hatte sie die Augen fest aus Churchills Gesicht geheftet. Diese kurze Unterredung war mit leiser Stimme geführt worden, während Herr Tressilian und sein Schreiber noch miteinander murmelten.

»Die Angelegenheit ist mir aus den Händen genommen. Ich habe nicht die Macht, dieses Mannes Verhaftung zu verhindern.«

»Sie haben sie wohl«, erwiderte Rebecca trotzig. Sie können hier Alles durchsetzen. Was bedeutet in einem Orte, wie diesem das Gesetz einem reichen Gutsbesitzer gegenüber? Sie sind hier Herr und Gebieter.«

»Warum quälen Sie mich so wegen dieses Diebes?«

»Es ist mein Sohn.«

»Es thut mir leid, daß einer meiner Dienstboten mit einem solchen Schurken verwandt ist.«

»Ich bin auf die Verwandtschaft nicht stolz«, erwiderte die Thorwärterin, sehr unbefangen. »Es giebt aber Männer, die größerer Verbrechen fähig sind, als eines Anderen Haus zu betreten — Verbrecher mit glatten, gleißnerischen Gesichtern, die sich in feinstes Tuch kleiden — und hoch in Ansehen bei der Welt stehen. Ich meines Theils, möchte lieber jenen Vagabunden zum Sohne haben, als Manchen von Denen.«

Churchill warf einen Blick auf seine Frau, wie um ihre Gefühle zu befragen. Aber Madge, sonst so mitleidig und weich den Armen und Bedrängten gegenüber, hatte gerade jetzt einen unbeugsamen Ausdruck. Rebecca war ihr ganz besonders verhaßt, sie erschien ihr wie ein Fleck auf dem hehren Aeußern vom Penwyner Schloß, und sie wünschte unendlich ihn weggebracht zu sehen; und heute erschien diese Rebecca in einem neuen und weit entsetzlicheren Lichte, als die Mutter eines Räubers. Es war daher kaum zu verwundern, daß Frau Penwyn durchaus nicht geneigt war, das Gesetz hintanzusetzen und diesem Weibe Gnade widerfahren zu lassen.

»Ich bedaure, daß mein herzlicher Wunsch, Euch nützlich sein zu können, mir nicht gestattet, ein Verbrechen Eurem Sohne zu Liebe zu verzeihen«, sagte Churchill langsam und deutlich, indem er dem durchbohrenden Blicke der Zigeunerin einen ebenso festen Blick seiner eigenem grauen Augen entgegensetzt. »Der Versuch war zu kühn, als daß man ihn übersehen könnte. Ein Mann bricht um Mitternacht nur mit den schlimmsten Absichten in mein Haus ein.«

Noch immer erfolgte kein Wort von den Diamanten, die er dem Einbrecher abgenommen hatte.

»Er ist nicht in Ihr Haus eingebrochen«, eiferte Rebecca, »Sie haben Ihre Fenster offen gelassen und er ist da hineingegangen. Ich weiß, er hatte stark getrunken und wußte kaum, wohin er ging oder was er that. Wäre er bei Verstand gewesen, so würde er sich nicht

von einem Mädchen haben fangen lassen«, setzte sie verächtlich hinzu.

»Er mag betrunken gewesen sein«, sagte Churchill mit nachdenklichem Blick, »aber das macht die Sache nicht besser. Es ist nicht angenehm, wenn betrunkene Strolche im Hause umherschleichen. Was meinst Du, meine Königin?« fragte er, indem er sich zu Madge wandte, mit einem Lächeln zwar, aber nicht ganz dem Lächeln, welches gewöhnlich sein Antlitz erhellte, wenn er sie anblickte. »Willst Du Dein Vorrecht, Gnade vor Recht ergehen lassen, in Anwendung bringen? Soll ich sehen, was sich thun läßt, um diesen Herumstreicher mit einigen Tagen festen Gewahrsam im Penwyner Schloß davon kommen zu lassen, anstatt ihn für die Assisen verhaften zu lassen?«

»Ich habe kein Mitleid für einen Mann, der seine Hand gegen meine Schwester erhoben hat, Churchill«, rief Madge warm. »Sir Lewis hat mir Alles erzählt, Churchill. Er hat es gesehen, wie der Schurke die geballte Faust erhoben hat, um Viola damit in's Gesicht zu schlagen. Er würde sie für das ganze Leben entstellt, vielleicht auch todtgeschlagen haben, wenn Sir Lewis nicht seinen Arm gefaßt hätte. Wie kannst Du denken, daß ich für einen solchen Schurken Fürsprache einlegen werde?«

»Kommen Sie, Frau Penwyn, Sie sind eine Frau und auch eine Mutter«, bat Rebecca, »Sie sollten Erbarmen haben.«

»Nicht auf Kosten der Gesellschaft. Gerechtigkeit und Ordnung würden hier mit Füßen getreten, wenn eine Ausnahme mit einem solchen Verbrecher, wie Ihr Sohn einer ist, gemacht würde.«

»Sie sind hart, gnädige Frau«, sagte die Zigeunerin, »ich glaube aber, ich könnte Worte zu Ihnen sprechen, die Sie milder stimmen würden. Lassen Sie mich im Nebenzimmer mit Ihnen sprechen«, sagte sie mit einem Blick auf eine halb offene Thür, die in ein kleines, anstoßendes Wohnzimmer führte. »Gestatten Sie nur fünf Minuten mit Ihnen zu sprechen — Sie thun gut, es mir nicht abzuschlagen — um seinetwillen«, drängte sie, mit einem Blick auf Churchill.

Herr Penwyn erhob sich plötzlich mit düsterem Blick und finsterer

Stirn; er faßte Madge am Arm, als wollte er sie von jenem Weibe fernhalten.

»Ich gestatte keinen Verkehr zwischen Euch und meiner Frau«, rief er. »Ihr habt nun gesprochen und habt Eure Antwort. Ich will Alles für Euch thun, was ich vermag, Euch Alles geben, was Ihr für Euch selbst fordert«, sagte er mit Nachdruck, »Euer Sohn muß aber sein Schicksal tragen. — Tressilian, wir sind bereit.«

»Gnädige Frau, hören Sie mich lieber an«, flehte die Zigeunerin.

Diese Vorstellung übte wenig genug Einfluß auf Madge Penwyn aus. Sie hatte ihres Gatten Gesicht beobachtet und aus diesem lag ein Ausdruck, der allein Einfluß auf ihren Entschluß ausübte.

»Ich will Euch anhören«, sagte sie zu der Zigeunerin.

»Bitte Herrn Tressilian einige Minuten noch zu warten, Churchill.«

»Madge, was denkst Du denn?« rief ihr Gatte. »Sie kann Dir Nichts zu sagen haben, was Du nicht schon wüßtest. Sie hat ihre Antwort schon erhalten.«

»Ich will sie anhören, Churchill, und zwar allein.«

Dieses »ich will« war von einem befehlenden Blick begleitet, der selten auf Madge's Antlitz zu sehen war — noch nie aber hatte ihn derjenige gesehen, den sie jetzt anblickte.

»Wie Du willst, mein Schatz«, erwiderte er sehr ruhig und trat auf die Seite, um sie in das anstoßende Zimmer treten zu lassen.

Rebecca folgte und schloß die Verbindungsthür. Es erfolgte eine leise Bewegung, und dann sank das leise Gemurmel der Menge in tiefes Schweigen. Aller Augen waren nach der geschlossenen Thür gerichtet; Jedermann war begierig, was die beiden Frauen drüben zu verhandeln haben mochten.

Es erfolgte eine Pause von etwa fünfzehn Minuten. Churchill saß an dem Amtstisch, schweigsam und nachdenklich. Herr Tressilian spielte mit dem Papier und der Feder und gähnte einige Male. Der Verbrecher stand auf seinem Platz, trotzig und gleichgültig, mit einem Blick, als ginge seine Person diese Verhandlung am wenigsten an. Endlich that sich die Thür aus und Madge erschien. Sie trat langsam in das Zimmer — langsam, und wie Jemand, der

sich nur mit Mühe aufrecht erhält. So weiß und bleich war das Antlitz, welches sie Churchill bittend zuwandte, daß sie aussah, als sei sie erst kürzlich von einer tödtlichen Krankheit genesen. Churchill erhob sich, um ihr entgegen zu gehen, aber zögernd, als zweifle er, ob er sich ihr nahen dürfe — als seien sie sich vollkommen fremd.

»Churchill«, sagte sie mit schwacher Stimme und sah mit einem rührenden Blick zu ihm auf — einem Blick, in dem tiefste, innigste Liebe sich mit der wildesten Verzweiflung vermischte. Bei diesem Wort und diesem Blick ging er zu ihr hin, legte den Arm um sie und führte sie zärtlich an ihren Platz zurück.

»Du mußt diesen Mann frei zu lassen versuchen, Churchill«, flüsterte sie leise, »Du mußt es.«

Er neigte das Haupt, sprach aber kein Wort, er faßte nur ihre Hand mit einem Druck, stark und fest, wie Schmerz und Tod. Und dann ging er zu Herrn Tressilian, der anfing, der ganzen Angelegenheit überdrüssig zu werden, und der jederzeit weich wie Wachs in den Händen seiner Collegen war, da er nicht an Gedankenüberfluß im Allgemeinen litt. Er hatte in der That so viel Verstand an den Versuch gespendet, die Kunstgriffe gewisser alter Füchse des Distrikts zu hintertreiben und zu übertreffen, daß man kaum annehmen konnte, daß ihm noch viel für die Gerichtssitzungen übrig bleibe.

»Ich höre eben, daß sehr viel Confusion bei dieser Angelegenheit ist«, sagte Churchill vertraulich zu ihm. »Der Mann ist der Sohn meiner Thorwärterin und ein ganz anständiger, arbeitsamer Mensch, wie es scheint. Er hatte getrunken und hatte sich in ziemlich verdunkeltem Zustand gestern Abend in das Schloß verirrt — meine Dienstboten trifft der härteste Tadel dafür, daß sie das Haus offen gelassen haben — Viola hat ihn gesehen, ist erschrocken und hat viel unnöthigen Lärm gemacht. Außerdem haben meine Waldhüter den Menschen schlechter behandelt, als sie es nöthig gehabt hätten. Also denke ich, daß es genügte, wenn Sie ihm ein bis zwei Tage Stockhaus diktierten oder eine strenge Reprimande — — —«

»Ja—ja—ja—ja—ja«, sagte Herr Tressilian, der Churchills Rede mit einem Kleingewehrfeuer gemurmelter bejahender Antworten begleitet hatte. »Gewiß. Lassen Sie den Kerl jedenfalls los, wenn er

keine verbrecherischen Absichten hatte und es Frau Penwyn wünscht. Damen sind immer mitleidig. Ja, ja, ja, ja.«

Herr Tressilian dachte in diesem Augenblick weniger an das vorliegende Geschäft als an ein fünfzehn Acker großes Kornfeld, das für die Sense reif war. Mäher waren gerade jetzt selten, und er war sich noch nicht recht klar, wie er das Korn hereinbekommen sollte.

Anstatt also Zeugen eidlich zu vernehmen und eine umständliche Untersuchung einzuleiten, täuschte Herr Tressilian die versammelten Zuhörer, indem er blos einige strenge Worte an den Gefangenen richtete und dann ihn entließ, mit der Warnung, nie wieder Unruhe in dieser Gegend zu verursachen, da es ihm sonst schlecht gehen möchte. Dem Verbrecher wurde noch besonders an's Herz gelegt, gegen Herrn und Frau Penwyn dankbar zu sein, dafür, daß sie nicht auf die Anklage drangen.

Und so war die Angelegenheit zu Ende und die Sitzung wurde aufgehoben. Die Menge zerstreute sich langsam, tief enttäuscht, den fremden Verbrecher nicht für die Assisen verhaftet zu wissen und nicht wenig über des Richters Gerechtigkeit murrend.

»Wenn es Einer von uns wär«, bemerkte ein Mann zu seinem Nachbar, »so würden wir nicht so leicht davongekommen sein.«

»Nein«, brummte ein Anderer. »Wenn es irgend ein armer Teufel wär, der seine Frau geschlagen hätte, würde er schon tüchtig bekommen haben.«

Alles war vorbei. Viola und Sir Lewis, die sich einer harmlosen, angenehmen Liebelei an einem offenen Fenster hingegeben hatten, waren über alle Maßen erstaunt über den plötzlichen Schluß der Verhandlungen; sie waren nicht wenig enttäuscht, denn Viola hatte sich schon darauf gefreut, als Zeugin bei den Bodminer Assisen zu erscheinen und von einem naseweisen Advokaten befragt zu werden, dann von dem Richter über ihren Heldenmuth etwas Angenehmes gesagt zu bekommen und vielleicht die »Hurrahs« der Menge entgegenzunehmen. Es gab aber nichts Langweiligeres als diesen Schluß.

»Ganz wie Madge«, rief Viola, »Sie mag sich eine oder zwei Stunden ungeheuer böse stellen, aber bei der ersten kläglichen Bitte

wird ihr mitleidiges Herz erweicht. Diese abscheuliche alte Frau im Thorhause hat ihren abscheulichen Sohn losgebeten.«

Madge, weißer als eine Lilie, befand sich nicht in einem Zustand, in dem man Fragen an sie richten konnte.

»Sehen Sie nur, wie elend sie aussieht«, sagte Viola zu Sir Lewis. »Sie haben sie in einen nervösen Zustand versetzt mit ihren Procedures. Wir wollen sie fortschaffen.«

Sir Lewis' Dazwischentreten war nicht nöthig. Churchill führte seine Frau aus dem Zimmer. Sie waren Beide hoch aufgerichtet und blickten die Menge fest genug an, aber Einer von Beiden war bleich wie der Tod.

»Willst Du zurück reiten, Churchill?« fragte Madge, als ihr Gatte sie in den Wagen hob.

»Ja, Schatz, ich kehre wohl am besten so zurück, wie ich gekommen bin, auf Tarpan.«

»Ich möchte lieber, Du führst mit uns«, sagte sie mit bittendem Blick.

»Wie Du willst, Liebchen. Lewis, würden Sie wohl Tarpan reiten?«

Sir Lewis sah erst auf Viola und dann auf seine Stiefeln. Es war eine Ehre, Tarpan zu reiten, aber kaum etwas sehr Angenehmes, ihn ohne Strippen zu reiten; außerdem wäre Sir Lewis die Rückfahrt, Viola gegenüber, sehr willkommen gewesen.

»Gewiß, wenn Frau Penwyn lieber möchte, daß Sie mit zurückfahren«, sagte er gutmüthig, aber mit einem Blick auf Viola, der bedeutete: »Sie wissen, welches Opfer ich bringe!«

Die Rückfahrt ging sehr schweigsam von statten. Viola litt unter der Abspannung nach der vorhergegangenen Erregung und lehnte sich mit gleichgültigem Ausdruck zurück. Madge sah gerade vor sich hin, mit ernsten, beharrlich in's Leere starrenden Augen. Und noch war kein Wölkchen zu sehen an dem tiefblauen, schönen Himmel; die Mäher, die mitten im goldgelben Korn standen, wandten wieder ihre gebräunten Gesichter dem Wagen des Squire zu, zogen an ihren befeuchteten Stirnhaaren und dachten, wie schön es die Vornehmen hätten, so durch die schöne warme Luft, auf weiche

Polster zurückgelehnt, fahren zu können, ohne mehr Anstrengung dabei zu haben, als durch das Halten eines seidenen Sonnenschirmes verursacht wird.

»Aber wie weiß Madame Penwyn aussieht!« sagte einer der Mäher, ein Mann aus dem Dorfe, zu seinem Nachbar. »Sie sieht nicht aus, als bekamen die Herrlichkeiten des Lebens sehr gut. Sie sieht blässer und müder aus als Du und ich.

---



## Drittes Capitel.

### *Sonderbarer noch, als solch ein Mord, ist dies.*

Sie befanden sich in Madge's Ankleidezimmer, dem geräumigen Zimmer mit den zahlreichen Fenstern und den grünen Jalousien, in dem auch heute, an diesem brennend heißen Augusttage, eine angenehme Kühle und wohlthuender Schatten herrschten. Sie waren allein, die beiden Gatten, Auge in Auge; sie wandten einander die blassen Gesichter zu, die durch tiefere und stärkere Gemüthsbewegungen gebleicht wurden, als gewöhnlich zu erleiden eines Menschen Loos ist.«

Sie waren augenblicklich hierher gegangen, nachdem sie aus dem Wagen gestiegen, der sie nach dem Herrenhause zurückgebracht hatte; sie waren zum ersten Mal allein seit dem Augenblick, wo Madge Rebecca Masons Bitte angehört hatte.

»Churchill«, sagte sie langsam, indem sie ihre Augen, in denen sich tiefste Seelenangst spiegelte, zu ihm erhob, »ich weiß Alles — Alles, was das Weib erzählen konnte, und sie zeigte mir —« sie hielt schauernd inne und verbarg das Gesicht in ihren Händen. Ihr Gatte stand wie ein Fels und machte keinen Versuch, sich ihr zu nähern. Er stand von fern und wartete.

»Ich weiß Alles«, wiederholte sie mit leidenschaftlichem Schluchzen, »und ich weiß auch noch genau, was ich gesagt habe, als Du mich batest, Dein Weib zu werden. Du wärest zu arm — wir wären zu arm. Ich könnte Deiner Armuth wegen Dir nicht angehören. Meine Weltlichkeit, meine habsüchtige Entscheidung waren es allein, die Dich beeinflusst, die Dich gedrängt haben — —. Oh, Churchill, mein ist die Hälfte der Schuld. Möge Gott mir gnädigst gestatten, die Hälfte seines gerechten Zornes zu tragen.«

Sie warf sich schluchzend an seine Brust, sich zärtlicher an ihn schmiegend, als je zuvor in ihren glücklichsten Stunden; so blieb sie,

die Arme um seinen Hals schlingend, ihr Antlitz an feiner Brust bergend, von solcher Liebe erfüllt, wie nur ein Weib sie zu empfinden vermag — eine Liebe, die in ihrer unendlichen Macht sich über alle geringeren Einflüsse erhebt.

»Wie, Du berührst mich noch, Madge? Du kommst noch in meine Arme? Du vergießest Thränen des Mitleids an meiner Brust? Oh, dann bin ich noch nicht gänzlich verloren. So nichtswürdig ich auch bin, für mich ist noch Hoffnung und Trost vorhanden. Mein Lieb, mein liebendes, treues Weib, Süßeres gab mir das Schicksal nicht als Dich.«

»Oh, Churchill, warum? — warum? — —« schluchzte sie. Er verstand die Frage, die dieses einzige, gebrochene Wort bedeutete, das kaum verständlich war wegen des Schluchzens, das seines Weibes zarten Körper erschütterte.

»Mein süßes Lieb, mein Schicksal war hart, und ich wollte Dich haben!« sagte er mit einer Ruhe, die ihre Seele erbeben machte. »Ein frommer Mann würde sein Vertrauen auf die Vorsehung gesetzt und ohne Murren auf des Lebens Gitter geharrt haben, bis er alt und grau geworden; er würde in's Grab hinabgegangen sein, ohne jemals irdische Wonne, irdisches Glück gekannt zu haben, und würde eine dunkle Vorstellung mit sich hinüber genommen haben, daß er irgendwo in einer anderen Welt sein Erbe antreten werde. Ich bin weder ein frommer noch ein guter Mann. Ich liebte Dich leidenschaftlich, verachtete die Armuth und vermochte nicht zu warten. Ich war mir bewußt, daß ich durch eine einzige rasche, kühne That — eine böse That, wenn Du es so willst, aber keine grausame, da jeder Mensch einmal sterben muß — ich Alles erreichen könnte, was mein Herz so heiß ersehnte. Das Schicksal hatte tückischer Weise zweier Männer Loos entsetzlich verschieden gestaltet. Ich stellte das Gleichgewicht her.«

»Oh, Churchill, es ist entsetzlich, Dich auf diese Weise sprechen zu hören. Du hast doch sicherlich Reue empfunden — Dein Leben muß doch durch ewige Gewissensqualen vergiftet sein.«

»Ja, ich habe den nagenden Wurm gefühlt, den man Reue nennt. Ich könnte willig alle Glücksgüter, die die Erde verleihen kann,

hingeben — ja, Dich sogar aus meinen Armen fortgeben, Dich, mein geliebtes, angebetetes Weib, könnte ich dadurch das Geschehene ungeschehen machen. Und nun wirft Du mich verabscheuen und wir müssen uns trennen.«

»Trennen, Churchill! Wie, Dich verlassen, weil Du der Unglücklichste unter den Männern bist? Nein, mein Geliebter, ich will Dich fester umschließen, Dir treu und innig anhängen mein ganzes übriges Leben lang, komme auch, was wolle. Ich war es, die Dich in Versuchung geführt. Du sollst Deine schwere Last nicht allein tragen. Dich verabscheuen!« rief sie leidenschaftlich aus und blickte ihn unter heißen Thränen an, »nein, Churchill! Ich kann nicht ohne Entsetzen an das fürchterliche Geheimnis denken; an den Sünder aber kann ich nur mit tiefstem Mitleid denken. Es giebt eine Liebe, mächtiger, als die Ehre der Welt, mächtiger, als das Recht, der Friede oder die Ehre, und solche Liebe habe ich Dir gegeben.«

»Mein guter Engel — mein einziger Trost! Wollte Gott um Deinetwillen, ich hätte meine Seele rein und unbefleckt erhalten.«

»Auch um unseres Kindes, um unseres Lieblings willen, Churchill. Oh, mein Geliebter, wenn es Vergebung giebt für eine Sünde, wie die Deine — und Christus sprach ja Worte der Gnade und der Verheißung selbst zu dem Verbrecher am Kreuz —« oh, so laß uns darnach streben, mit Thränen, Gebeten und wahrer Buße um Vergebung flehen.« Oh, mein Lieb, glaube an einen Gott der Barmherzigkeit, an den Gott, der seinen Sohn gesandt hat, um Sünder zu belehren. Lieb, laß uns miteinander vor diesem zürnenden Gott niederknien, laß uns miteinander um Erbarmen und Gnade flehen.«

Ihr Gatte zog sie inniger und fester an sich, küßte die blassen Lippen mit unaussprechlicher Zärtlichkeit und blickte in die treuen, muthigen Augen, die vor seinem Blick nicht zurückschreckten.

»Auch ich, der ich *Dich* zum Weibe gehabt, kannte bis zu dieser Stunde nicht die göttliche Erhabenheit der Liebe eines Weibes. Mein süßes Lieb, selbst um Dich zu beruhigen und zu trösten, kann ich nicht wissentliche Gotteslästerung meinen übrigen Sünden hinzufügen. Ich kann nicht niederknien oder zu einer Macht beten,

zu welcher mein Glaube so schwach ist. Behalte Deinen frommen Glauben, mein geliebtes Weib, bete Deinen Gott der Gnade an — ich habe zu lange mein Herz gegen alle diese Dinge gestählt, als daß sie mir jetzt Trost gewähren könnten. Meine einzige Seligkeit, mein einziger Trost liegt in dem Gedanken, daß ich, tief gesunken, wie ich bin, doch für Deine Liebe noch nicht zu tief gesunken bin. Du liebst mich, Du willst mich ferner lieben, obwohl Du meine Sünde kennst; auch laß mein einziges Verdienst darin bestehen, daß ich in dieser schweren Stunde nicht log. Ich habe nicht gesucht, dieses Weibes Angaben durch irgend eine Fabel zu Nichte zu machen, die Deine Liebe vielleicht doch angenommen hätte.«

»Nein, Churchill, Du hast mir vertraut, und Du sollst mich Deines Vertrauens werth finden«, erwiderte sie muthig. »Keine meiner Handlungen soll Dich jemals verrathen. Und kannst Du wirklich nicht beten — behält Gott Dir das Licht der Wahrheit noch eine Zeitlang vor, so sollen meine Gebete wie ein immerwährendes Weihopfer zu ihm emporsteigen. Meine Fürbitte soll nie aufhören. Mein Glaube wird nie schwanken.«

Er küßte sie noch einmal, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen — er war zu tief bewegt, um sprechen zu können — dann wandte er sich ab und ging im Zimmer aus und ab, während sie an ihren Toilettentisch trat und verwundert das bleiche, elende Antlitz im Spiegel betrachtete, welches noch gestern Abend so frisch und glücklich den Gästen entgegengestrahlt hatte. Sie betrachtete sich mit sinnendem Blick, dessen gedenkend, daß sie fortan eine Rolle zu spielen, ein entsetzliches Geheimnis zu bewahren habe. Kein elendes Aussehen, keine verrätherische Blässe durfte die furchtbare Wahrheit verrathen.

»Madge«, sagte ihr Gatte nach einiger Zeit, als er einige Male im Zimmer auf- und abgegangen war, »ich kann kein Wort der Entschuldigung vorbringen, ich stehe vor Dir überführt, als ein Sünder von der schwärzesten Farbe. Dennoch darfst Du nicht denken, daß mein ganzes Leben im Einklang steht mit dieser einen scheußlichen That. Bis zu jener Stunde war mein Leben tadellos genug — unschuldiger vielleicht, als der Lebenslauf mancher jungen

Männer von zwanzig Jahren in unserer jetzigen Zeit. Gemeine Sünden verlockten mich nie. Ich war schuldlos bis zu jener unheilvollen Stunde, in welcher mein böser Geist mir einflüsterte, der Preis sei des Verbrechens werth. Macbeth war ein tapferer und ehrenhafter Soldat, wie Du weißt, als die Schwestern ihm auf der Haide begegneten und ihr unheilbringendes Versprechen in die Ohren rannten. In dem Augenblick erfaßte sündige Hoffnung seine Seele, und bereits war er in Gedanken ein Mörder. Lieb, ich war nie ein Wüstling, auch nie ein Betrüger, ein Feigling oder ein Lügner. Ich habe die Schlechtigkeit, die andere Männer auf ein ganzes Leben vertheilen, in ein großes Verbrechen vereint.«

»Und das wird Vergebung finden«, rief Madge mit dem Aussehen erhabenster Ueberzeugung. »Es wird Vergebung finden, wenn Du nur bereust.«

»Wenn eine That ungeschehen zu wünschen Reue ist, so habe ich seit länger als zwei Jahren bereut«, erwiderte er. »Doch horch, mein Lieb, es läutet zum zweiten Frühstück. Wir dürfen unsere Freunde nicht durch unsere Abwesenheit erschrecken. Oder warte, ich will allein in das Speisezimmer hinunter gehen. Du thust besser, oben zu bleiben und Dich auszuruhen. Du armes, gequältes Herz, Du treue, muthige Seele, wie sehr bedürfen beide der Ruhe.«

»Nein, Churchill, ich gehe mit Dir hinunter«, erwiderte Madge fest. »Doch beantworte mir erst noch eine Frage, und dann will ich das unselige Geheimnis nie wieder erwähnen. Diese verabscheuungswürdige Frau — Du hast sie für heute wohl beruhigt, wie lange aber wird sie befriedigt bleiben? Ist neue Gefahr zu befürchten?«

»Ich sehe keine, mein Lieb. Das Weib war mit seinem Schicksal zufrieden und würde mir nie Sorge gemacht haben, wäre nicht dieser unselige Zwischenfall, der Einbruchsversuch ihres Sohnes, dazwischen gekommen. Ich werde den Mann mit Geld versorgen und aus dem Lande schicken lassen, und nie sollst Du wieder von ihm hören. Dies Weib ist ja harmlos genug, und der Sohn ist ihr auch ziemlich gleichgültig; es war nur das thierische Gefühl der Blutsverwandtschaft, das selbst Wilden eigen ist, das sie heute zum

Kämpfe reizte.«

»Warum hast Du sie hierher gebracht, Churchill? War das klug gehandelt?«

»Ich hielt es für das Beste. Ich hielt es für gut, sie hier unter meinen Augen zu haben, wo sie mich nur aus nächster Nähe angreifen konnte, und wo sie wenig Aussicht auf Verbündete hatte — wo sie alle ihre Wünsche befriedigen und keinen Grund haben konnte, um mich zu quälen.«

»Es ist vielleicht das Beste«, sagte Madge zustimmend. »Es ist aber entsetzlich, sie hier zu haben.«

»Die Ägypter setzten ein Gerippe an ihre Tafeln, damit sie ja nicht vergäßen, ihre irdischen Vergnügungen möglichst zu genießen. Es ist auch gut, an das Gift erinnert zu werden, das der Kelch des Lebens enthält.«

»Und nun geh zu unseren Gästen, Churchill. Dein Gesicht verräth Nichts. Sage, ich käme sofort.«

»Mein süßer Schatz, ich fürchte, Du überschätzt Deine Seelenstärke.«

»Nein, Churchill, ich will gleich anfangen, wie ich fortfahren muß. Wenn ich mich einschliesse — wenn ich mich nur einen Tag — zum Anfang nur — meinen Gedanken hingäbe — ich würde den Verstand verlieren.«

Er verließ sie, halb gegen seinen Willen. Sie blieb einige Augenblicke auf derselben Stelle stehen, wo er sie verlassen, als sei sie von irgend einem furchtbaren Traum befangen, dann ging sie schwankend in das angrenzende Zimmer, wo sie die Röthe ihrer Wangen durch kaltes Wasser wieder hervorzurufen suchte. Sie ordnete von Neuem ihr Haar, doch zitterten ihre Hände, trotz aller Versuche, ruhig zu bleiben; sie vertauschte ihr Kleid — befestigte eine ponceau Rosette in ihrem dunklen Haar und ging in das Speisezimmer hinab; sie sah etwas elend und matt aus, aber nicht weniger lieblich als gewöhnlich. Wie wahnsinnig erschien ihr die Welt und das Leben, als sie ihre Gäste um den Tisch versammelt sah, sie sprechen und lachen hörte in jener zwanglosen Weise, welche bei dieser Mahlzeit natürlich scheint, wo die Dienstboten aus

dem Zimmer geschickt werden, und die Herren das schwere Amt des Zerlegens und Vorlegens am beladenen Büffet übernehmen; wo hungrige Menschen, die eben von langen Wanderungen über Thal und Hügel, wo der wilde Thymian wächst, oder von einer verzweifelten Croquet-Partie, von einem wilden Galopp über das Moorland zurückkehren eine heterogene Mahlzeit verschlingen, die aus Lende, pâté de Périgord, Schlagsahne, Obst, Cotelets und Gebackenem besteht, wobei sie größere Züge von dem Devonshire Alpfelwein trinken, der zehn Mal besser ist als Champagner, wie sie gern zugeben möchten, forderte man Rechenschaft von ihnen darüber.

Sie schienen heute Alle besonders redselig zu sein — das Reden, Kokettieren und Lachen machte einen wahrhaft babylonischen Lärm — und an dem einen Ende des Tisches saß Squire Penwyn, ruhig, unergründlich, keine Falte auf der breiten Stirn mit dem schmalen Streifen krausen Haars verrieth das Kainszeichen.

---

## Viertes Capitel.

*Liebchen, ein herrlicheres Leben kann es nicht geben.*

Justina's Auftreten am königlichen Albert-Theater war ein mit Erfolg gekröntes. Die Blätter stimmten in ihrem Urtheil wunderbar überein. Die ästhetischeren und kritischeren Zeitschriften gaben sogar ihren Beifall zu erkennen und besiegelten somit den Ausspruch der Uebrigen. Das Publikum immer offen und ehrlich in den Kundgebungen seiner Befriedigung, war über Justina keinen Augenblick im Zweifel. Sie wurde gleich als eine der beliebtesten und vielversprechendsten jungen Schauspielerinnen anerkannt — natürlich und doch künstlerisch gebildet, frei von aller Manier, ungeziert, bescheiden, doch von der herausfordernden Kühnheit eines wahren Künstlers erfüllt, welcher über der ungemischten Freude an seiner Kunst, sowohl sich als die Zuschauer vergißt.

Ein so unzweifelhafter Erfolg gewährte dem jungen Mädchen unendliche Freude, und erhob Matthias Elgood zu einer Höhe des Glückes, wie er sie zuvor nie erreicht hatte. Zum ersten Mal in seinem Leben fand er sich mit Mitteln zur Erfüllung von Wünschen versehen, die, wenn sie hoch gingen, in engen Grenzen sich bewegten. Der Direktor des Alberti-Theaters hatte sich beeilt, freigebig zu erscheinen, da er befürchtete, andere Direktoren, die immer auf junge Talente fahndeten, möchten Justina durch das Anerbieten höherer Gage an ihre Bühne locken. Er erhöhte seinen Satz von den drei Guineen wöchentlich, welche Matthias am Anfang so dankbar angenommen hatte, mit einem Male auf das Doppelte und versprach fernere Gehaltserhöhung, wenn Fräulein Elgoods Auftreten in einer zweiten Rolle von demselben Erfolge begleitet werde.

»Bei einer ganz jungen Schauspielerin ist man seiner Sache nie



sicher«, sagte er diplomatisch. »Die Rolle in: »Keine Karten« paßt gerade für Ihre Tochter. Ich kann nun nicht wissen, was sie im Allgemeinen leistet. Ich habe schon sehr glänzenden Debuts beigewohnt, die doch zu keinem weiteren Erfolge geführt haben.«

»Herr Direktor«, erwiderte Matthias Elgood mit großer Würde. »Meine Tochter hat schon Erfahrung; sie hat auch den Unterricht eines erfahrenen Schauspielers genossen. Sie hat das vollkommenste Verständniß für ihre Kunst, und je mehr von ihr gefordert wird, desto Besseres wird sie leisten. Eine Rolle, wie die in »Keine Karten«, ist eine Spielerei für sie. »Paßt für sie!« In der That, sie paßt zu gut für sie. Ihrem Genie ist darin kein Spielraum gegeben.«

Sechs Guineen — durchaus kein reiches Einkommen für einen Familienvater, der mit einer Frau und einem Nest voll kleiner Kinder gesegnet, zu deren Pflege er gezwungen ist einige Dienstmädchen zu halten, um nicht von der Miethe des Restes zu reden — waren Reichthum für Herrn Elgood, dessen Begriffe von Luxus und Wohlleben in einem Logis in Bloomsbury, einem warmen Mittagessen jeden Tag und seinem abendlichem nicht zu knapp zugemessenen Grog gipfelten. Er sonnte sich in diesem neuen, ungeahnten Glücksstrahl, verbrachte seine freie Zeit mit dem Studium der Tagesblätter, begleitete seine Tochter nach dem Theater, besuchte fleißig das Versammlungszimmer, wo er Allen, die ihn anzuhören geneigt waren, Anekdoten von Macready erzählte, in Justina's Abwesenheit mit ihren Talenten prahlte und sich bei Allen beliebt zu machen suchte. Herrn Elgoods Wohnung in Bloomsbury, obwohl in dem ärmlicheren Theile des Stadtviertels gelegen, schien der sehr ansehnlichen Straße ungemein nahe zu liegen, in welcher Maurice Clissold eine elegante Wohnung in erster Etage bewohnte, so wenig Werth legte Herr Clissold auf die Entfernung zwischen den beiden Wohnungen. Er pflegte sehr häufig bei Herrn Elgood zu erscheinen, um Justina frische Blumen aus Covent-Garden, ein neues Buch oder neue Musikalien zu bringen. Sie hatte sich in den beiden letzten Jahren sehr in der herrlichen Kunst der Musik vervollkommnet und spielte und sang jetzt sehr hübsch, mit einem

Geschmack und Gefühl, die den Dichter bezauberten.

Justina war noch nicht lange am Albert-Theater und schon war es eine angenommene Sache, daß Herr Clissold jeden Nachmittag kam, um seinen Thee bei Fräulein Elgood einzunehmen. Die sanften Verlockungen der Theestündchen, denen er in Eton Square so tapfer Widerstand geleistet, wurden ihm hier in Bloomsbury gefährlich, wengleich die einfache Festlichkeit in einem zweiten Stock abgehalten wurde, in einem Hause, in dessen unteren Räumen ein französischer Arbeiter sein Handwerk emsig trieb. Manche Stunde verbrachte Maurice Clissold in leichtem, glücklichem Geplauder in diesem Wohnzimmer im zweiten Stock, mit seinem Tabaksgeruch, seinen schäbigem altmodischen Möbeln und seinem ganzen armseligen und ordinären Aussehen. Ihm erschien das Zimmer wie von einer Glorie umschwebt, wie er so am Fenster im hellen Sonnenschein dasaß, und aus einer blauen Steinguttasse einen schwachen Aufguß des beliebten Getränkes schlürfte.

Eines Tages fiel ihm plötzlich ein, daß Justina hübschere Tassen haben sollte, und kurze Zeit darauf kam ein Theeservice aus ganz altem Porzellan, mit wunderlichen Drachen bemalt, für Justina an. Er war nicht wie ein reicher Mann in die Porzellanhandlung gegangen und hatte das Schönste und Neueste bestellt, was Mintons Porzellanfabrik zu liefern im Stande sei. Er war aber durch halb London gelaufen, hatte in den dunkelstem kleinen, höhlenartigen Läden nachgesucht, bis er etwas gefunden hatte, was ihm gefiel. Rathe und blaue kriechende Ungethüme, von der Gattung Krokodil, auf das durchsichtigste, opalartig-schimmernde Porzellan gemalt, Tassen und Untertassen, die einstmals von guten Hausfrauen gehütet und erst hingegeben worden waren, als des Todes rauhe Hand sie von allen Gütern des Lebens losgerissen hatte. Das alte, zerbrechliche Porzellan befriedigte ihn über alle Maßen, er ließ seine neuen Errungenschaften in ein Körbchen mit Papierschnitzel packen, setzte sich damit in einen Miethswagen und trug sie selbst zu Justina.

»Ich glaube nicht, daß sie heute, wo das orientalische Porzellan kaum zu bezahlen ist, viel werth sind«, sagte er, »und mich kosten

sie fast nichts. Ich glaubte aber, Sie würden Gefallen daran finden.«

Zum ersten Male in ihrem Leben wurde ihr ein Geschenk, eine Gabe dargereicht, nur aus dem Wunsche, ihr ein Vergnügen, eine Freude zu bereiten; ausgenommen desselben Gebers Geschenke an Büchern und Noten.

»Wie freundlich von Ihnen!« sagte sie mehr als einmal und mit einem Blick, der den Worten einen weit höheren Werth verlieh. Maurice lachte über ihr Vergnügen.

»Sie so erfreut zu haben, war eine Fußreise durch London werth«, sagte er.

»Wie, haben Sie sich meinetwegen so bemüht?«

»Ich habe einen langen Weg gemacht. Der einzige Werth meiner Gabe besteht darin, daß ich mich einigermaßen bemühte, sie zu erreichen. Wie Sie wissen, bin ich nicht reich, Justina.« Er pflegte sie stets bei dem Vornamen zu nennen, eine brüderliche Freiheit, die Beiden nicht unangenehm war.

»Das freut mich so«, rief sie kindlich.

»Daß ich nicht reich bin? Das ist aber gar nicht freundschaftlich, Justina!«

»Nicht? Wenn Sie reich wären, würden Sie uns am Ende nicht so oft besuchen. Reiche Leute haben immer eine Menge Freunde.«

»Ja, Crösus pflegt einen ausgedehnten Bekanntenkreis zu haben — nicht die besten Leute vielleicht, aber in großer Menge. Ich glaube aber selbst der Reichthum Indiens — der Pfauenthron des Großmoguls u.s.w. — würden meinen Wunsch, hierher zu kommen, nicht verringern. Rein, Justina, und sollte Rothschild morgen mich in seine Besitzthümer einsetzen, Schlag fünf Uhr würde ich mich hier zu meinem Plauder- und Theestündchen einfinden.«

Sie hatten sich über Literatur und Dichtkunst unterhalten, auch hatten sie den neuen Dichter besprochen, über dessen Buch Justina Thränen vergossen hatte, aber mit keiner Silbe hatte Maurice verrathen, daß er und dieser Dichter eine und dieselbe Person seien. Er hörte sie gern ihre Vermuthungen über den unbekanntem Dichter — über sein Aussehen aussprechen, wobei sie das Bild

beschrieb, welches sie sich von ihm gemacht. Eines Tages bat er sie, ihm näher zu beschreiben, wie sie sich den Verfasser von »Ein Lebensbild« vorstelle; doch fand sie es schwer, ihre Gedanken in Worte zu kleiden.

»Ich kann Ihnen für die Klarheit Ihrer Beschreibung kein Lob spenden«, sagte er. »Ich kann mir durchaus keine Vorstellung von Ihrem Ideal des Dichters machen. Wenn Sie ihn mit irgend Jemand vergleichen könnten, den wir kennen, würde es mir vielleicht leichter werden. Denken Sie sich ihn vielleicht ähnlich wie Herrn Flittergold, den Dramaturg?«

»Herr Flittergold«, rief sie verächtlich. »Herr Flittergold, der nur immer schlechte Wortspiele macht, mit seinen großen Erfolgen prahlt und nur immer erzählt, was er Tags zuvor Geistreiches gesagt hat.«

»Also nicht wie Flittergold? Hat er vielleicht Aehnlichkeit mit mir, z. B.?«

Justina lachte hell auf und schüttelte mit dem Köpfchen — ein höchst entschiedenes Schütteln.

»Nein, Sie sind viel zu leichtherzig für einen Dichter. Sie nehmen das Leben zu leicht. Sie scheinen zu glücklich.«

»In Ihrer Gegenwart, Justina. *Sie* sehen mich nie in meinem normalen Zustand«, widersprach Maurice lachend.

»Nein, ich kann mir den Dichter nicht Ihnen ähnlich vorstellen. Es ist ein Mann, der gelitten hat.«

Maurice seufzte.

»Und Sie meinen, ich habe nie gelitten?«

»Er muß ein thörichtes, falsches Weib geliebt haben, er hat gewiß selbst heftige Reue über seine Schwäche empfunden.«

»O! Wir sind Alle einmal in unserem Leben schwach; wir lassen uns Alle einmal täuschen, Justina. Glücklicher Mann, der keine zweite schwache Stunde kennt, der sich nicht zum zweiten Mal bethören läßt.«

Er sagte dies ernst genug für einen Dichter und tiefen Denker. Justina sah ihn verwundert an.

»Nun sehen Sie ganz anders aus«, sagte sie. »Ich könnte Sie mir beinahe als Dichter denken. Ich weiß wohl, daß in Ihrer Unterhaltung oft poetische Ausdrücke und Wendungen vorkommen.«

»Ja, wenn ich mich mit Ihnen unterhalte, Justina. Manche Menschen üben auf das Gemüth einen Einfluß aus, der der Begeisterung gleichkommt. Wenn ich mit, Ihnen zusammen bin, kommen mir allerhand herrliche Gedanken.«

»Das kann ja kaum sein«, erwiderte sie. »*Sie* bringen *mir* ja schöne Gedanken. Bedenken Sie nur, wie unwissend ich bin, und wie viel Sie wissen — Sie kennen ja die ganze herrliche Dichterwelt, deren Thore mir ja verschlossen bleiben. Sie lesen ja Goethe und Schiller. Sie dürfen den Tempel betreten, den die griechischen Dichter bewohnen in ihrer alten wunderbaren Welt. Als Sie mich neulich mit in das Museum nahmen, zeigten Sie mir alle die Statuen und sprachen so vertraut von ihnen, als seien es Statuen Ihrer besten Freunde. Während ich, die kaum so viel Kenntniß der französischen Sprache hat, als ein Schulmädchen, nicht im Stande bin, diesen Alfred de Musset zu lesen, von dem Sie so oft sprechen.«

»Sie kennen die Sprache, in der Shakespeare geschrieben hat, Sie halten das Schönste und Erhabenste der Literatur in Ihrer Hand, wenn Sie das dicke, klein gedruckte, in Kalbsleder gebundene, alte Buch, aus der Chiswick-Druckerei, aufnehmen. Nach meiner Meinung mußte ein englischer Schriftsteller, der nie etwas außer seiner Bibel und seinem Shakespeare gelesen hat, einen weit edleren Styl besitzen, als der belesenste Mann, der nicht diese beiden Bücher in das Innerste seiner Seele aufgenommen hätte. Andere Dichter sind eben nur Dichter. Dieser eine Mann war der Gott der Dichtkunst. Wir wollen aber einige von Alfred de Mussets Gedichten zusammen lesen, Justina und ich will Ihnen etwas mehr lehren, als eines Schulmädchens Französisch.«

Nach dieser Unterhaltung wurde es zur stehenden Sitte, daß Maurice und Justina eine Stunde oder länger zusammen lasen — ebenso wie es zur Gewohnheit geworden, daß sich Maurice zum Theestündchen einfand. Er las ihr Auserlesenes aus Alfred de

Musset's Werken vor und ging dann zu Victor Hugo über; und auf diese Weise fehlte bei Justina jener wichtigere Theil der Erziehung nicht, der beginnt, wenn ein Schulmädchen »fertig« ist. Man konnte keine talentvollere oder begabtere Schülerin finden; aber es konnte auch keinen Lehrer geben, der mit mehr Eifer sich seinem Berufe hingab.

Matthias Elgood sah der Sache zu, und zwar recht beifällig. Erstens war er ein Mann, der das Leben von der leichten Seite erfaßte, und sich stets an den Ausspruch des Evangeliums hielt, welches vom Tage und dessen Uebel handelt. Er hatte durch den gutmüthigen Herrn Flittergold in Erfahrung gebracht, daß Maurice Clissold sich eines jährlichen Einkommens von mehreren hundert Pfund erfreute und außerdem der Sprosse einer guten, alten, Familie war. Auf die gute, alte Familie legte Matthias sehr wenig Werth, hingegen war ihm das Einkommen von großer Wichtigkeit, und da er sich von diesem Hauptpunkte überzeugt hatte, sah er keine Gefahr in einer näheren Bekanntschaft zwischen Maurice und Justina.

»Natürlich steht es bei ihr noch besser zu fahren«, überlegte Herr Elgood; es wäre nicht das erste Mal, daß Schauspielerinnen Mitglieder des hohen Adels heiratheten und eine Anzahl von ihnen haben schon Bankiers und derartige große Herren geheirathet. Aber Justina ist doch nicht eine Schönheit, die die Herzen mit Sturm erobert; außerdem könnte ihr Erfolg am Ende nur ein schnell verfliegendes Feuer sein. Ich setze nicht allzuviel Vertrauen in die Dauer dieser neuen Schule der Schauspielkunst, diese Salon-Lustspiele, mit ihren »wir geht es Ihnen« und »wollen Sie nicht Platz nehmen« Dialogen. Das gute, alte, schwere Drama in fünf Akten wird schon wieder in Aufnahme kommen, wenn das Publikum dieser saft- und kraftlosen Komödien überdrüssig ist. Auch hat Justina zu wenig physische Kräfte, als daß sie das fünftaktige Drama aushielte. Es wäre am Ende sehr gut für sie, wenn sie sich passend verheirathete; wenn ich nur klarer über meine eigene Stellung sähe.«

Das war nun freilich eine Lebensfrage Justina unverheirathet und

auf der Bühne war mindestens gleichbedeutend mit sechs Guineen, die wöchentlich Herrn Elgood zur Verfügung gestellt wurden. Das Mädchen überlieferte ihren Gehalt der väterlichen Kasse, ohne auch nur ein Wort zu verlieren und war dankbar, wenn ihr zuweilen einige Pfund für die Herstellung ihrer ziemlich dürftigen Garderobe gewährt wurden.

Herr Elgood beeilte sich, Maurice Clissold über seine Ansichten in Bezug auf diese Angelegenheit auszuforschen. »Es ist für einen Mann recht schwer, wenn er seine Generation überlebt«, bemerkte er eines Sonntags Abends, als Maurice unerwartet gekommen war und den Schauspieler allein fand, da Justina noch nicht vom Abendgottesdienst in der St. Pancraz Kirche zurück war. »Hier bin ich, ein Mann in den besten Jahren, dessen geistige Fähigkeiten sich der vollsten Kraft erfreuen, hier bin ich ganz außer Thätigkeit gesetzt, ein ebenso unnützes Wesen, als wäre ich ein bloßer Tölpel, eine Ruine, Tom Bowling — von der Arbeit eines Mädchens abhängig! Es liegt etwas Erniedrigendes in diesem Gedanken. Wenn ich nicht auf Justina Rücksicht nehmen müßte, ich würde lieber ein Engagement im kleinsten, niedrigsten Theater in London annehmen, meine Lunge allabendlich in drei Stücken ausschreien, als Herrendienst verrichten. Aber Justina will das nicht. »Ich brauche Dich, um mich Abends nach Haus zu bringen, Vater«, sagt sie. Und das ist ein Einwand, dem ich nicht zu widerstehen vermag. Die Straßen Londons nach Dunkelwerden sind kein passender Aufenthalt für die unbeschützte Unschuld, und Fiaker sind kostspielig. Und dennoch ist für mich der Gedanke recht bitter, daß mir, sollte Justina sich verheirathen, kein anderer Zufluchtsort offen steht, als das Arbeitshaus.«

»Das dürfte nicht der Fall sein, wenn sie einen anständigen Mann heirathete, Herr Elgood«, erwiderte Maurice. »Kein anständiger Mann würde Ihnen Ihre Tochter entziehen, ohne irgendwie für Ihre Zukunft Sorge zu tragen.«

»Nun, ich habe es auch von dieser Seite aus betrachten«, sagte Matthias, nachdenklich, als hätte ihm diese Frage dunkel vorgeschwebt. »Auch mir scheint es, daß ein rechtlicher Mann kaum

fähig sein würde, mir meine Tochter zu entreißen, und mich meine letzten Tage in Elend und Noth verbringen zu lassen. Dennoch ist, um mit Shakespeare zu reden, das Alter überflüssig.«

»Seien Sie versichert, Herr Elgood, daß wenn Ihre Tochter einen Mann heirathet, der sie wirklich liebt, ihr Alter nicht in Noth und Elend verlaufen wird.«

»Ich möchte meinem Kinde keine Last sein, fuhr der Schauspieler unter Thränen fort.

Sein zweites Glas Grog war nun schon beinahe leer.

»Einhundert und vier Pfund jährlich — zwei Pfund wöchentlich — wären sie mir gesichert, wären für mich der Inbegriff des Reichthums und Wohllebens; meine anspruchslose Wohnung, wir wollen annehmen in May's Hof, in der Martins Gasse, oder irgendwo zwischen Blackfriars und dem Temple; mein Omlette oder ein Brathäring zum Frühstück, mein Beefsteak zum Mittagessen und am Abend mein bescheidenes Gläschen Grog, um die vom Alter ermatteten Nerven wieder auszufrischen, mehr verlange ich vom Leben nicht. Dies, und hier und da ein Päckchen Tabak, sind die höchsten Wünsche eines alten Mannes.«

»Ihre Wünsche sind äußerst bescheiden, Herr Elgood.«

»Sie sind es, mein lieber Junge. Ich würde willig die schmerzliche Trennung von meinem Kinde ertragen, wenn ich sie in eine höhere Sphäre versetzt sähe, und ich würde meinen bescheidenen Platz ohne Murren behalten. Aber die zwei Pfund wöchentlich möchte ich mir dann durch alle Landesgesetze gesichert wissen.«

Das war eine recht deutliche Erklärung seiner Ansichten, und nachdem er sich so klar darüber ausgesprochen hatte, ließ Herr Elgood sein Leben in gewohnten angenehmer Weise dahinfließen, er nahm mit größtem Behagen seine kleinen Zwei-Uhr-Diners ein, schlürfte behaglich seinen Nachmittagsgrog und schlummerte sanft in seinem Lehnstuhl, während Maurice und Justina zusammen lasen oder sprachen, oder Justina auf zierlichste Weise den Thee bereitete. Selbst dieses alte gewöhnliche Wohnzimmer »im Hotel garni« nahm nach und nach ein freundlicheres und wohnlicheres Aussehen an. Ein Glas mit auserlesenen Blumen, eine Reihe



Bücher, die auf einem altmodischen Büffet zierlich geordnet standen, ein Schreibzeug aus geschliffenem, böhmischem Glase, reine, weiße Decken auf den verschossenen Stuhllehnen — kleine Verschönerungen, durch deren Hilfe eine Frau die bescheidensten Räume wohnlich zu machen versteht. Das alte Drachen-Theeserviee war auf dem Schränkchen aufgestellt, wenn es nicht in Gebrauch war, und bildete den Hauptschmuck des Zimmers. Gypsstatuetten von Shakespeare und Dante, die Maurice einem wandernden Figurenhändler abgekauft hatte, schmückten das Kamin, von dem der Schäfer und die Schäferin der Hausbesitzerin verbannt worden waren.

In einer so bescheidenen Umgebung, in so engem Kreise verbrachte Maurice einige der glücklichsten Stunden seines Lebens. Er dachte mitunter mit schmerzlichem Empfinden an Cavendish Square, an den kühlen, düsteren Salon in der Dämmerstunde, den blumengeschmückten Altan, auf dem es sich so angenehm sitzen ließ, wenn die Lampen auf dem Platze angezündet wurden, wenn die lange Ausdehnung von Wigmore Street wie ein glitzenden schimmernder Punkt erschien, und der Mond hoch über dem düsteren Dache von Cavendish Hause hinschwebte, — Stunden ungetrübten Glückes — Träume, die vorüber, Tage, die dahingegangen waren. Und er fragte sich, ob dieses zweite, neugeschenkte Glück wohl nur eine Täuschung und ein Fallstrick wie das Erste sein könne.

---

## Fünftes Capitel.

### *Wie bald öffnen wir unsere Herzen der Liebe.*

Maurice Clissold hatte jene Angabe im Kirchenbuche der Seacomber Kirche nicht vergessen, und eines Nachmittags, als Matthias, Justina und er, treulich um den plumpen runden Tisch beim Thee saßen, ergriff er die Gelegenheit, um von seiner Fußreise, durch Cornwall und seinen Entdeckungen in dem kleinen Marktstädtchen zu erzählen.

»Ich möchte fast annehmen, Euch Söhnen Thespis' müßte das Leben in einem Orte, wie Seacomb, unmöglich erschienen sein«, sagte er. »Die Schauspielkunst muß doch ziemlich außerhalb des Bereiches dieser nonkonformistischen Bergleute gelegen haben. Ich habe in jener Stadt allein drei Bethäuser verschiedener Sekten gesehen, und eines von diesen war dasselbe Gebäude, welches einst ein Theater vorgestellt hatte.«

»Ja«, sagte Herr Elgood nachdenklich, »wir haben auch in Seacomb schwere Zeiten durchgemacht. Meine Frau war krank, und wären die Leute, bei denen wir wohnten, nicht so freundlich gewesen, — nun, so würden wir am Ende den Hunger näher kennen lernen, als es einem Menschen wünschenswerth sein dürfte. Es giebt keinen besseren Prüfstein für eines Menschen Herz, als das Unglück, und kein Mensch kann die Herzengüte seiner Mitmenschen beurtheilen, bis er nicht das tiefste Elend auskosten hat.«

»Sie haben ein Kind in Seacomb taufen lassen, nicht wahr, Herr Elgood?« fragte Maurice.

Der Schauspieler blickte ihn erschrocken an.

»Wie haben Sie denn das erfahren?« fragte er.

»Ich blätterte im dortigen Kirchenbuche, in dem ich eine andere Eingabe suchte, als ich die Taufangabe Ihres Kindes fand, dessen

Name übrigens nicht Justina war. Ich dachte, am Ende sei Justina nur ein angenommener Name, da das Alter des in Seacomb getauften Kindes und das von Fräulein Elgood übereinzustimmen schienen.«

»Nein«, erwiderte Matthias hastig. »Das Kind war eine ältere Schwester Justina's. Sie starb im Alter von sechs Wochen.«

»Aber Vater«, rief Justina, »Du hast mir ja nie gesagt, daß Du in Seacomb ein Kind verloren hast. Ich habe nicht einmal erfahren, daß ich jemals einen Bruder oder eine Schwester gehabt habe. Ich habe immer gedacht, ich sei das einzige Kind.«

»Das Einzige, welches die zarteste Kindheit überlebte, mein Kind. Warum sollte ich Dich mit der Erinnerung vergangener Sorgen und Schmerzen betrüben? Wir haben genug Sorgen gehabt, ohne daß wir vernarbte Wunden wieder aufrissen.«

»Stammte Ihre Frau aus Cornwall, Herr Elgood?« fragte Maurice.

»Nein, sie war in nächster Nähe der Bow Glocken geboren, die arme, liebe Seele. Ihr Vater war Buchbinder in Clearkenwell. Sie hatte eine frische, hübsche Stimme und ein wunderbares, musikalisches Gehör; und so hat ihr einmal Jemand gesagt sie könne nicht besser thun, als ihr Glück auf der Bühne versuchen Ihr heimathliches Haus war traurig und ärmlich, und sie fühlte, daß sie auf irgend welche Weise sich ihr Brot verdienen mußte. So spielte sie denn aus einem kleinen Liebhabertheater in der Nähe von Coldbath Fields, und da sie ein freundliches, gewinnendes Wesen hatte, wurde ihr viel Aufmerksamkeit zu Theil, und es wurde ihr ein Engagement für kleine Gesangsrollen in Sadler's Wells angetragen. Ich war damals Mitglied der stehenden Gesellschaft, und ihr gewinnendes Wesen und hübsches Gesichtchen müssen mir irgendwie den Kopf verdreht haben; ich sagte mir, daß der doppelte Gehalt weiter reichen würde, als der getheilte, ohne zu bedenken, daß die Direktoren ihren Profit an uns zu machen suchen würden, — indem sie uns um ein geringeres Honorar zusammen engagierten — wenn wir verheirathet sein würden; oder daß zwei Menschen, die nichts verdienen, noch schwerer sich erhalten, als Einer allein. Wir verheiratheten uns also und führten fortan ein schweres Leben; ich

blieb aber meinem armen Weibchen treu und liebte sie bis zuletzt; und wenn uns auch der Hunger drohte, ganz unglücklich waren wir doch nie.«

»Justina ist vermuthlich ihrer Mutter ähnlich«, sagte Maurice, »du sie Ihnen gar nicht ähnelt.«

»Nein«, erwiderte Matthias. »Meine Frau war sehr hübsch, aber durchaus nicht, wie Justina.«

»Was veranlaßte Sie denn einen so ungewöhnlichen Namen, wie Justina, auszuwählen? Ich habe den Namen übrigens sehr gern, aber außergewöhnlich ist er doch.«

Herr Elgood sah etwas verlegen aus.

»Es wird wohl eine Idee von meiner Frau gewesen sein«, sagte er, »ich gestehe aber, daß ich nichts mehr davon weiß.«

»Ich will Ihnen auch sagen, weshalb ich die Frage an Sie richte«, fuhr Maurice fort. »Als ich in Cornwall auf einem Landgute, Namens Borcel End, war, habe ich den Namen zum ersten Male gehört.«

Der Schauspieler ließ beinahe seine Theetasse fallen.

»Borcel End«, rief er, »Sie waren in Borcel End?«

»Ja, Sie kennen den Ort« wie es scheint. Das ist allerdings kaum zu verwundern, da Sie so lange in Seacomb gewohnt haben. Kannten Sie die Familie Trevanard?«

»Nein, ich kannte das Gut nur, weil es mir einmal von einem Freund gezeigt wurde, mit dem ich eine Spazierfahrt über das Moorland gemacht hatte. Es ist ein sonderbares, aus der Welt liegendes, altes Haus. Wie sind Sie denn dahin gelangt?«

»Ich verdanke es einer Art Abenteuer«, erwiderte Maurice und erzählte dann, was er an jenem heißen Sommernachmittag in den Bergen und Hügeln Cornwallis' erlebt hatte.

Er berührte seinen Besuch auf Schloß Penwyn nur leichthin, da er wußte, dieser Gegenstand könnte Justina um Ende unangenehm sein. Sie zeigte aber warme Theilnahme für seine Geschichte.

»Sie haben *sein* Haus gesehen«, sagte sie; »das halte Herrenhaus, von dem er mir an jenem Abend in Eborsham erzählt hat. Diese Erinnerungen erscheinen mir jetzt Alle wie ein Traum. Ich

wünschte so sehr, es wäre mir vergönnt, jenen Ort zu sehen.«

»Sie sollen es auch sehen, Justina, wenn — wenn Sie mir gestatten, Ihr Führer dort zu sein«, sagte Maurice dessen Stimme bei dem letzten Theile seines Satzes etwas unsicher geworden war. »Es ist wunderbar, daß Sie zu diesem entlegenen Winkel der Erde in doppelten Beziehungen stehen; einmal durch Ihre Geburt und dann durch des armen James Liebe und Ergebenheit für Sie.«

»Es ist sehr wunderbar, Herr«, sagte der Schauspieler feierlich und fügte dann in seiner großartigen Shakespeareschen Weise hinzu:

»Mehr Dinge giebt's, Horazio, im Himmel und auf Erden,  
Als Euer Phiosophenthum sich träumt.«

»In Borcel End war es, wo ich zum ersten Male den Namen Justina hörte«, sagte Maurice, auf den Gegenstand — zurückkommend, der ihn am meisten interessierte. »Es befindet sich dort ein altes Familienbild, das Portrait der Großmutter des jetzigen Besitzers, die auch den Namen Justina trug.«

»lebt die alte Großmutter noch?« fragte Elgood plötzlich.

»Wie, die blinde, alte Frau Trevanard? Ja, sie ist noch am Leben. Sie sagten aber doch, Ihnen seien Trevanards nicht bekannt?«

»Ich kenne sie auch nur vom Hörensagen. Ich habe oft von ihnen reden hören; es soll ja wohl eine ziemlich sonderbare Familie sein.«

»In mancher Beziehung«, erwiderte Maurice, den des Schauspielers Art und Weise in Erstaunen setzte. Es schien ihm fast, als wolle Letzterer sich den Anschein geben, als wisse er weniger von der Familie in Borcel End, als es wirklich der Fall sei. Und dennoch, warum sollte er einen so unbedeutenden Umstand, wie seine Bekanntschaft mit der Familie Trevanard, verschweigen wollen?

Als Maurice und Justina sich am nächsten Tag einige Zeit allein befanden, richtete das junge Mädchen mehrere Fragen an Clissold betreffs seines Besuches auf Schloß Penwyn.

»Ich wünsche, Sie könnten mir das alte Schloß beschreiben«, sagte sie. »Ich kann nicht ohne Schmerz daran denken. Und

dennoch möchte ich davon hören. Bitte, erzählen Sie mir Alles, was Sie können.«

Maurice gehorchte und gab ihr eine ausführliche Beschreibung von dem ernstesten, alten Schlosse, wie er es an jenem Sommernachmittage gesehen hatte.

»Wie glücklich würde er dort gewesen sein!« sagte Justina. »Wie froh und glücklich würde das junge Leben gewesen sein! Ich denke jetzt nicht an meinen Verlust«, sagte sie, wie in Erwiderung auf eine unausgesprochene Frage Maurice's. »Ich habe das nie vergessen, was Sie mir in Eborsham über ungleiche Ehen gesagt haben; an jenem Abend, als Sie hereintreten und mich in meinem Schmerze fanden und mir einige bittere Wahrheiten sagten. Später fühlte ich wohl, daß Sie weiser waren, als ich, daß Alles, was Sie zu mir gesprochen, wahr und klug sei. Ich hätte recht niedrig und selbstsüchtig gehandelt, wenn ich seinen thörichten, stürmischen Antrag angenommen hätte, — wenn ich der augenblicklichen Eingebung gefolgt und so seinem Leben eine ganz andere Wendung gegeben hätte. Aber glauben Sie mir, als ich meiner Liebe für ihn nachhing, hatte ich keine Gedanken für seinen Reichthum. Sein frohes, heiteres Naturell zog mich an. Noch nie hatte Jemand so zu mir gesprochen, wie er es gethan. Noch nie zuvor hatte mir Jemand Lob gespendet. Es war vielleicht eine kindische Liebe, die ich ihm entgegenbrachte, es war aber trotzdem wahre, aufrichtige Liebe.«

»Das glaube ich, Justina. Ich war auch damals davon überzeugt, als ich Sie, beinahe noch ein Kind, so von aufrichtigstem Schmerz um meines armen Freundes Schicksal erfüllt sah. Hätte ich Sie in jenen Tagen besser gekannt, niemals würde ich seine Liebe eine thörichte genannt haben; nie würde ich mich seiner Jugendliebe entgegengesetzt haben. Ich blicke heute auf meine selbstbewußte Weisheit zurück und sie erscheint mir viel thörichter, als James Penwyns unvernünftige Liebe.«

»Das müssen Sie nicht sagen«, widersprach Justina sanft. »Alles, was Sie damals gesprochen, war klug und weise; hätte ihm die Vorsehung das Leben geschenkt, hätte er sich mit mir verheirathet, er würde sich der Schauspielerin geschämt haben.«

»Das bezweifle ich, Justina. Der Mann müßte schwer zu befriedigen sein, der sich Ihrer zu schämen vermöchte.«

»Es ist am Ende schlecht von mir«, sagte Justina nach kurzem Schweigen, »ich kann mir aber nicht helfen. Ich gönne jenen Leuten nicht ihr Glück in *seinem* Hause. Ich werde böse, wenn ich an jenen Vetter — jenen Herrn Churchill Penwyn, — denke, der so viel durch James Tod gewonnen hat. Ich entsinne mich noch sehr gut, welchen ruhigen, kalten Ausdruck sein Gesicht bei der Leichenschau trug. Auf dem Gesicht war kein Schmerz zu lesen.«

»Man konnte doch kaum Schmerz bei ihm erwarten. Er und James hatten sehr wenig von einander gesehen; und durch James' Tod wurde er mit einem Male aus der Armuth zum Reichthum erhoben.«

»Ja, ich kann nie an ihn denken, ohne mich auch dessen zu erinnern. Er gewinnt so viel. Der Mörder in seiner thierischen Habsucht dachte wohl nicht, daß er einem anderen Manne zum Glücke ver helfe — einem Manne, der durch schlimme Wünsche seiner Schuld theilhaftig gewesen sein mag.«

»Das zu sagen sind Sie nicht berechtigt, Justina.«

»Es ist vielleicht ungerecht, ich kann aber nicht ruhig bleiben, wenn ich an James Penwyns Ermordung denke. Niemand hat daran gedacht, den Mann zu verhören, der durch James' Tod so viel gewonnen hat. Sie wurden verdächtigt, weil Sie an jenem Abend nicht zu Hause waren; doch Niemand hat gefragt, wo Herr Churchill Penwyn jene Nacht verbracht hat.«

»Es lag kein Grund vor, auf ihn Verdacht zu haben.«

»Die Thatsache lag vor, daß er der Einzige ist, dem das Verbrechen Gewinn gebracht hat. Man hätte ihn veranlassen sollen, seine Unschuld zu beweisen. Und nun ist er glücklich, vielleicht auf seine unrechtmäßig erworbene Stellung stolz.«

»So weit ein Mensch das Leben eines Anderen beurtheilen kann, scheint mir Churchill Penwyn vollkommen glücklich zu sein. Seine Gattin ist eine Frau, wie man sie unter Tausenden kaum findet und ist ihm vollständig ergeben; ich werde aber vielleicht noch einmal die Freude erleben« Sie ihr vorstellen zu dürfen, Justina.«

»Denken Sie nicht daran. Ich könnte Churchill Penwyn nie als meinen Freund ansehen. Ich hoffe, ihn nie wieder zu sehen.«

Maurice Clissold merkte, daß dieses Gefühl betreffs James Penwyns Nachfolger tief eingewurzelt war und er enthielt sich weiterer Vorstellungen. Er fühlte sich zu glücklich in Justina's Gesellschaft, als daß er länger hätte bei einem unangenehmen Gegenstande verweilen mögen. Sie hatten ja so viel Stoff zur Unterhaltung, so klein auch der Kreis war, in dem sich ihr beiderseitiges Interesse vereinigte. Maurice hatte sich es zur Aufgabe gemacht, dem jungen Mädchen, das sein bisheriges Leben nur in kleinen Provinzialstädten verbracht hatte, alle Schönheiten und Sehenswürdigkeiten Londons zu zeigen. Justina hatte genug freie Zeit, denn das Original-Lustspiel des Herrn Flittergold erfuhr einen durchgreifenden Erfolg und bis jetzt wurde am Albert-Theater kein neues Stück einstudiert. Auch besaß Herr Elgood keine allzu zimperlichen Ansichten über Passendes und Unpassendes, welche möglicherweise seine Tochter gehindert hätten, sich ungestört dem Genusse der Bildergalerien, Museen, Abteien und Parks hinzugeben. Er selbst machte sich nichts aus derartigen Kunstgenüssen, denn seine Liebe zur Kunst, wie er ehrlich gestand, war nicht stark genug, gewisse Symptome von Gicht, die sich in seinen Füßen bemerkbar machten, aufzuwiegen, die ihm das lange Stehen zur Last machten.

»Gestatten Sie mir den Genuß meiner Pfeife und meiner Zeitung, und lassen Sie Justina ungestört die Bilder und das Töpferzeug betrachten«, sagte er mit Bezug auf das South Kensington Museum; und so kam es, daß die beiden jungen Leute so ungestört und frei umhergingem als wären sie Bruder und Schwester, und manche frohe Stunde unter den Kunstschatzen der Museen oder in Hyde Park verlebten, in dessen verlassenem Alleen die Blätter sich schon herbstlich färbten und herabzufallen begannen.

Herr Clissold besuchte seine Clubs immer seltener und wurde, so zu sagen, ein todter Buchstabe für seine Freunde.

Einer von ihnen meinte, Clissold schreibe einen Roman. Ein Anderer gab es als seine Ansicht an, daß Clissold verliebt sein



müsse.

Mittlerweile war Clissold auf seine Art ganz glücklich. Noch nie war sein Gemüth ungetrübter gewesen — noch nie waren seine Verse reiner und heller geflossen, als in jenen ruhigen Nachtstunden, welche er dem Dienste der Musen weihte; noch nie hatte seine Leier herrlichere Melodien erklingen lassen. Er schrieb ein Gedicht, welches dem »Lebensbild« folgen sollte, ein Roman in Versen, welcher darauf berechnet war, eben so beliebt bei Mudie's Abonnenten zu werden, wie sein erstes Werk. Er verstieg sich nicht in die höchsten Regionen übernatürlicher Betrachtungen; er erzählte nur in schwungvollen, kernigen Versen voller Kraft und Leidenschaft, von menschlichen Freuden und menschlichem Leid, menschlicher Liebe und menschlichen Verlusten.

Es freute ihn, aus Justina's Munde das Lob von »Ein Lebensbild« zu vernehmen; es freute ihn, zu denken, daß er in ihrer Meinung steigen würde, wenn sie in ihm den Verfasser kennen lernte. Aber noch besser gefiel es ihm, das Geheimnis zu bewahren, sie ihre Meinung frei aussprechen zu hören und ihr die Freiheit zu lassen, sich ihr Ideal von dem Dichter zu bilden.

»Der Preis, den ich zu gewinnen suche, muß durch mich allein gewonnen werden«, dachte er. »Meine literarischen Leistungen sind etwas Aeüßerliches. Ich will nicht bloß deshalb geschätzt werden.«

Eines Sonntags, die Sonntagabende waren Justina's einzige freien Abende, überredete Maurice Herrn Elgood, seine Tochter zu einem kleinen Diner in seine Junggesellenwohnung mitzubringen.

»Ich möchte Ihnen gern meine Bücher zeigen«, sagte — er zu Justina. »Das Sammeln und Anschaffen derselben ist meine Freude und Lieblingsbeschäftigung während der letzten fünf Jahre gewesen und ich denke, Sie würden Interesse daran finden.«

Justina war von dem Gedanken entzückt. Herr Elgood sah ein vorzügliches Diner voraus, vielleicht auch einige Flaschen Champagner und so wurde die Einladung mit Freuden angenommen.

Die Abende, es war September, wurden immer kürzer. Sie speisten bei Lampenscheine und das Junggesellenzimmer mit

seinen dunkelrothen Gardinen und Tapeten, seinen verschiedenartigen Sammlungen von Gemälden, Kupferstichen, Bronzesachen und Porzellan, zeigten sich im besten Licht, in dem weichen Schimmer von einem Paar Astral—Lampen. Das innere Zimmer war von der Decke bis zum Fußboden mit Büchern in schönen Einbänden ausgestattet; denn Herr Clissold verwendete sein ganzes überflüssiges Geld auf Bücher und deren Einband. In dieses Studierzimmer und — Heiligthum zog sich die Gesellschaft nach Tisch zurück, um das Dessert und den Kaffee einzunehmen, und während Herr Elgood dem alten Portwein alle Ehre widerfahren ließ, zeigte Maurice Justina seine Lieblingsbücher und sprach sich über die Schönheit des Druckes und des Einbandes aus. Es waren frohe, unschuldig frohe Stunden; ja, in jeder Beziehung so froh wie jene Tage der Täuschung in Cavendish Square. Und während dieser ganzen Zeit harrten eine Menge vornehmer und bedeutender Leute der Ehre, Fräulein Elgood vorgestellt zu werden; zahllose Richmond und Greenwich Diners, die sie hätte einnehmen können, wenn sie es gewollt hätte; Diamanten, Equipagen, Sammtanzüge, Schoßhunde, alle nur denkbaren Genüsse des Lebens harrten des Augenblicks, wo sie ihr zu Füßen gelegt werden konnten.

---

## Sechstes Capitel.

### *Schmerz vermehrt die Krankheit.*

Maurice Clissolds glückliches, friedliches Leben wurde plötzlich durch einen Brief von Martin Trevanard getrübt. Längere Zeit war vergangen, ohne daß der junge Mann Nachricht gegeben hatte, aber Maurice hatte in seinem neuen Glücke seines Freundes in Cornwall nicht gedacht, und er empfand Gewissensbisse beim Lesen dieses Briefes.

»Es ist hier Alles ganz und gar der Quere gegangen«, schrieb Martin. »Ich meine nicht in Bezug auf Geld und Gut. Die Ernte war prachtvoll und wir haben in jeder Beziehung ein, gutes Jahr gehabt. Ich muß aber zu meiner großen Betrübniß sagen, daß die Gesundheit meiner Mutter seit einiger Zeit immer schwächer wird. Sie ist unfähig gewesen, dem Haushalt vorzustehen, und ohne sie geht Alles aus Rand und Band. Mein Vater ist mürrisch und unglücklich geworden und ich fürchte, er thut öfter einen Schluck Branntwein in seinen Apfelwein, als ihm dienlich ist. Muriel befindet sich ziemlich wie immer und die gute, alte Großmutter hält tapfer aus. Meine Mutter ist es, die mich am meisten beunruhigt. Ich bin überzeugt, daß sie etwas auf dem Herzen hat. Oft habe ich den Gedanken gehabt, daß ihr Kummer irgendwie mit Muriels in Zusammenhang steht. Ich wünschte sehr, Sie wären hier. Ihr klarer Geist würde Vieles durchscheinen, was mir unklar und unverständlich bleibt. Wenn es nicht zu viel von Ihrer Freundschaft verlangt wäre, so würde ich Sie herzlich bitten auf ein oder zwei Wochen hierher zu kommen. Es würde mich mehr trösten und beruhigen, als ich Ihnen sagen kann.«

Maurice's Antwort auf diese Bitte war kurz und rasch.

»Lieber Martin!

»Wenn Alles gut geht, werde ich morgen Abend in Borcel End

eintreffen.

Wie immer Ihr

M. C.«

Es war hart für ihn, London gerade jetzt zu verlassen. Da lag sein neues Gedicht, welches den ganzen Zauber und den Reiz eines neubegonnenen Werkes an sich trug. Er hatte wenig Aussicht, sein Werk in Borcel fortsetzen zu können, wo ihm Martin nicht von der Seite wich, und er die Familiengeheimnisse und Familienleiden mit tragen half. Da war auch Justina — sein Nachmittags-Tee im Solon des zweiten Stockes — all seine neuen Hoffnungen und Ideen, welche sich um die junge Schauspielerin vereinigten, wie die Amoretten und Grazien um Venus, in einem allegorischen Freskengemälde von Lely oder Kneller. Da aber Maurice Clissolds Freundschaft mehr als ein leeres Wort war, fühlte er, daß er nicht anders könne, als seinem Freunde zu Hilfe zu eilen. So nahm er denn einen Abschiedstrunk aus dem Drachengäßchen ein und fuhr am nächsten Morgen mit dem Schnellzug davon, nachdem er Justina versprochen hatte, so kurze Zeit als nur möglich abwesend zu sein. Borcel End sah beinahe so aus, wie da er es zum ersten Male gesehen; nur war die warme Sommergluth von der Landschaft gewichen und das alte Haus hatte in der herbstlichen Dämmerung ein düsteres Aussehen. Maurice hatte sich an der Station Seacomb einen Wagen gemiethet und war wohl fünfzehn Meilen in's Land hineingefahren, über ein wildes Moorland, das durch klaffende Oeffnungen, die Ueberbleibsel früherer Schachte, ein entsetzliches Aussehen gewann.

Die rothe Gluth des Kaminfeuers in der alten Halle, die man durch die vergitterten Fenster hindurch sah, war das Einzige, was Borcel End ein freundlicheres Aussehen verlieh. Das ganze, übrige, lange, unregelmäßige Gebäude war in tiefes Dunkel gehüllt. Martin empfing seinen Freund am Thore.

»Das ist freundlich von Ihnen, Clissold«, sagte er, als Maurice ausstieg. »Ich schäme mich, so selbstsüchtig gewesen zu sein, Sie zu bitten, nach einem so traurigen Ort zu kommen wie diesem; aber

Ihr Hiersein wird mir unendlich wohl thun. Ich habe meiner Mutter gesagt, Sie kämen, um unser Moorland einige Wochen zu durchstreifen. Sie darf die Wahrheit nicht erfahren.«

»Natürlich nicht. Daß aber Borcel traurig sein soll, habe ich, wie Sie wissen, nie empfunden.«

»Ach, Sie haben nicht hier gelebt«, versetzte Martin mit einem Seufzer; »außerdem haben Sie noch die Familie auf dem Schlosse, die Ihnen die Gegend angenehm macht. Dort herrscht immer Fröhlichkeit.«

»Und was macht Herr Penwyn? Wird er denn beliebter?«

»Er sollte es wohl sein, denn er hat viel für die Gegend gethan, Sie werden kaum den Weg zwischen dem Schlosse und unserem Hause erkennen, wenn Sie hinfahren. Aber ich glaube nicht, daß der Squire sich jemals einer so großen Beliebtheit erfreuen wird wie Frau Penwyn. Die Leute hier beten sie an. Sie scheinen aber der Ansicht zu sein, daß, was der Squire auch thut, mehr zu seinem Vortheil als für das Wohl seiner Unterthanen geschieht. Und dennoch giebt es, Alles in Allem keinen freigebigeren, gerechteren Gutsherrn.«

Martin trug während dieses Gespräches seines Freundes Reisetasche in die Halle. Als er dieselbe niedergestellt hatte, lief er zurück und hieß den Kutscher sein Pferd nach den Stallungen fahren und sich dann nach der Küche begeben, um sein Abendbrot einzunehmen. Nachdem er diese Pflicht der Gastfreundschaft erfüllt hatte, öffnete Martin die Thüre und führte Maurice in das gemeinschaftliche Wohnzimmer ein.

Dort saß die alte Großmutter in ihrer gewohnten Ecke; sie strickte an dem unvermeidlichen, grauen Strümpfe, der diesen rastlosen Fingern nie einen Augenblick fern zu bleiben schien. Dort, in einem Lehnstuhl am Kamin, von Kissen gestützt, saß die Herrin des Hauses, auf traurige Weise verändert, seitdem sie Maurice zum letzten Male gesehen. Die scharfen, dunklen Augen hatten ihren klaren Ausdruck behalten; ja, sie sahen noch heller aus im Gegensatz zu der Blässe des eingefallenen Antlitzes; die hervorstehenden Backenknochen, das scharfe Kinn, traten noch

schärfer hervor als früher, und die Hand, welche die Kranke Maurice reichte — diese treue, arbeitsame Hand, die einst von der Arbeit hart und braun gewesen war — war nun weiß und abgemagert.

Michael Trevanard steht an der anderen Seite des Herdes, neben ihm, auf dem viereckigen, eichenen Tische lagen eine Zeitung und eine lange Thonpfeife und daneben stand ein großer zinnerner Trinkkrug. Diese Herbstabende, welche er ohne Arbeit verbringen mußte, waren eine Prüfung für den ziemlich geistlosen Pächter, dem die literarische Welt keinen Genuß bot als die Grafschaft-Zeitung oder hier und da eine Nummer der Sport-Zeitung.

»Es thut mir leid, Sie so elend zu finden, Frau Trevanard«, sagte Maurice freundlich.

»Ich habe ein schlimmes Jahr verlebt, Herr Clissold«, erwiderte sie. »Ich hatte im Frühjahr einen Anfall von Wechselfieber und es ist mir davon ein Husten geblieben, den ich seitdem nie wieder losgeworden bin.«

»Ich hoffe, mein Aufenthalt hier wird Ihnen, da Sie so leidend sind, nicht unangenehm sein.«

»Nein«, antwortete Frau Trevanard seufzend. »Ich habe mich an den Gedanken gewöhnt, daß Alles drunter und drüber geht; Michael und Martin scheinen sich nichts daraus zu machen; es thut also nichts, ob das Haus vernachlässigt wird. Ich habe ein zweites Mädchen annehmen müssen und die Beiden machen zusammen mehr Schmutz, als sie wegzubringen im Stande sind. Ihr altes Zimmer ist für Sie eingerichtet worden, Herr Clissold; wenigstens habe ich Martha gesagt, es zeitig heute früh rein zu machen und heut Nachmittag ein ordentliches Feuer darin anzuzünden und so hoffe ich, Sie werden Alles in Ordnung finden. Man kann aber eben so gut darauf rechnen, daß der Wind immer aus derselben Richtung blasen soll, als daß ein Dienstmädchen seine Pflicht erfüllt, wenn man es nicht fortwährend beaufsichtigt. Wenn ich eine Tochter hätte, ein zuverlässiges, geschicktes junges »Mädchen« um den Haushalt zu führen —«

Sie wendete ihr Haupt auf dem Kopfkissen mit einem Seufzer, der einem Schauder glich. Der Gedanke war zu bitter.

»Meine liebe Frau Trevanard«, rief Maurice heiter, »ich bin sicher, das Zimmer wird — wenn auch nicht ganz so schön, wie Sie es bereitet hätten, aber ganz reinlich und behaglich sein.«

Er nahm seinen Platz am Feuer ein und begann eine Unterhaltung mit dem Hausherrn, der von seiner Ankunft sichtlich erheitert war.

»Und nun, was giebt es Neues in London, Herr Clissold?« fragte Michael Trevanard, als nähme er den regsten Antheil an den Vorgängen der Metropole.

Maurice theilte ihm die neuesten, bedeutendsten Ereignisse mit — Krieg und Kriegsgerüchte, Revüen, königliche in Aussicht stehende Vermählungen — und der Pächter hörte ihm mit ehrfurchtsvollem Schweigen zu und empfand dabei, daß diese Thatsachen seinem Leben eben so fern — standen, als hätten sie in Ostindien stattgefunden.

Er erzählte seinerseits Maurice Alles, was in Penwyn geschehen war; unter Anderem von dem Einbruch, der auf dem Schlosse versucht worden war und von Herrn Penwyns unbegreiflicher Nachsicht gegen den Verbrecher.

»Ich bin erstaunt, dies zu hören«, sagte Maurice. »Ich hätte nicht gedacht, daß der Squire sehr zur Nachsicht neige.«

»Nein, er kann oft ziemlich streng sein«, erwiderte der Pächter. »Die Geschichte vor Gericht hat viel von sich reden gemacht. Wäre es nur Einer von uns gewesen, sagten die Leute, so würde der Squire ihn nicht so leicht durchgelassen haben. Sie konnten nicht begreifen, daß er nur deshalb so nachsichtig gewesen sei, weil der Mann der Sohn seiner Thorwächterin war. Es wäre natürlicher gewesen, wenn er sich bei dieser Gelegenheit der ganzen Gesellschaft entledigt hätte, denn es ist eine Vagabundengesellschaft, die nicht auf eines vornehmen Herrn Beszung paßt. Das Mädchen, Elsbeth, die Sie damals hierher führte, bestiehlt fortwährend die Hühnerhöfe und Obstgärten in der Umgegend. Sie ist ein wahrer Fluch für die Pächterfrauen.«

»Die sonderbare Frau ist also immer noch Thorhüterin?« fragte Maurice.

»Ja, sie ist immer noch da.«

»Vielleicht hat sich Frau Penwyn für den Sohn verwendet.«

»Nun, es war im Ganzen eine wunderbare Geschichte«, erwiderte der Pächter. »Frau Penwyn und das Weib führten ein Gespräch in dem Zimmer neben dem Gerichtssaal und dann kehrt Frau Penwyn hierher zurück und sieht so blaß aus wie ein Gespenst; sie spricht ein paar Worte mit ihrem Mann, der hierauf mit Herrn Tressilian spricht und Herr Tressilian wieder entläßt hierauf den Vagabunden mit einem bloßen Verweis. Warum sich nun Frau Penwyn für den Sohn dieses Weibes verwendet hat, kann ich nicht begreifen, denn es ist Allen durch Frau Penwyns Kammerfrau bekannt, daß die Schloßherrin die Frau nicht sehen kann und auf ihren Mann erzürnt ist, weil er solches Volk um das Haus herum behält.«

»Vermuthlich steckt mehr dahinter, als wir einfachen Cornwall Leute entdecken können«, sagte Frau Trevanard. »Die Penwyn waren immer eine heimtückische Gesellschaft; von glatter Außenseite; wie weiß getünchte Gräber, aber innen eben so faul.«

»Komm, Bridget, Du hast ein Vorurtheil gegen sie. Du hast es, glaube ich immer gehabt, es ist nicht recht, so von Denen zu sprechen, in denen wir stets eine gute Herrschaft fanden.«

»Waren wir eben keine guten Pächter? Ich sollte meinen, wir wären quitt.«

Das Mädchen kam herein, um den Tisch zu decken, wobei Frau Trevanards Augen einer jeden ihrer Bewegungen folgten. Ein gutes kräftiges Abendbrot war für den Reisenden bereitet worden, aber Maurice schien es, als sei die frühere Behaglichkeit aus dem Hause verschwunden. Die kranke Frau, deren Antlitz den unverkennbaren prophetischen Ausdruck trug, den Schatten des nahen Todes, gab dem Bilde einen melancholischen Zug. Die alte, blinde Großmutter allein in ihrer fernen Ecke, glich einem Denkmal des Alters und des Leidens. Der Pächter selbst hatte die schwere, träge Art, welche einen zu häufigen Genuß von Alkohol bezeichnete. Martin war krampfhaft heiter, als sei er entschlossen, seines Freundes Anwesenheit zu genießen; aber die Sorge hatte dem jungen, frohen Antlitz ihr Siegel aufgedrückt und er war nicht mehr derselbe Martin von vor zwei Jahren.



Bald nach dem Abendessen zog sich Maurice, von Martin begleitet, nach seinem Zimmer zurück. Das Zimmer hatte sein düsteres Aussehen unverändert behalten; die alten, dunklen Möbel, sahen in der Dämmerung gespenstisch aus und Maurice's einziges Licht bildete eine Lichtoase in einer Wüste der Dunkelheit.

Die erste von ihm in Borcel End verlebte Nacht, stand lebhaft vor Maurice, als er sich am Kamin niederließ, wo das Feuer tief herabgebrannt war.

»Arme Muriel«, dachte er, »welch' trauriges Zimmer für ein junges, schönes Wesen! Und in einer unseligen Stunde kam der erste süße Liebestraum eines jungen Mädchenherzens, um das tiefe Dunkel zu erhellen — ein süßer, unendlich süßer Wahn, der tiefen Schmerz und unauslöschliche Reue mit sich brachte.«

Martin stellte das Licht auf, den Kaminsims und störte heftig in dem Feuer herum.

»Die arme Mutter hat Recht«, sagte er. »Diese Mädchen machen nichts ordentlich, seitdem sie nicht mehr hinter ihnen her gehen kann. Ich habe Phoebe anempfohlen, ein ordentliches, helles Feuer anzuzünden, um dem düsteren Zimmer ein freundliches Aussehen zu geben und wir finden nichts, als eine Menge glimmender Kohlen.«

»Machen Sie sich des Feuers wegen keinen Kummer Martin. Seien Sie gut, setzen Sie sich her und erzählen Sie mir all' Ihren Kummer. Ihre arme Mutter sieht sehr krank aus.«

»So krank, daß uns der Arzt keine Hoffnung macht, sie jemals wieder besser zu sehen. Die arme Seele wird uns bald verlassen müssen, der Himmel allein weiß, wie bald schon. Sie ist dem Vater eine treue Gattin, mir eine gute Mutter und eine gute, arbeitsame Hausfrau gewesen, treu und sorgsam in jeder Weise, so weit ich es zu beurtheilen vermag. Und dennoch fürchte ich, daß sie etwas auf dein Herzen hat — etwas, was schwer auf ihrer Seele lastet. Ich habe manches Anzeichen heimlicher Sorge an ihr bemerkt, seitdem sie krank geworden und still am Feuer sitzt und über ihr vergangenes Leben grübelt.«

»Und Sie meinen, diese Sorge oder der Kummer habe irgendwie

auf Ihre Schwester Bezug?«

»Ich kann mir wenigstens sonst nichts denken. Das ist der einzige Kummer, den wir in unserem ganzen Leben gehabt haben, alles Übrige ist recht glatt abgegangen.«

»Haben Sie schon Ihre Mutter über ihre Sorgen befragt?« fragte Maurice.

»Schon oft. Sie hat mich aber immer mit einer ungeduldigen Antwort abgefertigt. Sie hat die geheimen Sorgen niemals abgeläugnet, doch wenn ich sie bat, sich meinem Vater oder mir anzuvertrauen, hat sie sich ärgerlich von mir abgewendet. »Keiner von Euch kann mir helfen«, erwiderte sie dann. »Was nützt es, alte Wunden wieder aufzureißen, für die es keine Heilung giebt?«

»Allerdings eine Frage, für welche man keine Antwort hat«, sagte Maurice.

»Erinnern Sie sich dessen, was Sie mir betreffs der armen Muriel an dem Tage sagten, als Sie Borcel End verließen? Nun wohl, diese Ihre Worte machten einen tiefen Eindruck auf mich, wenn auch nicht gleich in demselben Augenblick. Ich dachte über Alles nach, was Sie gesagt hatten, und es schien mir klar, daß noch etwas Traurigeres der Geschichte meiner armen Schwester zu Grunde liegen müsse, als ich jemals erfahren hatte. Sie war sogar nicht ganz gerecht behandelt worden. Vielleicht waren Dinge verschwiegen und verborgen worden, der Ehre der Familie wegen und so war sie das Opfer der Achtbarkeit der Familie geworden. Meiner Mutter Hauptfehler ist der Stolz, — Stolz, auf die Unantastbarkeit der Trevanards. Sie will sich nicht mit Höhergestellten auf gleiche Stufe bringen oder für etwas Besseres gelten, als eines Landmanns Ehefrau, aber ihre schwache Seite ist die Ehre der Familie. Es giebt in Cornwall keine Familie, die mehr Achtung genösse, als die der Trevanards. So weit ich zurückdenken kann, kann ich mich auch entsinnen, daß sie das hervorgehoben hat; und ich bin überzeugt, sie würde jedes Opfer bringen, nur um diese Stellung zu wahren. Es ist ja auch möglich, daß sie den Frieden Anderer geopfert hat.«

»Da stimme ich mit Ihnen überein, Martin. Welches Unrecht auch begangen worden sein mag, ist es zur Ehre des guten, alten

Namens geschehen.«

»Und es ist mir der Gedanke gekommen«, sagte Martin ernst, »daß meine Mutter, obwohl ich sie nicht habe bewegen können, mir ihr Vertrauen zu schenken, oder dem Vater der armen Seele, der in letzter Zeit oft recht gedrückt gewesen ist, sie möglicher Weise zu Ihnen Vertrauen fassen könnte. Ich weiß, daß sie Sie achtet, als einen gescheidten, erfahrenen Mann. Sie leben weit von diesem kleinen Erdenwinkel, wo die Trevanards von Wichtigkeit sind. Sie würde vielleicht weniger Schmerz empfinden, wenn sie Ihnen ein Familiengeheimniß anvertraute, als wenn sie es ihrem eigenen Fleisch und Blut mittheilte. Sie würden das Geheimnis mit sich hinwegnehmen und gäbe es ein Unrecht gut zu machen, so könnten Sie es vielleicht thun, ohne Scandal hervorzurufen. Das waren meine Gedanken — vielleicht thörichte Gedanken.«

»In der That, mein Martin, ich sehe durchaus keine Thorheit in diesen Gedanken, und verlassen Sie sich auf mich, daß ich Alles thun werde, was an mir liegt, um mir das Vertrauen Ihrer Mutter zu erwerben.«

»Sie weiß, daß Sie ein Mann von Ehre sind und würde sich Ihnen und Ihrer Ehre anvertrauen, obwohl sie in einen weniger gebildeten Menschen kein Vertrauen setzen würde.«

»Wir wollen schon sehen, was sich thun läßt«, erwiderte er zuversichtlich. »Ihre arme Schwester lebt vermuthlich noch ganz in der alten Weise von Ihnen getrennt?«

»Ja«, erwiderte der junge Mann, »und ich fürchte, es ist eine schlimme Weise. Ihr Verstand scheint gestörter als je. Wenn ich ihr im Haselnußwäldchen begegne, wohin sie ihre Schritte so gern lenkt, sieht sie entsetzt aus und läuft davon. Des Abends, wenn sie am Kaminfeuer in der Großmutter Zimmer sitzt, singt sie oft vor sich hin. Ich höre sie dann und wann, wenn ich am Fenster vorüber gehe, irgend ein Lied mit ihrer traurigen, weichen Stimme singen, gerade, wie sie mich vor langen, langen Jahren in Schlaf zu singen pflegte. Ich glaube aber, zum Sprechen öffnet sie die Lippen fast nie.«

»Sieht sie ihre Mutter zuweilen?«

»Das ist ja das Traurigste von Allem. Während des ganzen letzten

Jahres hat es meine Mutter nicht gewagt sich ihr zu nähern, Muriel fing immer an bei ihrem Anblick aufzuschreien, als solle sie Krämpfe bekommen und so kommt es, daß seitdem sie und die Mutter fast nie zusammengekommen sind. Es ist schwer, sich vorzustellen, daß eine sterbende Mutter ihrer Tochter so nahe und doch so fern von ihr ist.«

»Es ist eine traurige Geschichte, Martin«, sagte Maurice, »und eine schwere Last für Ihr junges Leben. Wenn ich irgend etwas thun kann, um diese Last leichter zu machen, seien Sie meiner Hilfe in jeder Weise versichert. Ich freue mich sehr, daß Sie mich haben kommen lassen; ich freue mich auch sehr, über Ihr mir bewiesenes Vertrauen.«

Hierauf gaben sich die jungen Männer die Hand, und trennten sich für die Nacht; Martin war sichtlich durch seines Freundes Ankunft getröstet.

Keine Störung raubte dem Reisenden seine Nachtruhe. Er schlief fest nach seiner langen Reise und erwachte um die Hähne des Hofes im Sonnenschein krähen zu hören, und zu dem Bewußtsein, daß er über zweihundert Meilen von Justina entfernt war.

---

## Siebentes Capitel.

### *Auf welchem dornenvollen Pfade gehen wir.*

Herr Clissold verbrachte den Morgen mit Umherschlendern im Meierhofe und mit Martin in behaglicher Ruhe auf einer der Wiesen am Abhange des Hügels. Der junge Mann fühlte sich durch das herannahende Unglück gedrückt; der Gedanke, seine Mutter zu verlieren, die zärtlicher mit ihm gewesen war, als irgend Jemand auf der Welt, war ein bitterer Schmerz, den er nicht vergessen konnte. Er that aber sein Möglichstes, um seinen Schmerz nicht laut werden zu lassen und seinem Freunde ein angenehmer Gesellschafter zu sein, während seinerseits Maurice sich bemühte, Martin Vergessenheit zu bringen, indem er ihn in ein munteres Gespräch über die weite, geschäftige Welt verwickelte, in welcher der junge Mann sich so sehnte, einen Platz einzunehmen.

»Ich werde bald genug meine Freiheit erlangen«, sagte Martin mit einem Seufzer. »Ich konnte Borcel nicht verlassen, so lange die Mutter lebte, denn ich wußte, ich würde sie betrüben, wenn ich die alte Heimath verließ. Wenn sie aber hinweggegangen ist, wird auch das Band zerrissen. Vater kann ganz gut ohne mich auskommen, wenn ich einen ehrlichen Verwalter finde, der meine Stelle ausfüllt. Er kann sich nun hinsetzen und Alles in Ruhe ansehen; denn er ist ein reicher Mann, obwohl er und die Mutter es immer verschwiegen haben. Außerdem kann ich immer ein bis zweimal im Jahre herreisen, um zu sehen, wie Alles geht. Ja, nach meiner armen Mutter Tode gehe ich gewiß nach London. Borcel wäre mir ohne sie entsetzlich. Und wenn Sie mir eine Stelle in einem kaufmännischen Geschäft verschaffen könnten, möchte ich es mit dem Handel versuchen. Ich bin im Rechnen ziemlich fertig und gewandt.«

»Ich werde mein Möglichstes thun, um Sie in's richtige Fahrwasser zu bringen, lieber Junge, obwohl ich in der kaufmännischen Welt mich keines großen Einflusses erfreue. Ich

denke, ein oder zwei Jahre in London würden Ihnen sehr zuträglich sein und Sie vielleicht auf immer mit dem Landleben aussöhnen. Ader ich denke, jetzt muß ich hinüber nach Schloß Penwyn wandern und sehen, wie es dem Squire und seiner Gattin geht. Ich werde zum Thee in Borcel End sein. Wollen Sie mich begleiten, Martin?«

»Ich würde es unendlich gern thun, aber meine Mutter widersetzt sich jedem Verkehr zwischen beiden Familien. Sie liebt es sogar nicht, wenn mein Vater zu dem Diner bei Jahresfrist geht. Und jetzt, wo sie so krank ist, möchte ich noch weniger etwas thun, was ihr unangenehm ist. Also will ich zu Haus umherschweifen, während Sie dort hinauswandern.«

»So sei es auch, ich gebe Ihnen hierin vollkommen Recht.«

Der Spaziergang über das Moorland bei dem herrlichen Herbstwetter in der kühlen Brise, die vom Atlantischen Ocean herwehte, angesichts der mächtigen, silberbegrenzten Wellen des Oceans, war ganz herrlich.

»Wäre Justina hier«, dachte Maurice voller Sehnsucht nach der einen Gefährtin, in deren Gegenwart er vollkommene Befriedigung gefunden — die Gefährtin, die ihn immer verstand, stets mit ihm fühlte — die über sein geringstes Späßchen lachte, der der höchste Flug seiner Phantasie nie zu hoch war. Er dachte an Justina, die oben in ihrem Solon in Bloomsbury eingeschlossen saß, während seine Blicke auf dem weiten, unendlichen Ocean ruhten, er diese herrliche Luft einathmete, und es kam ihm beinahe vor, als liege Selbstsucht darin, daß er dieses herrliche Bild ohne sie genieße.

»Wird jemals der Tag kommen, wo ich mit ihr Eins sein und mit ihr zusammen der Erde lieblichste Orte besuchen werde?« fragte er sich. »Halt sie ihre romantische Neigung für meinen armen Freund wohl vergessen, und kann sie mir ein ungetheiltes Herz schenken? Ich meine, sie hat mich gern. Ich habe mitunter zu hoffen gewagt, daß sie mich liebt. Und doch — es besteht noch die alte Erinnerung. Nie wird sie mir eine so vollkommene, so reine Liebe weihen können, wie jene erste Liebe — die Erstlingsfrucht ihres unschuldigen Mädchenherzens, so rein, wie jene Frühlingsopfer, welche die Römer ihren Göttern brachten.«

Er blickte aus jenen Sommertag in Eborsham zurück, an welchem er das aufgeschossene, ärmlich gekleidete Mädchen auf der Wiese mit den Blumen auf dem Schoße hatte sitzen sehen, wie sie das blasse, jugendliche Antlitz emporhob und ihn mit ihren tiefen Augen ansah — Augen, die noch so wenig von den Schönheiten dieser Welt gesehen hatten. Es gab nichts Reizenderes, als eine solche Wiese an einem Sommernachmittage.

»Ich mußte nicht, daß dies mein Geschick sein würde«, sagte er sich, indem er sich seiner kritisierenden philosophischen Betrachtung der Gruppe erinnerte.

Der Gedanke an Justina verkürzte den Spaziergang über das Moorland, da dieser Gegenstand gewissermaßen unerschöpflich war; ganz der Gegenstand, welcher in den Augen eines Liebhabers weder Anfang, Mitte, noch Ende hat.

Nach einiger Zeit betrat der Fußgänger einen der neuen, von Squire Penwyn gebauten Wege; er bewunderte die jungen Bäume in des Squire's Anpflanzungen und die Rhododendrongruppen, welche hie und da zwischen die norwegischen und schottischen Tannen gepflanzt worden waren. Hier und da ein Förster- oder Waldhüterhäuschen, aus grauem Stein erbaut, mit netten gutgehaltenen Gärtchen, voller bunter Herbstblumen und einer Kindergruppe, die dem Reisenden nachschaute, verliehen der Landschaft Leben.

Diese Anpflanzungen verschönerten die Auffahrt nach Schloß Penwyn. Sie gaben Zeugniß von einem großen Wohlstande und vermehrten die Wichtigkeit des Landsitzes der Penwyn; denn das Herrenhaus war in früheren Zeiten ein in einer wilden, wüsten Gegend alleinstehendes Haus gewesen. Heutzutage betrachtete der Wanderer diese gutgepflegten Anpflanzungen an jeder Seite des Weges und erkannte daraus, daß ein Landbesitzer in der Nähe wohnte.

Maurice betrat die Anlagen des Herrenhauses durch das nördliche Thor. Er hätte einen näheren Weg wählen können, er wünschte aber noch einmal die Frau zu sehen, die ihn damals in Penwyn eingelassen hatte und die seitdem, wegen ihres Sohnes Vergehen,

so bekannt geworden war.

Das eiserne Thor war geschlossen, aber die Frau war in der Nähe, bereit-Besuche anzunehmen. Sie saß vor ihrer Thür auf der Stufe und genoß die letzten Sonnenstrahlen. Sie trug nicht mehr die anliegende weiße Haube, in welcher sie Maurice zum ersten Mal gesehen hatte. Heute war ihr dunkles mit Grau stark vermischtes Haar glatt aus der braunen Stirn gestrichen und um ihr Haupt war ein rothes Tuch leicht gewunden.

Dieses scharlachrothe Tuch übte einen wunderbaren Einfluß aus Clissolds Gedächtniß aus. Vor zwei Jahren hatte ihm das Gesicht unklar als bekannt vorgeschwebt. Die heutige Begegnung führte ihn in der Erinnerung in die Zeit und an den Ort zurück, wo er sie zum ersten Male gesehen hatte. Ja, nun entsann er sich der tiefliegenden Wasserwiesen des Leinpfaades, der alten rothen Ziegeldächer und spitzen Giebel in Eborsham; der erhabenen Thürme der Kathedrale, der verkrüppelten Weiden am Ufer und der jugend- und sorgenlosen Freude, die von James Penwyn dargestellt wurde.

Die Thorhüterin war Niemand anderes, als die Zigeunerin, die Maurice Clissolds Freund etwas Schlimmes geweissagt hatte. Es mochte eine recht unbedeutende Sache sein, dieser Ausspruch über die durchschnittene Linie in James Penwyns Hand, die Umstände hatten jedoch den Worten der Wahrsagerin eine traurige Geltung verliehen.

»Was!« rief Maurice, das Weib fest anblickend, als sie kam, um ihm das Thor zu öffnen, »wir sind einander bereits begegnet, gute Frau und noch dazu weit von hier.«

Sie stierte ihn mit einfältigem Blick an.

»Ich entsinne mich, daß Sie vor zwei Jahren hier ankamen«, sagte sie. »Das war bis auf den heutigen Tag das erste und letzte Mal, daß ich Sie gesehen habe.«

»O nein, es war durchaus nicht das erste Mal. Habt Ihr Eborshams, Eurer Wahrsagerzeit ganz vergessen, da Ihr meinem Freunde, Herrn Penwyn, aus der Hand wahrsagtet und über einen Schnitt in derselben sprach? Er wurde am nächsten Tage ermordet. Ich sollte meinen, dies Ereigniß müßte den Vorfall Eurem



Gedächtnis eingeprägt haben.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden«, versetzte Rebecca Mason hartnäckig. »Ich war auch nie an einem Ort, der Eborsham heißt.«

»Ich kann einer Dame auf eine so bestimmte Behauptung nicht widersprechen«, sagte Maurice ironisch, »ich kann nur sagen, daß es Jemand aus der Welt geben muß, die sich einer außerordentlichen Aehnlichkeit mit Euch erfreut. Ich will nur hoffen, daß diese Thatsache Euch nie Unglück dringen mag.«

Er schritt dem Hause zu, sehr von der Anwesenheit dieses Weibes auf Herrn Penwyns Besitzthum verwirrt. Ihm kam durchaus kein Zweifel über ihre Identität. Es war dasselbe Weib, welches er in Eborsham bei Ausübung ihrer Zigeunerkünste gesehen — dieselbe Frau und keine andere. Und was konnte sie wohl hierhergeführt haben? Durch welchen Einfluß, welches Vorgehen, hatte sie sich in eine so achtbare Familie eingeschlichen und so viel Macht erlangt, daß ihr Sohn ungestraft einen Einbruch versuchen durfte.

Diese Frage war eine sehr verwirrende und quälte Maurice nicht wenig. Er erinnerte sich des Ausspruches der Frau Trevanard, daß hier irgend etwas Heimliches vorliege, irgend eine falsche und hinterlistige Handlung aus des Squire's Leben. Es war ja natürlicherweise nur das Vorurtheil einer Frau; solche Einflüsterungen verfehlen aber nicht auf den klarsten Geist Eindruck zu machen. Er entsann sich auch Justina's Vorurtheil gegen den Mann, der aus James Penwyns Tod so großen Vortheil gezogen hatte.

»Der Himmel sei Churchill Penwyn gnädig!« dachte er. »Es ist nichts Angenehmes, eines Ermordeten Erbe anzutreten. Laß ihn noch so sehr den geraden Weg wandeln, es wird doch jederzeit wachsame Augen geben, die jede Abweichung von dem geraden Pfade zu entdecken suchen.«

»Diese Geschichte mit der Zigeunerin ist doch recht wunderbar«, fuhr er nach einem Weilchen fort. »Ob wohl Herr Penwyn weiß, wer sie ist? Oder hat sie ihn über ihre Persönlichkeit getäuscht, um seine Gutherzigkeit auszunutzen? Obwohl er hier nicht sehr beliebt zu sein scheint, hat er doch Vieles gethan, was ein gutes Herz und

freundliche Gesinnungen gegen seine Untergebenen beweist. Er hat jenem Weibe diesen Posten vielleicht aus reinsten Menschenfreundlichkeit gegeben. Ich will doch versuchen, ob ich dieser Angelegenheit nicht auf den Grund kommen kann.

Er näherte sich dem Hause. Ueberall erblickte er Verbesserungen, — überall die Zeichen eines Alles durchdringenden guten Geschmacks, welcher alles Vorhandene zu verschönern strebte. Die Gärten, an deren vernachlässigtes Aussehen er sich wohl erinnerte, waren jetzt in vollkommenster Ordnung. Am Hause waren neue Bauten hinzugefügt worden, die zwar nicht von Wichtigkeit waren, aber gewissermaßen die Harmonie des Bildes vervollständigten. Und über Alles ergoß sich eine Pracht der Farbe, ein Wechsel von Licht und Schatten, welcher die meisten Landhäuser im Vergleich zu diesem hätte trübe und düster erscheinen lassen.

»Zweifellos ist es Frau Penwyns Geschmack, der diesen Ort zu einem so reizenden gemacht hat«, dachte Maurice. »Glücklich der Mann, der eine solche Frau hat. Ich will um ihretwillen nichts Schlimmes von ihm denken.

Der Anblick des Hauses machte auf Maurice den Eindruck, als beherberge es ein glückliches Familienleben. Großartigkeit war nicht der Grundzug des Hauses — vielmehr eine anheimelnde Zärtlichkeit, ein lächelndes, freundliches Aussehen, welches den Fremden willkommen zu heißen schien.

Maurice trat durch ein Thor ein, in dem Zeitgeschmack der Königin Elisabeth gebaut, welches dem alten Eingang vor der Halle an dem einen Ende des Hauses hinzugefügt worden war. Die Halle selbst war in einem der niedrigsten, zierlichsten Waffensäle verwandelt worden, die man sich vorstellen kann; die dunkeln, glatten, glänzenden, eichengetäfelten Wände waren mit mittelalterlichen Waffen und Schildern (alle aus England stammend) bedeckt. Die Thür dieses Rüstsaales ging auf einen Corridor der geradeaus nach der Halle führte, welche jetzt das Lieblingswohnzimmer der Familie und mit dem unter dem Namen »Der Billardtisch der Damen«, bekannten Tische versehen war. Das eigentliche Billardzimmer befand sich am anderen Ende des Hauses, es hatte ein offenes,

gothisches Dach und erhielt das Licht von oben; dieses Zimmer hatte Churchill dem Hause hinzugefügt.

Hier in der großen, alten Halle fand Maurice die Familie und die Gäste nach dem zweiten Frühstück versammelt; Lady Cheshnut thronte in einem weichen, behaglichen Polsterstuhl, der ganz nahe an das hell lodernde Feuer geschoben worden war, welches bei dem kühlen Herbstwetter durchaus nicht unangenehm war; Viola Bellingham war in tiefes Sinnen darüber versunken, ob sie weiß oder roth schieben solle, da ihre Kugel von ihrem Gegner, Sir Lewis Dallas, in eine höchst unangenehme Ecke geschoben worden war. Frau Penwyn saß auf einem Sopha am sonnigsten Fenster und hielt ihren kleinen Sohn auf dem Schoß, ein kleiner, blonder, stämmiger Bursche in einem dunkelblauen Sammtanzuge, der sein Möglichstes versuchte, um ein Spiel indischer Schachfiguren zu zertrümmern, welche die nachgiebige Mutter ihm als Spielwerk gegeben. Churchill, welcher in der Nähe Platz genommen hatte, theilte seine Aufmerksamkeit zwischen einer Zeitung und diesem lieblichen Bilde; zwei oder drei junge Damen und ein paar ältere Herren waren damit beschäftigt, die Billardspieler zu beobachten, und endlich war Sir Lewis Dallas eifrig damit beschäftigt, Viola zu betrachten.

Man konnte sich kein freundlicheres Bild eines englischen Heims und englischen Familienlebens denken. Churchill legte rasch seine Zeitung aus der Hand und erhob sich, um den unerwarteten Gast willkommen zu heißen, worin ihn Madge herzlichst unterstützte. »Dieses Mal kommen Sie aber doch, um bei uns zu bleiben?« fragte Herr Penwyn.

»Sie sind zu freundlich. Doch ist es mir nicht möglich. Ich habe wieder meine alte Wohnung in Borcel End bezogen. Ich denke aber, meine Gesellschaft wird Ihnen oft genug zu Theil werden. Ich bin heute auf einige Stunden herüber gekommen und werde vielleicht Frau Penwyn um eine Tasse Thee ersuchen.«

»Sie bleiben doch wenigstens zu Tisch da?«

»Heute Abend nicht, so verlockend die Einladung für mich ist. Ich habe Martin Trevanard versprochen, vor Dunkelwerden zurück zu sein.«

»Wie es scheint, sind Sie und Martin Trevanard sehr innig befreundet.«

»Ja, er ist ein vortrefflicher junger Mann und ich bin ihm wirklich sehr zugethan«, erwiderte Maurice etwas zerstreut. Er war im Anblick von Frau Penwyn versunken; er war erstaunt, ja entsetzt über die Veränderung, die ihre Schönheit erlitten hatte, seitdem er vor einigen Monaten erst das schöne, stolze Antlitz zum letzten Mal gesehen. Das Lächeln war noch immer so strahlend, sie trug das edelgeformte Haupt noch eben so hoch wie früher, doch schien das Gesicht auf irgend welche Weise gealtert zu sein. Die Augen schienen größer geworden; das einst so vollkommene Oval der Wangen war schärfer und weniger lieblich in den Conturen; die klare, durchsichtige, obwohl dunkle Hautfarbe hatte ihre frische Röthe verloren und die warme Färbung, welche Maurice an eine von Alfred de Musset's andalusischen Schönheiten erinnert hatte, war einer elfenbeinartigen Blässe gewichen.

Madge war freundlich wie immer und schien auch nicht weniger heiter. Und doch schien es Maurice als sei selbst in ihrer Stimme eine Veränderung vorgegangen. Sie hatte den alten, frohen Klang verloren.

Der Fremde wurde den Gästen des Hauses vorgestellt. Die jungen Damen empfingen ihn mit einem der Begeisterung ähnlichen Gefühle, denn auf Schloß Penwyn war nur ein einziger junger Mann vorhanden und diesen hatte die schöne Viola vollständig in ihrem Netz gefangen. Lady Cheshnut fragte, ob Herr Clissold direkt von London komme und als sie eine bejahende Antwort erhielt, beorderte sie ihn sofort an ihre Seite, um ihr alle Neuigkeiten aus der Metropole mitzutheilen — alles Nähere über die entsetzliche Mordthat in Bow Road und über den amerikanischen Komiker, der alle Leute im königlichen Bouffonnerie-Theater so lachen machte, über den neuen französischen Roman, welchen die Saturday Review als so schauderhaft bezeichnete, daß ihn keine anständige Frau ansehen dürfe und den zu lesen Lady Cheshnut ganz begierig war.

Maurice blieb zum Nachmittagstee, welcher in der Halle

eingenommen wurde, wobei Viola an einem Sutherland Tische in der breiten Vertiefung, welche einstmals der Haupteingang gewesen, eifrig mit Einschenken beschäftigt war.

»Sie haben also ihr früheres Amt niedergelegt, Frau Penwyn«, sagte Maurice, indem er der Dame des Hauses ihre Tasse überreichte.

»Madge war in letzter Zeit nicht sehr kräftig und ist gezwungen gewesen, selbst kleine Anstrengungen zu vermeiden«, erwiderte Churchill, der in der Nähe seiner Frau stand.

»Hier stehen Wolken am Horizont«, dachte Maurice, als er sich auf den Heimweg begab. »Sie sind vielleicht nicht größer als eine Männerhand, aber vorhanden sind sie doch.«

---

## Achtes Capitel.

### *Ihrem Platz und ihrem Namen verloren.*

Da er zur Erfüllung einer bestimmten Pflicht nach Borcel End gekommen war, widmete sich Maurice mit ganzer Seele der Aufgabe, welche er sich gestellt hatte. So angenehm es ihm auch gewesen wären, den größten Theil seiner Zeit in der Gesellschaft von Frau Penwyn und deren Gästen zu verleben — bei einer Partie Croquet an warmen Nachmittagen, oder beim Billardspiel in der alten Halle, in Gesellschaft der angenehmsten und angesehensten Leute aus der Grafschaft, im friedlichen, heiteren Leben, dem jede Sorge fern zu liegen schien — so angenehm, wie das auch gewesen sein würde, er gab Alles ohne Seufzer auf und verbrachte seine Tage und Abende mit kleinen Spaziergängen in der Nähe des Pachthofes oder im Zimmer am Kaminfeuer, wo die Gegenwart der kranken Hausfrau eine unveränderte Dusterkeit hervorrief.

Jeder neue Tag zeigte das rasche Überhandnehmen ihres Leidens. Die Krankheit, die anfangs mit tückischer Langsamkeit aufgetreten war, ergriff jetzt die Leidende mit Entsetzen erregender Geschwindigkeit. Jeden Tag nahm die abgezehrte Wange der unglücklichen Frau eine höhere, hektische Röthe, das gläserne Auge einen unheimlicheren Glanz an. Maurice fühlte, daß hier keine Zeit zu verlieren sei. Weniger an den Anblick der Kranken gewöhnt, als die Verwandten, welche sie täglich während des Umsichgreifens der Krankheit gesehen hatten, sah er klar und deutlich, daß das Ende nicht mehr fern war. Welche Geheimnisse dieses stolze Herz auch bergen mochte, sie mußten bald enthüllt werden oder sie mußten für alle Zeiten darin verschlossen bleiben. Und dennoch, wie sollte er, ein Fremder beinahe, das Vertrauen gewinnen, welches dem Sohne vorenthalten wurde.

Er that sein Möglichstes, um sich durch kleine Aufmerksamkeiten Frau Trevanard geneigt zu machen. Er ordnete die Gardinen auf

eine Weise, die den armen, müden Augen das Licht milderte. Er rückte die Kissen mit eben so zarter Hand zurecht, als es Martin hätte thun können. Er las ihr vor — mitunter Stellen aus der Bibel, die sie selbst ausgewählt hatte und die oft vernichtender und anklagender Art waren, der Fluch der Propheten und heiligen Männer über die Sünden ihrer Zeit.

Die Stellen der heiligen Schrift, welche er selbst auswählte, waren weit von jenen verschieden. Er las die versöhnendsten, beruhigendsten Stellen aus den Evangelien: die Worte, welche er auswählte, waren in der That eine Friedensbotschaft. Und selbst dieses trotzige Herz wurde davon gerührt — diese Frau, die auf ihre Tugend so stolz gewesen war, fühlte nun, daß auch sie eine Sünderin war.

Eines Nachmittags, als Maurice und Frau Trevanard allein am Kamin saßen — Martin und sein Vater waren beide nach Seacombe zum Markt gefahren und die alte Frau Trevanard mußte wegen eines heftigen Anfalls von Rheumatismus das Zimmer hüten — schien der Kranken plötzlich aufzufallen, wie freundlich es von dem jungen Mann sei, bei ihr zu bleiben.

»Ich wäre in meinen besten Tagen eine traurige Gesellschaft für Sie«, sagte sie, »und jetzt, da ich so krank bin, ist es noch schlimmer für Sie. Warum gehen Sie oder fahren Sie nicht lieber aus und genießen die schöne Gegend, anstatt mit mir in diesem dunklen Zimmer zu sitzen?«

»Ich leiste Ihnen mit Freuden Gesellschaft, Frau Trevanard«, erwiderte er freundlich. »Ihnen muß an den Markttagen die Zeit lang werden, wenn so gar Niemand bei Ihnen ist.«

»ja, die Stunden erscheinen einem recht lang. Ich lasse eines der Mädchen sich öfter mit seiner Arbeit hersetzen. Es ist aber mitunter schlimmer, als die größte Einsamkeit, das ewige Klappern der Nadeln zu hören und das Mädchen da sitzen zu sehen, das nicht mehr Verstand besitzt, als eine Statue oder nicht einmal so viel, denn eine Statue thut nichts Unrechtes. Und so fängt man an, über Vergangenes zu grübeln, über Dinge, die man nicht hätte thun sollen und Dinge, die man hätte thun sollen und doch unterlassen hat. Es

sind traurige Gedanken. Als ich wohl und kräftig und noch im Stande war, meinem Hause selbst vorzustehen, bildete ich mir ein, ich hätte meine Pflicht in jener Lage des Lebens erfüllt, welche es Gott gefallen hatte, mich zu setzen. Ich wußte, ich hatte mich selbst nie geschont oder mich irdischen Genüssen hingegeben, als da sind Essen, Trinken und Trägheit. Die härteste Brotrinde und das schlechteste Stückchen Fleisch schienen mir gut genug für mich. Ich war immer die Erste des Morgens, Sommer und Winter und nie waren meine Hände müßig. Aber seit ich krank geworden und den ganzen Tag hier sitze, bin ich dahin gekommen, mich für eine Sünderin zu halten. Das ist ein harter Gedanke, Herr Clissold, nach einem in Arbeit und Sorge verbrachten Leben.«

»Es ist vielleicht der beste Gedanke, den man haben kann«, erwiderte er, »der natürliche Schluß, den ein jeder Christ zieht, wenn er bedenkt, wie weit seine höchsten Bestrebungen hinter dem Beispiel seines göttlichen Herrn zurückbleiben. Erinnern Sie sich an die Geschichte des Zöllners.«

Und dann las er diesen in seiner Einfachheit so erhabenen Bericht der beiden Männer, die in den Tempel gingen, um zu beten.

Er hatte kaum vollendet, als Frau Trevanard in Thränen ausbrach, die ersten, welche er sie jemals hatte vergießen sehen. Der Anblick erschreckte ihn, flößte ihm aber zugleich Hoffnung ein.

»Auch ich war wie der Pharisäer; ich habe meiner eigenen Gerechtigkeit vertraut«, sagte sie endlich, ihre Thränen trocknend.

»Liebe Frau Trevanard«, begann Maurice eindringlich. »Wenige unter uns sind ganz ohne Sünde — wenige Leben giebt es, in welchen nicht Anderen ein Unrecht geschehen — irgend ein Versehen begangen worden ist, welches vielleicht große Schuld an dem Unglück Anderer trägt. Das Aeußerste, was wir versuchen können, das Aeußerste, was Gott von uns fordern kann, ist Reue und Buße — solche geringe Sühne, wenigstens wie wir für das begangene Unrecht zu bieten im Stande sind. Es ist aber bitter, Gottes Stunde vorüber gehen zu lassen, an unserem Unrecht fest zuhalten und vor seinem Richterstuhl als hartnäckige Sünder zu erscheinen, die ihr Unrecht zwar einsehen, aber doch nicht sühnen.«



Die Worte bewegten sie, denn sie wandte ihr Gesicht von ihm ab und verbarg es in ihren Kissen. Er konnte sehen, wie der schwache Körper von dem unterdrückten Schluchzen erschüttert wurde.

»Wenn Sie irgend Jemand Unrecht gethan und dieses Unrecht sühnen möchten, selbst zur elften Stunde —« sagte Maurice.

Frau Trevanard wandte sich rasch nach ihm um und unterbrach ihn. »Elfte Stunde«, wiederholte sie. »Sie sind also Alle darüber einig, daß ich sterben muß?«

»Oh nein! Ihr Gatte und Ihr Sohn und Ihre ganze Umgebung wünschen von Herzen Ihre Genesung. Sie haben aber so lange an dieser schweren Krankheit gelitten, daß eine natürliche Sorge aufgetreten ist —«

»Sie haben Recht«, sagte sie mit düsterem Blick. »Ich fühle mein Ende nahen.«

»Es wird Ihre Tage nicht verkürzen oder Ihre Hoffnung auf Besserung nicht vermindern, wenn Sie sich auf das Schlimmste vorbereiten, liebe Frau Trevanard«, sagte Maurice, entschlossen, die Angelegenheit zum Austrag zu bringen. »Mancher schiebt es aus, sein Testament zu machen, aus einem unbestimmten Gefühl, daß ihn dies dem Tode näher bringen könnte und dann naht sich ihm eines Tages der Tod unerwartet, und seine Wünsche bleiben aus diese Weise unerfüllt. Wir müssen Alle sterben, also warum sollten wir uns nicht Alle im Leben auf den Tod vorbereiten?«

»Ich meinte, ich sei bereit«, erwiderte Frau Trevanard, »weil ich mich immer an die Schrift geklammert habe.«

»Das Evangelium legt uns gewisse Pflichten auf, und so lange diese Pflichten unerfüllt bleiben, nützt uns der Glaube an die Bibel wenig. Das Lesen der Bibel macht uns nicht zu Christen, nur das Leben nach ihren Vorschriften.«

»Sie sprechen kühn zu mir«, sagte die Kranke, »als wüßten Sie, ich sei eine Sünderin.«

»Ich weiß Nichts von Ihnen, liebe Frau Trevanard, außer, daß Sie eine treue Gattin und sorgsame Mutter gewesen zu sein scheinen.«

Bei dem Wort »Mutter« zuckte Bridget Trevanard, als sei eine alte

Wunde berührt worden.

»Ich glaube aber, daß eine große Sorge auf Ihrer Seele lastet«, fuhr Maurice fort, »und ich glaube auch, daß Sie weder Ruhe noch Frieden finden werden, bis diese Last nicht gehoben ist.«

»Sie sind ein guter Menschenkenner«, sagte Frau Trevanard bitter. »Und darf ich vielleicht fragen, wie Sie zu dieser Ansicht über mich gelangt sind?«

»Diese Ueberzeugung ist mir durch verschiedene Umstände gekommen, mit deren Erzählung ich Sie nicht zu belästigen brauche. Ich beobachte gern Menschen, Frau Trevanard und lange Gewohnheit hat mich zu einem scharfen Beobachter gemacht. Ich bitte Sie aber, nicht zu denken, daß ich Sie bewacht oder den Spion in Ihrem Hause gespielt habe. Seien Sie versichert, daß ich kein anderes Gefühl, als das der Freundschaft, für Sie hege, daß ich bereit bin, Ihnen die herzlichste Theilnahme in Ihrem Kummer entgegen zu bringen. Und wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken könnten —«

»Wenn ich Ihnen mein Vertrauen schenken könnte«, wiederholte Frau Trevanard. »Wenn es Jemand auf Erden gäbe, dem ich mich anzuvertrauen wagte, an dessen aufrichtige Freundschaft ich glauben könnte, dessen Wort ich die Ehre einer unglücklichen Familie anvertrauen könnte, so würde ich, Gott weiß es, wie gern, mit Freuden mich an ihn wenden. Mein Mann ist schwach und hilflos, ein Mann, der das Geheimnis jedem seiner Bekannten ausplaudern würde, der sich an Andere wenden würde, um ihn aus jeder Verlegenheit zu ziehen und der seinen Kummer zum Stadtgespräch machen würde. Mein Sohn ist heißblütig und folgt den augenblicklichen Eingebungen; er würde sich diesen Kummer zu sehr zu Herzen nehmen und zu irgend einer thörichten Handlung verleiten lassen, noch ehe ich lange im Grabe ruhte. Nein, ich habe Niemand in meiner Familie, dem ich mich anvertrauen kann.«

»Vertrauen Sie mir, Frau Trevanard.«

Sie blickte ihn ernst mit ihren traurigen Augen an — mit einem Blick, als wolle sie bis in das Innerste seines Herzens hineinschauen.

»Sie sind ein Mann von Erfahrung«, sagte sie, »und deshalb könnten Sie mir in einer schwierigen Angelegenheit mit Rath und That beistehen. Sie sind ein Mann von Ehre und Würden daher kein Familienheimniß verrathen. Aber welchen Grund können Sie haben, um an meinen Angelegenheiten Theil zu nehmen? Warum sollten Sie sich um meinet- und um der Meinigen willen bemühen?«

»Erstens, weil ich Ihrem Sohne mit aufrichtiger Freundschaft ergeben bin; und zweitens, weil ich lebhaft Theilnahme für Ihre unglückliche Tochter empfunden habe.«

Bei den letzten Worten fuhr die Mutter aus ihrer liegenden Stellung empor und starrte den Sprechenden unverwandt und fest an.

»Muriel!« rief sie aus. »Ich wußte nicht, daß Sie sie jemals gesehen hatten.«

»Ich habe sie gesehen und auch gesprochen. Ich bin ihr einmal des Abends in dem Gebüsch am Ende des Gartens begegnet und habe mit ihr gesprochen.«

»Wovon sprach sie?«

»Von — Ihnen — und — ihrem — Kinde!«

Dies warf er nur so auf's Gerathewohl hin; es verfehlte aber seinen Eindruck nicht.

»Großer Himmel! Davon hat sie gesprochen! Von einem Geheimnis aus längst vergessenen Zeiten, welches zu verbergen meine Lebensausgabe gewesen ist; worüber ich in mancher schlaflosen Nacht nachgedacht habe. Und Ihnen — einem Fremden — hat sie es gesagt?«

»Ich sprach von Ihnen zu ihr; aber bei dem Worte »Mutter« bebte sie voller Entsetzen zurück. »Sprechen Sie mir nicht von meiner Mutter«, rief sie; »was hat sie mit meinem Kinde gemacht?« Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf mich, wie Sie sich auch denken können. Die Erinnerung an jene Worte ermuthigten mich heute, Sie um Ihr Vertrauen zu bitten.«

»Ich habe dieses unglücklichen Mädchens Ehre und guten Ruf gerettet«, antwortete ihm Frau Trevanard.

»Dann haben Sie ohne Zweifel ihre Pflicht als Mutter erfüllt. Doch

war es die Rettung ihres Rufes, der den Verlust ihres Verstandes herbeigeführt?«

»Ich weiß es nicht. Es ist von Anfang bis Ende eine traurige Geschichte. Doch, da Sie schon so viel wissen, so kann ich Ihnen auch das Uebrige anvertrauen; und sollten Sie, nachdem Sie Alles angehört, der Meinung sein, daß ein Unrecht begangen worden ist, welches der Sühne bedarf, so werden Sie mir vielleicht behilflich sein, diese Sühne zur Ausführung zu bringen.«

»Seien Sie meiner Hilfe nach jeder Richtung hin versichert, wenn Sie mir nur vollständig vertrauen wollen.«

»Sie sollen Alles hören«, sagte Frau Trevanard mit entschiedenem Tone. Sie nahm etwas von dem kühlenden Getränk, welches immer für sie auf dem Tische neben ihr bereit stand und begann dann ihre traurige Erzählung.

»Sie haben Muriel gesehen«, sagte sie, »und haben auch in ihren Zügen Spuren früherer Schönheit gefunden. Mit achtzehn Jahren war sie ein herrliches Wesen. Sie hatte ein Antlitz, das Jedermann gefiel und Alle anzog, die sie sahen. Ihre Schulvorsteherin schrieb mir von der Bewunderung, die sie am Entlassungstage erregt hatte, als der Adel, dessen Töchter die Schule besuchten, zusammenkam, um der Vertheilung der Preise beizuwohnen. Ich war schwach genug, Thränen der Freude über diese Briefe zu vergießen — schwach genug, auf Vorzüge stolz zu sein, welche dazu bestimmt waren, ein Fallstrick des bösen Geistes zu werden. Muriel war ebenso klug wie schön. Sie war immer die Erste in ihrer Klasse, trug immer die meisten Preise davon. Ihr Vater und ich pflegten ihre Briefe immer und immer wieder zu lesen und ich glaube, wir haben Beide um so fleißiger gearbeitet, da wir dem Tag entgegensahen, an welchem Muriel die Gattin eines vornehmen Gutsherrn werden und eine große Mitgift nöthig haben würde. Wir waren ganz zufrieden mit unserer eigenen, bescheidenen Stellung, als einfache, von ihrer Hände Arbeit lebende Menschen; wir hatten aber Muriel die Erziehung einer vornehmen Dame zu Theil werden lassen, und wir rechneten darauf, daß sie eine Ehe schließen sollte über ihren Stand hinaus.

»Sie ist ja übrigens eine Trevanard«, pflegte ihr Vater zu sagen, »und die Trevanards gehören zu den besten Familien Cornwalls — die Penwyns nicht ausgenommen.«

»Die Zeit kam also heran, wo Muriel für immer nach Haus zurückkehren sollte. Sie hatte ihre Ferien nicht oft bei uns verlebt, denn immer hatte eine ihrer liebsten Mitschülerinnen ihre Gesellschaft gewünscht und wenn sie eingeladen wurde, vornehme Leute auf längere Zeit zu besuchen, mochte ich nicht nein sagen und ihr Vater meinte, es sei vortheilhaft für sie, wenn sie sich Freunde unter dem Adel erwerbe. Sie hatte also den größten Theil ihrer Ferien aus Besuch verbracht, trotzdem die alte Frau Trevanard, die immer darüber murrte, meinte, es sei nie gut, wenn man seine Stellung vergißt. Aber nun war die Zeit gekommen, wo Muriel ihren Platz am häuslichen Herd einnehmen und unser einfaches, stilles Leben theilen sollte.«

Die Mutter hielt mit einem bitteren Seufzer inne, der längst vergangenen Tage und der dahingeschwundenen Schönheit ihrer Tochter gedenkend — dieses jungen, schönen Gesichtchens, welches ihr oftmals während traulich verlebter Abende zugelächelt, des frohen, kindlichen Lachens, der hellen, frischen Stimme und der Atmosphäre von Jugend und Heiterkeit, welche Muriel in das alte, ernste Haus gebracht hatte.

»Ihre Großmutter hatte versichert, Muriel werde sich zu Haus unglücklich und unzufrieden fühlen; sie erklärte, wir hätten ein großes Versehen begangen, indem wir sie hätten unter Solchen erziehen und aufwachsen lassen, die ihr an Rang weit überlegen seien, wir hätten sie verdorben, indem wir ihr falsche Ansichten in den Kopf gesetzt hätten und noch Vieles in derselben Weise. Es lag aber keine Unzufriedenheit in Muriel, als sie zu uns zurückkehrte. Sie nahm ihren Platz unter uns so natürlich ein, als nur möglich, wollte mir bei der Milchwirthschaft oder im Haushalte helfen oder Alles thun, wobei sie sich nützlich machen konnte. Ich war aber zu stolz auf ihre Schönheit und ihre Klugheit, um ihr dies zu gestatten. »Nein, Muriel«, sagte ich, »Du bist zur großen Dame erzogen worden und Du sollst nicht weniger vornehm sein, weil Du nun zu

Haus bist. Dein Leben wird vielleicht etwas einförmig werden, dafür können wir nichts, es soll aber das Leben einer Dame von Stande sein. Du kannst Klavier spielen, Deine Bücher lesen, feine Stickereien arbeiten, aber Niemand soll von Dir verlangen, daß Du Deine Finger bei Hausarbeit oder in der Wirthschaft beschmutzest.« Als sie merkte, daß ich entschlossen war, gab sie nach und lebte wie eine vornehme Dame. Ihr Vater kaufte ihr ein Klavier; es steht noch im besten Zimmer. Er gab ihr Geld, um alle Bücher anzuschaffen, die sie sich wünschen konnte. Es gab wirklich Nichts, was sie hätte verlangen können, was er ihr abgeschlagen hätte, so stolz war er und so zärtlich liebte er seine einzige Tochter.«

»Im Anfang brachte sie Ihnen also Glück?« fragte Maurice.

»Ja, es hätte kein besseres Mädchen geben können, als unsere Muriel im ersten Jahre, nachdem sie die Schule verlassen hatte. Sie war immer dasselbe liebe, fröhlich lächelnde Wesen, voller Leben, dem das Haus nie langweilig wurde, das sich Tag für Tag mit Büchern und Klavierspiel, langen Spaziergängen über die Felder und dem Meeresufer entlang, mitunter allein, mitunter in Begleitung ihres kleinen Bruders, der ihr Gesellschaft leistete, die Zeit vertrieb.«

»Sie hatte ihren Bruder sehr lieb, wie ich hörte?«

»Ja, sie liebte Martin zärtlich. Sie hat ihm Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt, und des Abends in der Dämmerstunde pflegte sie ihm Märchen zu erzählen. Manche Nacht hat sie ihn in Schlaf gesungen. Sie hat mir wirklich alle Sorge und Mühe für ihn abgenommen. Sie und ihre Großmutter stimmten auch sehr gut zusammen und da die alte Dame nichts zu thun hatte, leistete Muriel ihr oft Gesellschaft. Frau Trevanard war zwar damals noch nicht blind, doch waren ihre Augen schon schwach und so war sie sehr erfreut, wenn ihr Muriel vorlas. Seit Muriels Rückkehr erschien uns unser Familienleben weit glücklicher und freundlicher. Vielleicht sind wir nicht demüthig und dankbar genug für unser Glück gewesen. Jedenfalls kamen die Sorgen recht bald.«

»Wie begann denn das Unglück?«

»Wie es fast immer anfängt. Es traf uns unvorbereitet und kam über uns, wie der Dieb in der Nacht. Des Squire's ältester Sohn,

Hauptmann Penwyn, kam auf Urlaub nach Haus, ehe er mit seinem Regiment, das zum überseeischen Dienst bestimmt war, die Heimath verließ und er verbrachte einen großen Theil seiner freien Zeit mit Angeln in den Bächen unserer Nachbarschaft. Es war prachtvolles Sommerwetter und wir waren nicht so erstaunt, ihn so oft auf unserem Gute oder in dessen Umgebung zu sehen, namentlich, da die Leute erzählten, er und sein Vater vertrügen sich nicht gut. Hin und wieder kam er auch an schönen Nachmittagen herein, trank ein Glas frische Milch und plauderte ein halbes Stündchen mit uns. Er war oder schien ein vollkommener Gentleman zu sein, Ernst und nachdenklich, aber voller Freundlichkeit und Güte, war er der letzte Mann, dem sorgsame Eltern ihr Haus verboten hätten. Sein Benehmen gegen Muriel war so achtungsvoll, als wäre sie die vornehmste Dame des Landes gewesen, aber natürlicherweise fanden sie viel Stoff zur Unterhaltung, da sie wie eine Dame erzogen worden war und Alles zu verstehen und zu würdigen vermochte, was er sagte.«

Frau Trevanard hielt inne, Sie kam dem schmerzlichen Theil ihrer Erzählung näher und mußte für diese schwere Aufgabe Muth und Kraft suchen.

»Der Himmel weiß es, wir hatten weder Sorge, noch dachten wir an Sorgen zu der Zeit, als unser Unglück uns ereilte. Ich setzte vollkommenes Vertrauen in Muriel. Hätte ich sie auch von einem Schock Anbetern umgeben gesehen, ich hätte dennoch keine Angst gehabt. Sie war ja eine Trevanard und die Trevanards waren stets für ihre Schönheit, aber auch für ihren Stolz bekannt gewesen. Noch nie hatte sich eine Trevanard erniedrigt, oder ihre Ehre befleckt. Und Muriel kam ja mütterlicherseits von ebenso guter Familie. Das Letzte, wofür ich meine Tochter für fähig gehalten hätte, war, daß sie sich dadurch erniedrigen würde, daß sie einem ehrlosen Antrag Gehör schenkte. Nun, die Zeit verrann, und eines Tages brachte mir Muriel einen Brief, den sie von ihrer früheren Schulvorsteherin erhalten hatte, in welchem sie meine Tochter bat, sie zu Michaeli auf ein oder zwei Wochen zu besuchen. Die Schule war dicht bei Seacomb; es war ein hübsches Haus und von großen

Gartenanlagen umgeben; es gab wenige Schülerinnen, die nicht vornehmer Leute Kinder, oder wenigstens die Töchter der reichsten Pächter aus der Umgegend gewesen wären. Im Ganzen stand Fräulein Barlows Schule in sehr hohem Ansehen bei den Leuten und ich fühlte mich sehr geschmeichelt durch Fräulein Barlows Aufforderung an Muriel, sie zu besuchen, obwohl die Schulzeit vorüber war, und sie kein Geld mehr von uns erwarten durfte.« Wieder erfolgte eine Pause und ein schwerer Seufzer und einige Augenblicke nachdenklichen Schweigens, ehe Frau Trevanard fortfuhr.

»Muriel war sehr aufgeregt über diese Einladung. Ich entsinne mich der hellen Röthe, die ihre Wangen färbte, als sie mir den Brief brachte und die sonderbare beinahe athemlose Spannung, mit welcher sie mich fragte, ob ich sie wohl gehen lassen, und ob ich glaubte, daß ihr Vater seine Einwilligung zu ihrer Reise geben würde. »Du bist ja sehr geneigt, von uns auszureißen, Muriel«, sagte ich, »doch stand das ja zu erwarten. Borcel End muß Dir langweilig sein.« »Nein, gewiß nicht, Mutter«, erwiderte sie rasch, »Borcel End ist ein liebes, altes Nest, und ich habe mich hier sehr glücklich gefühlt; ich hätte aber doch große Lust, Fräulein Barlows Einladung anzunehmen.«

»Sie willigten gewiß ein?« sagte Maurice.

»Ja, zu jener Zeit würde es uns schwer geworden sein, ihr irgend eine Bitte abzuschlagen. Und ich glaube auch, sowohl ihr Vater als ich waren sehr stolz und erfreut darüber, daß sie eine Freundin in Fräulein Barlow gefunden hatte, die ja so hoch in Ansehen stand. So fuhr denn mein Mann eines schönen Morgens zu Anfang der Michaels-Ferien Muriel im Jagdwagen nach Seacomb und setzte sie bei Fräulein Barlow ab. Sie sollte vierzehn Tage dort verweilen, und ihr Vater wollte sie dann abholen; doch noch ehe die vierzehn Tage verstrichen waren, erhielten wir einen Brief von Muriel, in welchem sie uns bat, ihren Besuch auf drei Wochen verlängern zu dürfen und in welchem sie uns ferner mittheilte, daß ihr Vater sich nicht die Mühe zu machen brauche sie abzuholen, da Fräulein Barlow für ihre Rückkehr Anstalt treffen würde. Dies tränkte Michael etwas, da er ja



auf seine Tochter so stolz war. »Ich glaubte, mein Kind würde sich gefreut haben, ihren Vater nach vierzehntägiger Trennung wiederzusehen«, sagte er. »Sie freute sich immer, wenn ich an Markttagen hinüberfuhr, um sie zu besuchen; und wenn ich eine Woche ausblieb, nannte sie mich garstig und erzählte mir, wie betrübt sie gewesen sei, mich nicht gesehen zu haben, vermuthlich ist aber nun Alles anders, da sie erwachsen ist.« .

»Kam sie denn zur rechten Zeit zurück?«

»Nein, es waren zwei oder drei Tage über die drei Wochen, als sie zurückkehrte. Sie kam in einem Miethwagen aus Seacomb, und noch nie hatte ich sie so schön und so vornehm aussehend gefunden, als da sie vor dem Thore aus dem Wagen stieg. »Ach«, dachte ich bei mir selbst, sie sieht aus, als sei sie bestimmt, eine sehr hohe Stellung in der Grafschaft einzunehmen«, und dabei dachte ich an George Penwyn und meinte, Welch eine passende Partie er für sie werden könne. Ich hielt ihn nicht im Mindesten für zu gut für sie. »Man weiß nicht, was geschehen kann«, sagte ich mir. Von dieser Zeit an hatte sie ein sonderbares, wechselndes Wesen, mit unter ganz Freude und Glück, und dann wieder tiefbetrübt. Ihre Großmutter bemerkte die Veränderung und meinte, es wäre die Folge von Ueberbildung. »Ihr habt das Kind zu allerlei Ideen und Wünschen aufgezogen, die *Ihr* weder verstehen noch befriedigen könnt«, sagte sie, »und habt sie für ihr väterliches Haus untauglich gemacht.« Ich wollte das Anfangs nicht glauben; doch als die Zeit keine Aenderung hervorbrachte, mußte ich mir sagen, daß Muriel nicht glücklich sei.«

Wieder ein schwerer Seufzer und eine Pause.

»Ungefähr zu dieser Zeit verließ Hauptmann Penwyn Cornwall, um zu seinem Regimente zurückzukehren, und als er fort war, bemerkte ich, daß Muriels Traurigkeit, die bis dahin nur zeitweilig gewesen war, beständig wurde. Sie kämpfte mit ihrem Kummer, versuchte sich mit ihren Büchern und ihrem Klavier zu zerstreuen, versuchte auch, sich mit dem kleinen Martin zu beschäftigen, es half aber Alles nichts. Oft bin ich in das beste Zimmer gegangen, wo sie sich aufhielt, und habe sie in Thränen gefunden. Ich habe sie nach

der Ursache ihrer Trauer gefragt, sie bat mir aber stets ausweichende Antworten gegeben: entweder hatte sie ein Buch gelesen, was sie ergriffen hatte, oder sie hatte ein Stück gespielt, bei welchem sie immer weinen mußte; und ich bemerkte auch damals, daß sie nichts als traurige Melodien spielte. Wenn sie irgend etwas Heiteres zu spielen begann, blieb sie immer mitten darin stecken, und ihr Vater fragte sie oft, wo all ihre lustigen Lieder hingekommen seien. Auf einmal fiel mir ein, daß sie vielleicht den Hauptmann Penwyn liebgewonnen haben könnte, und daß sie sich seine Abreise zu Herzen nehme. Oder vielleicht fühlte sie sich durch seine Gleichgültigkeit gekränkt. Ein junges Mädchen, das solche Bewunderung gewöhnt war, wie sie ihr zu Theil geworden, konnte am Ende erwarten, Eroberungen zu machen.« Ich zerbrach mir oft stundenlang den Kopf über die Ursache ihrer Traurigkeit, wenn ich so meinen Arbeiten im Hause nachging, aber nie streiften meine Gedanken an etwas so Gräßliches, wie es die Wahrheit war.«

Sie hielt inne, verbarg ihr Gesicht in ihren Händen und fuhr dann hastig fort: »Eines Abends, als Muriel am Kamin saß, mit ihrem Bruder auf dem Schoße, den sie einzusingen suchte, brach sie plötzlich in krampfhaftes Schluchzen aus. Ihr Vater erschrak zu Tode und bemühte sich um sie in einer Weise, die ihren Zustand nur verschlimmerte, ich legte aber meinen Arm um sie und führte sie nach ihrem Zimmer. Als wir allein waren, warf sie sich an meine Brust, und dann erfuhr ich die entsetzliche Wahrheit. Ein Kind sollte in diesem Hause geboren werden — ein Kind, dessen Geburt verheimlicht, dessen Vater nie genannt werden sollte.«

»Hat sie Ihnen die volle Wahrheit gestanden?«

»Sie hat mir Nichts gesagt. Es wäre ein Geheimnis«, sagte sie — ein Geheimnis, das zu wahren sie feierlich geschworen hätte, was auch kommen möge. Sie bat mich ihr zu vertrauen, an ihre Ehre zu glauben, trotz Allem, was gegen sie sprach. Sie bat mich, sie irgend wohin zu schicken, nach irgend einem Winkel der Erde, wo Niemand ihren Namen oder irgend etwas über sie wisse. Ich sagte ihr aber, daß es keinen so verborgenen Winkel auf Erden gebe, wohin ihr nicht Schmach und Verläumdung folgen könne, und daß für sie kein

Zufluchtsort so sicher sei als ihres Vaters Haus. »Wenn Du fortgingst, würde es nur Gerede verursachen«, sagte ich.«

»Es kann eine heimliche Trauung stattgefunden haben«, sagte Maurice.

»Ich habe sie gefragt, sie verweigerte mir aber darüber jede Antwort. Ich kann mir nicht denken, daß sie mir, ihrer Mutter, in jener qualvollen Stunde die Wahrheit vorenthalten hätte. Ich fragte sie, ob George Penwyn der Schurke sei, der dieses Unglück über uns gebracht, aber auch hierauf erhielt ich keine Antwort. Sie habe ein Versprechen gegeben, welches ihr die Lippen schliesse, sagte sie. Ich müsse das Schlimmste von ihr denken, wenn ich ihr nicht zu vertrauen im Stande sei.«

»Hätten Sie, nicht klüger und besser gehandelt, wenn Sie Ihrer Tochter Ehre vertraut hätten, selbst angesichts von Umständen, die sie zu verurtheilen schienen?« fragte Maurice in etwas vorwurfsvollem Tone.

»Kann man wohl klug und besonnen sein, wenn man plötzlich Alles schwinden sieht, was man am meisten geliebt und geehrt hat? Die Entdeckung der Schmach meiner Tochter war bitterer für mich, als es plötzlicher Tod hätte sein können. Als ich sie an dem Abend verließ, betete ich, daß sie sterben, und ihr Kummer und ihr entehrter Name mit ihr in das Grab sinken möchte. Ein grausames Gebet, denken Sie gewiß; Sie haben aber nicht die Qualen empfunden, die ich in jener Nacht gefühlt. Ich selbst zweifelte keinen Augenblick daran, daß George Penwyn der Mann sei, der meine Tochter zu Grunde gerichtet hatte. Es gab ja Niemand sonst, auf den ich hätte Verdacht haben können. Als ich am nächsten Morgen in aller Frühe erwachte, hatte ich meinen Plan bereits einigermaßen festgestellt.«

Maurice hörte athemlos zu, er fühlte, daß er der Enthüllung des Familiengeheimnisses nahe sei — des Opfers, welches der Ehre und dem Namen der Familie gebracht worden war.

»Wenn Jemand von uns krank war, pflegte uns die alte Frau Trevanard zu kurieren. Sie besitzt allerlei Rezepte und Arzneien für kleine Leiden. Nur wenn es schlimm stand, schickten wir nach einem

Arzte. Jetzt gebrauchte ich vor Allem die Vorsicht, Muriel nach einem Zimmer, das über dem ihrer Großmutter liegt, zu bringen, einem Zimmer, das, wie Sie wohl wissen, von dem übrigen Hause abgeschnitten ist, um sie unter die Obhut der Frau Trevanard zu stellen, und zwar in solcher Weise, daß das Hausmädchen — wir hatten damals nur eins — keine Gelegenheit hatte, sich ihr zu nahen. Um das auszuführen, war ich natürlich gezwungen, Frau Trevanard in's Geheimnis zu ziehen. Sie können sich denken, wie schwer mir das wurde, die alte Dame hat sich aber in der schweren Zeit sehr hübsch benommen und kein Wort des Vorwurfes gegen Muriel ausgesprochen. »Bring sie zu mir, das arme Lämmchen«, sagte sie, »ich werde zu ihr stehen, was auch kommen mag.« Wir brachten also Muriel in jenes abgelegene Zimmer, und ich theilte ihrem Vater mit, daß sie an schleichendem Fieber erkrankt sei, und daß ich es für das Beste halte, sie der großmütterlichen Pflege anzuvertrauen. Er war sehr ängstlich und unruhig und es schien ein dunkler Schatten auf das Haus zu fallen. Ich weiß wenigstens, daß ich mit brechendem Herzen an mein Tagewerk ging.«

»Es muß allerdings eine schwere Zeit gewesen sein«, sagte Maurice mitleidig.

»Sie war so schwer, daß sie meinen Glauben an Gottes Barmherzigkeit erschütterte. Mein Herz empörte sich gegen seinen Ausspruch; aber gerade als meine Verzweiflung am größten war, schien mir die Vorsehung in unvorhergesehener Weise Hilfe zu senden.

»Es war Winter zu jener Zeit, das Ende des Winters war nahe und das Wetter war noch sehr hart. Das Moorland war mit Schnee bedeckt, und Niemand kam Borcel End von Anfang bis Ende der Woche zu nahe. Eines Abends, bei Dunkelwerden, ich hatte eben den Milchkeller verlassen, welcher vom Hause entfernt ist, und ging über den Hof, um nach der Küche zurückzukehren, als ich einen Mann und eine Frau bemerkte, die im Schneegestöber über das Thor hereinklickten — zwei so elende Wesen wie man je gesehen hat. Mein Herz war durch den eigenen Kummer gegen fremdes Leid hart geworden; ich rief ihnen also zu fortzugehen, da ich nichts für

sie habe.«

»Wenn wir von hier fortgehen«, erwiderte der Mann, »so gehen wir dem sicheren Tode entgegen. Wenn Sie eine Christin sind, so geben Sie uns ein Unterkommen für die Nacht. Wir haben Seacomb heute zeitig verlassen, um uns nach Schloß Penwyn zu begeben, da wir einen Brief mit haben, der uns der Wohlthätigkeit des Squire empfiehlt; der Weg war aber weiter und beschwerlicher, als wir gedacht und hier stehen wir im Dunkeln, gerade auf halbem Wege. Ich erbitte nicht viel von Ihnen, — nur so viel um uns vom Tode zu erretten — ein Unterkommen für die Nacht in einer Ihrer Scheunen.«

»Dieser Bitte vermochte ich nicht zu widerstehen. Es war Platz genug vorhanden, um zwanzig solcher Menschen aufzunehmen. Ich führte sie also auf einen Heuboden, der selten benutzt wurde, und gab ihnen ein Bündel altes Heu als Lager; ein Brot und einen Krug Milch trug ich ihnen selbst hinauf. Ich weiß kaum, wie mir der Einfall kam, sie selbst zu bedienen, anstatt es das Mädchen thun zu lassen; ich meine, es war nur ein wohlthuender Gedanke, ihnen selbst kleine Handreichungen zu thun, da ich wußte, wie tief meine Tochter gesunken war und meinem Gefühle nach eine gewisse Sühne in meiner Demuth lag.

»Diese Leute waren keine gewöhnlichen Landstreicher. Ich entdeckte bald, daß sie anders waren als die Herumtreiber, die im Sommer unser Gut überschwemmten, um zu betteln oder zu stehlen, je nachdem sich ihnen die Gelegenheit bot. Die Frau war hübsch und von sanftem Aussehen und schien unendlich dankbar für kleine Freundlichkeiten. Wie mir ihr Mann sagte, war sie erst vor Kurzem von einer schweren Krankheit genesen und ihr zartes, kränkliches Aussehen bestätigte seine Worte. Der Mann sprach gut, wenn auch nicht ganz wie ein vornehmer Mann, und seine Kleider, obwohl fast zu Lumpen abgetragen, waren nicht die eines Arbeiters. Nach meiner Ansicht konnte er ein Advokatenschreiber, oder seiner geläufigen Sprache nach zu urtheilen, ein verkommener Methodisten-Prediger sein.«

»Ich schließe aus ihrer Beschreibung, daß er wie ein Mann sprach, der an das Sprechen vor der Oeffentlichkeit gewöhnt ist«,

sagte Maurice.

»Ja, diesen Eindruck machte er auf mich«, erwiderte Frau Trevanard. »Ich kehrte in das Haus zurück, nachdem ich sie ziemlich behaglich auf dem Heuboden eingerichtet hatte«, fuhr sie fort, »und die ganze Nacht lag ich wach und dachte an diese beiden Leute. Sie schienen mir beinahe vom Himmel gefallen zu sein, so unerwartet und plötzlich waren sie in der Winterdämmerung vor mir aufgetaucht; und in dieser langen, traurigen Nacht kam mir der Gedanke, daß sie mir von der Vorsehung gesendet worden waren, um mir in meiner Noth zu helfen. Ich hatte keine klare Vorstellung von dem Dienst, den sie mir möglicherweise leisten sollten, ich hatte aber das Gefühl, daß es besser sei und mir leichter werden würde solchen Herumläufern und Wanderern wie diesen einen Theil meines traurigen Geheimnisses anzuvertrauen, die fortwandern und ihre Kenntniß mit sich hinweg nehmen würden, als irgend Jemand Anderem. Einen Nachbarn oder Freund wagte ich nicht in's Vertrauen zu ziehen. Meine einzige Hoffnung setzte ich in Fremde.«

»Wußte Niemand von den Leuten auf dem Hof um die Ankunft dieser Wanderer?« fragte Maurice.

»Nein. Die Männer waren beim Abendbrot, als ich diese Leute nach dem Heuboden führte. Der Boden befand sich über einem leeren Stalle und wurde nur selten zur Aufbewahrung von überflüssigem Vorrath an Futter benutzt. Ich wußte, es war ein ziemlich sicheres Versteck, so lange sich diese Leute recht ruhig verhielten. Ich hatte sie gewarnt, ihre Gegenwart nicht ruchbar werden zu lassen, da mein Mann harter Gemüthsart sei — Gott verzeihe mir eine so große Lüge — und er möchte am Ende gegen ihre Anwesenheit auf dem Gute Einwendungen machen. Nun, der Schnee fiel am nächsten Morgen dichter als je, und es wäre Wahnsinn gewesen, einen Pfad über das Moorland zu suchen. Diejenigen sogar, die die Gegend am besten kannten, würden bei solchem Wetter hilf- und rathlos gewesen sein. Ich trug den Leuten auf dein Boden ein gutes, warmes, aus Kaffee, Brot und Speck bestehendes Frühstück hinauf und sagte ihnen, sie könnten bei uns bleiben, bis das Wetter besser würde.«

»Sie waren Ihnen vermuthlich sehr dankbar.«

»Sie dankten mir und segneten mich unter Thränen. Ich schämte mich, ihre Danksagungen entgegen zu nehmen, da ich mir bewußt war, selbstsüchtiger Weise nur an meinen eigenen Kummer gedacht und recht wenig an ihren Leiden Theil genommen zu haben. Der Mann theilte mir mit, daß er Eden heiße und daß er zwar vornehmer Herkunft, aber heruntergekommen sei. Ich glaube, er sagte, er habe zum Militär gehört und besitze reiche Verwandte, doch hätten ihn dieselben verstoßen und nachdem er versucht, sich sein Brot durch sein Talent zu verdienen, sei er in große Armuth versunken. Er und seine Frau waren nach Cornwall gekommen, da sie gehört hatten, daß es sich im Westen Englands billig lebe. Ich entnahm aus seinen Worten, daß er versucht hatte, sich seinen Lebensunterhalt durch Stundengeben zu verdienen; dies war ihm aber nicht gelungen; er hatte seine Wohnung verlassen müssen und in seiner Noth hatte er den Entschluß gefaßt, sich an den Squire Penwyn zu wenden, den er einen reichen Mann hatte nennen hören. Zu diesem Zwecke hatte er in so tollkühner Weise versucht, das Moorland mit seiner kränklichen Frau zu durchschreiten, da der Schnee kurze Zeit nachgelassen hatte. »Danken Sie Gott, daß Sie nicht zum Squire gelangt sind!« sagte ich ihm. »Das ist nicht der Mann, der etwas für Sie thäte!« Ich sagte ihm nun, sie könnten Beide da bleiben, bis das Wetter milder werde, oder bis Frau Edens Kräfte sich durch Ruhe und einfache, kräftige Kost gestärkt hätten, vorausgesetzt, daß sie unbemerkt auf ihrem Heuboden blieben und wieder riefen sie mir alle möglichen Segenswünsche zu, als wäre ich ihr guter Engel gewesen.«

»Es war zweifellos eine große Wohlthat.«

»Im Laufe dieses Tages stellte es sich heraus, daß Frau Eden vor nicht langer Zeit ihr erstes Kindchen durch den Tod verloren hatte und sich sehr darum härmte. Dies bestärkte mich in meiner Annahme, daß mir diese Leute durch die Vorsehung als Werkzeuge gesendet seien und ich machte meine Pläne und legte mir alles klar in meinem Kopfe zurecht; vierzehn Tage vergingen, der Schnee fing an, in unseren Thälern zu schmelzen und unsere Leute mußten

schwer arbeiten, um das Gut vor Ueberschwemmung zu wahren. Michael half den ganzen Tag Abzugskanäle graben, um dem Wasser aus dem Viehhof Abfluß zu verschaffen. Als das Wetter schöner wurde, schien Herr Eden unruhig zu werden. »Sie werden uns gewiß los sein wollen, Madame«, sagte er. »Die Wanderer müssen ihre Irrfahrt durch die Wüste des Lebens wieder beginnen.« Ich theilte ihm aber mit, daß er, seiner kränklichen Frau wegen, bleiben könnte, bis milderer Wetter einträte. Noch war ich für ihre Abreise nicht bereit.«

»Und in dieser ganzen Zeit wurden diese Leute nicht entdeckt?« fragte Maurice.

»Nein; jener Theil der Gebäude liegt ganz außerhalb Jedermanns Bereich; Sie können morgen einmal hingehen und es in Augenschein nehmen, wenn sie dazu Lust haben; Sie werden dann sehen, welch' verlassener Winkel es ist. Ein- oder zweimal hatten sie einen Schreck — sie hörten die Stimmen der Arbeiter in der Nähe, aber nie ist Jemand dem Heuboden zu nahe gekommen. Ich trug Sorge, meine Besuche während der Mahlzeiten abzustatten, wo ja Niemand aus dem Hofe war und mich beobachten konnte. Ich hielt den Milkeller stets verschlossen und pflegte meine Vorräthe für meine Schützlinge in dem Milkeller zu verwahren. Es wurde mir leicht, unbemerkt die Sachen aus dem Milkeller nach dem Boden zu tragen. Ich nährte sie gut, gab ihnen einige alte Bücher zum Lesen, gab Frau Eden Nähzeug und ein Stück Baumwollstoff, um sich etwas Wäsche zu machen und obendrein beschenkte ich sie noch mit ein oder zwei festen, guten Kleidern. Ich hatte reiche Vorräthe aller Art gesammelt und es wurde mir nicht schwer, wohlthätig zu sein.«

»Ihre Pfleglinge wurden also ihres Zufluchtsortes nicht überdrüssig?«

»Ganz im Gegentheil. Sie hatten zu sehr von wirklicher Entbehrung zu leiden gehabt, um nicht für Obdach und Nahrung dankbar zu sein, die ihnen nichts kosteten. Herr Eden sagte mir, nie habe er glücklichere Stunden verlebt, als in diesem Heuboden. Ich hatte es möglich gemacht, ihnen nach und nach Decken und einige



alte Kissen zum Sitzen hinüber zu schaffen. Frau Edens Gesundheit hatte sich wunderbar gebessert. Eines Tages, als sie mit mir von ihrem verstorbenen Kinde gesprochen hatte, fragte ich sie, ob sie wohl im Stande sei, ein mutterloses neugebornes Kind, das ihrer Obhut anvertraut würde, wie ihr eigenes zu lieben und zu hegen. Sie erwiderte, das könne sie mir aus vollsten Herzen versprechen, ihr Antlitz verklärte sich allerdings bei dem Gedanken. Es war zu jeder Zeit ein sanftes, gutes Gesicht. Ich legte ihr keine weiteren Fragen über diesen Gegenstand vor, hatte aber von da an volles Vertrauen zu ihr. Acht Tage später trug ich mitten in der Nacht ein neugebornes Kind zu ihr — ein kleines, süßes Geschöpfchen, mit zartem, milchweißem Gedichtchen in dieselben Kindersachen gekleidet die ich selbst für mein erstgebornes Kind, für Muriel, genäht hatte. Der Himmel weiß, was ich in jener Nacht gelitten, als ich das unschuldige Wesen in Frau Edens Arme legte — die arme Frau war nur halb erwacht und durch mein plötzliches Erscheinen erschrocken. Ich hatte beabsichtigt, ihr zu sagen, es sei das Kind eines meiner Dienstmädchens, aber als die Zeit gekommen war, konnte ich diese Lüge nicht über meine Lippen bringen. Ich theilte ihr nur mit, daß das Kind elternlos sei, daß ich es ihrer Pflege von dieser Stunde an anvertraue und daß ich ihr, in Anbetracht dessen, daß Herr Eden und sie die Erhaltung und Erziehung des Kindes übernähmen, eine große Summe Geldes geben werde, um sie in anständiger Weise ihr Leben wieder anfangen zu lassen. Aber ehe ich dies thun könnte, müßten sie sich verpflichten, sich weder in Borcel End, noch irgendwo in der Nähe von Borcel End jemals wieder sehen zu lassen, auch nie sich wegen des Kindes mit einem Anliegen an mich zu wenden. Von der Stunde an, wo sie Borcel End verließen, würde das Kind vollständig ihnen gehören und kein Band würde es mit mir verknüpfen. Das Alles sagte ich ihr in größter Hast während der Nacht, ich wiederholte es aber feierlichst am nächsten Tage und ließ sie einen Eid auf die Bibel leisten, der sie an die Erfüllung ihres Versprechens band.«

»Blieben sie lange in Borcel End nach des Kindes Geburt?«

»Nur fünf Tage, denn ich fürchtete, des Kindes Wimmern möchte

von irgend Jemand bei uns gehört werden. Frau Eden widmete sich dem kleinen Wesen mit größter Liebe und erhielt es auch wunderbar ruhig, doch erteilte mich Tag und Nacht die Angst es mochte schreien. Immer war es mir, als hörte ich es. Ich pflegte mich in meinem Bett, mitten in der Nacht plötzlich aufzurichten, und immer klang mir das Wimmern in den Ohren und ich war verwundert, daß mein Mann nicht davon aufwachte, obwohl dieser Ton unmöglich bis in unser Schlafzimmer hätte klingen können, selbst wenn das Kind noch so laut geschrieen hätte. Obwohl ich dies nun wußte, verfolgte mich der Ton dennoch immerfort und ich beschloß, daß Edens abreisen sollten, sobald es möglich würde, ein so kleines Kind fortzuschaffen. Das Wetter war nun mild und trocken geworden und es wurde schon bald nach sechs Uhr Tag.«

»Wie haben Sie es denn möglich gemacht, sie unbemerkt fortzubringen?«

»Das war allerdings sehr schwierig für mich. Es war keine Möglichkeit vorhanden, sie in einem Fuhrwerk fortzubringen. Sie mußten zu Fuß fort und mußten wieder nach Seacomb zurück. In Seacomb sollten sie die Eisenbahn benutzen und außer Landes gehen. Nachdem ich das lange überlegt hatte, entschied ich, daß sie am besten thun würden, am nächsten Morgen um halb sieben Uhr aufzubrechen, zu welcher Zeit die Knechte alle auf dem Felde waren. Ich wußte genau, wie Alles auf dein Gute zugeht und konnte demzufolge meine Anordnungen treffen. Es würde mir auch ein Leichtes sein, das Mädchen um diese Zeit im Hause zu beschäftigen, so daß sie nichts von Herrn und Frau Edens Abreise merkte.«

»Gaben sie diesen Leuten viel Geld?«

»Alles was ich auf dieser Welt besaß — die geheimen Ersparnisse einer langen Reihe von Jahren. So gut auch mein Mann ist und so wohlhabend wir auch von Anfang an waren, so hatte es mir doch Freude gemacht, etwas Geld zu sparen, worüber ich allein verfügen konnte, ohne Michael erst Rechenschaft abzulegen. Ich hatte Niemand bei dem Sparen dieses Geldes benachtheiligt; es war vollständig das Ergebnis kleiner Ersparnisse und Entbehrungen.

Mein Mann hatte mir vielleicht eine Fünfpfundnote zu einem neuen Kleide geschenkt und ich hatte das Geld bei Seite gelegt und mein altes, seidenes Kleid gewendet, anstatt ein neues zu kaufen, oder ich hatte schöne Hühner gezogen und hatte sie an einen benachbarten Pächter verkauft. Das Geld war ehrlich erworben und es belief sich auf zwei hundert Pfund in Banknoten und in Gold. Dies gab ich diesen Edens. »Merken Sie wohl, das ist um einen Anfang im Leben zu machen«, sagte ich endlich zu ihnen, »und in Rücksicht hierauf nehmen sie die Verantwortung für dieses Kindes Erhaltung fortan auf sich; auch soll es Ihren Namen tragen und ihr Schicksal theilen.« Hierzu verpflichteten sie sich feierlich. Frau Eden schien dem kleinen Kinde bereits aufrichtig zugethan zu sein und ich trug keine Sorge betreffs der Behandlung desselben. So groß auch meine Angst war, so glaube ich doch nicht, daß ich das hilflose Kindchen Jemand hätte anvertrauen können, von dessen Güte ich nicht überzeugt gewesen wäre.«

»War das Kind getauft, als es Borcel End verließ?« fragte Maurice. Diese Frage schien ihm aus gewissen Gründen wichtig.

»Nein, ich hätte es selbst taufen können, wenn es in Lebensgefahr geschwebt hätte. Das Kind befand sich aber ganz wohl und schien auch lebensfähig. Ich bat Herrn und Frau Eben, es taufen zu lassen, sobald sie Cornwall verlassen und sich an einem neuen Ort niedergelassen haben würden.«

»Haben Sie ihnen gesagt, wie sie das Kind nennen sollten?«

»Nein. Es sollte fortan ihr Kind sein; somit war es auch ihre Sache, den Namen zu wählen.«

»Sie sind wahrscheinlich glücklich fortgekommen?«

»Ja, sie reisten unbemerkt und glücklich ab, ganz so, wie ich es wir ausgedacht. Nie werde ich den düsteren Morgen vergessen in dem kühlen Frühlingswetter und den letzten Blick, den ich auf die beiden Wanderer warf — auf die Frau, die das Kind fest an sich geschmiegt, in meiner Muriel Mantel gehüllt, trug — den Mantel, den zu wattieren, mir als junge Frau so viel Freude gewährt hatte.«

Frau Trevanard seufzte tief.

»Ich kann mich darauf besinnen, daß ich in diesem Zimmer bald

nach meiner Verheirathung gesessen und gearbeitet habe«, sagte sie träumerisch, »und daß ich damals dachte, wie herrlich es sei, verheirathet und die Herrin eines so großen Hauses und eines schönen Pachthofes zu sein. Jetzt blicke ich auf mein Leben zurück — auf eine neununddreißigjährige Ehe — und denke, wie schwer die Sorge das Glück aufwiegt, und welch' harte, mühevolltes Leben es gewesen ist. Man erwirbt Reichthümer und weiß nicht, für wen.«

»Haben Sie nie wieder etwas von Herrn und Frau Eden oder dem Kinde gehört?« fragte Maurice, dem sehr viel daran gelegen war, Alles zu hören, was diese Lippen zu sagen vermochten, die so bald sich zu ewigem Schweigen schließen sollten.«

»Von jenem Tage an bis aus den heutigen kein Wort. Sie haben ihr Versprechen gehalten. Ob sie glücklich oder unglücklich geworden, weiß ich nicht. Keines von ihnen war über die besten Jahre hinaus, und mir schien kein Grund vorhanden zu sein, weshalb sie nicht in irgend einem kleinen Handel Glück haben sollten, einem Geschäft, wie ich ihnen mit einem kleinen Theil ihres Kapitals bescheiden anzufangen rieth. Gott weiß, was aus ihnen geworden sein mag. Das Kind ist vielleicht todt — seit Jahren todt, und genießt die himmlische Ruhe, die bald auch mir zu Theil werden soll.«

»Oder sie lebt noch. Sie ist vielleicht schön, gut und klug geworden, eine Enkelin, auf die Sie mit Recht stolz sein würden.«

»Ich würde nie auf ein namenloses Kind stolz sein«, erwiderte Frau Trevanard düster.

»Das Kind, welches Sie verbannten, ist aber vielleicht doch nicht namenlos gewesen. Verzeihen Sie, wenn ich offen rede. Ich bin weit entfernt, Ihnen Vorwürfe machen zu wollen. Ich biete Ihnen Theilnahme und Hilfe an, wenn Hilfe noch möglich ist. Doch haben Sie, meiner Ansicht nach, in dieser ganzen Angelegenheit unvorsichtig gehandelt. Wie nun, wenn eine heimliche Ehe zwischen Ihrer Tochter und dem Hauptmann Penwyn bestanden hätte? Solch eine Verheirathung hätte leicht stattfinden können während der drei Wochen, welche Ihre Tochter fern von der Heimath, angeblich auf Besuch bei ihrer früheren Lehrerin verlebte. Haben Sie diese Dame

nie befragt?«

»Es war mir unmöglich, dies zu thun. Fräulein Barlow zog sich sehr bald nach Muriels Besuch zurück, und die Schule ging in fremde Hände über. Sie ging nach auswärts, um dort zu leben, und ich habe nie erfahren können, wohin ich mich wenden sollte, um mit ihr zu verkehren. Aber selbst wenn ich gewußt hätte, wohin meine Briefe senden, würde ich gefürchtet haben, zu schreiben, aus Angst, Muriels Ruf dadurch zu schaden. Mein höchster Wunsch war, die Schmach zu verbergen, welche der Vorsehung gefallen hatte, auf unsere Familie fallen zu lassen, zweifellos als Strafe für unseren Stolz.«

»Welche Wirkung brachte denn der Verlust des Kindes auf Ihre Tochter hervor?«

»Ach, das war entsetzlich. Nach des Kindes Geburt verfiel Muriel in ein heftiges Fieber. Es entstand nicht aus Mangel an Sorgfalt und gehöriger Wartung, denn die alte Frau Trevanard pflegte sie mit hingebendster Liebe, und es hat nie eine bessere Pflegerin gegeben als meine Schwiegermutter. Aber Muriel vermißte das Kind, und dieser Verlust nagte an ihr; außerdem war ihr im Fieber der Wahn gekommen, ich habe das Kind weggenommen und umgebracht. Wir, Frau Trevanard und ich, durchlebten entsetzliche Tage mit ihr, während dieser Wahn bestand, aber durch gute Pflege und größte Sorgfalt brachten wir sie durch Alles durch, und als das Fieber nachließ, wurde sie vernünftiger und begriff, daß ich das Kind fortgebracht hatte, um ihren Ruf zu wahren; sie war aber anders gegen mich, als bisher. Sie gab mir nie einen Kuß und bat mich auch nie um einen, auch schien sie meine Nähe nicht zu wünschen. Ich sah deutlich, daß meine Tochter mir für immer entfremdet war. Sie klammerte sich an die Großmutter, und das Aeußerste, was ich erreichte, war, daß sie später wieder herunterkam und ihren Platz unter uns einnahm. Mir lag viel daran, dies zu erreichen, schon um ihren Vater zu beruhigen, denn er war sehr unruhig und besorgt gewesen während der ganzen Zeit, die sie nicht bei uns gewesen war und als die Edens das Kind mit fortgenommen hatten, war ich genöthigt gewesen, den Arzt aus Seacomb holen zu lassen, nur um

Michael zu beruhigen. Der Doctor hörte Allem zu, was ihm Frau Trevanard über Muriel mittheilte, wiederholte nur kopfschüttelnd ihre Worte, und brachte durch seinen Besuch weder Nutzen noch Schaden.«

»Und Ihre Tochter nahm ihren Platz in der Familie wieder ein?«

»Sie kam zu uns, saß am Feuer, las, sang dem kleinen Martin mitunter ein wenig vor, doch schien sie nur wie der Schatten ihres früheren Ichs, und das arme, bleiche Gesicht bot einen herzerreißenden Anblick. Sie konnte mitunter halbe Stunden lang in tiefstes Sinnen verloren, die traurigen Augen auf die brennenden Holzklötze gerichtet, regungslos da sitzen. Sie können sich vielleicht denken, welche Gefühle mich für den Elenden erfüllten, der dieses Unglück heraufbeschworen, wenn ich sein Opfer freud- und hoffnungslos da sitzen sah — sie, die so fröhlich und heiter hätte sein können. Diese Veränderung an Muriel schnitt ihrem Vater tief in das Herz. Er liebte sie oft, nannte sie sein armes, verblühtes Kind, und fragte sie, was er thun könne, um sie glücklich zu machen und die Rosen auf ihre Wangen zurückzurufen, und mitunter, ihm zu Liebe, wurde sie heiterer und schien wieder die Frühere. Aber Jeder konnte sehen, wie hohl ihr Lächeln war. Nie sprach ich mein Gebet, weder am Abend noch am Morgen, ohne Gott anzuflehen, meiner Tochter Unglück zu rächen, und ein solches Gebet erschien mir nicht sündhaft.«

»Hat Sie Ihre Tochter gefragt, was aus ihrem Kinde geworden ist?«

»Ich ersparte ihr diese schmerzliche Frage. Sobald der Verstand nach dem Fieber zurückkehrte, sagte ich ihr, das Kind sei in guten Händen, bei freundlichen Leuten, die es gut versorgen würden, und sie brauche sich keine Sorgen darum zu machen. »Laß uns diese dunkle Stunde Deines Lebens vergessen, Muriel«, sagte ich, »und möge Dir Gott so vollständig vergeben, wie ich es jetzt thue.« Sie gab keine Antwort, außer einem leichten Neigen des Kopfes, wie ein Zeichen der Zustimmung.«

»Wie kam es denn, daß ihr Geist nach dieser Genesung gelitten?«

»Dahin komme ich gleich. Das war der schwerste Schlag für uns.

Gerade als ich anfing zu hoffen, die Zeit werde die Wunden heilen, gerade als es mir schien, als erhelle ein Schimmer ihres früheren Lächelns hier und da ihr blasses Gesichtchen, fiel der Schlag. Wir saßen eines Abends am Kamin, Muriel, ihre Großmutter, der kleine Martin und ich, als Michael mit sehr erregtem Gesicht hereintrat. Wir fragten, was denn geschehen sei. »Das Traurigste, was ich seit langer Zeit gehört«, erwiderte er. »Nun, ein Jeder hat sein Leid zu tragen! Für den Squire Penwyn sind trübe Nachrichten gekommen.« Muriel sprang mit einem leisen Schrei empor, ich faßte sie aber an und drückte ihre Hand fest, um sie zu hindern, irgend etwas auszusprechen, was sie verrathen könne. »Entsetzliche Nachrichten«, fuhr Michael fort; »Hauptmann George, der älteste Sohn, den wir so gut kannten, ist von den Wilden ermordet worden. Gott weiß, was diese rothen Teufel mit ihm gemacht haben. Skalpiert, an einen Baum gebunden und gefoltert sollen sie ihn —« hier stieß Muriel einen langen durchdringenden Schrei aus und fiel auf den steinernen Fußboden hin. Wir hoben sie auf, trugen sie in ihr Bett und schickten in größter Eile nach dem Arzt. Ich hatte große Angst, daß sie etwa ihr Geheimnis ihrem Vater oder dem Arzt verrathen würde, wenn sie aus dieser todähnlichen Ohnmacht zu sich käme; ich hätte mich aber nicht zu sorgen brauchen. Ihr Verstand war dahin, und ihre Worte nur unzusammenhängende Raserei. Von da an bis auf den heutigen Tag ist sie das hilflose, hoffnungslose Geschöpf geblieben, als welches Sie sie kennen. Wir haben sie nur durch die größte Sorgfalt, unter Frau Trevanards Obhut bewahrt. Wir haben Alles gethan, was wir nur konnten, um das Traurige ihres Zustandes zu mildern, aber nie auch nicht auf kurze Zeit, hat sie ihren Verstand wieder erlangt. Und nun habe ich Ihnen Alles gesagt, Herr Clissold — ohne Rückhalt, und mein Unrecht so offen bekannt, als wenn ich meine Sünden zu Gott bekenne.«

Die kranke Frau sank, bleich bis auf die Lippen in die Kissen zurück. Die unbeugsame Willenskraft, die stets ihren Charakter am meisten gekennzeichnet, hatte sie auch in dieser schweren Aufgabe aufrecht erhalten. Und so tiefes Mitleid er auch für sie empfand, so

fühlte doch Maurice daß es von größter Wichtigkeit sei, sofort, ohne Verzögerung all' die Einzelheiten zu erfahren, die sie ihm mittheilen konnte.

»Ich bin Ihnen sehr dankbar für das Vertrauen, mit welchem Sie mich beehrt haben, Frau Trevanard«, sagte er freundlich, »und nun Sie mir so offen Alles mitgetheilt haben, bitte ich Sie nochmals, mein feierliches Versprechen entgegenzunehmen, Alles thun zu wollen, was in meiner Macht liegt, um Gerechtigkeit für Ihre Tochter und das Kind ihrer Tochter zu erlangen. Ich neige mich der Ansicht zu, daß Hauptmann Penwyn vielleicht doch nicht so schlecht gewesen, als Sie denken, und daß sein beklagenswerther Tod allein ihn verhindert hat, irgend eine Erklärung zu geben oder seine Ehe mit Ihrer Tochter bekannt zu machen. Ich kann mir kaum vorstellen, daß ein Mädchen, welches eine Erziehung genossen, wie Ihre Tochter, so leicht der Verführung zum Opfer werden könne, als Sie es sich denken. Ich werde mich zunächst bemühen, die Wahrheit betreffs dieses Punktes zu erfahren, ob eine Ehe geschlossen worden ist oder nicht. Ein junger Londoner Geistlicher, ein Freund von mir, hat mir manches Wunderbare betreffs heimlicher Ehen mitgetheilt — lose Blätter aus Familiengeschichten — und ich sehe keinen Grund, weshalb dieser Hauptmann Penwyn, der Ihnen den Eindruck eines ehrlichen und wohlmeinenden Mannes gemacht hat, nicht eine solche Verbindung mit Ihrer Tochter eingegangen sein sollte.«

»Gott gebe es«, rief Frau Trevanard. »Ich würde leichter zur ewigen Ruhe eingehen, wenn ich George Penwyn nicht für einen solchen Schurken halten müßte, wie ich es während der letzten zwanzig Jahre gethan habe. Als ich von seinem entsetzlichen Ende in den Canadischen Wäldern hörte, sagte ich mir, der Allmächtige hat Dein Gebet erhört.«

»Ich werde mich auch bemühen Ihre Enkelin zu finden«, sagte Maurice. »Ich habe hierüber einen wunderbaren Gedanken; man könnte ihn sogar als einen thörichten Gedanken bezeichnen, und deshalb will ich ihn nicht erwähnen.«

»Bitte, theilen Sie mir ihn mit.«

»Er ist wirklich zu thöricht und möchte Sie am Ende irre machen.



Alles, was ich zuletzt von Ihnen verlange, ist, daß Sie mir jede Einzelheit mittheilen, welche mich unterstützen und mir von Nutzen sein kann in meinen Bemühungen, dieses Mädchen zu finden, welches sie Herrn und Frau Eden anvertrauten. Welcher Art war denn z. B. dieser Mann, dieser Herr Eden?«

Das Rollen von Rädern, welche sich der Thür näherten, verhinderte die Beantwortung dieser Frage. Im nächsten Augenblick hielt der Wagen vor der Thür, Vater und Sohn stiegen ab und kamen in das Zimmer, in welches sie einen Hauch frischer Moorluft mitbrachten. Die Gelegenheit, weitere Einzelheiten von Frau Trevanard zu erfahren, war somit für den Augenblick verloren, und es konnte vielleicht lange währen, bis Maurice grade einmal allein mit ihr war oder sie zum Sprechen aufgelegt fand. Von Herzen wünschte er, daß die Annehmlichkeiten des Marktes zu Seacomb, der des bescheidenen, Gasthofes, in welchem die Pächter ihr kräftiges Zweiuhrdiner einzunehmen pflegten, Michael Trevanard und seinen Sohn etwas länger aufgehalten hätten.

Die Kranke war an diesem Abende heiterer, als sie es seit geraumer Zeit gewesen war, und die frühere Behaglichkeit schien, dem alten Wohnzimmer zurückgegeben, als Maurice mit der Familie beim Thee saß. Sowohl ihr Gatte als ihr Sohn bemerkten diese Besserung.

»Sie müssen ein ausgezeichneter Gesellschafter sein«, sagte der Pächter, »denn Bridget steht so viel munterer aus, seitdem sie den Nachmittag mit Ihnen verlebt hat. — Sei nur guten Muthes, meine Alte, wir werden die Doktoren noch auslachen«, fügte er liebevoll hinzu, sich über seine Frau zärtlich beugend, als er ihr eine Tasse Thee reichte, die einzige Erfrischung, die sie jetzt genoß.

»Die Doktoren wägen über mich denken, was sie wollen, Michael«, erwiderte Frau Trevanard, »wenn ich nur mit leichtem Herzen in mein Grab gehen kann.«

Ihr Sohn zog nach dem Thee seinen Stuhl nahe an den ihren und blieb, ihre Hand haltend, sitzen; er klammerte sich mit trauriger Zärtlichkeit an sie, mit tiefem Kummer dem Tage entgegensehend, wo aus Erden nichts so fern sein würde als diese mütterliche Hand.

Maurice Clissold hatte sich verpflichtet, die nächsten Tage auf Schloß Penwyn zu verleben, wo die Dorfbewohner eine Blumenausstellung hatten, an welcher Frau Penwyn und Fräulein Bellingham großen Antheil nahmen. Es war des Squires Gattin, welche diese jährlichen Ausstellungen veranstaltet hatte und die in dem Gemüth der Bauern die Liebe zur Blumenzucht durch verschiedene nützliche und anziehende Preise anregte — wie z. B. eine silberne Uhr, ein hübscher Theekasten aus Rosenholz, ein Steingut-Tischservice, ein kupferner Theekessel — Preise, welche alle dein Geschmack und dem Vergnügen der Blumenzüchter entsprachen, und um welche man sich eifrig bewarb. Die riesenhaftesten, gelben Rosen, die längsten und grünsten Gurken, die schönsten Weintrauben, die regelmäßigsten Georginen wurden im Umkreis von zehn Meilen gezogen; und durch dieses einfache Mittel waren die kleinen Gärten und die Blumenäsche in den vergitterten Fenstern, an welchen Frau Penwyn bei ihren täglichen Spaziergängen vorüber mußte, schön anzusehen, und wurden eine jährliche Quelle der Freude.

Die Ausstellung wurde in einem großen, runden Zelte abgehalten, welches in den Park-Anlagen des Herrenhauses aufgerichtet war. Lady Cheshnut gehörte zu den preisvertheilenden Damen und saß in großer Toilette da, in einem prachtvollen theeblattfarbigen, seidenen Gewande, welches von einer Modistin aus Regent Street gefertigt worden war, welche ihre Kunden tyrannisierte und einer maliziösen Anlage zu fröhnen schien, indem sie die scheußlichsten Combinationen an Schnitten und Farben ihren allzu unterwürfigen Gönnerinnen aufschwatzte.

»Ich kann es wirklich nicht für hübsch erklären, liebe Lady Cheshnut«, sagte Madge, als ihre Freundin nach ihrer Meinung betreffs der theeblattfarbigen Abscheulichkeit fragte.

»Ich finde es auch durchaus nicht hübsch, liebes Kind«, erwiderte die Wittwe, »es ist aber frappant häßlich. All Deine Grafschaftsfamilien werden in sogenannten schönen Farben prangen. Dieses schmutzige, grünliche Braun ist eben »chic!«

Nach der Ausstellung folgte ein deutscher Thee für die

Honoratioren, dann Croquet, Bogenschießen, mit der obligaten Quantität, Coquetterie und Courmacherei, welche diese Vergnügungen zu begleiten pflegt. Maurice fand sich unter angenehmen, freundlichen Leuten, und war beinahe vergnügt, was ihm aber wie Verrath an Justina schien. Aber sogar in diesen Hainen und Wäldchen, während das Schlagen der Croquet-Kugeln zur Begleitung jugendlich hellen Lachens erklang, eilten seine Gedanken nach dem Bloomsbury Wohnzimmer und den glücklichen Stunden, die er dort verlebt hatte, und er wünschte, in seiner Ecke zu sitzen und Victor Hugo zu lesen, oder seinen Thee aus dem Drachentäßchen schlürfen zu können.

Es war schon spät, als er nach Borcel End in dem Jagdwagen zurückfuhr, der für den ganzen Tag zu seiner Verfügung gestellt worden war. Als er am nächsten Morgen zum Frühstück herunter kam, fand er Frau Trevanards Platz leer. Dies erschreckte ihn, denn, so krank sie auch war, so war sie bisher ihren Gewohnheiten streng treu geblieben, kam jeden Morgen um acht Uhr herunter, und ging erst zur Ruhe, wenn die übrige Familie sich zurückzog.

Als er Herrn Trevanard befragte, erfuhr er, daß die Kranke sich an diesem Morgen weit schwächer fühlte. Sie war nicht im Stande gewesen aufzustehen.

»Es ist immer ein schlimmes Zeichen, wenn Bridget liegen bleibt«, sagte Michael betrübt. »Sie ist keine Frau, die nachgiebt, während sie noch Kräfte genug hat, um gegen die Krankheit anzukämpfen.«

Auch den nächsten und übernächsten Tag blieb ihr Stuhl leer. Maurice streifte um das Haus herum, kaum wissend, was er in dieser Trauerzeit anfangen sollte, und dennoch in keiner Weise gewillt, seinen Posten aufzugeben. Am dritten Tage wurde er in Frau Trevanards Zimmer gerufen. Phoebe, das Hausmädchen kam in den alten Obstgarten, wo er seine Zigarre zu rauchen pflegte, um ihn zu suchen.

»Der Frau geht es sehr schlecht, Herr, und ich glaube, sie hat nach Ihnen verlangt«, sagte das Mädchen athemlos. Maurice eilte in das Haus und in Frau Trevanards Zimmer. Ihr Gatte und ihr Sohn standen am Bett und Martin hielt die Hand der sterbenden Mutter

fest in der seinen; ihr brechendes Auge war starr nach der Thüre gerichtet.

Als Maurice hereintrat, erhellte sich ihr blasses Gesicht ein klein wenig, und sie ließ einen schwachen, erstickten Schrei hören.

»Will — Ihnen — was — sagen —« stieß sie halb unartikulierte hervor.

Er trat dicht an das Bett heran und beugte sich über sie.

»Liebe Frau Trevanard, ich höre zu.«

»Eine Bibel — Familienbibel gegeben.«

Das war Alles. Sie sprach hierauf nicht wieder, vor Dunkelwerden wurden alle Fenster in Borcel End geschlossen und verdunkelt und die sorgsame Hausfrau war in jene Welt gegangen, wo die Sorge um irdische Dinge aufhört.

---

## Neuntes Capitel.

### *Alle Zeiten sind vor Dir gleich, o Tod!*

Was mochte es wohl sein, was Frau Trevanard so gerne gesagt hätte, als der Tod ihre Lippen auf ewig schloß? Diese Frage legte sich Maurice Clissold oft vor in jenen trüben Tagen in Borcel End, während welcher das Haus in Halbdunkel gehüllt wurde, wo er und Martin zusammen in freundschaftlichem Schweigen, voll Mitgefühl und beinahe immer allein saßen, da Herr Trevanard in diesen Tagen der Betrübniß die Einsamkeit des, besten Zimmers vorzog. Welcher Art mochte wohl der Umstand oder die Einzelheit sein, welche sie ihm mittheilen wollte, und welche Spur sollte er durch diese beiden Worte: »Familien-Bibel« auffinden, die einzigen Worte, die er klar aus der unzusammenhängenden Rede der sterbenden Frau entnommen hatte.

Er gestattete Martin sich seinem Kummer hinzugeben; fest in der Freundschaft, mitfühlend und theilnehmend, versuchte er nie den Kummer mit wohlgesetzten Trostsprüchen zu ersticken; und dann, eines Abends, als Michael Trevanard, vom Kummer erschöpft, zu Bett gegangen war, und Martin ruhiger und ergebener schien, als er es seit der Mutter Tod gewesen, berührte Maurice den Gegenstand, welcher in dieser Zeit all seine Gedanken in Anspruch nahm. Er hatte Martin mitgetheilt, daß Frau Trevanard ihm ihr Vertrauen geschenkt; er hatte ihm aber auch gesagt, daß die Umstände und Thatsachen, welche sie ihm anvertraut ein tiefes Geheimnis bleiben müßten. »Sie hat mich mit einem verborgenen Blatt Eurer Familiengeschichte betraut, Martin«, sagte er. »Sollte es mir je gelingen das Unrecht gut zu machen, welches begangen wurde — nicht durch Deine Mutter, denn ihre Handlungsweise beruht vielleicht auf Irrthum, und sie hat Niemand mit Bewußtsein Unrecht gethan — sollen Sie Alles wissen, sollte es mir aber nicht gelingen, so muß das Geheimnis bis an das Ende meines Lebens unenthüllt bleiben.«

»Wie gut Sie sind«, sagte Martin. »Kann ich Ihnen jemals Dank genug wissen für Ihre Theilnahme bei unserem Unglück?«

»Mein lieber Martin, es ist weniger Grund für Ihre Dankbarkeit vorhanden, als Sie wohl meinen. Ich habe selbst Veranlassung in dieser Angelegenheit eifrig zu Werke zu gehen, thörichte Gründe vielleicht, jedenfalls aber selbstsüchtige. Also sprechen Sie ja nicht von Dankbarkeit Ihrerseits.«

An diesem Abend, da er Martin in ruhigerer Stimmung fand, hielt er es für geeignet einige Fragen an ihn zu richten.

»Sie haben gehört, was mir Ihre arme Mutter auf ihrem Sterbebette sagte?« begann er.

»Jedes Wort.«Sie phantasierte wohl; die arme Seele.«

»Das glaube ich kaum, Martin. Es lag so viel Ausdruck in ihrem Gesicht, als sie mich anblickte, sie schien mir so gern etwas sagen zu wollen. Ich bin überzeugt, daß sie mir irgend einen hinzugetretenen Umstand, eine früher von ihr vergessene Einzelheit der Geschichte, welche sie mir erzählt hatte, in diesen letzten Stunden mittheilen wollte — irgend etwas was auf die Familienbibel Bezug hat. Würden Sie mir dieselbe wohl zeigen, Martin?«

»Gewiß. Sie wird an einem Orte aufgehoben, wo sie von der ganzen Welt gesehen werden kann — von der ganzen Welt in Borcel End wenigstens. Auf dem Seitentische im guten Zimmer. Mein armer Vater las erst heute Nachmittag darin. Ich will sie doch gleich herüber holen.«

Martin nahm eine der Kerzen und begab sich in das Nebenzimmer, aus welchem er bald mit einem umfangreichen Buche in braunem Ledereinband zurückkehrte.

Dies war die Familienbibel — ein dickes Buch, reich mit altmodischen Holzschnitten versehen, und mit großer, fetter Schrift aus dickem, geripptes Papier gedruckt, das im Laufe der Zeit eine weiche, gelbliche Färbung erreicht hatte.

Auf dem Titelblatt waren die Geburten, Verheirathungen und Todesfälle der Familie Trevanard, während der letzten hundertundfünfzig Jahre, verzeichnet, doch enthält dieses Blatt, außer diesem einfachen Berichte, nichts. Da stand die erste

Inschrift, in verblaßter, bräunlicher Tinte, welche die Verehelichung Stephen Trevanards von Treworgy mit Justina Penrose aus St. Anstell, am 14. Juli 1773 berichtete, eine Verbindung, welcher die Trevanards von Borcel End entstammten, und da stand auch die letzte Eintragung in Michael Trevanards ungeübten Schriftzügen, worin er den Tod Bridgets, seiner geliebten Gattin 2c., niedergeschrieben hatte. Maurice las jede Zeile dieses Familienkataloges, Muriels und Martins Geburten, doch war hier nichts zu finden, was die geringste Anknüpfung an Frau Trevanards letzte Worte hätte geben können.

Dann ging er sorgfältig, Blatt für Blatt, das ganze Buch durch, nach irgend einem verloren gegangenen Dokumente suchend, welches noch zwischen den Seiten stecken konnte. Hier fand er eine verweilte Blume mit ihrem schwachen, geisterhaften Dufte, dort ein Blättchen mit religiösen Versen, in kindlicher Handschrift — such zierliche, hübsche Schrift, die er für Muriels hielt. Ja, hier war ein halber Bogen Briefpapier mit einem Auszuge aus Miltons geistlichem Liede, und »Muriel Trevanard, Weihnachten 1851« unterzeichnet.

»Darf ich dies Blatt behalten, Martin?« fragte er.

Es fiel ihm plötzlich ein, daß es später für ihn von Nutzen sein könne, einen Autograph Muriels zu besitzen, — um es möglicherweise mit einem andern Schriftstück zu vergleichen.

»Ganz gewiß«, erwiderte Martin. »Armes Mädchen! Sie liebte Gedichte immer so sehr. Wie manche schottische Ballade hat sie mir hergesagt, die sie aus irgend welchen alten Büchern gelernt, die mein Vater für sie auf dem Markt zu Seacomb gekauft hatte.«

Außer diesen losen Blättern abgeschriebener Verse, und den einzelnen trocknen Blümchen, konnte Maurice, trotz der sorgfältigsten Nachforschung, nichts zwischen den Blättern der Bibel entdecken. Er begann anzunehmen, daß Martin Recht haben könne, und daß diese letzten Worte Frau Trevanards das sinnlose Geschwätz eines irren Geistes seien, ohne weitere Bedeutung, als Falstaffs letzte, im Sterben gesprochene Worte, von grünen, seiner Jugend vertrauten Feldern, lange bevor er gelernt hatte an mitternächtigen Orgien Theil zu nehmen, oder Freude an dem

Umgänge mit Mistreß Tearsheet zu finden.

»Uebrigens«, sagte Martin plötzlich, während sein Freund, mit auf dem heiligen Buche gekreuzten Armen, in tiefes Sinnen versunken, da saß; »es muß übrigens noch eine alte Bibel vorhanden sein, die meiner Urgroßmutter gehört hat, — eine Bibel, auf die ich mich aus meiner zartesten Kindheit besinnen kann — noch bevor Muriels Geist schwach wurde, eine Bibel mit närrischen, alten Holzschnitten, die ich sehr gern betrachtete: nicht in großem Folioformat, wie dieses, sondern ein dickes, plumpes Buch, in schwarzem Ledereinband, mit messinginem Schloß. Meine Mutter las gewöhnlich des Sonntags Abends darin und wir nannten das Buch »Mutters Bibel.«

»Stand irgend etwas darin geschrieben?« fragte Maurice.

»Ja, ich glaube, auf der ersten Seite stand etwas.«

»Wie lange ist es wohl her, seitdem Sie diese Bibel zum letzten Male sahen, Martin?«

»Wie lange?« wiederholte Martin nachsinnend. »Oh, schon viele, viele Jahre. Ich kann mich nicht erinnern, das Buch jemals wiedergesehen zu haben, seit der Zeit, wo ich ein ganz kleiner Knabe war.«

»Haben Sie dieselbe jemals wiedergesehen, nachdem Ihrer Schwester Gemüth gelitten hat?«

»Da fragen Sie zu viel. So genaue Erinnerung habe ich nicht; und doch, wenn ich mir es genau überlege, so glaube ich nicht, daß ich sie nach Muriels langer Krankheit wiedergesehen habe. Gerade zu jener Zeit wurde ich nach der Helstoner Schule geschickt und bin ganz sicher, diese Bibel nie wieder gesehen zu haben, nachdem ich zur Schule gegangen war. Doch ist sie gewiß irgendwo im Hause zu finden. In Borcel End geht nichts verloren. Gewiß befindet sich die Bibel unter meiner armen Mutter Vorräthen. Sie pflegte immer solche alte Sachen gut aufzubewahren.«

»Ich möchte sie gar zu gern sehen, wenn Sie sie einmal später für mich ausfindig machen könnten, Martin.«

»Später« bedeutete, wenn die feierliche Anwesenheit der Todten, welche Allein in Borcel End ein gewisses, erhabenes Gepräge



verlieh, aus dem alten Pächterhause hinweg sein würde.

»Ich werde nächste Woche in den Büchern meiner Mutter danach suchen«, sagte Martin. »Auf der alten Nußbaumkommode in ihrem Schlafzimmer steht eine ziemlich große Anzahl Bücher.«

---

Diese ganze traurige Woche hindurch verblieb Maurice in Borcel End, obwohl er einen sehr freundlichen Brief von Frau Penwyn empfangen hatte, in welchem sie ihn bat, seinen Aufenthalt auf dem Herrenhause, während seiner ferneren Anwesenheit in Cornwall, zu nehmen. Er fühlte, daß es für Martin sehr traurig sein würde, wenn er ihn allein in dem Trauerhause ließe, er wußte auch, daß seine Gegenwart etwas Trost brachte, selbst Michael Trevanard, dessen sich, seit seiner Frau Tod, die tiefste Niedergeschlagenheit bemächtigt hatte. Das Haus trug ein ihm so fremdes Aussehen ohne seine Bridget; so sagte er immer klagend. Während neununddreißig Jahren war sie die Hauptperson im Hause gewesen — der Schutz und die Stütze für Alle — die Axe um welche sich das Rad des Lebens drehte. Der Pächter wußte, daß er ihr die Erhaltung und Vermehrung seines Vermögens verdankte. Bridgets Hilfe, Bridgets rastloser Geist hatte ihn geleitet und aufrecht erhalten, hatte ihn reich genug gemacht, um Borcel End kaufen zu können, wäre der Squire geneigt gewesen, es zu verkaufen. Sie hatte ihn sparen gelehrt — sie hatte ihn abgehalten, irgend Theil zu nehmen an den lärmenden, rauschenden Vergnügungen seiner Standesgenossen, sie hatte aber auch einen guten Tisch für ihn geführt, für sein materielles Wohlbefinden in jeder Beziehung Sorge getragen; und in träumerischer, eintöniger Weise ihm das Leben angenehm gemacht. Er blickte nun um sich, und ihren leeren Stuhl erblickend, dachte er, was er wohl mit seinem übrigen Leben anfangen solle. Die entsetzliche Stille des Hauses betäubte ihn. Er betrat und verließ die Zimmer in hoffnungsloser, zerstreuter Weiser er warf einen Blick in die Küche, wo die beiden Mädchen an ihren Trauerkleidern emsig

nähten, da sie dem Leichenbegängniß als einer Sache entgegensahen, an der Theil zu nehmen eine große Ehre sei. Er ging in das Schlafzimmer der alten Frau Trevanard, an welches die alte Frau noch durch die chronische Gicht gefesselt war, welche sie zuweilen ganz darniederwarf.

Hier setzte er sich betrübt, trostlos an das Feuer, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, und blickte in das Feuer, fast die ganze Zeit schweigsam, und traurig den Kopf schüttelnd, wenn seine Mutter einen schwachen Versuch machte, ihn zu trösten — irgend einen Spruch aus der heiligen Schrift hersagte, der während der letzten sechzig Jahre bei jedem Todesfalle in der Familie angewendet worden war.

»Ich hätte nie gedacht, daß sie mir vorausgehen würde«, murmelte die alte Frau, »aber des Herrn Wege sind wunderbar. Es ist ein trauriger Gedanke, daß ihr Muriel nicht morgen nachfolgen kann. Es wird das erste Mal sein, daß in unserer Familie eine Tochter nicht der Beerdigung ihrer Mutter beiwohnt.«

»Ach! Arme Muriel«, sagte der Vater niedergeschlagen. »Dieses Leid scheint einem jetzt noch schwerer zu ertragen. Es würde mir meinen Verlust leichter machen, wenn ich eine Tochter hätte, die meiner Frau Stelle einnehmen könnte; Jemand, der auf die Leute Acht geben und meinen Thee des Morgens einschenken könnte; Jemand, der mir bei Tisch gegenüber sitzen und mir meinen Ueberzieher an regnerischen Abenden ausziehen helfe.«

»Martin ist ja noch da«, sagte die alte Trevanard, »er sollte Dir ein Trost sein.« .

»Martin ist ein guter Bursche, er kann mir aber nicht eine Tochter ersetzen. Eine Tochter würde ihre Arme um meinen Hals schlingen und an meinem Herzen Thränen vergießen; und indem ich versuchte, ihr Trost zuzusprechen, würde ich meines eigenen Kummers vergessen. Eine Tochter könnte ihrer verstorbenen Mutter Stelle im Hause einnehmen, und das kann Martin nie. Sie werden sehen, er wird schnell genug seine Heimath verlassen wollen, nun seine Mutter todt ist. Sie hatte weit mehr Einfluß auf ihn, als ich jemals gehabt. Auf wen hätte sie aber auch keinen Einfluß ausgeübt.

Sogar die Kuhhirten hielten mehr auf sie als auf mich. Ach sie war eine wunderbare Frau.«

»Ja, Michael«, erwiderte seine Mutter seufzend. »Sie war eine gute, treue Dienerin und als solche hatte der Herr Wohlgefallen an ihr. Sie versäumte weder den Früh- noch den Abendgottesdienst, wie auch das Wetter des Sonntags sein mochte. Sie las fleißig in der Bibel, und hat ihre Pflicht nach bestem Wissen erfüllt. Hat sie einmal einen Fehler begangen?« — —

»Sie hat nie Fehler begangen«, unterbrach der Wittwer ärgerlich, »Bridget hatte immer Recht. Als Martin jene Kerry Kühe kaufte und ich ihn schalt, weil er solch kleines, lumpig aussehendes Vieh gekauft hatte, stand Bridget zu ihm und sagte, sie wolle garantieren, daß es gut milchende Kühe seien. Und so war es auch. Nie habe ich Bridget einen Fehler begehen sehen.«

Die Großmutter seufzte. Sie hatte an Dinge gedacht, die himmelweit von den alltäglichen Sorgen des Pachthofes oder des Haushaltes verschieden waren.

Maurice nahm an dem Leichenbegängnisse Theil, welches an einem kühlen Nachmittage im Monat September stattfand, wo des Herbstes schneidender Wind über das weite Moorland und über die stillen Thäler hinweg fegte und die gelben Blätter von den Obstbäumen schüttelte. Zeitiger als sonst fiel in diesem Jahre das Laub, nach der langen Dürre und Hitze dieses Sommers.

Drei Trauerwagen folgten dem Sarge, in dem ersten derselben saßen Michael Trevanard und sein Sohn in feierlicher Einsamkeit. Den zweiten nahmen Maurice, der Arzt und ein benachbarter Pächter ein, den dritten, drei andere Pächter, alte Freunde der Familie von Borcel End. Diese Leute und deren Haushaltungen hatten Frau Trevanards Welt ausgemacht. Für die Erhaltung ihres Ansehens in deren Augen hatte sie gearbeitet und sich bemüht; für ehrenhaft, rechtlich und auch reich gehalten zu werden, vor allen andern Frauen ihres Standes, war ihr höchster Wunsch gewesen und er war ihr gewährt worden. Sie folgten ihr nach dem kleinen Friedhofe am Abhange des Hügels, ihre Tugenden auf dieser letzten Fahrt besprechend, und sie als das Muster einer Frau hinstellend.

Sie betteten sie in das Familiengrab der Trevanards und verließen sie gerade, als die Sonne unterging und die abendliche Stille sich auf die Landschaft herab senkte. Und dann kehrten sie nach Borcel End zurück, wo nun die Vorhänge alle zurückgezogen waren und das Haus ein scheinbares Aussehen der Fröhlichkeit angenommen hatte. Der Tisch war reichlich besetzt mit Lende und Roastbeef, Geflügel und Schinken, glänzenden Krügen mit Portwein und Sherry, dem Theeservice und der silbernen Theekanne, kurz, mit dem Besten, was das Haus aufzubringen vermochte, und zu Ehren der Leichenfeierlichkeiten von Frau Trevanard ausgesetzt wurde. Die vier Pächter und der Doktor setzten sich zu dem Festmahl mit einem, von dem Herbstwind geschärften Appetit nieder und der arme Michael nahm seinen Platz am oberen Ende des Tisches ein und bemühte sich, den Pflichten der Gastfreundschaft nachzukommen; und die Gäste bei dieser traurigen Festlichkeit befanden sich während der nächsten Stunde durchaus nicht übel, wenn sie gleich eifrig bemüht waren, einen feierlichen Ausdruck anzunehmen, und dann und wann, in den Pausen zwischen Schinken und Geflügel, einen Seufzer hören ließen oder einen frommen Gemeinplatz über die Kürze des Lebens murmelten, während sie ihre Teller hinhielten, um sich ein zweites Mal vorlegen zu lassen.

»Ach«, sagte der dickste und angesehenste der dicken Pächter, »sie war eine höchst angesehene Frau. Matt findet ihres gleichen nicht in einem Umkreise von zwanzig Meilen.«

Und um dieses Lobes willen hatte Frau Trevanard gearbeitet — das war die höchste Ehre gewesen, nach welcher sie je gestrebt.

---

## Zehntes Capitel.

### *Sie schwuren einen heiligen Eid auf die Bibel.*

Maurice verließ Borcel End erst einige Tage nach der Beerdigung. Er sah, wie sehr Martin in dieser schweren Zeit seiner bedurfte, jetzt wo das Verlassensein diesem jungen Herzen ein neues, unbekanntes Gefühl warf und so sehr er sich zu Justina und in seine stille Bibliothek zurücksehnte, zögerte er mit seiner Abreise, da er Sorge trug, dieselbe möchte unfreundlich erscheinen. Als er Martin mittheilte, daß er literarische Arbeiten zu erledigen habe — dieser junge Mann wußte wohl, daß sein Freund auf irgend welche Weise ein Schriftsteller war, obgleich er sich nicht träumen ließ, daß er zu dichten im Stande sei — eiferte Martin, daß es eben so leicht sei, in Borcel End oder in London zu schreiben; leichter sogar, denn die Möglichkeit einer Unterbrechung liege weit ferner.

»Ich habe Sie sagen hören, daß das Angenehme Ihres Handwerks ist, daß Sie nichts weiter dazu bedürfen als ein Buch Papier und ein Packet Federn«, sagte Martin.

»Habe ich der gesagt? Ach da habe ich einen höchst wichtigen Punkt vergessen — die Bibliothek des britischen Museums, die aus einer Million Büchern ungefähr besteht; ich habe vielleicht nicht oft nöthig, darin nachzuschlagen, doch habe ich sie gern in meiner Nähe.«

»Ich schließe daraus, daß das Buch, welches sie schreiben, entsetzlich gelehrt sein muß«, sagte Martin.

»Ganz und gar nicht; es ist aber hübsch, wenn man seine Citate nachschlagen kann. Ich weiß aber, was ich thun werde, Martin. Ich will noch eine Woche hier in Borcel End bleiben, wenn Sie mit versprechen, mit mir nach London zu gehen, wenn ich abreise. Sie sagten mir ja, daß der Tod Ihrer armen Mutter Ihnen die Freiheit geben würde.«

»Das wird auch später der Fall sein; aber noch nicht gleich. Es würde unfreundlich sein, meinen Vater zu verlassen, während sein Kummer noch so neu ist. Er ist so vollständig niedergedrückt.«

»Auf mein Wort, Martin, ich glaube, Sie haben Recht«, erwiderte Maurice. »Aber vergessen Sie nicht, daß Sie sich verpflichtet haben, zu mir zu kommen, sobald Sie sich frei fühlen, Borcel End zu verlassen — kommen Sie und theilen Sie meine Heimath mit mir, genau so als wäre ich Ihr älterer Bruder.«

Martin verbrachte den Tag nach dem Begräbniß damit, daß er die Nachlassenschaft seiner verstorbenen Mutter durchsuchte; eine traurige, aber durchaus nicht schwierige Aufgabe. Bridget Trevanards Besitzthümer waren mit größter Ordnung gehalten; jedes Stückchen Spitze oder Band lag zusammengefaltet an seinem Platze. — All' die unbedeutenden Schmucksachen aus ihrer Jugendzeit hatte sie in ihren Kästchen und Etais verwahrt; ihr Schreibpult und Arbeitskasten aus der Schulzeit waren in größter Ordnung. Wie sonderbar, daß diese Kleinigkeiten von längerer Dauer waren, als ihre Besitzerin. Indessen vermochte Martin, trotz der sorgfältigen Untersuchung, welcher er die Kästen und Schränke seiner Mutter unterwarf, den Gegenstand seiner Nachforschung, die alte Familienbibel mit den Schlössern, welche er Maurice beschrieben hatte, nicht zu finden. Nirgends war das Buch zu sehen. Martin vertheilte seiner Mutter Kleider; die besten darunter gab er Frau Trevanard, um darüber nach eigenem Gutdünken zu verfügen; die übrigen erhielten die beiden Dienstmädchen, die nach ihrer Art ziemlich treu gewesen waren und auch ihrer Herrin Tod aufrichtig beklagten, welche zwar scharf und mitunter tyrannisch, doch in allen Dingen ehrlich und auf das Wohl ihrer Leute bedacht gewesen war. Die Schmucksachen, den Arbeitskorb und das Pult, so wie eine kleine Sammlung, von Büchern, hauptsächlich ernsten Inhalts, schloß Martin sorgfältig in das alte Bureau ein, welches seiner Mutter Bett gegenüber stand. Er bewahrte sie für Muriel auf, von einer leisen Hoffnung beseelt, daß eines Tages ihr Geist einigermaßen von der Finsterniß befreit werden möchte, welche so schwer auf ihr lastete.

»Niemand als sie hat so großes Anrecht darauf«, dachte er, als er diese anspruchslosen Schätze verwahrte, »und Niemand soll sie erhalten, während ich noch lebe.«

»Meine gute Mutter muß jene alte Bibel verschenkt haben«, sagte er zu Maurice, dem er seine fruchtlosen Nachsuchungen mittheilte. »Und dennoch kann man sich nicht vorstellen, daß sie eine alte Familienbibel verschenkt haben soll; es sieht ihr gar nicht ähnlich. Sie war eine Natur, die sehr viel Werth aus alte Sachen legte und vor allen Dingen auf ihre religiösen Bücher.«

In diesem Augenblicke durchfuhr Maurice wie ein Blitzstrahl die Erinnerung an ein bisher vergessenes Wort aus den gebrochenen Sätzen der sterbenden Frau.

»Habe — Familien — bibel — weg — gegeben —«

Dieses Wort »gegeben« bestätigte ja Martins Annahme. Die Bibel war verschenkt worden — aber an wen? und was frommte es Maurice, bei seinem Versuche, das Unrecht der Vergangenheit zu sühnen, diese Thatsache zu wissen?

Was allerdings konnte es ihm für Nutzen bringen, wenn die Bibel an Herrn und Frau Eden gegeben worden war, an die Leute, die Muriels Kind mit hinweggenommen hatten?

Er ging noch einmal die in seinem Notizbuche aufgeschriebene Geschichte durch, welche ihm Bridget Trevanard mitgetheilt hatte. Er hatte, einige Stunden nachdem er diese Geschichte der Vergangenheit aus der Kranken Munde vernommen hatte, die Thatsachen sehr sorgfältig niedergeschrieben und jede Einzelheit so ausführlich als möglich vermerkt. Als er sie in der Stille und Einsamkeit seines Zimmers am zweiten Tage nach der Beerdigung sorgfältig durchlas, kam er auf folgende Stelle: — »Ich ließ sie einen heiligen Eid auf meine Bibel ablegen, der sie zwang, ihren Theil des Vertrages zu halten.«

Es war demnach klar, daß Frau Trevanard ihre Bibel mit nach dem verlassenen Heuboden genommen hatte, — daß der Eid auf *ihre* eigene Bibel geleistet worden war. War es nicht wahrscheinlich, daß bei einer so feierlichen Gelegenheit wie ihr Abschied von diesen Leuten, die das jüngste Kind ihres Stammes — das von ihr

verstoßene Kind — mit hinwegnahmen, sie, die eine Frau von festem Glauben und großer Frömmigkeit war, ihnen ihre Bibel gegeben hatte, als das Heiligste, was sie ihnen zu geben vermochte, das Symbol des Vertrauens zwischen ihnen?

War nun diese Bibel verschenkt worden und stand darin der Name von Martins Urgroßmutter, Justina Trevanard, so würde diese Thatsache ein Glied mehr sein in der Kette der Beweise, welche Maurice Clissold in letzter Zeit zusammengefügt hatte.

Ihm war der Gedanke gekommen, daß Justina Elgood Muriels Tochter war, — das Kind, welches Fremden zur Erziehung anvertraut worden war — vielleicht auch, welch' allzu bitterer Gedanke, ein Kind der Schmach.

Der Gründe, welche für diese Annahme sprachen, waren wenige; sie würden vielleicht auch vor einem Gerichtshof wenig Eindruck gemacht haben, dennoch, obwohl er gegen einen Gedanken ankämpfte, der seinem ruhigen Verstande als absurd und grundlos erschien, war seine Phantasie davon eingenommen und er verweilte mit quälender Beharrlichkeit bei dieser Idee.

Erstens war er ein Dichter und ihm schien eine wunderbare Fügung des Schicksals in all' den Umständen zu liegen, welche mit seiner Anwesenheit in Borcel End verknüpft waren. Durch den sonderbarsten Zufall war er dahin gerathen, von jenem irrlichtartigen Kinde hingeführt, die ihn meilenweit durch das wüste Moorland gehen ließ und ihn veranlaßte, sich einer widerstreitenden Wirthin aufzudrängen. Dann war er in der ersten Nacht, welche er unter jenem Dache verbrachte, von Jemand besucht worden, der, wenn auch kein ruheloser Geist aus einer anderen Welt, so doch ein Schatten aus der Vergangenheit war; Jemand, der des Lebens Freuden und Hoffnungen, ja beinahe sogar dessen Sorgen und Leiden überlebt hatte. Dieses Erscheinen Muriels hatte sofort seine Theilnahme für sie erweckt. Wäre dieser mitternächtliche Besuch und das zufällige Begegnen im Haselnuß-Wäldchen nicht gewesen, er hätte ein Dutzend Mal nach Borcel End kommen und es wieder verlassen können, ohne Mutter Trevanards Dasein auch nur zu ahnen.



Diese Ansicht vom Schicksal war natürlich nur ein bloßer phantastischer Gedanke.

Heute in der Stille der Nacht, als er jedes Wort von Frau Trevanards Geschichte in seinem Notizbuche durchgelesen hatte, schrieb er jene anderen Umstände nieder, welche in Bezug auf diese Angelegenheit Eindruck auf ihn gemacht hatten.

Erstens: Die Thatsache, daß Justina Elgood in Seacomb geboren sein sollte, ein wunderbar abgelegener Erdenwinkel.

Zweitens: Daß ihr Alter vollkommen mit dem von Muriels Tochter übereingestimmt hätte, wäre jene noch am Leben gewesen.

Drittens: Der besonders ungewöhnliche Name Justina, der ein Familienname der Trevanards war.

Vierten: Die Beschreibung des Mannes der sich Eden genannt hatte; ein gewandter Sprecher, ein Mann, der an das öffentliche Sprechen gewöhnt war.

Fünftens: Daß Matthias Elgood eine Tochter in Seacomb verloren hatte. Dies war ja im Kirchenbuche eingeschrieben. Diese Edens hatten daselbst auch ein Kind verloren.

Dies Alles belief sich aus recht wenig, wenn man es zu Papier brachte, indessen schien der Gedanke, der Maurice's Geist beschäftigte, aus stärkeren Grundlagen zu beruhen als auf diesen spärlichen Thatsache. Woher diese Idee kam, wußte er selbst nicht zu erklären, dennoch däuchte es ihm, als sei er schon lange über Justina's Verwandtschaft mit Matthias Elgood in Zweifel gewesen. Die Tochter war dem Vater ja bei Weitem überlegen; sie waren vollkommen verschiedene Wesen.

»Es ist gerade so, als wolle eine plumpe Steingutkanne vorgeben, sie sei aus derselben Erde geformt, wie Justina's Drachentheeservice«, sagte er zu sich.

Er erinnerte sich, wie zurückhaltend Herr Elgood stets in Bezug auf die Vergangenheit gewesen war — wie das Wenige, welches er darüber mitgetheilt hatte, mit großer Vorsicht erzählt worden war, gewissermaßen nur durch Maurice's Fragen hervorgehoben. Er entsann sich Herrn Elgoods erschrockenen Aussehens, als er, Maurice, zum ersten Male von Borcel End gesprochen hatte.

»Vielleicht ist dennoch meine Annahme grundlos«, dachte er, indem er sein Notizbuch schloß, »und könnten die Umstände, welche so tiefen Eindruck auf mich gemachte in ganz anderer Weise ausgelegt werden. Eines wandernden Schauspielers Leben kann ihn in die entferntesten Gegenden der Erde führen und der Name Justina kann von Frau Elgood nach irgend einem damals beliebten Roman gewählt worden sein. Da ich aber versprochen habe, Alles zu thun, was ich vermag, um Muriel zu ihrem Rechte zu verhelfen, bin ich verpflichtet, der Angelegenheit aus den Grund zu gehen. Außerdem würde es hart sein, wenn ich nicht den Stammbaum des Mädchens untersuchen könnte, das ich mein Weib zu nennen hoffe. Das Schlimmste sowohl als das Beste, was ich über meines Liebchens Herkunft erfahre, wird in meiner Liebe für sie selbst keinen Unterschied hervorrufen.«

Während drei oder vier Tagen nach der Beerdigung, widmete sich Maurice fast ausschließlich den Pflichten der Freundschaft und verbrachte seine Zeit damit, daß er mit Martin auf dein Gute umherging, philosophierend, tröstend und mit fester Zuversicht ihn aus die Zukunft verweisend, wo der junge Mann nach London kommen und sich eine Laufbahn schaffen sollte. Die beiden letzten Tage seines Aufenthaltes in Cornwall hatte aber Herr Clissold zur Ausführung seiner eigenen Angelegenheiten bestimmt. Den einen Tag für einen Besuch auf Schloß Penwyn, den andern für eine Fahrt nach Seacomb, wo er gewisse Nachfragen und Nachforschungen machen wollte. Auf diese Weise würden ihm der ganze Tag und der Abend für diese etwas trübe, düstere Stadt verbleiben. Er hatte an Frau Penwyn geschrieben, ihr herzlich für ihre freundliche Aufforderung, ihr Haus zu seinem Aufenthalte zu wählen, dankend und hatte ihr zugleich erklärt, daß seine Freundschaft für Martin ihn zwingt, ihre gastfreundschaftliche Einladung abzulehnen. Doch war tief im Innersten seines Herzens noch ein Grund vorhanden, weshalb er nicht geneigt war, auf Schloß Penwyn zu weilen oder näher mit Churchill Penwyn bekannt zu werden. Justina hatte ihre Abneigung gegen diesen Herrn ausgesprochen und Maurice kam es beinahe wie eine Treulosigkeit vor, freundschaftlichen Verkehr mit

einem Manne zu pflegen, den Justina nicht gern hatte. Die große Thorheit, Liebe genannt, ist eine Zusammensetzung kleiner Thorheiten. . . Die Höflichkeit verlangte aber, daß er der Penwynschen Familie seine Aufwartung machte, ehe er Cornwall verließ; auch hatte er eine heimliche Neugierde — betreffs dieses Haushaltes, — ein vielleicht krankhaftes Interesse, an dem Justina's unbestimmter Verdacht, so weit er auch von seinen Gedanken abwich, etwas Schuld mit trug.

Jene Veränderung an Madge Penwyn — die ja, obwohl kaum zu beschreiben, seinem Auge nicht entgangen war — hatte ihn nicht wenig in Erstaunen gesetzt. War es wohl denkbar, daß bei diesen Gatten, welche noch vor kurzer Zeit so große Liebe und Hingebung für einander empfunden, sich eine Veränderung der Gefühle zugetragen hatte? Daß eins von Beiden auf dem sonnenhellen Pfade der Liebe nach rückwärts geblickt und bemerkt hatte, daß die Rosenblüthe in des Lebens Garten hinwelkte? Nein, nicht einen Augenblick glaubte Maurice an ein Abnehmen von Madge's Liebe zu ihrem Gatten oder von Churchills Zärtlichkeit für sie. Er hatte den Blick mitten unter Menschen aufgefangen, von dem der Dichter spricht — jenen Blick, unendlichen Vertrauens und Mitgeföhls, den mitunter, in vielbeschäftigter Zeit, mitten im Freundeskreise, zwei Gatten miteinander wechseln, ein plötzlicher Austausch von Gedanken und Geföhlen, die der Menge entgehen. Und bei Madge hatte er einen wunderbar pathetischen Ausdruck hingebender Liebe belauscht, Liebe mit Mitleid vermischt — ein Blick tiefster Melancholie. Dies blieb seinem Gedächtnisse eingepägt und beeinflusste seine Gedanken über Churchill Penwyn und seine Gattin. Hier gab es einen Knoten, eine Dissonanz in der Harmonie ihres Zusammenlebens; und doch war es für den Menschenforscher schwer zu sagen, welcher Art diese Disharmonie war. Kein Leben konnte äußerlich vollkommener erscheinen. Churchills Stellung war von allen Stellungen die beneidenswerteste. Reichthum war genug vorhanden, um allen Freuden des Lebens Genüge zu leisten; seine Besetzung war groß genug, um ihm in der Umgegend eine wichtige Stellung zu verleihen, ohne ihm die schwere Verantwortung eines

großen Grundbesitzers aufzubürden, dessen Ehrgeiz durch parlamentarischen Erfolg Befriedigung gefunden; die lieblichste der Frauen, die sich ein Mann nur als Zierde seines Hauses wünschen kann, nannte er sein. Und dennoch lagen Wolken auf dem Antlitz der Gatten, die eine heimliche Sorge andeuteten. In diesem Hause — wo Alles zu finden war, fehlte auch sie nicht, »Kann nur ein Grund für Justina's Verdacht vorhanden sein?« fragte sich Maurice. »Und ist ein gutes Gewissen das, was Churchill Penwyns Glück mangelt?«

---

## Elftes Capitel.

*Im ganzen Königreich fühle ich mich nicht sicher.*

Es war an einem trüben Herbstnachmittage, als Maurice seinen letzten Besuch auf dein Herrenhause abstattete. Der herrliche Sommer, der in seiner vollen Wärme und Schönheit den ganzen August hindurch gedauert und sich sogar bis in den September erstreckt hatte, war auf einmal verschwunden und einem rauhen, frühzeitigen Herbst gewichen. Stürmische Winde bei Nacht, und trüber grauer Himmel bei Tag, waren in letzter Zeit vorherrschend gewesen; traurige Berichte von Schiffbrüchen und Unglücksfällen auf dem Meere füllten ganze Spalten in den Zeitungen — zur großen Erleichterung der Herausgeber, welche nothgedrungen ihre Zuflucht zu »Riesen-Johannisbeeren« nehmen oder die große Seeschlange hätten auferstehen lassen müssen, wären diese traurigen Katastrophen nicht erfolgt.

Selbst das Herrenhaus sah unter diesem bleiernem Himmel düster aus. Pyramiden von scharlachrothen Geranien, kleine Wäldchen von buntfarbigen Georginen verliehen dem Bilde einen erhöhten Reiz durch die Pracht ihrer Farben, aber der Mangel an Sonnenschein machte Alles trübe. Die vergoldete Windfahne zeigte hartnäckig nach Nordost. Gärtner und Gehilfen arbeiteten gleich nutzlos daran die Wege und Rasenplätze von todtten Blättern rein zu erhalten; herab kamen sie bei jedem Windstoß wie ein prasselnder Regen, rechte Symbole des Verfalls und des Todes. Maurice Clissold, empfindsam für äußere Eindrücke, wie es Dichter immer sind, fühlte sich durch das veränderte Aussehen der ganzen Landschaft niedergedrückt.

Im Inneren aber herrschte ungetheiltes Vergnügen und Heiterkeit. Die gewöhnliche Familiengruppe fand es in der Halle, wo ein mächtiges Holzfeuer in dem alterthümlichen Herde prasselte, mit den massiven Eisenverzierungen und den beiden polierten erzenen

Globen auf eisernen Postamenten, goldene Kugeln, die die rothe Gluth des Feuers widerspiegelten. Die Billardspieler waren in — voller Thätigkeit, eine Anzahl junger Damen, die fleißig Pool spielten, unter der Leitung des Herrn Tressilian, des Friedensrichters, der immer in weiblichen Cirkeln, wo nicht viel von dem Geiste eines Mannes gefordert wurde, großen Effekt machte. Lady Cheshnut saß in ihrem Lieblingsessel am Feuer — sie schützte ihren Teint durch einen großen, gestickten Handfächer — tief versunken in denselbigen französischen Roman, dessen Scheußlichkeiten von den Zeitungskritiken verurtheilt worden waren. Viola Bellingham arbeitete Point lace an einem kleinen Tisch in der Nähe des mittelsten Fensters und hörte ziemlich zerstreut Sir Lewis Dallas' Unterhaltung zu. Weder Madge noch deren Gatte waren anwesend.

Lady Cheshnut schloß ihr Buch mit einem leisen Seufzer, behielt aber einen Finger zwischen den Seiten. Herr Clissold war für sie nicht so interessant, als der neueste und schlimmste der französischen Romanschriftsteller; dennoch fühlte sie sich bewogen, höflich gegen ihn zu sein.

»Wie geht es Frau Penwyn?« fragte er, als er die vornehme Dame begrüßt und sich pflichtschuldigst nach deren Gesundheit erkundigt hatte.

»Das arme Kind ist nicht ganz wohl«, erwiderte Mylady. »Vermuthlich der Ostwind. Ich glaube, wir sind nicht für eine Welt geschaffen, wo der Wind fortwährend aus Osten bläst. An einem Tage wie dem heutigen wünsche ich mich immer nach den Tropen, nach dem Innern Afrikas, irgend wohin, wo man die Sonne fühlt. Den grauen Himmel und diese fallenden Blätter zu sehen, ist genug, um einen tiefsinnig werden zu lassen. Es ist beinahe so schrecklich, wie Young's »Nachtgedanken« zu lesen oder in einem Landhause bei »frommen« Leuten zu sein, die darauf bestehen, an einem trüben, regnerischen Sonntagnachmittag Blairs Predigten vorzulesen.«

»Ich hoffe, es ist nichts Ernstes«, sagte Maurice in Bezug auf Frau Penwyns unwohlsein.

»Ach, lieber Gott, nein, nicht im Geringsten. Sie ist nur etwas trübe gestimmt und hat den ganzen Morgen mit dem Baby auf ihrem

Zimmer verbracht. Gewiß kommt sie bald herunter. Ich vermuthe, sie hat sich in der letzten Saison zu sehr angestrengt, zu viele Dinners für alle die Menschen gegeben, die sich Herr Penwyn geneigt machen wollte; auch ist sie ja überall hingegangen, wo er ihr Erscheinen wünschte. Sie würde eine bewundernswürdige Frau für einen Minister sein, wie ich ihr immer sage, so hingebend, so selbstverleugnend, und wenn es so fortgeht, wird vermuthlich Herr Penwyn früher oder später Minister sein. Ein wunderbarer Mann — so ernst und gehalten — ein Mann, der gewiß in seinem Leben noch nie eine Minute vergeudet hat.«

In diesem Augenblick trat Madge ein, ein wenig blässer als in alten Zeiten, aber schön, wie immer. Ihr langes, grauseidenes Kleid, mit der breiten Schärpe und dem Besatz und den Fransen von schönster violetter Farbe, stand ihr wundervoll. Sie trug weder Juwelen noch sonstigen Schmuck, außer dem einzelnen Amethystknopf, der ihren glatten, leinenen Kragen schloß, und dem dreifachen, mit Diamanten besetzten Reif am vierten Finger. Das reiche dunkle Haar war wie eine Krone um den kleinen Kopf gewunden. Ein Weib, das ein neuer Velasquez hätte malen mögen, so wie sie heute in der weichen grauen Beleuchtung vor Maurice Clissold stand.

»Ich habe mit großem Bedauern gehört, daß Sie leidend sind«, sagte er, nachdem er ihr die Hand gereicht.

»Sie müssen aber nicht bedauern, denn ich war nicht wirklich krank. Ich war etwas müde, vielleicht auch ein wenig träge, und wollte gern einen Morgen mit meinem Kinde allein verleben. Was haben Sie mit Churchill gemacht, Lady Cheshnut?« Dies sagte sie mit einem etwas ängstlichen Blick durch das Zimmer — welches für sie leer erschien, da der *Eine* fehlte.

»Was ich mit ihm gemacht habe?« rief Lada Cheshnut. »Glaubst Du« Dein Gatte sei der Mann, der durch solche Reize, wie die meinen, im Hause erhalten wird? Ich würde eben so sicher erwarten, Brutus, Cassius oder irgend solche fürchterliche Shakespeare'schen Figuren in Togas als Hausfreunde einhergehen zu sehen. Ich bat Deinen Gatten, uns vorzulesen, in der Meinung, es könne ihm

angenehm sein — die meisten Männer sind stolz auf ihre Vortragsweise — Du hättest aber seinen ruhigen, verächtlichen Blick sehen sollen. »Ich bedaure unendlich, zu sehr beschäftigt zu sein, um mir die Freude gewähren zu können, Sie zu unterhalten«, erwiderte er und ging ab, um irgend eine neue Anpflanzung norwegischer Fichten zu beaufsichtigen. Ein wunderbarer Mann!«

»Sie sind doch gewiß gekommen, um den Tag mit uns zu verleben, Herr Clissold«, fragte Madge mit der freundlichen, entgegenkommenden Weise, die einer ihrer hauptsächlichsten Reize war und die in keiner Weise mit ihrer etwas königlichen Haltung im Widerspruch stand. Wer könnte wohl entzückender sein, als solch ein königliches Weib, wenn es zu gefallen *wünscht*?

»Ich werde nur zu glücklich sein« wenn ich bleiben darf und Sie mich entschuldigen« wenn ich bei Tisch im Rock erscheine. Ich habe diesen Tag für meinen Besuch hier ausgespart. Es ist der verletzte Tag, den ich hier im Westen verlebe.«

»Das thut mir sehr leid«, sagte Madge. »Nun, da wir Sie nur so kurze Zeit bei uns haben, müssen wir unser Möglichstes für Ihre Unterhaltung thun. Vielleicht würden Sie sich gern Churchills neue Anpflanzung ansehen. Wir könnten hinfahren und dort mit ihm zusammentreffen.«

Maurice begriff den Wunsch der Gattin, dem Gatten nahe zu sein, ein neuer Beweis der Liebe, in deren Innigkeit auch ein gewisser Pathos lag.

»Es würde wir sehr angenehm sein«, erwiderte er.

»Aber haben Sie auch gewiß gefrühstückt?« Es war zwischen drei und vier Uhr des Nachmittags.

»Ganz gewiß. Ich habe Herrn Trevanard bei seinem zeitigen Mittagessen Gesellschaft geleistet.«

»Clara — Laura, welche von Euch möchte mitfahren?« fragte Madge die Poolspielenden leichthin. »Ich weiß, es wäre nutzlos, Sie zu fragen, liebe Lady Cheshnut.«

»Liebes Kind, ich würde eben so gern zum Vergnügen im Schlitten über die Newa fahren. Wenn der Wind aus Osten kommt, verlasse ich nie das Feuer, außer um zu Dinners zu fahren. Abgesehen von



den Unannehmlichkeiten einer solchen Fahrt, sehe ich nicht ein, weshalb man sich selbst zur Vogelscheuche machen soll, dadurch, daß man seine Haut abraspeln läßt, wie der Bäcker seine Semmeln.«

Die Poolspieler waren zu sehr in ihr Spiel vertieft, um es verlassen zu mögen, wenn nicht die liebe Frau Penwyn besonders wünschte, daß sie ausgingen.

»Nimm mich mit, Madge«, sagte Viola, »und laß uns Nugent mitnehmen. Es wird Ihnen doch nicht unangenehm sein, Herr Clissold?«

»Meinen Sie, ich sei Barbar genug, um etwas gegen dieses kleinen Individuums Gegenwart einzuwenden?« fragte Maurice. »Auf meinem Knie soll er sitzen, und meinen Bart mag er zausen, so viel er Lust hat.«

Sir Lewis Dallas bat, sich anschließen zu dürfen, es wurde daher der viersitzige Wagen bestellt, und Frau Penwyn und ihre Schwester zogen sich zurück, um ihre Hüte aufzusetzen.

»Sie steht nicht wohl aus«, sagte Maurice.

»Nein, allerdings nicht«, erwiderte Lady Cheshnut mit mehr Ernst, als diese ziemlich frivole Dame gewöhnlich an den Tag zu legen pflegte. »Sie ist nie wieder ganz die Alte gewesen seit jenem unseligen Einbruch.«

»Wirklich! Der Alarm hat ihr gewiß einen zu großen Schreck verursacht!«

»Nun, sie hat Nichts von dem Versuch erfahren, bis Alles vorüber war; ich denke aber, der Aerger und die Aufregung waren zu viel für ihre Kräfte. Der Mann erwies sich als der Sohn der Thorwärterin und die Frau kam heulend zu Frau Penwyn mit der Bitte, ihn frei ausgehen zu lassen und Madge, die das weichherzigste Geschöpf der Welt ist, überredete Churchill, seinen Einfluß auf Herrn Tressilian geltend zu machen, den er um den Finger wickeln kann«, dies flüsterte sie nur »und auf diese Weise kam der Bursche unbestraft davon. Es war besonders gütig von Frau Penwyn, denn ich weiß, wie sie die Thorwärterin verabscheut.«

»Wirklich!« sagte Maurice, Unwissenheit heuchelnd. »Dann

bewundere ich nur, daß Herr Penwyn sie hier auf dem Gut behält, nun er weiß, welch' gefährliches Subjekt der Sohn ist.«

»Das ist gerade eins jener absurden Dinge, welche Männer zu thun pflegen, um dabei ihren Kopf aufzusetzen. Ich selbst habe oft mit Herrn Penwyn darüber gesprochen. »Warum ärgern Sie Ihre arme Frau dadurch, daß Sie dieses entsetzliche Wesen hier behalten?« fragte ich ihn. »Nehmen Sie an, ich wisse, daß das entsetzliche Geschöpf meinen Schutz und das ihr gewährte Obdach verdient, Lady Cheshnut. Würde ich nicht unmännlich handeln, wenn ich sie einem Vorurtheil Madge's opferte?« entgegnete er. Madge und ich haben daher ganz aufgehört, von dem Weibe zu sprechen; ich gestehe aber, daß es mir ein unheimliches Gefühl ist, sie so im Sonnenschein auf der Thürschwelle wie eine große Kröte kauern zu sehen.«

»Vielleicht könnte ich Herrn Penwyn Dinge über die Vergangenheit seines Schützlings mittheilen« die ihn veranlassen würden, seine Meinung zu ändern.«

»Dann bitte ich Sie nur, es ja zu thun. Aber ist es irgend etwas sehr Schreckliches? — Ein Mord oder irgend so etwas Aehnliches?« fragte Lady Cheshnut mit entsetztem Blick. »Sie geben mir das Gefühl, als sollten wir Alle ermordet werden.«

»Es ist nichts sehr Schreckliches. Vielleicht sogar kaum genügend, um in Herrn Penwyns Ansichten eine Veränderung hervorzurufen. Ich erinnere mich nur, sie am Tage vor der Ermordung meines armen Freundes James Penwyn in Eborsham gesehen zu haben, wo sie damals als Zigeunerin sich mit Wahrsagen ihren Lebensunterhalt verdiente. Sie hat — gewissermaßen — natürlich durch bloßen Zufall — James' Tod prophezeit.«

»Lieber Himmel, wie sonderbar! Und zwei Jahre später finden Sie sie hier, in Churchills Diensten wieder. Allerdings ein merkwürdiges Zusammentreffen.«

»Der Lauf der Zeit bringt wunderbare Umwälzungen zu Stande, Lade Cheshnut. Doch hier sind die Damen.«

Sie gingen nach dem Thor, wo der Wagen, der mit einem Paar

schöner, ungeduldiger Braunen bespannt war, ihrer wartete. Der Tag war nicht für Ausfahrten einladend, es war aber einer jener grauen Nachmittage, in denen eine gewisse Poesie liegt, eine ihnen allein eigene Weichheit. Das düstere, weithin sich dehnende Moorland, die braune Farbe gegen das düstere Grau des Himmels brachten einen schönen Effekt hervor.

Sie machten eine ziemlich lange Fahrt, nahmen einen Umweg und erreichten die neue Pflanzung, wo Churchill, auf seinem Lieblingspferde Tarpan sitzend, die Arbeiten beaufsichtigte, auf Tarpan, der sich in letzter Zeit gegen Jedermann außer seinem Herrn widersetzlich und unbezähmbar gezeigt und der manchen Reitknecht veranlaßt hatte, seine Entlassung aus einem Dienste zu verlangen, der sonst in jeder Beziehung ausgezeichnet war. Churchill schien eine besondere Vorliebe für das ziemlich böartige Thier zu hegen, obwohl er es selten ritt, aus Rücksicht für Frau Penwyns Aengstlichkeit.

»Mein Lieb, mich wird er nicht abwerfen«, erwiderte Churchill seiner Gattin auf ihre Bitten, das Thier doch zu verkaufen. »Wäre ich dessen nicht vollkommen überzeugt, so würde ich ihn hergeben. Das Thier versteht mich und ich verstehe es und dies thaten alle jene Kerle nicht. Und mir behagt sein Gang und sein feuriges Tragen besser, als irgend eines anderen Pferdes in unseren Stellungen. Nichts erfrischt und belebt mich mehr, als ein Ritt auf Tarpan.«

Wunderbar anzuschauen war Madge's Einfluß auf ihren Gatten, wie ihn Maurice heut wahrnahm. Die düster zusammengezogene Stirn glättete sich, das nachdenkliche Auge leuchtete auf, während ein sanfter Druck der Hand und ein geflüsterter, liebevoller Gruß die Gattin willkommen hieß.

»Das ist eine unerwartete Freude, Madge«, sagte er. »Ich glaubte nicht, daß Du heut ausfahren würdest.«

»Ich wollte Herrn Clissold Deine neuen Anlagen zeigen, Churchill.«

Sie stiegen Alle ab, und Churchill wies ihnen seine neu angelegten Wälder, die zierlichen, federartigen, norwegischen Bäumchen, von denen er eine ganze Schiffsladung aus Norwegen hatte kommen

lassen, die Rhododendren, die dazwischen hinein gepflanzt waren und hier und da eine Bergesche oder eine Birke, um Färbung und Abwechslung zu gewähren.

Während Maurice und Penwyn nebeneinander dahingingen, ergriff ersterer die Gelegenheit, um von der Zigeunerin zu sprechen, deren Anwesenheit auf Schloß Penwyn ihn so in Erstaunen setzte. Es war möglicherweise eine Impertinenz seinerseits, Herrn Penwyns häusliche Einrichtungen in Frage zu stellen, doch fühlte Maurice, daß in diesem Falle Umstände vorlagen, welche eine Verletzung des Anstandes rechtfertigten.

»Wissen Sie wohl, daß ich eine merkwürdige Entdeckung gemacht habe, betreffs einer Person, die in Ihren Diensten steht, Herr Penwyn?« begann er.

»Wirklich und wer mag die Person sein?« fragte Churchill mit einer kaum merklichen Veränderung seines Betragens, einem Uebergang von Herzlichkeit zu Zurückhaltung.

»Ihre Thorwärterin«, erwiderte Maurice und begann die Umstände seiner ersten Begegnung mit Rebecca Mason zu schildern. Herr Penwyn nahm diese Mittheilung mit höchster Gleichgültigkeit auf.

»Sonderbar«, sagte er leichthin, »ich habe aber schon lange bemerkt, daß das Leben aus sonderbaren Zusammentreffen besteht und ich habe es daher aufgegeben, Erstaunen zu empfinden. So zahllos die Bewohner unserer Erdkugel auch sind, so scheinen wir uns doch nur im Kreise zu bewegen und mit den Köpfen an irgend Jemand zu stoßen, der früher einmal mit unserem Leben im Zusammenhang gestanden hat. Wenn ich vor zwanzig Jahren aus Otaheiti einem Mann ein Leid zugefügt hätte, würde es mich durchaus nicht wundern, ihm auf der Kornbörse zu Seacomb zu begegnen. Was aber diese Rebecca Mason anlangt, so habe ich sie einmal in größter Noth gefunden und habe ihr ein Obdach, eine Heimath angeboten. Das war einer der seltenen Fälle, bei welchem ich meinem Triebe, Gutes zu thun, nachgegeben habe«, sagte er mit spöttischem Lachen. »Ich wußte, als ich so handelte, daß Zigeunerblut in Rebecca's Adern fließe und sie ein wanderndes Leben geführt hatte. Ich hatte aber Grund, anzunehmen, daß sie

damals ehrliche sei, und sie hat mir auch nie Veranlassung gegeben, das Gegentheil zu denken. Da dies so ist, bin ich entschlossen, sie hier zu behalten, trotz des allgemeinen Vorurtheils gegen ihre braune Farbe — trotz der Abneigung meiner Frau sogar.«

»Der Gedanke an ihre nahe Verwandtschaft mit einem Dieb oder Einbrecher beunruhigt Sie also nicht?«

»Nein, erstens und vor Allem kann ich nicht so ohne Weiteres diesen Mann als Verbrecher hinstellen, zweitens, auch wenn er es wirklich wäre, so bin ich im Stande, Schloß Penwyn gegen ihn, wie gegen irgend ein anderes Mitglied seiner Genossenschaft, zu vertheidigen.«

»Ausgenommen, daß ihm das Haus seiner Mutter und ihre Kenntniß der inneren Einrichtungen Ihres Hauses als Grundlage für seine Versuche dienen kann«, stritt Maurice der entschlossen war, die Frage bis auf's Aeüßerste zu erörtern.

»Ich habe Ihnen gesagt, daß ich genau weiß, daß Rebecca eine ehrliche Frau ist, was auch ihr Sohn sein mag. Kommen Sie, Herr Clissold, wir thun besser, diesen Gegenstand fallen zu lassen. Sie werden mich nicht in Bezug auf einen Punkt beeinflussen können, den ich gegen den Wunsch meiner Frau durchgesetzt habe.«

»So sei es«, sagte Maurice, den Streit mit der Ueberzeugung endend, daß ein geheimes Band zwischen der Zigeunerin und dem Squire von Penwyn bestehe, ein mächtigerer Einfluß, als die bloße Menschenfreundlichkeit, der der Heimathlosen ein Obdach sicherte. Diese Thatsache, ferner das Bestehen einer geheimen Verbindung zwischen dem Weibe, das James Penwyns Tod geweissagt hatte und dem Mann, dem dieser Tod so großen Vortheil gebracht, machten einen tiefen Eindruck auf ihn. Er blieb, schweigsam und nachdenklich während der ganzen Rückfahrt, so nachdenklich und so schweigsam, daß Frau Penwyns Neugierde rege wurde.

»Ich kann Sie nicht als den besten Unterhalter loben, Herr Clissold«, sagte sie mit gezwungenem Lächeln, als sie sich dem Schlosse nahten. »Es gab eine Zeit, wo Ihre Unterhaltung die langweiligste Fahrt angenehm machte, heute sind Sie aber die personifizierte Melancholie gewesen.«

»Schwere Sorgen lasten mitunter auf Jedem von uns, Frau Penwyn«, erwiderte er ernst. »Seien Sie versichert, daß ich ernste Veranlassung haben muß für mein tiefes Sinnen, wenn der Zauber Ihrer Gegenwart es nicht vermag, mich in heiterere Stimmung zu versetzen.«

»Ich danke Ihnen für das Compliment, doch sprechen Sie gar zu sehr wie ein griechisches Orakel«, rief Madge leicht, doch mit einem unruhigen Blick aus, welcher Maurice nicht entging.

»Über diesem Hause schwebt eine Wolke«, sagte er sich. »Eine Sorge, die die Gatten theilen. Doch kann es kein so dunkles Geheimnis sein, wie Justina's Verdacht andeutet, sonst würde Frau Penwyn Nichts davon wissen. Es könnte doch kein Mann seiner Gattin ein solches Verbrechen entdecken.«

---

## Zwölftes Capitel.

### *Stets warst Du der Armen Stütze.*

Das Mittagessen auf Schloß Penwyn ging fröhlich von Statten. Lady Cheshnut, von verschiedenen leichten Weinen, ziemlich viel Maraschino in dem Eise und einem Glas Curacao als Correctiomittel darauf angeregt, ersetzte eine ganze Gesellschaft selbst und sprach laut, schnell und rückhaltslos genug, um die langweiligste Gesellschaft zu erheitern. Herr Penwyn war immer ein ausgezeichneter Wirth, regte mit einem so bewunderungswürdigen Takt neue Gegenstände für die Unterhaltung an, daß Niemand bemerkte, wer den Ideen eine ganz neue Richtung gegeben, gerade als die allgemeine Theilnahme im Abnehmen war — wobei er nie des Löwen Antheil bei der Unterhaltung beanspruchte, oder in einen Monolog verfiel — sondern Jedermann zuhörte — und sich als eine wandelnde Encyclopädie erwies, sowie Namen, Fakta oder Daten gefordert wurden.

Die Herren verließen das Speisezimmer ungefähr zehn Minuten nach den Damen, zum großen Entzücken Sir Lewis Dallas' und der geheimen Entrüstung des Herrn Tressilian, der es liebte, über Pferde und Hunde beim Wein eine Stunde lang zu diskutieren. Die Gesellschaft bestand aus Gästen, die im Hause selbst wohnten, und so zerstreuten sie sich in freier Weise durch die Zimmer; man hörte die Elfenbeinbälle in der Halle und im Billardzimmer aneinander stoßen und wie gewöhnlich war eine kleine Anzahl Damen um den Flügel gruppiert, die ein »reizendes Stück von Schumann« versuchten, dessen Hauptschönheit in Synkopirung und kleinen abgerissenen Akkorden bestand, welche den Flügel auf- und abrieselten und von dem Spielenden nicht wenig Vortrag und Fertigkeit erheischten.

Maurice befand sich in einer der tiefen Fensternischen der Halle und sprach von Literatur mit Fräulein Bellingham, welche

augenscheinlich seine Gesellschaft der des ergebenen Sir Lewis vorzog.

»Hier bietet sich eine gute Gelegenheit, etwas mehr über George Penwyn zu erfahren«, dachte Maurice. »Fräulein Bellingham muß doch mit allen den Traditionen des Hauses bekannt sein. Könnte ich nur dahinter kommen, welcher Art dieser Hauptmann Penwyn war, so würde ich besser befähigt sein, Schlüsse über seine Beziehungen zu Muriel Trevanard zu ziehen.«

Etwas später, als sie von Bibliotheken und Büchersammlungen sprachen, sagte Viola: »Es gab, glaube ich, kaum fünfzig Bücher im Ganzen in Penwyn, als mein Schwager das Erbe antrat. Die hiesige Bibliothek ist ausschließlich von Churchill angeschafft worden. Dem alten Squire und seinen Vorgängern muß der Geschmack für Bücher und Literatur sehr gemangelt haben. Die wenigen vorhandenen Bücher gehörten auch noch dazu dem Hauptmann Penwyn, dem armen jungen Mann, der in Canada seinen Tod fand.«

»Ja, der arme, junge Mann! Ich erfuhr sein trauriges Schicksal von der Haushälterin, als ich im vergangenen Sommer herkam, um das Schloß zu sehen. Ein solch tragisches Ende verleiht der Lebensgeschichte eines Mannes ein gewisses Interesse, wie gewöhnlich dieselbe auch in anderer Beziehung sein möge. Vermuthlich haben Sie viel über diesen George Penwyn reden hören.«

»Ja, unsere Haushälterin spricht gern von ihm. Er scheint bei den Leuten, namentlich bei den Bauern und kleinen Pächtern des Gutes sehr beliebt gewesen zu sein. Ich habe alte Leute, selbst in meiner Gegenwart, bedauern hören, daß er nie sein Eigenthum in Besitz genommen hat, obwohl dieses Bedauern nicht schmeichelhaft für meinen Schwager war. Ich weiß auch, daß uns manche dieser Leute, wegen dieses Hauptmanns Penwyn, als Eindringlinge ansehen. Er scheint ihnen beständig Freundlichkeiten erwiesen zu haben.«

»Und Sie haben nie etwas zu seinem Nachtheil gehört — daß er z. B. leichtfertig — ausschweifend, wie man es nennt — gewesen wäre?«



»Noch nicht ein Wort der Art. Im Gegentheil hat mir Frau Darvis oft versichert, daß er besonders fest gewesen sei, daß man ihn nie habe zu viel Wein trinken, oder dergleichen Dinge thun sehen. Kurz, sie spricht von ihm, als von einem wahren Wunder.«

»Ach«, dachte Maurice, »diese Wunder sind oftmals schlechter und leichtsinniger als die, welche sich offen zum Leichtsinne bekennen. Wenige konnten das menschliche Herz so gut, als der, welcher uns Charles und Joseph Surface gab.«

»Mir sagt eine innere Stimme, daß Hauptmann Penwyn sehr nett gewesen sein muß«, sagte Viola.

»Wirklich! Und worauf gründet sich diese Ueberzeugung?«

»Auf verschiedene Dinge. Erstens die Stimmen Jener, die nicht schmeicheln werden, da sie nichts dabei gewinnen, wenn sie Gutes von dem Todten sprechen. Zweitens beweist es mir das Regal voll Bücher, in denen George Penwyns Namen steht; lauter gediegene Bücher, die den Mann von Bildung und feinem Gefühl kennzeichnen. Drittens existiert sein Bild, und mir gefällt sein Gesicht. Sind nach Ihrer Ansicht diese Gründe genügend?«

»Für eine Frau vollkommen! Sein Bild! Ach, auf dieses möchte ich übrigens noch einmal einen Blick werfen.«

»Kommen Sie dann gleich mit und sehen Sie es sich an«, erwiderte Viola gutmüthig. »Es befindet sich dort in dem kleinen Arbeitszimmer — des alten Squire's Zimmer. Die Bücher stehen auch da.«

Das Arbeitszimmer war ein an die Halle grenzendes, kleines Zimmer. Maurice entsann sich dessen sehr wohl, obgleich er es nie wieder betreten hatte, seitdem ihm Frau Darvis George Penwyns Bild bei seinem ersten Besuche aus dem Herrenhause gezeigt hatte. Viola nahm ein Licht vom Kamin und ging nach dem Studierzimmer voran, ein Zimmer, welches noch zu Unterredungen mit Inspektoren und Verwaltern benutzt wurde, da eine zweite Thüre auch einem Gange führte, welcher mit dem Gesindezimmer und dunklen Seitenwegen in Verbindung stand, durch welche derartige untergeordnete Wesen zu dem Squire zugelassen wurden.

Maurice nahm das Licht aus Fräulein Bellinghams Hand und hielt

es zu dem Bilde über dem Kamin empor. Immer fester schloß sich seine Hand um den Bronzeleuchter, immer heftiger und schneller kam sein Athem, aber er sagte kein Wort. Dies Bild brächte ihm größere Bestätigung über Justina's Abstammung, als die umständlichsten Zeugenaussagen. Hier, in diesen gemalten Zügen fand er alle Züge aus Justina's Antlitz wieder — Züge, die in ihrem Antlitz in der That verändert und zu weiblicher Schönheit gemildert wurden, doch zu charakteristisch, um auch von dem oberflächlichsten Beobachter übersehen zu werden.

»Wie sonderbar, daß mir die Aehnlichkeit nicht auffiel, als ich das Bild zum ersten Male sah«, dachte er. »Doch zu jener Zeit hatte ich ja Justina nur mit gleichgültigem Blick angesehen. Ich kannte damals ihr Gesicht noch nicht so genau wie heute. Und ich kann mich doch erinnern, daß es mir damals auffiel, als gleiche es Jemand, den ich kannte. Doch konnte die Person selbst allein die Erinnerung wach rufen. Diese blau-grauen, dunklen Augen mit ihrem etwas traurigen Ausdruck glichen so sehr jenen Augen, die ihn vor drei Wochen erst so sehr traurig anblickten, als ihm Justina Lebewohl sagte, die Augen, die sich, wie er sich wohl entsann, zum ersten Male in der mit Butterblumen bedeckten Wiese zu Eborsham ihm zugewandt hatten.

»Ich denke, Sie haben das Bild nun lange genug angestarrt«, sagte Viola lachend. »Sie scheinen es unendlich interessant zu finden.«

»Für mich ist das Bild von großem Interesse.«

»Warum gerade für Sie?«

»Weil es einer mir sehr theuren Person ähnlich sieht.«

»O, ich verstehe«, sagte Viola sanft. »Ihrem armen Freunde, James Penwyn.«

Maurice bemühte sich nicht, ihre Ansicht zu berichtigen.

»Nun wollen wir die Bücher betrachten«, sagte er, sich nach dem Secretär wendend, dessen oberes Fach ungefähr dreißig gutgebundene Bücher füllten. Es waren Valpy's Shakespeare, Wordsworth, Coleridge, Byron, Shelley, Keats, Hood und einige andere Bücher, hauptsächlich Classiker, welche Herr Penwyn aus

Oxford mit zurückgebracht hatte; keineswegs Bücher für einen Mann, dem es an Bildung und Zartgefühl mangelt. Daß sie sehr oft gelesen worden, wurde Maurice deutlich, als er einige der Bücher durchsah. Mancher Vers, der mit Bleistift unterstrichen war, bezeichnete des Lesers Bewunderung. In einem Bande Byron, welcher »Manfred« und einige kleinere Dichtungen enthielt, fand Maurice hie und da eine mit Bleistift geschriebene Anmerkung, in einer Frauenhand, welche er sofort als die Muriel Trevanards erkannte, Worte des Lobes oder des Tadels, die aber Alle einen gebildeten Geist und einen gesunden Verstand andeuteten. Ein Mädchen, was so schreiben konnte, hätte sich wohl kaum dem ersten Verführer ergeben, der ihren Pfad gekreuzt hatte.

»Wer mag wohl in das Buch geschrieben haben?« sagte Viola. »George Penwyn hatte keine Schwester und seine Mutter starb, als er noch sehr jung war. Vielleicht hat Fräulein Morgrave, das junge Mädchen, welches er auf seines Vaters Wunsch heirathen sollte, diese Anmerkung geschrieben?«

»Ich sollte kaum meinen, daß sie auf so vertrautem Fuß mit einander gestanden hätten, um so etwas zu thun.«

»Das ist wahr. Man muß Jemandes Freundschaft sehr sicher sein, ehe man es wagen darf, seine Ansichten in seine Bücher zu schreiben«, gab Viola zur Antwort.

Eine Stunde später hatte Maurice das Herrenhaus verlassen. Er freute sich allein zu sein und über den letztvergangenen Tag nachdenken zu können.

Der Gedanke, welcher ihm bisher nur als Phantasiegebild, als das Traumbild seiner eigenen romantischen Ideen erschienen war, war nun zur überzeugendsten Gewißheit geworden. Er hielt es für unumstößliche Thatsache, daß Justina George Penwyns Tochter sei und daß ihm die Aufgabe gestellt sei, das fehlende Glied in Muriels Geschichte zu finden sowohl, als die Art der unseligen Verbindung, welche in einem zerrütteten Geiste und einem gebrochenen Herzen ihren Ausgang gefunden hatte.

»Möge mir Gott nur gestatten, soviel Beweise zu finden, um meine Ansicht von dieses Mädchens Herzensreinheit und des Mannes

Ehrenhaftigkeit finden zu lassen«, sagte er zu sich selbst, als er in dein Jagdwagen nach Borcel End zurückfuhr.

»Wenn die allgemeine Ansicht über George Penwyn die richtige ist, so muß er zu gut gewesen sein, als daß er die niedrige Rolle eines Verführers hätte spielen können, zu freundlich, um sein Opfer allein dem Sturm des elterlichen Zornes schutzlos entgentreten zu lassen. Er war aber in seines Vaters Hand gegeben und wohl ist es möglich, daß er zu einem heimlichen Ehebunde seine Zuflucht genommen hat, um sich nicht die Gunst des alten Herrn und den Besitz des Penwyn'schen Gutes zu verscherzen. War dies aber der Fall, so war es wunderbar, daß er England verlassen hat, ohne für seiner Frau Sicherstellung — ohne für seines Kindes Geburt Fürsorge zu tragen — einem Ereigniß, dessen Möglichkeit er hätte vorhersehen sollen.«

Dies war auch der störende Punkt; Die ganze Geschichte war in der That in tiefes Geheimnis gehüllt. Entweder George Penwyn hatte Jeden über seinen moralischen Charakter getäuscht, der ihn kannte, oder er hatte Muriel gegenüber ehrenhaft gehandelt.

»Nur bei einer Person kann ich mir die Möglichkeit denken, daß sie die Wahrheit dieser Geschichte kennt«, sagte sich Maurice, »und diese Person ist Fräulein Barlow, die ehemalige Schulpflegerin in Seacomb. Mein Erstes muß sein, Fräulein Barlow aufzusuchen, wenn sie noch zu den Bewohnern dieser Welt gehört.«

Er hatte in Seacomb viel zu thun, dennoch sehnte er sich mit jener Liebenden eigenen, thörichten Ungeduld, nach London zurückzukehren; so überredete er Martin, ihn frühzeitig am nächsten Morgen nach der alten Marktstadt zu fahren und trug Sorge, im ältesten Gasthause des Ortes abzustiegen, einem alten, unregelmäßigen Gebäude mit viereckigem Hofe — ein Ueberbleibsel aus der guten, alten Postkutschenzeit.

»Nirgends kann man sich besser über die Sagen und Traditionen einer Stadt orientieren, als in einem alten Gasthause«, sagte sich Maurice. »Gewiß finde ich da irgend einen alten Kellner, der sich noch aller Ereignisse erinnert, die in Seacomb binnen der letzten fünfzig Jahre stattgefunden haben.«

Dreizehntes Capitel.

Ich fand ihn zum Schweinen geneigt.

Der älteste Gasthof in Seacomb war das Gasthaus zur »Neuen Stadt London«, welches an der Stelle eines weit älteren Gasthofes stand, und selbst schon beinahe zweihundert Jahre alt war. Der quadratische Hof, in dem früher die Postkutschen gestanden, war jetzt mit einem schönen Glasdach versehen und diente an Markttagen den — Pächtern der Umgegend als Versammlungsort. Hier wurde die Kornbörse gehalten, die Samenproben ausgestellt und Handelsgeschäfte, unter lebhaftem Geplauder, abgeschlossen, wobei der Duft von Roastbeef und Pasteten die Atmosphäre erfüllte.

Hier trennten sich Maurice und Martin, da Ersterer seinem Freunde mitgeteilt hatte, er habe Geschäfte in Seacomb abzumachen und nur widerstrebend nahm der junge Mann von seinem Gefährten Abschied.

Sobald der Wagen fortgefahren war, schlenderte Maurice in das Schenkzimmer, forderte Sodawasser und Sherry und übersah das Feld. Auf der anderen Seite des glänzenden Ladentisches unterhielt sich eine ältliche, gemütlich aussehende Matrone, im schwarzseidenen Kleide und einer Haube, mit rosa Bändern, mit einem stämmigen Pächter in einem grauen Anzug, dem der Zutritt in dieses Heiligthum gestattet worden war. »Augenscheinlich die Wirthin«, dachte Maurice.

Er trank langsam seinen Sherry mit Sodawasser und fragte, ob er ein luftiges Schlafzimmer bekommen könne.

»Gewiß, mein Herr. Sie wünschen doch ein Zimmer im ersten Stock, mit der Aussicht auf die Straße? — Zimmermädchen, zeigen Sie dein Herrn Nr. 10.«

»Ich danke, ich will Sie nicht damit bemühen. Ich bezweifle dessen Behaglichkeit nicht.«

»Sie brauchen sich auch wirklich nicht zu sorgen, mein Herr. Ich sehe selbst in allen Zimmern nach und habe das wohl seit dreißig Jahren so gehalten. Sowie die Zimmermädchen des Morgens mit Kehren und Abständen fertig sind, gehe ich in jedes Zimmer, um nachzusehen; und dies ist, nach meiner Ansicht, die Pflicht einer

jeden, guten Hausfrau.«

»Gewiß; es ist schade, daß dies Art des Haushaltens aus der Mode kommt.«

»Da haben Sie Recht« mein Herr. Sie beabsichtigen wohl einen längeren Aufenthalt zu nehmen? Die Umgegend bietet viel Sehenswerthes.«

»Zu meinem Bedauern muß ich morgen schon abreisen.«

»Nun, guten Morgen, Frau Chadwick«, sagte der Pächter, der fein Glas geleert hatte und nun seine Lippen mit einem schreiend gelben Taschentuche trocknete.

Frau Chadwick öffnete die Schwingthüre, um ihn hinaus zu lassen und indem sie dieselbe offen hielt, lud sie Herrn Clissold höflich ein, näher zu treten.

»Sie können sich ebenso gut hierher setzen, um Ihr Sodawasser mit Sherry zu trinken«, sagte sie, durchaus nicht abgeneigt, ein Schwätzchen mit dem Fremden zu halten.

»Es wird mir eine Freude sein«, erwiderte Maurice. »Ich will Ihnen auch gleich sagen, daß ich ein freundschaftliches Gespräch mit Jemand haben möchte, der Seacomb genau kennt und gewiß wissen Sie eben so gut, wenn nicht mehr, als alle Anderen, von der Stadt und deren Einwohnern zu erzählen.«

Die Wirthin lächelte mit innerer Befriedigung.

»Es ist meine Vaterstadt, mein Herr. Ich bin hier geboren, ausgewachsen und erzogen und könnte die Monate an den Fingern abzählen, die ich fern von Seacomb verlebt habe. Und das ist mehr, als Manche sagen können.«

»Sie sind in Seacomb erzogen worden«, sagte Maurice. »Da können Sie sich vielleicht auf die Schule des Fräulein Barlow besinnen?«

»Ja, mein Herr. Ich entsinne mich Fräulein Barlows sehr wohl, doch blühte ihre Schule erst nach meiner Schulzeit; auch war sie über meines Vaters Stand erhaben. Fräulein Barlows Schule wurde nicht von Kaufmannstöchtern besucht. Anderen Leuten mochte deren Geld annehmbar scheinen; Fräulein Barlow mochte es nicht.

Sie stemmte sich gegen Alles, was unter dem Range eines reichen Pächters stand. Sie besaß einen großen Theil Stolz — Aufgeblasenheit nannten es manche Leute — dieses Fräulein Barlow. Und eine schöne Vorstellung pflegte sie mit ihren Damen zu geben, in der Pfarrkirche, in der westlichen Galerie, links von der Orgel.«

»Erinnern Sie sich vielleicht der Tochter eines Herrn Trevanard, aus Borcel End?«

»Ob ich mich Fräulein Trevanards erinnere? Das wollte ich meinen. Sie war wohl das hübscheste Mädchen, was ich jemals gesehen habe und die Herren von Seacomb machten die größten Umwege, um sie nur einmal zu sehen. Ich habe sie an der Kirchenthüre warten sehen, um Fräulein Barlows junge Damen herauskommen zu sehen, und habe sie flüstern hören: »Das ist die erste Schönheit der Schule! Das ist Trevanards Tochter!« Ich dachte, sie würde eine glänzende Partie machen, als sie die Schule verließ; sie hat sich aber nie verheirathet und ich glaube, sie ist wohl etwas närrisch im Kopfe geworden oder lahm oder hat irgend ein ähnliches Leiden bekommen, als sie noch ganz jung war. Ich habe wohl seit zwanzig Jahren ihren Namen, selbst von ihrem Vater, nicht nennen hören, obwohl Letzterer an jedem Markttag hier speist. War das nicht der junge Trevanard, der Sie hierherfuhr? Ich habe ihn in der Halle flüchtig gesehen.«

»Ja, Martin und ich sind gute Freunde.«

»Es ist ein sehr netter, junger Mann, auch hübsch, doch nicht mit seiner Schwester zu vergleichen.«

»Wissen Sie, was aus Fräulein Barlow geworden ist, nachdem sie Seacomb verlassen?«

»Nun, ich habe gehört, sie sei nach dem Continent gegangen, um Musik zu studieren. Sie hatte einen sehr schönen Anschlag und Anlagen zum Klavierspiel und war ziemlich stolz auf ihr Spiel und nachdem sie mehrere Jahre auswärts zugebracht und auf einem Conservatoriun studiert hatte, hörte ich, sie sei nach London zurückgekehrt, habe sich irgendwo in der Nähe Londons niedergelassen, und gebe dem hohen und niederen Adel

Musikstunden, wobei sie sich sehr wohl befinde. Sie hatte sich schon in Seacomb ein hübsches Vermögen erworben, ehe sie sich zurückzog, so daß sie nicht zu arbeiten brauchte, wenn sie nicht wollte. Fräulein Barlow war aber nicht die Frau, um müßig zu bleiben. Sie besaß große Energie.«

Eine Musiklehrerin, in der Nähe Londons wohnhaft. Es schien Maurice, daß er, nun er so viel wisse, auch im Stande sein müsse Fräulein Barlow zu finden. Es war nur eine Frage der Zeit.

»Wie lange mag es wohl her sein, seitdem Sie zum letzten Male etwas über diese Dame hörten?« fragte er in rein konventionellem Tone.

»Nun, ich kann es nicht auf mich nehmen, ganz genau das Jahr u.s.w. anzugeben. Doch meine ich, es könnten wohl acht oder neun Jahre sein, seitdem ich Doctor Dorlick, unseren Organisten, sagen hörte, ein Freund aus London habe ihm mitgetheilt, daß Fräulein Barlow in der Nähe der Parks wohne und es ihr sehr gut gehe.«

»Könnte ich wohl Doktor Dorlick sprechen?«

»Doctor Dorlick ist im Himmel«, erwiderte Frau Chadwick feierlich.

»Das thut mir leid«, sagte Maurice, mehr in Bezug auf seine eigene Enttäuschung, als auf des Doctors Seligwerdung. Er ging zu einem anderen, in seinen Augen sehr wichtigen Gegenstand über.

»Wie kommt es nur, daß Sie Ihr Theater in Seacomb ganz abgeschafft haben?« fragte er.

»Sehen Sie, mein Herr«, erwiderte Frau Chadwick nachdenklich. »Ich glaube nicht, daß das Theater sich jemals bei den Bewohnern von Seacomb eingebürgert hatte. Unsere Stadt ist sehr ernst gesinnt, und obwohl in unserer Pfarrkirche oftmals Platz übrig ist — es ist eine schöne, alte Kirche, wie Sie gewiß selbst gesehen haben werden, obwohl sie sehr der Aufbesserung bedarf — so ist immer großer Zudrang zu den Bethäusern, Auferstehungsgottesdiensten, Theegesellschaften und Liebesfesten und was es Alles in dieser Art noch giebt. Die Menschen müssen gewiß aus irgend eine Art Zerstreung haben und die Bewohner von Seacomb besuchen lieber das Bethaus, als das Theater; außerdem kostet es ihnen auch weniger. Ich selbst habe keine Vorurtheile und weiß, daß ein



Schauspieler ebenso gut ein Mensch ist, wie ich; doch könnte ich nicht sagen, daß ich gern Schauspieler in meinem Hause gesehen hätte.«

»Doch haben Sie gewiß früher das Theater öfter besucht, als es noch bestand?«

»Mitunter bin ich wohl in das Theater gegangen, wenn eine Benefizvorstellung stattfand oder eine Londoner GröÙe auftrat, doch mehr meinem Manne zu Liebe, der an jeder solchen Unterhaltung Vergnügen fand, als zu meiner eigenen Befriedigung.«

»Erinnern Sie sich wohl der Namen der Schauspieler, die Sie damals gesehen haben?«

»Nein, ich kann mir nicht einen einzigen in das Gedächtniß zurückrufen. Doch, wenn Sie sich für das Theater interessieren, so rathe ich Ihnen, Herrn Clißcome, unseren Friseur, zu besuchen. Er wird Ihnen stundenlang von dem Theater und den Leuten erzählen, die dort aufgetreten sind. Noch nie in seinem Leben hat er mir das Haar verschnitten, ohne mir zu erzählen, daß er einstmals eine Perrücke gebrannt und frisiert, in welcher das berühmte Fräulein Foote als Lady Teazle auftreten sollte. Es ist sein Steckenpferd.«

»Wirklich? Dann will ich sicher Herrn Clißcome einen kleinen Besuch abstatten. Wo wohnt er denn?«

»In einem kleinen Hofe, neben dem Bethaus Bethlehem, welches früher das Theater war.«

»Danke, Frau Chadwick«, sagte Maurice, sich erhebend. »Ich werde gleich einmal zu Herrn Clißcome hinübergehen und ihn bitten, mir das Neueste aus der Grafschaft mitzutheilen. Ich bin in letzter Zeit sehr zurückgekommen. Sie wären vielleicht so freundlich mir für halb sieben Uhr ein kleines Diner im Kaffeezimmer anrichten zu lassen?«

»Mit Vergnügen, mein Herr. Haben Sie besondere Wünsche?«

»Durchaus nicht. Ich werde mir die Stadt etwas ansehen und mir einen Appetit holen für Alles, was Sie mir vorsehen wollen.«

»Ein sehr angenehmer Herr«, dachte Frau Chadwick, als Maurice das Schenkzimmer langsam verließ, »so gesprächig und freundlich.

Er thut nicht halb so vornehm, wie die Handlungsreisenden und dennoch sieht man auf den ersten Blick, daß er ihnen weit überlegen ist.«

Herr Clissold schlenderte durch die alte, ruhige Stadt, mit ihren langen, unregelmäßigen Straßen, die, obwohl hier und da durch ein malerisches Giebeldach oder uraltes Gitterwerk verschönert, im Ganzen sehr einförmig ist. Im Mittelpunkte derselben befand sich eine Art Platz, von welchem sich zwei Seitenstraßen abzweigten — ein Platz, in dessen Mitte sich eine Pumpe und eine Polizeistation, an jeder Seite desselben ein Methodistenbethaus befanden. Eines dieser Bethäuser, das neueste und schmuckste davon, hieß Bethlehem und eine Inschrift über dessen Portal gab das der Welt kund — Bethlehem 1853 — und neben Bethlehem, einstmals Tempel der Thespis, führte eine reinliche, gut gepflasterte Gasse nach einer anderen Straße, eine Gasse, an deren einem Ende sich ein Schenkhaus und auf der einen Seite, der Mauer des Bethauses gegenüber, einige nette Läden befanden. Einer dieser Läden war die große Niederlage des Herrn Clißcome, welcher zugleich Tabakshändler und Haarkünstler war und noch einen Handel mit Luxus- und anderen verschiedenartigsten Artikeln trieb, die allzu zahlreich waren, um hier aufgezählt werden zu können.

Maurice fand Herrn Clißcome auf der Schwelle seiner Ladenthüre, das Leben betrachtend, wie es sich auf dem Schauspielhausplatze darbot, wo ein kleines Kind im Wagen und eine Frau, welche in einem Materialwaarenladen Häringe erhandelte, die einzigen Gegenstände waren, welche sich in diesem Augenblick dem Forscher der menschlichen Natur darboten. Freilich hatte Herr Clißcome einen Seitenblick auf den Platz, die Pumpe und die Polizeistation und konnte von seinem Observatorium auf der Thürschwelle aus, fast Alles beobachten, was vorging.

Herr Clißcome war ein ältlicher, korpulenter Mann von gemüthlichem Aussehen, aber mit einem kahleren Haupte, als man bei den Hilfsmitteln, welche ihm seine Kunst bot, für möglich gehalten hätte, namentlich, da er selbst der Erfinder eines unfehlbaren Mittels gegen Kahlköpfigkeit war. Doch mochte er diese

glatte und glänzende Oberfläche der Schönheit eines üppigen Haarwuchses, als kühler und bequemer, vorgezogen haben. Er trug eine reine, leinene Schätze, aus deren Taschen einige Käämme hervorlugten, eine Schürze, die durch ihre Sauberkeit allein schon den vorüberwandelnden Fußgänger einlud, sein Haar schneiden zu lassen. Als er Herrn Clissold auf seine Thüre zukommen sah, trat Herr Cliscome mit lächelnder Miene und einem Kratzfuß auf die Seite, um dem Fremden freien Eintritt in seine Behausung zu gestatten.

Es war eine sehr kleine Behausung, aus einem Laden und einem sehr kleinen Wohnzimmer dahinter bestehend. Beides war die Sauberkeit selbst und duftete sehr angenehm nach Haaröl und Lavendelwasser. Hier stand ein glänzender Armsessel mit hoher Lehne, auf welchem der Patient während der Haaroperation saß. Ein in eine Ecke gezwängter Spiegel reflektirte Patient und Operateur. Ein Nadelkissen hing auf der einen, und auf der andern Seite ein hochfeiner, bunter Kattunsack, der die verschiedenartigsten Werkzeuge enthielt. Doch der Gegenstand, der Maurice's Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog, war ein alter Theaterzettel, kleiner, als die Theaterzettel unserer Zeit, vor Alter ganz vergilbt, welcher unter Glas und Rahmen an der Wand hing, ganz als sei es ein kostbares Kunstwerk.

Es war der Zettel zu einer Vorstellung des Othello, welche ganz im Anfang des Jahrhunderts statt gefunden hatte. »Othello, der Mohr von Venedig, Herr Kean.«

»Sie haben den großen Kean gekannt?« fragte Maurice.

»Ja, mein Herr«, erwiderte stolz Herr Cliscome. Ich habe Edmund Kean gekannt, ich habe auch Charles Jonny und die O'Neil, die Foote, die Nesbitt, Macready, und eine größere Anzahl bedeutender Künstler gekannt, als Sie jetzt sehen können. In meiner Knabenzeit war das Seacomber Theater des Besuches noch werth.«

»Und Sie sind gewiß ein enthusiastischer Verehrer der Schauspielkunst?«

»Wenn das Verausgaben meines ganzen Taschengeldes für Eintrittskarten in's Parterre ein Beweis des Enthusiasmus ist, so war

ich allerdings ein Enthusiast«, erwiderte Herr Clißcome. »Die Sechspence, für welche sich Knaben — ich wage es, sie Knaben gewöhnlicherer Denkungsart zu nennen — Kuchen, Aepfel, Kreisel und dgl. mehr gekauft haben würden, verausgabte ich für die hohe Kunst. Es giebt kaum ein Citat aus Shakespeare, dem ich nicht sofort ein anderes entgegenstellen könnte. Wöchentlich zwei Mal ging ich als Junge in das Parterre; nach meines Vaters Tode, wo ich mein eigener Herr war, das Geschäft auf meine eigene Rechnung führte, und ein Freibillet für das Aushängen der Zettel bekam, ging ich sogar drei bis vier Mal hinein. Und obwohl sich hier Manche gegen das vollständige Schließen des Theaters aussprachen, so gab es, glaube ich, in ganz Seacomb Niemand, der sich dieses Ereigniß so sehr zu Herzen nahm, als ich. Othello's Beschäftigung war dahin.«

»Warum habt Ihr aber das Theater ganz abgeschafft?« fragte Maurice.

»Ja, sehen Sie, mein Herr, die Stadt hatte sich einer ernsten Richtung zugewendet, und schon einige Jahre, ehe ein Bethaus daraus gemacht wurde, war das Theater sehr in Verfall gerathen. Die berühmten Schauspieler und Schauspielerinnen waren gestorben und verdorben, und die Sterne, welche noch am Theaterhorizont glänzten, hatten keine Lust, nach Seacomb zu gehen. Den Direktoren war es von Jahr zu Jahr schlimmer ergangen, die Einnahmen schmolzen bis auf Nichts zusammen, am Ende jeder Saison gab es halbe oder gar keine Gehalte, und es wurde zur anerkannten Thatsache, daß die Schauspielkunst in Seacomb betteln gehe. Die Schauspieler und Schauspielerinnen, die an unsere Bühne kamen, waren steife Perrückenstöcke, und wenn nicht, so holten sie an Gesticulationen und Geschrei das nach, was ihnen an Talent abging. Der Landadel hörte auf das Theater zu besuchen — Benefizvorstellungen gab es nicht mehr und das arme, alte Theater nahm ein so trostloses, heruntergekommenes Aussehen an, daß der Gedanke, ein Stück bis zum Schluß zu sehen, Jedermann Grauen einflößte. Die Schauspieler sahen hungrig und fadenscheinig aus. Ihr Anblick war ein höchst

beklagenswerther. Wie manches Mal habe ich den Einen oder den Anderen von ihnen aufgefordert an meiner Einuhrmahlzeit Theil zu nehmen, auch wenn sie nur aus einem Kartoffelpudding oder einer Hammelfleischpastete bestand. Die Thüre zur Bühne befand sich damals meinem Laden gerade gegenüber. Jetzt ist dieselbe zugemauert, doch können Sie deren Umriß noch an den Ziegelsteinen erkennen. Um diese Thüre herum pflegten hin und wieder die Schauspieler des Morgens umherzustehen, während innen die Proben abgehalten wurden. Auch kamen sie gern in meinen Laden, um ein Schwätzchen zu machen und einen Blick in eine Zeitung zu werfen. Zeitungen waren, in jenen Tagen noch theuer. Es gab keinen Standard oder Telegraphen, der für einen Penny die Neuigkeiten einer ganzen Welt bringt. Auch konnten die armen Kerle nicht fünf Pence daran wenden.«

»Sie müssen doch mit Vielen von ihnen in freundschaftlichem Verkehr gestanden haben«, sagte Maurice, der wohl fühlte, daß es wohl kaum Jemand in Seacomb gebe, außer diesem redseligen Barbier, von dem er möglicherweise die Auskunft erlangen könne, welche er suchte. »Können Sie sich vielleicht eines Mannes, Namens Elgood erinnern?«

»Elgood! Matthias Elgood!« rief der Friseur und ließ in der Heftigkeit seiner Erregung die Scheere fallen. »Das wollte ich meinen! Er war Einer von, denen, die unsrem königlichen Theater bis zuletzt treu anhängen, — der arme Kerl hing so fest daran, wie eine Klette — als schon kaum genug verdient wurde, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Er wohnte auf diesem selben Platze im letzten Hause auf der anderen Seite, zwei Häuser vom Theater — es gehörte das Haus damals einem Schneider — und ein gutes Männchen war der Schneider ein treuer Freund für Matthias Elgood, so lange er ein Stück Brot oder ein Dachkämmerchen hatte, um es mit ihm zu theilen. Doch eines Tages, einen Monat ungefähr nachdem das Theater für immer geschlossen war, — traten die Gerichtsdienner in des armen Jones' kleine Behausung und nahmen von Allem Besitz; Jones wanderte in das Gefängniß, und so wurden Matthias Elgood und seine Frau, ein armes, kränkliches Wesen, das

ihr erstes Kind vor einigen Wochen erst verloren hatte, in die Welt hinausgestoßen; was seitdem aus ihnen geworden ist, habe ich nie erfahren können. Hätte ich in meinem Hause ein leeres Zimmer gehabt, ich würde es ihnen gegeben haben; ich hatte aber keines; auch ist meine Gattin eine sehr vorsichtige Frau, die nie müde wurde, mich daran zu erinnern, daß ich heilige Pflichten gegen sie und die Kinder zu erfüllen habe, mit anderen Worten, daß die Wohlthätigkeit am besten zu Hause beginnt.«

»Können Sie sich vielleicht des Datums entsinnen, an welchem dies Ereigniß stattgefunden hat? Des Jahres und des Monats, in welchem Matthias Elgood Seacomb verlassen hat. Ich will Ihnen gleich sagen, daß ich diese Fragen nicht aus bloßer Neugierde an Sie richte. Ich nehme ein persönliches Interesse an Allem, was Herrn Elgood betrifft.«

»Mein lieber Herr«, rief der Barbier, sich bei dem Gedanken in die Brust werfend, daß er im Stande sei, richtige Auskunft zu geben, »Sie hätten sich an keine bessere Quelle wenden können. Sollte ich mich ja der Daten nicht erinnern, welche Sie zu wissen wünschen, so kann ich schriftliche Zeugnisse beibringen, welche die Thatsache vollkommen feststellen. Während eines Zeitraums von zehn oder mehr Jahren, habe ich es mir zur Pflicht gemacht, eine Abschrift von jedem Theaterzettel zu behalten, der in unserer Stadt ausgegeben worden ist. Sie wurden unentgeltlich an meiner Ladenthüre niedergelegt, damit ich dieselben in meinem Schaufenster ausstelle, und anstatt sie als Makulatur bei Seite zu werfen, habe ich sie, als interessante Aufzeichnungen gesammelt, die mir in meinem späteren Leben als angenehme Lektüre dienen könnten. Ich bin ziemlich stolz auf diese Sammlung. Sie enthält die Namen so mancher hellleuchtender Sterne der dramatischen Hemisphäre und ich sehe dieselbe auch als eine Geschichte der Schauspielkunst im Kleinen an. Meine Ansicht ist die, daß Elgood und seine Frau Seacomb vor, es waren vergangenen Winter neunzehn Jahre, verlassen haben, doch werden die Zettel die Sache entscheiden. Matthias Elgood gehörte zu der kleinen Schaar, die die Bretter unserer armen kleinen Bühne an jenem Abende betraten, an jenem

letzten Abend, an welchem der Vorhang fiel, um nie wieder aufzugehen. Das Theater blieb einige Jahre nach dieser letzten Vorstellung unbenutzt, leer, geschlossen, eine Zufluchtsstätte für Ratten, Mäuse und derartiges kleines Gethier.«

»Vor neunzehn Jahren, sagten Sie?«

»Nicht mehr und nicht weniger«, erwiderte Herr Clißcome, der mitunter einen theatralischen Ton anzunehmen pflegte. »Ich erinnere mich, daß der Winter ein besonders strenger war. Wir hatten noch im Februar, sogar im März Frost und Schnee, einen großen Schneefall. Einige der Wege zwischen Seacomb und den benachbarten Dörfern waren verschneit und es herrschte im Allgemeinen große Noth. Aus diesem Grunde hatte ich doppeltes Mitleid mit diesen Elgoods — es war ein harter Winter, um auf diese Weise heimathlos zu werden.«

»Ich danke Ihnen, Herr Clißcome, Sie haben mir Werthvolles und Wichtiges mitgetheilt. Es würde mich sehr freuen, wenn ich einmal das Parket Theaterzettel sehen könnte, um ganz genau das Datum des Theaterschlusses zu erfahren.«

Der Haarkünstler legte seine Sammlung dar; ein in marmoriertes Papier selbst gebundener plumper großer Band, ein Triumph dilettantischer Buchbinderei. Hier sah Maurice den letzten Theaterzettel, der von dem Direktor des Theaters zu Seacomb ausgegeben worden war. Er trug das Datum des 10. Januars 1849.

»Herr Elgood blieb also noch einen Monat nach der Schließung des Theaters bei dem Schneider wohnen?« fragte Maurice.

»Ungefähr einen Monat.«

Nachdem er sich die Fakta und das Datum in's Notizbuch eingetragen und dem gutmüthigen Haarkünstler wiederholt gedankt hatte, fühlte Maurice, daß seine Geschäfte in der Theatergasse zu Ende waren. Er kaufte einige Kleinigkeiten beim Herausgehen, eine Aufmerksamkeit, welche Herr Clißcome der Seltenheit wegen um so mehr zu schätzen wußte, da sich sein Umsatz gewöhnlich auf etwas Haaröl für zwei Pence oder ein Stück braune Windsor-Seife für drei und einen halben Pence beschränkte.

---

## Vierter Band

### Erstes Capitel.

*Einen kalten Gruß hat ich nur für sie.*

**N**ach einem in der »Neuen Stadt London« verbrachten ruhigen Abend und einer nochmaligen, vertraulichen Unterhaltung mit der Wirthin überzeuete sich Maurice, daß er in Seacomb ferner nichts erfahren könne. Er lenkte das Gespräch mit Frau Chadwick auf die Familie von Schloß Penwyn, auf den alten Squire und dessen Söhne, deren Andenken durch die Alles mildernde Zeit geheiligt, durch alte Erinnerungen und Verknüpfungen verschönert — wie eine Ruine, deren verfallene Thore und Bogen durch den umrankenden Epheu und die anderen Schlinggewächse verschönert wird — den Herzen der älteren Bewohner Seacombs theurer waren, als der jetzige Squire und seine liebliche Gattin.

»Ich will ja durchaus nicht bestreiten, daß der jetzige Squire dem Handel mehr geholfen und der Umgegend in zwei Jahren mehr Gutes erwiesen hat, als der alte Squire in zehn,« sagte Frau Chadwick. »Aber der alte Squire hielt sich mehr zu uns, so zu sagen. Er trank sein Glas Apfelwein — der Squire war ein sehr mäßiger Mann — in meinem Schenkzimmer und unterhielt sich in so freundlicher und vertraulicher Weise mit mir, wie Sie und es freute Einen, ihn zu sehen, in seinem dunkelgrünen Rock, großen, blanken Knöpfen und braunen Stulpenstiefeln.«

Über George Penwyn war Frau Chadwick voll des Lobes. Er war, wie sie Maurice erzählte, Jedermanns Liebling gewesen und sein Tod hatte die ganze Umgegend in große Betrübniß versetzt.

Konnte man wohl diesen Mann für fähig halten, ein unschuldiges



Mädchen zu verführen und Schimpf und Schande über eines ehrlichen Mannes Haus und Namen zu bringen? Ehe Herr Clissold am nächsten Morgen Seacomb verließ, ging er in die Pfarrkirche, sah noch ein Mal das Kirchenbuch an, in welchem er die Taufe von Matthias Elgoods Tochter gelesen hatte, und dann suchte er in dem anderen Kirchenbuche nach den Todesfällen, um sich über des Kindes Tod zu versichern. Da stand es geschrieben: »Emily Jane, Tochter des Matthias Elgood, Schauspieler, und Jane Elgoods, dessen Ehefrau, fünf Wochen alt. Den 4. Januar 1849.« Gerade sechs Tage vor der Schließung des Theaters zu Seacomb.

Maurice besann sich deutlich, daß ihm Justina einmal, während eines ihrer ziemlich langen ausführlichen Gespräche, erzählt hatte, daß ihr Geburtstag im März sei und daß sie an dem Letztvergangenen ihr neunzehntes Jahr vollendet habe. Wenn nun Frau Elgood im Dezember 1848 eine — Tochter zur Welt gebracht hatte, so war es für sie eine Unmöglichkeit, Justina's Mutter zu sein, wenn Justina im März 1849 geboren worden war.

Ihm blieb nicht der leiseste Zweifel, daß Matthias Elgood, der Seacomb im Februar, mitten in Schnee und Eis verlassen hatte, derselbe Mann war, der in Borcel End eine Zufluchtsstätte gesucht und sich Eden genannt hatte. Gewiß hatte ein falscher Stolz den heruntergekommenen Landstreicher veranlaßt, seine Armuth unter einem falschen Namen zu verbergen.

»Der einfachste, geradeste Weg für mich wird sein, daß ich Elgood gleich die Thatsachen vorhalte,« dachte Maurice. »Sowie ich die Überzeugung erlange, daß, mein Lieb und Muriels Tochter eine und dieselbe Person sind, so muß meine nächste Aufgabe die sein, Beweise über die Verheirathung ihrer Mutter zu erlangen. Und wenn mir dies gelingt? — Nun, dann werden wohl zunächst kluge Advokaten ihr Anrecht auf die Penwyn'schen Güter beweisen müssen, Churchill Penwyn und seine Frau werden dadurch entsetzt, Justina wird eine reiche Erbin und ich ziehe mich in den Hintergrund zurück. Kein sehr angenehmes Bild von der Zukunft. Vielleicht wäre es, von einem egoistischen Standpunkte aus, klüger gewesen, mein liebes Mädchen, als Justina Elgood bis an's Ende der Zeit gelassen

zu haben — oder wenigstens, bis ich sie überredet hätte, diesen falschen Familiennamen gegen den guten, alten Namen Clissold zu vertauschen. Nun aber, da ich so weit gegangen bin, das Vertrauen einer Sterbenden gewonnen und geschworen habe, begangenes Unrecht gut zu machen, bin ich bei meiner Ehre verpflichtet fortzufahren, nicht bis auf das Aeüßerste vielleicht, doch jedenfalls bis zu der Behauptung der Rechte meines geliebten Mädchens.«

Er war hochbeglückt durch die Schnelligkeit, mit welcher ihn der Expreßzug heimwärts, an Stoppelfeldern und herbstlich gefärbten Wäldern vorbei, führte, erfreut bei dem Gedanken, daß er zu rechter Zeit ankommen würde, um Justina zu sehen und wäre es auch nur eine halbe Stunde, ehe sie sich in's Theater begab. Er nahm eine Droschke und fuhr geraden Wegs nach Hudspeth Street, ließ den Wagen warten, seinen Reisesack und Koffer darin stehen und lief hinauf nach dem Wohnzimmer im zweiten Stock.

Matthias Elgood hielt eben sein Mittagsschläfchen, wobei sein holdseliges, liebenswürdiges Antlitz durch ein hochrothes, seidenes Taschentuch vor den herbstlichen Fliegen geschützt wurde. Justina saß an einem kleinen Tisch am Fenster und las. Sie sah etwas bleicher aus, als da er sie zuletzt gesehen, meinte ihr Anbeter mit dem heißen Wunsche, daß sie ihn etwas vermißt haben möchte, und als sie bei seinem Erscheinen mit einem unterdrückten Freudenruf emporsprang und das heiße Blut ihr in die Wangen strömte, brauchte er sie ihrer Blässe wegen nicht mehr zu bedauern.

Einen Augenblick versuchte sie vergebens zu sprechen, und in diesem Augenblicke erfuhr Maurice, daß er geliebt werde. Die Welt hätte er darum gegeben, sie gleich an sein Herz ziehen und die erröthenden Wangen mit heißen Küssen bedecken, ihr sagen zu dürfen, wie viel tiefer, heiliger und süßer als seine erste, thörichte Leidenschaft diese seine zweite Liebe geworden war. Doch legte er seinen Wünschen Zwang auf, sich der Aufgabe erinnernd, die er sich gestellt hatte. Sie jetzt zu gewinnen, ihr jetzt ein Treueversprechen abzunehmen, trotz Allem, was er erfahren, erschien ihm unedel.

»Heute bin ich ihr überlegen an Reichthum und Stellung,« sagte er

sich. »In einem Jahre stehe ich vielleicht weit unter ihr — bin ein Bettler im Vergleich zur Herrin von Penwyn. Ich will sie nicht in der Unwissenheit für mich gewinnen. Sollte eine Veränderung eintreten, so werde ich nicht zu stolz sein, ihren Reichthum mit ihr zu theilen, so lange ich ihr ganzes Herz besitze; sollte sie sich aber im Glücke selbst verändern, so soll sie frei sein und ihrem Sinne nachfolgen dürfen; kein früheres Versprechen, in den Tagen ihrer Unberühmtheit, Vergangenheit gegeben, soll sie an mich ketten. Frei und fessellos soll sie in ihr neues Leben eintreten.«

Auf diese Weise, statt sie an sein Herz zu ziehen, in zärtlichem, flüsterndem Tone ihr seine Liebe zu gestehen — einem Flüstern, welches das rothe Taschentuch nicht zu durchdringen vermochte, das des Schläfer Ohren verdeckte, begrüßte Maurice Justina mit lauter Herzlichkeit, sprach von seiner Reise — fragte, wie das neue Stück am Albert-Theater bei der Probe gefalle — erkundigte sich nach seinem Freunde Flittergold, dem Dramaturgen — und benahm sich in ganz alltäglicher Weise. Er hatte gerade noch Zeit eine Tasse Thee einzunehmen, ehe Justina nach dem Theater aufbrach — ein sehr angenehmes Theestündchen verlebte er noch. Maurice wurde von Justina's kindlich naiven Freudenbezeugungen tief gerührt, von ihren leuchtenden Blicken, ihrem silberhellen, glücklichen Lachen, welches bei der geringsten Veranlassung erklang — ein Lachen, welches ihm verkündete, daß seine Gegenwart ihre Seele mit Freude erfülle.

»Ich glaube, ich werde heute Abend in das Theater kommen,« sagte er, als sie sich trennten.

»Wie? Um »Keine Karten« zu sehen? Sie müssen dessen doch recht überdrüssig sein.«

»Nein, ich glaube, ich habe es bereits sieben Mal gesehen,« erwiderte Maurice, und dies war das einzige Schmeichelhafte, was er heute zu Justina sagte. Ehe er von Elgood Abschied nahm, bat er diesen Herrn, am nächsten Abend um acht Uhr, ein »diner en garçon« mit ihm einzunehmen.

»Wir können nach vollendeter Mahlzeit Fräulein Elgood aus dem Theater nach Hause geleiten,« fügte er hinzu.

»Mein lieber Clissold,« rief der Schauspieler mit großer Begeisterung »nach der Flasche Portwein, die Sie mir an jenem Sonntag Abend vorgesetzt, als Justina und ich Ihre Gastfreundschaft genossen, wäre ich ein Esel, wollte ich eine solche Einladung ausschlagen.«

---

## Zweites Capitel.

*Man muß das Eisen schmieden, wenn es noch heiß ist.*

Nichts konnte einladender aussehen als Maurice Clissolds Zimmer, um acht Uhr des nächsten Abends, als ihr Besitzer am Kaminfeuer stehend, der Ankunft seines Gastes harrte. Das Wetter war keineswegs warm, und das Glas- und Silberzeug, auf dem traulich aussehenden, runden Tische, strahlte in der Gluth des helllodernden Feuers. Das blendendweiße Damastzeug das zierliche Arrangement des Tisches, mit seinem alten Chelsea Dessertservice, mit den goldgelben Jersey-Birnen und dunklen Lambertsnüssen, die angenehme Gedanken an guten, alten Portwein wach riefen, zeugten von einer sorgsamem Wirthin und gut geschulten Dienerschaft. Das Buffet, mit seiner Reserve von Gläsern und Flaschen, gab sichere Kunde von dem behaglichen Wohlleben, welches nicht von fremdem Dienst abhängt.

Als Herr Elgood in Bloomsbury ankam, gerade als die Glocke acht Uhr schlug, überblickte er diese Vorbereitung mit Augen, die vor Freude, ja sogar vor Entzücken strahlten — als sie vom Tische zum Kamin schweiften, in dessen Nähe, in einer dunklen Ecke die mit Spinnweben überzogene, mit Kreide bezeichnete Portweinflasche ruhte. Der angenehme Geruch von gebackenem Fisch, der sich mit den anregenden Düften des gebratenen Fleisches vermischte, hatte bereits des Gastes Geruchsorgan angenehm berührt, als er die Treppen erstieg. Selbst sein Kennergeruch hatte nicht zu enträtseln vermocht, ob der Braten Ochsen- oder Hammelfleisch sei; doch entschied er für Hammelfleisch. Nur ein Barbar würde für ein »tête-à-tête« Diner ein Roastbeef auf seinen Tisch setzen, da ja die Vorsehung, ohne Zweifel in Anbetracht der Bedürfnisse einer guten Tafel, die Hügel von Wales geschaffen hatte.

»Freut mich, Sie so pünktlich erscheinen zu sehen,« sagte Maurice freundlich.

»Mein lieber Clissold, unpünktlich sein heißt seinen Gastgeber beleidigen und sich selbst im Lichte stehen. Was kann es wohl für Entschädigung für ein verdorbenes Mittagessen geben? Sie erinnern sich vielleicht dessen, was Decan Swift zu seiner Köchin sagte, als sie den Braten zu Fasern gebraten hatte und bekannte, daß sie für das Unglück kein Mittel wisse: »Siehe Dich vor, Mädchen, daß Du keinen Fehler begehst, der nicht gut zu machen ist.« Ein verdorbenes Mittagessen ist ein unwiederbringlicher Verlust.«

Die Suppe war gebracht worden, während Herr Elgood so philosophierte, beide Herren setzten-dich ohne ferneres Zögern an den Tisch, der Schauspieler warf schmachkende Blicke auf den goldfarbigen Sherry und den herrlichen Rothwein, während Maurice einen Segen für das Mahl erflehte, und dann begann das Diner mit vollem Ernste.

Es gab Hammelbraten, Hammel aus Wales, wodurch Herrn Elgoods sorgendes Herz beruhigt wurde, und er gab sich den Freuden der Tafel redlich hin.

Ein Paar Rebhühner und ein Pudding folgten der Hammelkeule; und als auch dieses hinweggetragen war, lehnte sich der Schauspieler in seinen Stuhl zurück und stieß einen Seufzer der Befriedigung aus.

»Nun, mein lieber Herr Clissold,« sagte er; »Sie sind in vieler Beziehung ein vollendeter Gentleman, das muß ich aber sagen, noch nie habe, ich einen Mann gekannt, der Ihnen im Anordnen eines kleinen, behaglichen Mittagessens gleichkommt. Brilsby Savary oder wie er heißen mag, kann Sie nicht übertroffen haben.«

»Es freut mich, daß Ihnen das Essen gut geschmeckt hat, Herr Elgood. Ich bin der Ansicht, daß ein gutes Mittagessen das Vorspiel zu einer angenehmen Unterhaltung ist; und ich möchte heute mit Ihnen eine wichtige Angelegenheit in ernster und vertrauter Weise besprechen.«

»Ich stehe Ihnen zu Diensten — ein Sklave Ihrer Befehle gewärtig,« erwiderte Matthias, dessen Enthusiasmus nicht leicht

gedämpft wurde. »Ich öffne mein Herz Ihren Blicken,« rief er mit tragischem Tone und einer Bewegung, als wolle er seine Weste aufreißen.

Sie waren nun allein. Der Diener hatte abgeräumt und nur die Weinkrüge und Obstschalen standen noch auf dem Tische.

»Sie sprechen Kühnes aus, Herr Elgood,« sagte Maurice, plötzlich ernst werdend, »und doch wollte ich Ihnen jetzt Fragen über Ihr vergangenes Leben verlegen, Sie würden wohl am Ende Ihre Worte zurücknehmen.«

»Mein Leben, obwohl ein wechselvolles, war auch ein ehrliches,« erwiderte der Schauspieler. »Ich fürchte keines Menschen Urtheil.«

»Gut. Dann werden Sie mir auch nicht zürnen, wenn ich Sie ziemlich genau über einen Theil Ihres vielbewegten Lebens befrage. Ich thue dies in Ihrem — in Justina's Interesse.«

»Fahren Sie fort, mein Herr,« sagte Matthias, dessen so eben vor Freude strahlendes Antlitz von düsteren Wolken beschattet wurde.

Haben Sie jemals den Namen Eden gehört?«

Herr Elgood fuhr zusammen, heftiger noch, als schon einmal früher, da Borcel Ends Erwähnung geschah. Das silberne Dessertmesser, mit welchem er eben eine Jersey-Birne schälte, entfiel seinen Fingern.

»Ich sehe, Sie kennen diesen Namen,« sagte Maurice, der aus der Frage zur bestimmten Annahme überging. »Sie haben ihn einstmals in Borcel End, jenem einsamen Pachthofe in Cornwall's Moorland, getragen, wohin Sie sich, es waren im letzten Februar neunzehn Jahre, an einem kalten, bitteren Wintertage, Schutz suchend flüchteten.«

Die Röthe, welche die Freuden der Tafel in Herrn Elgoods Antlitz hervorgerufen hatten, wich langsam einer fahlen Blässe.

»Woher wissen Sie das?« keuchte er.

»Von den Lippen einer Sterbenden — von Frau Trevanard.«

»Wie? Ist Frau Trevanard gestorben?«

»Ja; vor vierzehn Tagen.«

»Und sie hat Ihnen erzählt —?«

»Alles. Von der Geburt des Ihnen anvertrauten, Kindes, von der Familienbibel, welche sie Ihnen gegeben, und welcher Sie den Namen Justina entlehnt haben.«

Dieser feinen Vermuthung, als Thatsache hingestellt, wurde kein Widerspruch entgegengestellt. Maurice's auf das Geratewohl ausgeführter Staatsstreich, hatte den Nagel aus den Kopf getroffen.

»In den Adern dieser angeblichen Tochter, die während dieser langen Reihe von Jahren Ihren Namen getragen hat, des Mädchens, das für Sie gearbeitet hat, die Sie jetzt erhält, die Ihnen treu, gehorsam und ergeben war, fließt kein Tropfen Ihres Blutes. Sie ist Muriel Trevanards Kind.«

»Sie belieben eine Behauptung aufzustellen,« sagte Elgood, der bis dahin seine Ruhe einigermaßen wiedergefunden hatte, »welche zu widersprechen ich mich eben so wenig berufen fühle, als sie zu bestätigen. Ich will gern zugeben, daß ich mich in einer Zeit größter Noth auf Frau Trevanards Gehöft geflüchtet habe; daß ich einen fremden Namen angenommen, weil ich meine Armuth nicht dem Hohn der Welt Preis geben wollte. Was aber zwischen Frau Trevanard und mir zu jener Zeit vorgegangen, bleibt heilig. Ich habe geschworen, bis zu meinem Tode das Geheimniß zu wahren, welches mir anvertraut wurde und es soll mit mir in das Grab meiner Vorfahren hinabgehen,« sagte Herr Elgood großartig, als glaube er, für den Augenblick wenigstens, daß ihm eine Familiengruft zur Verfügung stehe.

»Sie dürfen sich als Ihres Eides entbunden betrachten,« sagte Maurice, »Frau Trevanard hat mir während der letzten Tage ihres Lebens ihr Vertrauen geschenkt, und ich habe mich verpflichtet, ihre Enkelin in ihre Rechte einzusetzen.«

»Frau Trevanard muß sich zuletzt sehr verändert haben, wenn sie Theilnahme für ihre Enkelin kund gegeben hat,« erwiderte Elgood, der ganz vergaß, daß er sich geweigert hatte, irgend ein Geständniß zu machen. »Als sie mir und meiner Frau das Kind anvertraute, entsagte sie allen Einmischungen für dessen Zukunft. Es sollte unser Leben, unser Schicksal theilen, mit uns stehen mit uns fallen.«

»In jener unseligen Stunde, nahm sie an, daß das Kind keinen



Namen, keinen Vater besitze. Ich habe mein Möglichstes gethan, um sie zu der Ansicht zu bringen, daß sie in ihren Schlüssen übereilt gewesen sei. Meine Aufgabe wird es sein, Justina's Legitimität zu beweisen.«

»Das heißt, Sie beabsichtigen mir meine Tochter zu entreißen,« rief der Schauspieler wüthend aus. »Wie wenig ahnte ich, welche Schlange ich bei mir aufgenommen, welche Natter ich am Herzen erwärmt, welchem Skorpion ich an meinem Herde Schutz gegeben. Hierzu sollten also Ihre Theestündchen und kleinen, seinen Dinners, der Portwein und die Nüsse führen. Sie möchten einen alten Mann des Trostes und der Stütze seiner letzten Jahre berauben: sechs Pfund wöchentlich und Aussicht auf vier Pfund Gehaltserhöhung, falls die nächste Stelle von Erfolg begleitet ist.«

»Sie fällen ein übereiltes, auch ungerechtes Urtheil,« Herr Elgood. Glauben Sie mir, handelte es sich um mein eigenes Glück, ich ließe das liebe Mädchen, welches Sie aufgezogen, Justina Elgood bleiben, bis ich vom Bischof von Canterbury die Erlaubniß erhalten hätte, ihr s meinen Namen zu geben. Da ich aber versprochen habe, eine gewisse Aufgabe auszuführen, wäre ich ein Schurke, wenn ich dieselbe unerfüllt ließe. Wie nun, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit Grund annehmen darf, daß Justina Anwartschaft auf ein großes Besitzthum hat, auf ein jährliches Einkommen von sechs bis siebentausend Pfund?«

Herr Elgood sank entsetzt in seinen Stuhl zurück. Er hatte während dieses gemüthlichen Mittagessens eine ziemliche Anzahl Gläser Wein zu sich genommen und in Folge dessen war sein Kopf etwas eingenommen. Sechstausend jährlich, sechs Pfund wöchentlich. Sechs Pfund wöchentlich, sechstausend jährlich — über hundert Pfund wöchentlich. Es war der Phantasie weiter Spielraum gegeben über die Verausgabung beider Summen, der größeren und der kleineren. Indessen war er der sechs Pfund, während Justina für seine Tochter galt, sicher. Würde sie wohl ihre jährlichen sechstausend eben so mit ihm theilen, wenn sie erführe, daß er auf ihre Kindesliebe keinen Anspruch machen dürfe?

Er überlegte sich diese Frage einige Augenblicke und

beantwortete sie dann bejahend. Großmüthig, liebevoll und gut war sie stets gewesen. Sollte sie das Glück begünstigen, so würde sie dem alten Mann seinen Antheil an dem Sonnenschein nicht mißgönnen. Er war ihr im Ganzen kein schlechter Vater gewesen, sagte er sich — nicht zu geduldig oder zu aufmerksam, vielleicht in jenen früheren Zeiten, ehe er Talent für das Drama in ihr entdeckt hatte, etwas geneigt, eher an sich zu denken als an sie; doch im Ganzen, wie man Väter nimmt, kein zu schlechter Vater. Er war fest überzeugt, daß sie zu ihm stehen werde. Ja, Justina's war er sicher. Doch mußte er auf der Hut sein gegen diesen ränkevollen Burschen, diesen Clissold, der es möglich gemacht hatte, sich eines Geheimnisses zu bemächtigen, das während neunzehn Jahren geschlummert hatte; gewiß beabsichtigte er, es zu seinem Nutzen auszubeuten. Matthias Elgoods Pflicht war es, ihm hier entgegenzutreten.

»So, Herr Clissold,« begann er nach einem kurzem träumerischen Schweigen, »Sie sind ein rechter Schalk, wie ich sehe, trotz Ihrer offenen, freimüthigen, gutherzigen Art und Weise. Sie denken also, meiner Justina Anspruch auf ein großes Vermögen geltend machen zu können, wie? Und vermuthlich werden Sie, wenn dies geschehen, wenn das Mädchen, welches ich von Kindheit auf erzogen, für welches ich während langer Jahre gearbeitet und mich gequält habe, die sechstausend jährlich antritt, dieselbe zur Frau begehren, natürlich mit den sechstausend. Ein recht nettes Geschäft, was Sie da machen würden.«

»Ich erwarte Nichts,« sagte Maurice ernst. »Ich liebe Justina aus vollstem Herzen, so aufrichtig wie je ein Mann sein schönes, edles Weib geliebt; doch habe ich mich jeder Kundgebung meiner Herzenswünsche enthalten, um sie nicht durch ein Versprechen zu binden, während ihre Stellung noch ungewiß ist. Lassen Sie sie die Stellung Erreichen, — zu welcher sie berechtigt ist und, wenn sie dieselbe erreicht hat, wenn sie dann noch meine treue Liebe erhören will, werde ich sie nehmen und stolz auf sie sein; aber nicht ein Haar stolzer, als wenn sie morgen als Ihre Tochter, mein Weib würde.«

»Wie ein Mann und Gentleman gesprochen,« rief der

Schauspieler. »Kommen Sie,« Herr Clissold, von Ihnen könnte ich nichts Schlechtes denken, wenn ich es auch zehnmal wollte. Ich will Ihnen vertrauen, und meine Schuld soll es nicht sein, wenn Justina nicht Ihnen gehört, ob reich oder arm. Sie ist Ihrer und Sie sind Justina's werth, und ich glaube, sie empfindet eine aufrichtige Zuneigung für Sie.«

Maurice lächelte, durch eine innere Überzeugung beglückt, welche keine Unterstützung seitens Matthias Elgoods bedurfte. Der Blick Justina's am gestrigen Tage — der zärtliche Blick bei der Begrüßung — waren ganze Bände von Versicherungen werth. Er wußte sich geliebt.

»Und nun theilen Sie mir Ihre Ansichten mit, und sagen Sie mir, wie Frau Trevanard — die seltsamste und zurückhaltendste Frau, die ich je kennen gelernt — dazu gekommen ist, Sie zum Vertrauten zu erwählen, und wie Sie auf den Einfall gekommen sind, daß Justina gesetzlichen Anspruch auf Namen und Vermögen hat.«

»Das will ich Ihnen sagen,« antwortete Maurice und sofort begann er Alles zu erzählen, was er in Borcel erfahren, wovon vieles Elgood noch neu war, dem ja nichts über die Herkunft des Kindes mitgetheilt, welches seiner Obhut anvertraut worden war. Es war von größter Wichtigkeit für Justina's Angelegenheiten, daß ihr Adoptivvater Alles erfahre, da er der einzige Zeuge war, der ihre Identität mit dem Kinde feststellen konnte, welches in Borcel End das Licht der Welt erblickt hatte.

»Es scheint mir ziemlich klar zu sein, daß dieser George Penwyn ihr Vater gewesen ist,« sagte Herr Elgood. »Wer aber soll die Ehe nachweisen?«

»Wenn eine Verehelichung stattgefunden hat, so muß es irgendwo Beweise dafür geben, und uns kommt es zu, dieselben zu suchen,« erwiderte Maurice. »Die erste Person, an die wir uns wenden müssen, ist Fräulein Barlow, Muriels Schulvorsteherin, wenn sie noch am Leben ist. Die einzige Zeit, welche Muriel fern von der Heimath verlebte, war die Zeit, welche sie bei Fräulein Barlow verbrachte, — drei Wochen, — so daß eine Verheirathung, falls sie wirklich stattgefunden, nur während jenes Besuches stattgefunden

haben kann. Ich habe in den Kirchenbüchern beider Kirchen zu Seacomb ohne Erfolg nachgesucht. Es ist aber nicht anzunehmen, daß George Penwyn eine heimliche Ehe, nur wenige Meilen von seines Vaters Haus entfernt, schließen würde. Was auch in jenen drei Wochen geschehen sein mag, so muß Fräulein Barlow einigermaßen davon Kenntniß gehabt haben, meine erste Aufgabe muß daher sein, sie zu finden. Als man zuletzt von ihr gehört hat, war sie Musiklehrerin in der Umgegend von London. Ein Adreßkalender sollte uns helfen können, ihre Wohnung zu finden, wenn sie sich noch in der Nähe eines Postbezirkes befindet.«

»Das ist wahr,« sagte Matthias mit einem Blick auf die Bücherschränke, die das Zimmer von der Decke bis zum Fußboden erfüllten. »Sie haben doch unter all diesen Büchern gewiß einen Post-Adreßkalender.«

»Wunderbarer Weise, nein, in diesem Zweig der Literatur bin ich nicht bewandert. Ich muß bis morgen warten, um mich nach Fräulein Barlows Adresse zu erkundigen.«

»Wie kam Ihnen denn der Gedanke, daß meine Tochter Justina und das verstoßene Kind ein und dasselbe seien?«

»Ja, ich weiß selbst kaum, wie und wann sich diese Idee zuerst meiner bemächtigte. Es war eine Art Instinkt. Die Umstände, die mich zu dieser Anschauung führten, erscheinen recht unbedeutend, wenn man davon spricht, in meinen Augen aber erlangten dieselben eine übertriebene Wichtigkeit; vielleicht war es Ihr Blick des Erstaunens, als ich Borcel Ends erwähnte, der zuerst meinen Verdacht, nicht über die volle Wahrheit, sondern irgend welcher geheimnißvollen Verbindung zwischen Ihnen und den Trevanards wach rief.

»Allerdings war ich äußerst erstaunt, Sie von diesem ganz abgelegenen Pachtgute reden zu hören.«

»Dann brachte mich der Name Justina, den ich als Familiennamen in Borcel End hatte bezeichnen hören, auf allerlei Gedanken; ferner, daß Ihre Tochter in Seacomb geboren sein sollte, nur wenige Meilen von jenem entlegenen Orte entfernt; dann auch ihr Alter, was ja vollkommen mit dem von Muriels Kinde übereinstimmte. Machen Sie

sich keine Gedanken, wie ich zu der Überzeugung gelangt bin, da ich glücklicher oder unglücklicher Weise auf die Wahrheit gefallen bin. Sagen Sie mir lieber, wie es Ihnen gegangen ist, seitdem Sie an jenem kalten, rauhen Morgen Borcel End verlassen?«

»Es- war allerdings nicht die angenehmste Abreise — vier Meilen zu Fuß an einem bitterkalten Märzorgen, obendrein ein Kind auf den Armen. Doch hatten wir, — meine arme Frau und ich, bereits zu viel Schweres erlebt, um uns an Kleinigkeiten zu stoßen, und uns Beide erhielt der Gedanke an dies kleine Vermögen aufrecht, welches ich in der Tasche trug; denn Sie können sich gewiß vorstellen, daß uns zweihundert Pfund wie das Kapital eines künftigen Rothschild erschienen. Frau Trevanard hatte uns außerdem gute, warme Kleidungsstücke geschenkt, meiner armen Nell einen warmen Mantel, unter welchem das Kind warm und behaglich ruhte. Sie war auch jetzt kräftiger, mein armes Weibchen, nach der einmonatlichen Ruhe und guten Nahrung, welche wir in Borcel End genossen hatten; in der That, obwohl wir dort nur auf einem verlassenen Heuboden wohnten, glaube ich, daß wir Beide nie so glücklich waren, als wie Nell mit ihrer Näharbeit dasaß und ich in behaglicher Ruhe auf einem Bündel Heu liegend, ihr aus einem alten Monatshefte vorlas. Wir waren von der Welt ausgeschlossen, aber wir lebten in Frieden und im Ueberfluß, und ich glaube, wir glichen in jenen Tagen den Vögeln in der Luft, die für den nächsten Tag nicht Sorge tragen. Aber jetzt, da ich Frau Trevanards Ersparnisse in meinen Händen wußte, begann ich das Leben von der ernsten Seite anzusehen, und während des ganzen Weges nach Seacomb machte ich Pläne, bis ich endlich, gerade als wir die Stadt erblickten, begeistert ausrief:

»Ja, Nell, jetzt habe ich es getroffen!« »Was denn getroffen?« fragte meine Frau. »Den besten und sichersten Weg, unser Glück zu machen, meine Alte,« erwiderte ich, ganz von diesem Gedanken durchdrungen. »Wir wollen ein Theater pachten.« »Mein Gott, Matthias,« sagte meine Frau, vor Vergnügen tief Athem holend; »dann kann ich die ersten Rollen geben.« Die Direktoren hatten ihr immer andere Schauspielerinnen bei solchen Rollen wie Julia und

Rosalinde vorgezogen und dies hatte die arme Seele tief gekränkt. »Aber Matthias,« fuhr sie mit plötzlichem Ernste fort, »wir haben doch nie viel Gutes an Theatern erlebt. Denke sie nur an Seacomb, z.B.« »Seacomb kommt hier gar nicht in Betracht,« antwortete ich, ganz ärgerlich über ihre Art die Dinge anzusehen. »Ein psalmsingender Ort wie dieser, wäre nie im Stande, das Theater zu erhalten. Wenn ich ein Theater pachte, so wird das in einer ganz anderen Stadt als dieser geschehen. »Aber,« entgegnete die arme Nell, »findest Du nicht, daß das ein Treuebruch an Frau Trevanard wäre? Sie gab uns doch das Geld, um uns irgend ein hübsches, einträgliches Geschäft zu gründen. Wir sollten doch mit einem Theile des Kapitals anfangen und das Übrige zurückbehalten für mögliche schlechte Zeiten.« »Nun, ist etwa ein Theater kein Geschäft?« entgegnete ich, »und außerdem ist es das einzige, für welches ich passe. Glaubst Du wohl, daß ich eines schönen Morgens als vollkommener Materialwaarenhändler oder als geschickter Fleischer aufstehen kann, blos weil es Frau Trevanard wünscht? Mein Gott, ich würde ja das eine Ende eines Ochsen nicht von dem anderen zu unterscheiden wissen, wenn der Kopf ab wäre. Und was Frau Trevanard verlangt,« fuhr ich fort, »so solltest Du Einsehen genug haben, um zu erkennen, daß sie sich verwünscht wenig daraus macht, was aus uns wird, wenn Sie nur das Kind los wird.« »Das glaube ich nicht, Matthias,« antwortete meine Frau, »sie ist eine gute Christin, und sie möchte gewiß nicht, daß wir Hunger litten, schon wegen des Kindes nicht.«

»Wer will denn überhaupt leiden?« rief ich ganz erbost, denn ich war mir bewußt, die Fähigkeit zu besitzen, Geld als Theaterdirektor zu erwerben. Noch nie hat es einen Schauspieler gegeben, der nicht durch diesen Wahn seinen und seiner Familie Untergang herbeigeführt hätte.«

»Natürlich setzten Sie Ihren Willen durch?« sagte Maurice.

»Ja, mein Herr, so war es. Vor allen Dingen muß ich sagen, daß mir meine arme, kleine Frau nie sehr entschieden entgegentrat; und zweitens trug ihr thörichtes Herzchen sehnsüchtiges Verlangen nach den ersten Rollen, nach der Stellung einer Direktorin, nach der

Regie 2c. Wir gingen also an den Bahnhof in Seacombe, wo wir erfuhren, daß wir wohl über eine Stunde auf den Zug warten müßten, und ich glaubte meine Zeit nicht besser anwenden zu können, als indem ich mir eine »Era« kaufte und nachsah, welche Theater zu verpachten seien. Ungefähr ein halbes Dutzend derartiger Anzeigen standen darin, und eine davon erschien mir höchst passend für uns. »Das königliche Theater in Slowberry, Somersetshire, ist für die Sommersaison zu verpachten. Pacht mäßig. Eine kleine Gesellschaft genügt für diese Bühne. Coulissen und Dekorationen vollkommen in Stand. Marktflecken; Bevölkerung zwölftausend.« Auf der Stelle machte ich eine Berechnung, die bewies, daß zehn Procent dieser zwölftausend Einwohner — es war viel Spielraum für Kinder, alte und kranke Leute gelassen — verpflichtet waren, jeden Abend das Theater zu besuchen. Nun war es doch über alle Zweifel erhaben, daß ein Publikum »von zwölfhundert Personen einträglich sein mußte. Ich entdeckte, daß wir geradenwegs mit der großen westlichen Bahn Slowberry erreichen konnten und nahm demnach Billets nach jener Station, und zwar dritter Klasse, denn Vorsicht war ja an der Tagesordnung. Nun, Herr Clissold, ich brauche Sie nicht mit den Einzelheiten zu belästigen. Wir gingen nach Slowberry, nahmen eine bescheidene und nicht zu kostbare Wohnung, Zimmer, die mir fast als meiner Stellung nicht würdig erschienen; die Vorsicht siegte jedoch. Ich wurde Pächter des Theaters zu Slowberry und muß wohl bekennen, daß es in architektonischer Beziehung weit unter dem Tempel des Drama zu Seacombe stand. Ich engagierte meine Gesellschaft billig und nutzenbringend. Mein Darsteller alter Rollen war zugleich zweiter Komiker; mein erstes Kammermädchen — ich brauche wohl kaum zu sagen, daß es ein zweites nicht gab — tanzte und sang in den Zwischenakten und trat in männlicher Kleidung auf, wenn es uns für manche Stücke an Herren fehlte. Meine Frau und ich übernahmen die besten Rollen. Nichts hätte nach strengeren Grundsätzen äußerster Sparsamkeit eingerichtet werden können, und doch war das einzige Resultat finanzieller Ruin. Einen großen Theil der Saison vermochte ich nur halben Gehalt zu bezahlen, gegen Ende derselben wurden wir eine Republik. Frau Trevanards

Ersparnisse waren jedoch ganz verschwunden, und als ich mit meiner armen Frau Slowberry verließ, mit Justina, damals war sie ein schönes Kind von fünf Monaten — war uns nicht ein Pfund von einem Kapital geblieben, welches mir beinahe unerschöpflich erschienen war.«

»Das Kind ist vermuthlich in Slowberry getauft worden?«

»Ja, wir zögerten nicht mit der Taufe, damit das Kind nicht etwa plötzlich an Bräune, Gelbsucht, — Impfung sterbe oder einer der Gefahren unterliege, welche den jugendlichen Wanderern auf des Lebens dornigem Pfad entgegentreten. In der Bibel, welche Frau Trevanard meiner Frau gab, stand auf dem ersten Blatt der Name »Justina Trevanard«, vermuthlich die ursprüngliche Besitzerin des Buches. Dieser Name gefiel meiner Frau. Er fiel mir auch als harmonisch und wohlklingend auf, als ein Name, der später einmal auf den Theaterzetteln gut aussehen würde, wenn unsere Tochter groß genug sein würde, um ihre ersten, kindlichen Versuche auf der Bühne zu machen, z. B. als das Kind in »Pizarro«, oder der kleine William in dem »Fremdling«. Schon hatten wir sie lieb und vergaßen bald, daß uns nicht die Bande des Blutes verknüpften. Ja, meine Frau betete die namenlose Waise an und ermüdete nicht, sich romantischen Träumen über sie hinzugeben, wie sie sich einstmals als die Tochter eines Edelmannes ausweisen und wie sie mit einer Grafenkrone auf dem Haupte sehen, und ihr in unseren alten Tagen, Frieden, Glück und Reichthum verdanken würden. Sonderbar wäre es, wenn sich einer von den Träumen meiner armen Nell auf solche Weise verwirklichte. Wie stolz würde die gute Seele gewesen sein! Sie liegt aber unter dem Rasen und den Maasliebchen eines Friedhofes in Berkshire, wo sie weder Schmerz noch Glück mehr treffen kann.«

Hier unterdrückte Herr Elgood einen Seufzer und schenkte sich noch ein Glas Portwein ein.

»Ich fürchte, es ist Ihnen nach Ihrem Direktoralexperiment schlecht ergangen?« fragte Maurice.

»Von jener Zeit an war unser Leben ein fortgesetzter Kampf. Sollte der Anblick eines ehrlichen Mannes, der mit den Widerwärtigkeiten



des Lebens kämpft, ein Schauspiel sein, an dem die Götter Freude finden, — eine Behauptung, die ich mich dunkel erinnere, irgendwo gelesen zu haben — so muß meine Laufbahn dem Olymp redliches Vergnügen gewährt haben. Die Sonne schien mitunter auch für uns, doch blieben die Wolken vorherrschend, und mit der Zeit unterlag meine Frau der Last, die auf ihr ruhte; so blieben Justina und ich allein, um uns, so gut, wir es vermochten, durchzuschlagen, und so haben Sie uns vor zwei Jahren in Eborsham gefunden. So weit ein armer Schelm seinen Pflichten als Vater, einer Tochter gegenüber, nachkommen kann, glaube ich, die meine an Justina erfüllt zu haben. Ich habe ihr, soweit ich es vermochte, Erziehung zu Theil werden lassen und glücklicher Weise war sie geweckt genug, um den größten Nutzen aus dem Wenigen zu ziehen. Nie hat es ein Mädchen gegeben, das es besser verstanden hätte, sich Kenntnisse anzueignen. Gescheite Leute finden Gefallen an ihr und sie an ihnen, obwohl wir sie als Schauspielerin lange Zeit für unfähig hielten. Ihr Talent für die Kunst kam ganz plötzlich zum Durchbruch. Der Himmel weiß, daß sie als gute Tochter, durch gute und schlimme Zeiten, treu zu mir gehalten hat, und ich liebe sie eben so sehr, als wenn sie zwanzig Mal meine Tochter wäre. Es würde für mich ein sehr harter Schlag sein, wenn die veränderten Umstände eine Trennung zwischen uns hervorriefen.«

»Fürchten Sie das nicht,« sagte Maurice. »Justina ist zu sehr Weib, um durch Glücksumstände anders zu werden. Ich zögere keinen Augenblick, mein Schicksal in ihre Hände niederzulegen. Sie, der Sie ältere Ansprüche an ihre Liebe haben, haben noch weniger Ursache etwas zu befürchten.«

Die kleine, schwarze Marmoruhr auf dem Kamine, schlug die halbe Stunde nach zehn — Zeit sich nach dem Theater zu verfügen. Herrn Flittergolds Stück endigte um ein Viertel vor elf und einige Minuten nach elf Uhr erschien Justina an dem Bühneneingang, bereit nach Hause zu gehen.

Maurice und Herr Elgood gingen zusammen nach der kleinen, dunklen Seitengasse, nach welcher die Thüre des königlichen Albert-Theaters führte, dunkel und niedrig, wie solche

Bühneneingänge zu sein pflegen.

Es war eine sternenhelle Herbstnacht und der Gang zurück nach Bloomsbury, während welchem Justina's kleine Hand auf seinem Arme ruhte, war Maurice sehr angenehm. Sie wählten die ruhigsten Straßen, ohne auf die Entfernung Rücksicht zu nehmen, und der Spaziergang währte eine Viertelstunde länger, als es der Fall gewesen wäre, hätten sie Herrn Elgoods Vorliebe für gewisse Durchgänge, durch Wych Street und Drury Lane Rechnung getragen. Aber während des ganzen Heimweges verrieth nicht ein geflüstertes Wort von Maurice's Seite den Liebhaber, und als er und Justina sich an der Thür ihrer Wohnung trennten, dachte das junge Mädchen verwundert an jene Sommernacht zu Eborsham vor mehr als zwei Jahren zurück, wo James ihr im Schatten des alten Münsters seine Liebe gestanden hatte.

»Werde ich wohl je wieder einen ebenso großmüthigen und ergebenen Liebhaber besitzen?« dachte sie. »Es war am Ende wohl nur eine kindliche, thörichte Liebe, doch schien sie wahrer und glücklicher als Alles, was mir jemals zu Theil werden kann.«

Sie hatte in der letzten Zeit ein wenig an Maurice gedacht und war zu der Ansicht gekommen, daß er nicht das Mindeste für sie empfinde.

---

## Drittes Capitel.

### *Suchet, so werdet ihr finden.*

Maurice Clissold ließ nicht unnütz Zeit verstreichen,- ehe er seine Nachforschungen über Fräulein Barlow, die frühere Schullehrerin aus Seacomb, anstellte. Doch blieben seine Bemühungen anfangs erfolglos. Der Londoner Post-Adreßkalender für das laufende Jahr nannte ein Fräulein Barlow nicht. Barlows gab es wohl darin sehr Viele, doch waren es Alle handeltreibende Barlows; Barlows, die sich der Tischlerei gewidmet; Barlows, welche mit Fleisch handelten, oder gelehrte Barlows, die ein Ehrw. oder M. D. vor oder nach ihrem Namen führten. Eine Jungfrau, welches sich der Musik gewidmet hatte, war unter den Londoner Barlows nicht zu finden.

Angesichts dieser Enttäuschung hielt Maurice inne, bevor er den nächsten Schritt that. Eine Anzeige in der Times sah er als letztes Mittel an und war dies in seinen Augen eine Art der Nachfrage, welche er lieber unterließ. Gewiß würden sonst eine Menge, falscher Fräulein Barlows, die alle begierig wünschten, etwas zu ihrem Vortheil zu hören, durch eine solche Times-Anzeige in das Dasein gerufen werden.

Ihm blieb noch das polizeiliche Verfahren übrig, doch hegte Maurice große Abneigung gegen geheime Polizei und hätte nicht um die Welt Muriels Geschichte einem geheimen Polizisten anvertrauen mögen. Er war entschlossen, in dieser Angelegenheit selbstständig zu handeln und sich allein Erfolg oder Nichterfolg zuzuschreiben.

»Weilt Fräulein Barlow noch hienieden, so muß ihr Dasein irgend Jemandem bekannt sein,« überlegte er, »namentlich musikalischen Leuten. Ich werde in das Albert-Theater gehen und eine Unterredung mit dem Kapellmeister verlangen. So ein Kapellmeister ist gewöhnlich ein Weltmann, mit mehr als gewöhnlichem Verstand gesegnet. Auch habe ich Justina mit großer Hochachtung von Herrn

Fisfis sprechen hören. Flittergolds neues Stück wird einstudiert und so habe ich einen Vorwand, um hinter die Coulissen zu gehen.«

Es war gegen Mittag an dem Tage nach seiner, Herrn Elgood zu Ehren veranstalteten kleinen Mittagsmahlzeit, als Maurice zu dieser Entscheidung kam. Er ging direkt aus seinem Club, wo selbst er den Hof-Führer und den Post-Adreßkalender durchstudiert hatte, nach dem kleinen, gemüthlichen Theater, wo er, nach einer Unterredung mit dem Cerberus des Bühneneinganges, Einlaß erhielt und seinen Weg durch unterirdische Gänge in tiefster Finsterniß nehmend, halsbrechende Treppen hinauf, in die Coulissen gelangte, wo er im düstern unsicheren Schein der flackernden Gasflammen auf einer Seite die Bühne, auf der andern das geöffnete Versammlungszimmer erblickte.

Justina probierte eben. Herr Flittergold, in höchster fieberhafter Erregung, saß, Manuskript und Bleifeder in der Hand, an des Direktors kleinem Tische, hier unterstreichend, dort ausstreichend, hier einen Satz ändernd, dort einen andern Ausdruck anrathend um eine besonders witzige Stelle zur Geltung zu bringen, augenscheinlich selbst von seinem Werke höchst entzückt; aber ebenso augenscheinlich von peinlichster Besorgniß betreffs des Erfolges erfüllt.

»Ich werde mich nicht mit einem mittelmäßigen Erfolg zufrieden geben,« sagte er zu Maurice. »Ich wünsche, daß dieses Stück noch zündender wirke als »Keine Karten.« Sie wissen ja, was über Sheridan gesagt wurde, als er zögerte, ein neues Lustspiel zu schreiben. »Er habe Angst vor dem Verfasser von: »Die Rivalen.« Ich möchte nicht, daß man das von mir sage.«

»Trage keine Sorge, lieber Junge,« bemerkte Maurice. Doch ließ Herrn Flittergolds erhobener Geist diese Einrede unbeachtet.

»Ich will dem Publikum zeigen, daß ich meinen Sack nicht ausgeschüttet habe; daß »Keine Karten« nicht mein »à tout Aß,« sondern höchstens der Bube war. Ich habe Dame, König, Aß, in der Hand. Haben Sie die letzte Scene mit angehört?« fragte der Autor mit selbstgefälligem Lächeln. »Ich finde sie ziemlich brilliant und die Elgood trifft den Ausdrucks famos.«

Herr Clissold behagte diese familiäre Erwähnung seiner Auserwählten durchaus nicht.

»Ich bin in diesem Augenblicke erst hereingetreten,« sagte er. »Es freut mich, daß Fräulein Elgood Gefallen, an ihrer neuen Rolle findet.«

»Gefallen findet?« rief Flittergold entrüstet aus. »Es würde wohl keiner Schauspielerinnen leicht fallen, diese Rolle nicht schön zu finden. »Keine Karten« hat Fräulein Elgood zu dem gemacht, was sie ist; dieses Stück aber wird sie eine Stufe höher bringen.«

»Meinen Sie nicht, daß es Leute genug geben könnte, deren Geist schwach genug wäre, um zu denken, daß Fräulein Elgoods Spiel »Keine Karten« gemacht hat?« fragte Maurice ruhig.

»Ich kann nichts für den schwachen Geist der Menschen,« erwiderte Herr Flittergold mit Würde, »doch weiß ich Folgendes genau: kein Spiel, wäre es auch das eines Macready oder einer Fancil, hat jemals ein schlechtes Stück während hundert Vorstellungen gehalten.« Und mit diesem würdevollen Ausspruch kehrte Herr Flittergold an seinen Tisch und zu seinem Manuskript zurück und fing an, die Schauspieler zu quälen, — von dem Gedanken ausgehend, daß, weil er fähig war, aus verschiedenem fremdem, ihm zur Verfügung stehendem Material ein Stück zusammensetzen, er nothwendiger Weise die Schauspieler ihre Kunst zu lehren im Stande sei. Hier blickte Justina von ihrem Buche auf und entdeckte Herrn Clissold. Ihr Erröthen verrieth Überraschung, ihre Augen verkündeten daß die Überraschung nicht unangenehm war.

»Sind Sie gekommen, das neue Lustspiel zu kritisieren?« fragte sie. »Das ist wohl nicht ganz billig, denn ein Stück verliert sehr bei der Probe. Herr Flittergold ruft uns immerfort zurück, um uns seine besonderen Ansichten über die Wiedergabe gewisser Stellen mitzutheilen. Noch nie habe ich einen so aufgeregten kleinen Mann gesehen. Doch denke ich, er wird Alles ruhiger auffassen, wenn er erst einige Stücke mehr geschrieben hat.«

»Ja, er ist seinem Berufe noch fremd. Ich freue mich, zu hören, daß Ihnen eine so hübsche Rolle zuertheilt ist.«

»Es ist eine reizende Rolle, wenn ich sie nur geben kann, wie sie gegeben werden sollte.«

»Ist Ihr Kapellmeister, Herr Fisfis, heute hier?« fragte Maurice.

»Er wird gleich kommen. Im dritten Akt ist eine Gavotte.«

»Sie tanzen wohl?«

»Ja, Herr Mortimer und ich. Herr Fisfis hat eine Originalgavotte dazu geschrieben — die Musik ist sehr niedlich und originell. Sie sollten doch dazu dableiben, nun Sie einmal hier sind.«

»Ich beabsichtige, bis nach der Probe hier zu bleiben. Ich möchte Sie bitten, mich Herrn Fisfis vorzustellen, ich möchte ihm einige Fragen über Leute aus der musikalischen Welt vorlegen.«

»Es wird mir sehr angenehm sein, Sie miteinander bekannt zu machen. Er ist ein sehr unterrichteter und gescheidter Mann, nicht allein in Bezug auf Musik, sondern auch in Bezug auf die verschiedenartigsten Dinge und ich glaube, er wird Ihnen gefallen.«

Maurice setzte sich in eine dunkle Ecke in die Nähe des Souffleurkastens, um Herrn Fisfis zu erwarten und vertrieb sich die Zeit damit, daß er seines Freundes Flittergolds wahnsinnigen Anstrengungen zusah. So war mittlerweile eine Stunde verflossen, als Herr Fisfis in Begleitung seiner Aimee damnée, des Chorführers, erschien. Der Dirigent war ein kleiner Mann mit einem kleinen, zarten Gesicht und einer Shakespeare-Stirn; er sprach gewandt englisch, obwohl mit einem leichten deutschen Accent und war nicht abgeneigt, sich reden zu hören, oder eine halbe Stunde in der Gesellschaft einer hübschen Schauspielerin zu verbringen, oder selbst die Sonne seiner Gnade auf Augenblicke über eine Gruppe kichernder Ballettmädchen leuchten zu lassen. Augenscheinlich war er ein großer Verehrer Fräulein Elgoods und geneigt, gegen Jeden gnädig zu sein, den sie ihm zuführte.

»Ich glaube, Ihnen wird die Gavotte gefallen,« sagte er, indem er mit selbstgefälligem Lächeln kleine Pizzicato-Passagen auf seiner Violine spielte, »es klingt ganz wie Bach.«

Justina sagte ihm, sie sei ganz reizend. Bald darauf begann der Tanz, und wiewohl sie nur dabei ging, bezauberte die Anmuth ihrer Bewegungen ihren schweigsamen Anbeter, der in seiner Ecke saß,

ohne sich zu rühren, aus Angst, das leiseste Wort des Lobes könne das Geheimniß verrathen, welches zu wahren er sich verpflichtet hatte.

Als die Gavotte zu Ende war, brachte Justina Herrn Fisfis in die dunkle Ecke und ließ ihn dort bei Maurice, während sie weiter probte.

Herr Clissold lobte pflichtschuldigst die Gapotta sagte einige Worte über allgemeine Gegenstände und ging dann auf die Frage über, welche ihm zunächst Herzen lag.

»Ich möchte gern einer Dame aus die Spur kommen; dieselbe steht mit der Musik in Verbindung,« sagte er, und fiel mir heute Morgen ein, daß Sie mir hierbei vielleicht helfen könnten.«

»Ich kenne die meisten Leute der musikalischen Welt,« erwiderte Herr Fisfis. »Wie nennt sich die Dame?«

»Fräulein Barlow.«

»Fräulein Barlow. Wie schreibt sich der Name?«

Maurice buchstabierte denselben und der Kapellmeister hörte kopfschüttelnd zu.

»Ich kenne Niemand, der diesen Namen trägt. Kein Fräulein B— a — r — l — o — w,« sagte er. »Auch habe ich nie von Jemand dieses Namens gehört, der sich der Musik gewidmet hätte. Ist Ihr Fräulein Barlow Concertsängerin? Jung — eine Dilettantin am Ende, die sich noch keinen Namen erworben hat?«

»Sie ist nicht Concertsängerin und muß mittleren Alters, vielleicht sogar ältlich sein. Die letzte Kunde, die ich über sie erhielt, geht zehn Jahre zurück. Sie könnte sogar gestorben sein, denn ich habe nicht das Gegentheil erfahren; doch habe ich gehört, sie lebe in London oder in der Nähe Londons, gebe Musikstunden und es gehe ihr dabei gut. Sie war früher Schulvorsteherin, hatte sich mit etwas Vermögen zurückgezogen und es stand nicht zu erwarten, daß sie sich ferner schlechtbezahlter Plackerei widmen würde. Sie muß in ihrem Fach in Ansehen gestanden haben.«

»Ich kenne eine Madame Balo — B— a — l — o, die vielleicht dieser Beschreibung entsprechen könnte,« sagte der Kapellmeister

nachdenklich, »eine ältere Dame, sehr gute Pianistin. Sie nimmt noch einige Schülerinnen an, hauptsächlich junge Mädchen, die sich für das Concertfach ausbilden, doch glaube ich, daß sie dies mehr aus Liebe zur Kunst thut, als aus der Nothwendigkeit, sich ihr Brot zu verdienen. Sie lebt sehr behaglich und scheint sich gut zu stehen.«

»Ihrem Namen nach ist sie wohl eine Fremde. Die Dame, welche ich meine ist — oder war — eine Engländerin.«

»Madame Balo ist eben so britisch, wie Sie selbst Sie hat vielleicht einen Ausländer geheirathet. Doch weiß ich wirklich nicht, ob sie Jungfrau oder Wittwe ist. Sie lebt allein in einem hübschen, kleinen Hause in Maida Vale.«

»Ich mochte wohl wissen, ob dies die Dame sein könnte, welche ich suche? Die Beschreibung scheint ganz auf sie zu passen. Sie hat vielleicht ihren Namen italienisiert, um ihn für ihre Gönner anziehender zu machen.«

»Ja, Ihr Engländer scheint wenig Vertrauen in Eure musikalischen Fähigkeiten zu setzen, da Ihr vorzieht, deren Ausbildung Ausländern anzuvertrauen.«

»Kennen Sie diese Dame gut genug, um mir einen Empfehlungsbrief an sie zu geben?« fragte Maurice, »wenn ich es überhaupt wagen darf, nach so kurzer Bekanntschaft, eine derartige Gefälligkeit zu erbitten.«

»Ich schätze mich glücklich, einem Freunde Fräulein Elgoods dienen zu können,« erwiderte Herr Fisfis höflich. »Ja, ich kenne Madame Balo gut genug, um ein Empfehlungsbriefchen an dieselbe zu kritzeln. Sie ist eine kluge Frau und hat eine wahre Passion für gescheidte Leute. Und, wenn ich nicht irre, gehören Sie der literarischen Welt an, Herr Clissold?«

»Ja, ich habe ein wenig in das Schriftstellerhandwerk gepfuscht,« erwiderte Maurice.

»Da sind Sie gerade der rechte Mann, um Madame Balo zu bezaubern. Sie ist eine geistreiche Frau. Wann wünschen Sie den Brief?«

»So bald es Ihnen gefällig und möglich ist. Gewiß würden einige Zeilen auf eine ihrer Visitenkarten genügen. Ich wünsche nur einige



Fragen über eine junge Dame an sie zu richten, die einst ihre Lehranstalt zu Seacomb besucht hat, vorausgesetzt, daß dieselbe das Fräulein ist, von dem ich gesprochen.«

»Ich werde ihrem Wunsche sofort nachkommen,« sagte Herr Fisfis.

Er setzte sich an den Souffleurtisch und schrieb mit feiner, netter Handschrift auf die Rückseite einer Karte:

»Liebe Madame!

Herr Clissold, der Überbringer dieser Karte ist ein Herr, der sich in der literarischen Welt einigen Ansehens erfreut und der Ihre Bekanntschaft zu machen wünscht. Jede Gnade, die Sie ihm zu erweisen geruhen, wird auch sehr verpflichten

Ihren ganz ergebenen

R.F.«

»Ich denke, das wird für Madame Balo genügen,« sagte er.

Eine halbe Stunde später saß Maurice in einer Droschke und rollte auf der Edgware Straße Maida Vale zu. Hier, an den Ufern des Kanals, an einem etwas versteckten und sogar malerischen Orte, fand er die Wohnung der Madame Balo, klassisch von Aussehen, reich mit Stuck verziert, mit einem korinthischen Portale, welches das Häuschen beinahe erdrückte.

Ein nettes Dienstmädchen öffnete das eiserne Thor des kleinen Gartens vor dem Hause und nahm ihn ohne Weiteres an. Sie führte ihn in einen hübsch möblierten Salon, den verschiedene Erzeugnisse weiblicher Kunstfertigkeit schmückten — Aquarelllandschaften an den Wänden, gestickte Stühle, ein gestickter Osenschirm, auf dem fleißige Hände Landseers berühmtes Gemälde von der Abtei zu Bolton nachgeahmt hatten; wollige und mit Perlen gestickte Untersetzer auf den Tischen; Alabasterkörbchen mit — Wachsfrüchten, die sorgfältig durch Glasglocken geschützt wurden. Ein Blick auf diese Dinge genügte, um Maurice zu sagen, daß er die wirkliche Fräulein Barlow entdeckt habe. Solch einer Sammlung weiblicher Arbeiten konnte sich nur

eine ehemalige Schulpflegerin erfreuen.

Ein großer Flügel und daneben ein gut gefüllter Notenschrank nahmen einen hervorragenden Platz im Zimmer ein. Obwohl es noch zeitig im Herbst war, brannte ein helles Feuer auf dem glänzenden stählernen Rost.

Maurice hatte volle Muße, um dies Zimmer zu studieren, ehe Madame Balo erschien, und nachdem er alle die Kunstwerke betrachtet hatte und eine Zeit lang ziemlich ungeduldig im Zimmer auf und abgegangen war, hörte er endlich das nahende Rascheln eines seidenen Gewandes und Madame Bald trat herein, in der vollen Pracht eines schwarzen Moirée-antique-Kleides, reich mit Schmelz und Fransen garniert, und mit einem Band von rosa Crepe und Moirée aus dem Kopfe, welches gewiß eine Haube vorstellen sollte. Sie war eine freundliche, kleine Frau mit gutmüthigem Ausdruck, kurz und dick, mit einem etwas röthlichen Antlitz und einer weichen Stimme, es lag durchaus nichts Steifes und Schulmeisterliches in ihrer Erscheinung, da ihre hervorragende Eigenschaft Freundlichkeit und ein leichter Frohsinn war.

»Freue mich, einen Freund des Herrn Fisfis begrüßen zu können,« sagte sie in einer gewinnenden, herzlichen Weise, die etwas Frisches und Jugendliches an sich hatte, trotz ihrer sechzig Jahre; keine affektierte, sondern wirkliche Jugendlichkeit. »Seht angenehmer Mann, Herr Fisfis — einer der besten Quartettspieler, die ich kenne. Wir erleben hier mitunter sehr angenehme Abende, wenn er kein Theater hat. Es würde mir eine Freude sein, Sie bei meinen kleinen Gesellschaften zu sehen, Herr Clissold, falls Sie ein Freund von Kammermusik sind.«

»Sie sind sehr freundlich. Ich würde mit größtem Vergnügen mich zu Ihren Zuhörern rechnen, wie beschränkt auch mein Verständniß sein mag. Doch betrifft mein heutiger Besuch mehr eine geschäftliche Angelegenheit und ich fürchte, ich werde Sie mit meinen Fragen langweilen.«

»Durchaus nicht,« sagte Madame Balo mit einem freundlichen Wehen des rosenfarbigen Thurmbaues.

»Vor allen Dingen also, darf ich es wagen, die Frage an Sie zu

richten, ob Sie immer Ihren Namen so geschrieben haben, wie er auf dem Schild an Ihrem Thore steht, oder ob dessen gegenwärtige Orthographie — der »accent circonflexe« einbegriffen — nicht mehr willkürlich als richtig zu nennen ist. Bitte, verzeihen Sie die anscheinende Unbescheidenheit meiner Frage. Die Dame, die ich suche, war Vorsteherin einer Schule in Seacomb, in Cornwall, und von Allen hochgeachtet, die sie kannten. Es kam mir der Gedanke, daß Sie am Ende dasselbe Fräulein Barlow sein könnten.«

Die Dame erröthete, hustete zweifelnd und nach einigem Zögern erwiderte sie freimüthig:

»Auf mein Wort, Herr Clissold, ich wüßte nicht, weshalb ich mich zu schämen hatte,« sagte sie lächelnd. »Wir leben in einem freien Lande und es wird uns immer gelehrt, daß wir nach unserem Belieben über unser Eigenthum verfügen können. Nun gehört Einem doch nichts mehr als der Name.«

»Gewiß.«

»Als ich nach einem längeren Aufenthalte in dem romantischen Italien nach England zurückkehrte, — die Sehnsucht meines Lebens manches mühevollte Jahr hindurch — gelangte ich zu der Überzeugung, daß ich noch zu jung sei und ein viel zu energisches Temperament besitze, um in Nichtsthun und Zurückgezogenheit meine Tage zu beschließen. Das ist allerdings nun schon fünfzehn Jahre her. In Italien hatte ich meine Fertigkeit als Klaviervirtuosin geübt und vervollkommnete, und hatte mir die weiche, klangreiche Sprache zu eigen gemacht, welcher ein Dante und Tasso so viel Berühmtheit verliehen haben. In Italien war ich als die Signora Balo bekannt gewesen. Nach und nach hatte ich mich gewöhnt, meinen Namen so zu schreiben, wie ihn meine italienischen Freunde auszusprechen liebten; und endlich, als ich mich in dieser bescheidenen Wohnung niederließ und meine Cirkulare ausschickte, zog ich vor, meinen Ruf an die vornehme Welt unter dem italienisierten Namen Balo und mit dem Zusatz Madame ergehen zu lassen.«

»Ihre Erklärung läßt nichts zu wünschen übrig, Madame,« erwiderte Maurice, »und ich danke Ihnen herzlich für Ihre Offenheit.

Und nun darf ich fragen, ob Sie sich unter all Ihren Schülerinnen in Seacomb einer jungen Dame, Namens Muriel Trevanard erinnern?«

Madame Balo wurde bei Nennung dieses Namens sehr ernst.

»Ob ich mich Muriel Trevanard entsinne!« rief sie aus. »Gewiß entsinne ich mich ihrer. Sie war mein Liebling, ein liebliches Mädchen, voller Talent, ein bezauberndes Wesen.«

»Haben Sie etwas über ihr späteres Geschick erfahren?«

»Nein,« erwiderte die Schullehrerin mit traurigem Blick. »Es hätte ein glänzendes sein sollen, doch fürchte ich, es ist ein sonnenloses Leben gewesen.«

»Das war es in der That,« sagte Maurice, und dann erzählte er Madame Balo so kurz als möglich die spätere Lebensgeschichte ihrer Schülerin.

Madame Balo hörte ihm mit unverhohlener Erregung zu. Ein kleiner Schrei des Entsetzens und Erstaunens entschlüpfte ihr mehr als einmal im Laufe der Erzählung.

»Nachdem ich nun diesen Fall von jedem Gesichtspunkte aus betrachtet habe, bin ich zu einer gewissen Ansicht gelangt,« sagte Maurice.

»Und die ist?«

»Daß George Penwyn und Muriel Trevanard Ehegatten und daß Sie Mitwissende ihrer Ehe waren.«

Es währte einige Zeit, bis sich Madame Balo soweit erholt hatte, um antworten zu können. Sie saß da und starrte mit verstörtem Blick vor sich hin, dann stand sie plötzlich auf, ging einige Male im Zimmer auf und ab — that, als wollte sie sprechen, blieb aber stumm und setzte sich eben so plötzlich wieder hin.

»Herr Clissold,« sagte sie heftig, nach diesen verschiedenen Anzeichen eines verstörten Gemüthes, »Sie haben mich sehr unglücklich gemacht.«

»Es thut mir sehr leid, dies zu hören, Madame Balo.«

»Dieses arme, unglückliche Wesen — diese Märtyrerin, von der eigenen Mutter verurtheilt — im eigenen Hause verstoßen und aus der Nähe der Ihrigen verbannt — gequält, bis der arme Geist gelitten

hat — war ein eben so reines, unschuldiges Wesen als ich — eine treue, gehorsame Frau, die George Penwyn rechtmäßig und mit meinem Wissen angetraut war. Ja, es hat eine Trauung stattgefunden, und ich war bei der Ceremonie zugegen. Ich habe mich thörichter Weise von George Penwyn in seine knabenhaften Pläne für eine heimliche Ehe hineinziehen lassen. Es sollte eine rein gesetzliche Verehelichung sein, nur ein Band, um sie aus ewig miteinander zu verknüpfen — doch sollte es nur ein äußeres Band bleiben, bis George seines Vaters Einwilligung erlangt hätte oder durch dessen Tod befreit worden wäre, und sie im Stande sein würden, diese Ehe zu vollenden. Ein thörichtes Beginnen von Anfang an, werden Sie sagen; ich war aber eine thörichte Frau und dachte, es sei für meinen Liebling, für meine schöne, liebliche Muriel, die ich wie mein eigenes Kind liebte — etwas Herrliches, den jungen Squire von Penwyn zu gewinnen.«

Madame Balo sagte dies Alles in kurzen, halb abgestoßenen Sätzen, die nicht gerade dazu dienten, Klarheit in die Angelegenheit zu bringen.

»Wenn Sie die Freundlichkeit hätten, mir eine kurze, deutliche Erklärung dieser Angelegenheit zu geben — so weit als Sie betheiligt oder mitwissend sind — würden Sie mir eine außerordentliche Gefälligkeit erweisen, Madame Balo,« sagte Maurice ernstlich. »Es ist manches schwere Unrecht begangen worden, welches hienieden nicht gesühnt werden kann, doch kann ein Theil desselben vielleicht wieder gut gemacht werden, wenn Sie mir Ihre treue Hilfe gewähren wollen.«

»Sie soll Ihnen werden, Herr Clissold. Verfügen Sie über mich. Sie haben keine Vorstellung von meiner Liebe für das arme Mädchen — wie stolz ich auf die Talente war, welche ich hatte ausbilden dürfen.«

»Sagen Sie mir Alles, deutlich, klar und ohne Umschweife.«

»Das will ich thun,« sagte Madame Balo, »und wenn ich Ihnen bei dieser traurigen Geschichte strafbar erscheinen sollte, so müssen Sie bedenken, daß ich aus Mangel an Überlegung gefehlt habe. Ich meinte, zu ihrem Besten zu handeln.«

»Fast alle unsere Fehler im Leben werden in diesem Wahne

begangen,« sagte Maurice mit seinem ernstesten Lächeln.

»Sie möchten wissen, wie ich dazu gekommen bin, in Muriels Liebesangelegenheiten hereingezogen zu werden? Sie müssen vor allen Dingen hören, daß George Penwyn, ehe, er nach Eton ging, zu mir kam, um sich für die öffentliche Schule vorzubereiten. Ich war damals noch ein sehr junges Mädchen, hatte eben erst mein Institut für junge Damen gegründet und freute mich sehr, jeden Morgen des Squires kleinem Sohn zwei Stunden zu geben, der in Begleitung seines Reitknechtes nach Seacomb auf seinem Lamoor Pony zu reiten pflegte. Mit neun Jahren war er ein lieber, kleiner Bursche. Ich lehrte ihm die Anfangsgründe in Französisch und Latein — und sogar auch ein wenig Griechisch, in den anderthalb Jahren, während welcher er mein Schüler war, da mein Vater mir eine ganz klassische Bildung gegeben hatte; und ich kann wohl ohne große Selbstüberhebung sagen, daß meiner Meinung nach, in jenem Jahre wenig Knaben so gut vorbereitet nach Eton gingen wie George Penwyn. Er war ein dankbaren warmherziger Knabe, und hat nie seine alten Freunde, noch den altmodischen Garten, mit den großen gelben Eierpflaumen an der westlichen Mauer, vergessen. Er besuchte mich immer während der Sommerferien, und auch später, als er in der Armee war. Nie hat er drei Tage zu Haus verlebt, ohne einen Morgen bei mir zuzubringen. Er war wohl der einzige junge Mann, dem ich unbeschränkt erlaubte, in meinem Hause aus und ein zu gehen, denn ich wußte, er war die Ehrenhaftigkeit selbst.«

»Hat er Muriel Trevanard zuerst in Ihrem Hause gesehen?«

»Nein, er war auf Reisen, als Muriel bei mir war. Seine Bekanntschaft mit Muriel und seine Liebe für dieselbe, erfuhr ich zuerst von ihm selbst, und es war mir eine große Überraschung.«

Madame Bald hielt seufzend inne und fuhr dann mit ihrer Erzählung fort.

»George Penwyn kam eines Tages, kurz vor den Herbstferien zu mir — es war ungefähr ein Jahr, nachdem Muriel für immer nach Haus zurückgekehrt war — und bat mich um eine halbstündige Unterredung. Wie gut entsinne ich mich jenes schönen Septembervormittags und George's heiteren, ungestümen

Gesichtsausdruckes, als er mit mir im Garten zu Seacomb, der sonnenbeschienenen Mauer entlang, auf und ab ging, wo schon die letzten Pflaumen und Feigen reiften. Er erzählte mir, er liebe Muriel Trevanard bis zum Wahnsinn — er sei verliebter, als er es je in seinem Leben gewesen sei, — es sei dies in der That seine erste, wahre Liebe. »Ich mag mich für verliebt gehalten haben,« sagte er, »doch dieses Mal ist es Wahrheit.« Ich versuchte, ihm durch Spott diese Liebe zu verleiden, erinnerte ihn an den Unterschied, der zwischen ihm und einer Pächterstochter herrsche; fragte ihn, was wohl sein Vater zu einer solchen Thorheit sagen würde. »Das zu besprechen, bin ich eben hier,« sagte George. »Sie kennen meinen Vater und wissen sehr wohl, daß es uns eben so gut gelingen würde, den Lauf jener beiden Flüsse zu ändern, von denen wir lasen, als Sie mich einpaukten, als meinen Vater von einem einmal gefaßten Entschluß abzubringen. Er hat sich in den Kopf gesetzt, ich müsse Land heirathen, — er träumt wachend und schlafend nur von Land — und verbringt die meiste Zeit damit, daß er seine Acker zählt und berechnet. Weigere ich mich eine solche Partie zu machen, so will er mich enterben, und einer meiner jüngeren Brüder wird Penwyn bekommen. Nun wissen Sie doch, wie sehr ich Penwyn liebe und wie gern mich all' die Leute hier in der Umgegend haben, und Sie können sich wohl vorstellen, daß es ein recht harter Schlag für mich wäre, wenn ich ein Besitzthum verlöre, welches ich stets als mein Erbtheil angesehen habe.

»Davon bin ich allerdings überzeugt,« sagte ich.

»Ich liebe aber Muriel Trevanard mehr als alle Häuser und alles Besitzthum,« erwiderte er, »und ich würde lieber Alles verlieren, ehe ich sie aufgäbe.«

»Was sagten Sie denn hierauf?« fragte Maurice.

»Ich sagte ihm, es sei der reine Wahnsinn, wenn er in anderer Weise Muriels gedenke, als wie eines schönen Gemäldes, welches er irgendwo in einer Galerie gesehen. Doch waren alle meine Worte in den Wind gesprochen. Er hatte sich eingeredet, das Leben habe ohne Muriel keinen Werth mehr für ihn. Wenn es je eine leidenschaftliche, sorglose, Alles verzehrende Liebe gegeben hat, so

war es diese. Nichts genügte ihm, als daß er und Muriel einander angehörten, ehe er mit seinem Regiment über die See ging. Er verlangte nur das Band, die Gewißheit, daß Nichts sie Beide trennen könne, als der Tod. Er wollte weiter nichts fordern, als daß sie vor dem Gesetz sein Weib werde, und würde er auf eine passendere Zeit warten, um sie aus ihrem Vaterhause zu holen und seine Verheirathung der Welt zu verkünden. Es würde zu Nichts führen, wollte ich hier meine Vorstellungen wiederholen. Sie blieben fruchtlos. Er hielt fest an seinem romantischen Entschluß, Muriel sein Weib zu nennen, ehe er England verließ. »Ich werde nur ein oder zwei Jahre abwesend sein,« sagte er, »und wer weiß, ob ich mir nicht Lorbeeren pflücke, ehe ich zurückkehre, ob ich nicht vielleicht als Major zurückkomme, und hierdurch meines Vaters hartes Herz zu erweichen vermag?«

»Er sagte mir ferner, er bedürfe meines Beistandes. Die Trauung würde aber bestimmt stattfinden, auch wenn ich ihm meine Hilfe verweigerte. Er würde England nicht eher verlassen, als bis Muriel die Seine wäre.«

»Und Sie willigten ein, ihm zu helfen?«

»Er überredete mich gegen meine bessere Überzeugung. Herr Clissold, ich muß mich zu einem romantischen Sinn bekennen, und gestehe auch, daß der kalte Verstand nicht meine starke Seite ist. Ich war von der Stärke seiner Liebe gerührt, — von der Romantik der Situation, — und nach langen Hin- und Herreden, und nachdem ich Alles gethan, was in meiner Macht lag, um George von dem Schritte abzuhalten, den er zu thun gedachte, versprach ich ihm endlich meine Hilfe und verpflichtete mich zur strengsten Verschwiegenheit. Muriel sollte eingeladen werden, mich während der Herbstferien zu besuchen, und dann wollten wir in aller Ruhe nach irgend einem kleinen Badeorte in Devonshire gehen, wo Niemand etwas von uns oder von George Penwyn wußte. George sollte nach Exeter fahren, um den Erlaubnißschein zu holen und es sollte Alles so vorbereitet werden, daß jede Möglichkeit eines Verdachtes seitens des Squire vermieden werde.«

»Gab Muriel leicht ihre Zustimmung zu diesem Plan?«



»Ich glaube nicht. Doch wie ungern sie es auch gethan, sie hatte bereits eingewilligt, als sie zu mir kam und als ich sie im Vertrauen fragte, ob sie wirklich wünsche, I F daß diese Hochzeit stattfinde, erwiderte sie mir: Ja, sie wünsche Alles, was George wünsche. Er sei auf den thörichten Gedanken gekommen, daß ihr Vater und ihre Mutter sie zwingen würden, einen andern zu heirathen, wenn sie frei bliebe und so genüge ihm nichts als dies unlösliche Band. Wir gingen nach Didmouth, der ruhigsten, kleinen Seestadt, die man sich vorstellen kann, und hier wohnten Muriel und ich in einer Privatwohnung, während George seinen Aufenthalt im Gasthofe nahm. Die Umgegend von Didmouth ist lieblich, und sie pflegten auf den Hügeln und in den Feldwegen umherzuwandern, wo die Brombeeren reiften und die Farrenkräuter sich schon herbstlich färbten. Nie sah ich ein so fröhliches, unschuldiges Liebespaar. Die einfachsten Dinge gefielen ihnen und erregten ihr Interesse. Sie waren voller Hoffnung für die Zukunft, wenn der Squire nachgeben werde. Ich weiß nicht, wie sie sich's vorstellten, daß diese Sinnesänderung bei ihm hervorgebracht werden sollte, doch hatten sie eine unbestimmte Vorstellung, daß er sich in einigen Jahren zu George's Ansichten bekehren werde. Als der Hochzeitstag näher kam, sank ihr Muth etwas, denn es war bestimmt angenommen worden, daß sie sich an der Kirchthür trennen und nicht wieder zusammenkommen wollten bis zu der Zeit, wo des Squire's Zustimmung erreicht worden sei, damit nicht etwa eine unbedachte Zusammenkunft ihr Geheimniß verrathe und George's Enterbung herbeiführe. Ich ließ sie Beide das feierliche Versprechen ablegen, nach der Hochzeit nicht eher wieder Zusammenzukommen, als bis George seinem Vater Alles gestanden habe und seine Zukunft zum Guten oder Bösen festgestellt worden sei. Ich stand neben Muriel am Altar; ich unterzeichnete meinen Namen im Kirchenbuche. Ich sah Braut und Bräutigam den Abschiedskuß austauschen, und dann führte ich meine frühere Schülerin nach dem Didmouth Postwagen, — in jenen Tagen führte noch keine Bahn nach Didmouth — und bei einbrechender Nacht waren wir wieder in Seacomb, Beide von den Erregungen dieses wunderbaren Hochzeitstages ganz erschöpft. Einige Tage später kehrte Muriel nach Borcel End zurück und ich

sah sie erst am nächsten Weihnachten wieder, wo ich nach dem Gute hinausfuhr, um meiner Schülerin Lebewohl zu sagen, da ich ziemlich plötzlich meine Schule ausgegeben hatte und im Begriff stand, nach dem Continent abzureisen. Ich konnte Muriel nur in Gegenwart ihrer Eltern sprechen, die mich mit altmodischer Höflichkeit empfangen und mir keine Gelegenheit gaben, Muriel allein zu sehen. Und auf diese Weise verließ ich Cornwall in gänzlicher Unkenntniß, daß Muriel möglicher Weise meiner Freundschaft, meines Rathes oder meines Beistandes bedürfe. Ich betrachtete George Penwyns Verheirathung als den thörichten Einfall eines hartnäckigen, sterblich verliebten, jungen Mannes, doch hatte ich nicht daran gedacht, daß Gefahr oder Unglück daraus entstehen könne; und ich blickte voller Hoffnung auf die Zeit, wo Hauptmann Penwyn zurückkehren und seine Frau vor der ganzen Welt anerkennen werde. Ob der alte Squire seine Drohung betreffs einer Testamentsänderung ausführe oder nicht, so war es nach meiner Ansicht für Muriel nicht ohne Vortheil, wenn sie eines Hauptmanns oder Majors Gattin wurde, selbst wenn ihr Gatte weder Gut noch Geld mehr besaß. Weit besser, sagte ich mir, war es doch, als wenn sie einen Kaufmann oder Landmann heirathete. Gewiß recht thöricht gedacht, doch hatte mir mein lieber, alter Vater neben den Klassikern auch manches Vorurtheil überdem beigebracht und obwohl ich mir mein Brot als Lehrerin verdienen mußte, so hatte ich doch stets auf den Kaufmannsstand herabgesehen. Es gefiel mir, zu denken, daß das Mädchen, dessen Geist ich gebildet, eines Gentleman Gattin sei, und zwar eines Gentleman, der der ältesten Familie Cornwalls angehörte. Und nun, Herr Clissold, wissen Sie Alles. Von der Zeit an, wo ich Seacomb verließ, habe ich nie wieder etwas von Muriel Penwyn gehört, obwohl ich ihr beim Abschied die Adresse, meines Londoner Agenten gegeben hatte, eine Adresse, durch welche alle Briefe an mich weiterbefördert werden sollten.«

»Vermuthlich haben Sie den Tod ihres Gatten erfahren?«

»Erst sechs Monate später, als ich in einer italienischen Zeitung einen Bericht über sein trauriges Ende las, ein der Galignani'schen Zeitung entnommener Aufsatz. Sie können sich gewiß denken, daß

mein Herz bei dem Gedanken an Muriel geblutet hat, doch wagte ich nicht, ihr schriftlich meine Theilnahme auszudrücken, aus Furcht, ich könnte ein Geheimniß verrathen, welches sie vielleicht jetzt für immer ihren Eltern geheim halten möchte. Diese thörichte Verheirathung war nur noch ein Traum, dachte ich; ein Schatten, der über die Sonne ihres jungen, frohen Lebens hinweggeglitten war und Schmerz und Trauer zurückgelassen hatte, aber keine ernstern Folgen für ihre Zukunft haben würde. »Sie wird in einigen Jahren ihren Schmerz überwinden und heirathen, vielleicht doch nach irgend einen Kaufmann in Seacomb,« dachte ich, bitter enttäuscht über das traurige Ende meines kleinen hübschen Romans. Ich schrieb bald darauf an eine Freundin in Seacomb, um mich nach meiner früheren-Schülerin zu erkundigen, indem ich dabei mit angenommener Gleichgültigkeit meine Fragen stellte. Meine Freundin antwortete mir, daß Fräulein Trevanard noch unverheirathet sei und bei ihren Eltern lebe — sie fürchte, es sei ein trauriges Leben für das arme Mädchen — doch habe sie gehört, Fräulein Trevanard befinde sich wohl. Dies war Alles, was ich in Erfahrung bringen konnte.«

»Das Brechen eines Herzens geht still vor sich,« sagte Maurice, »und wird kaum von der Welt bemerkt. Die Blattern sind ein weit mehr in's Auge fallendes Unglück.«

Madame Balo seufzte. Sie fühlte, daß sie Veranlassung habe, sich in Bezug auf Muriel Trevanard Vorwürfe zu machen, daß sie sich zu wenig um das fernere Geschick der jungen Frau bekümmert habe, daß sie viel zu sehr von ihren musikalischen Studien, ihren Freunden auf dem Continent und ihren eigenen Angelegenheiten im Allgemeinen in Anspruch genommen worden sei.

»Wie hieß die Kirche zu Didmouth, wo die Trauung stattgefunden hat?« fragte Maurice.

»Die Pfarrkirche zu St. Johannis.«

»Das Datum der Trauung?«

»Der 30. September 1847.«

Dies war Alles, was Madame Balo ihm sagen konnte und Alles, was er zu wissen wünschte. Ihm schien nun der Weg sehr klar, den

er einzuschlagen hatte. Er hatte drei ganz bestimmte Dinge nachzuweisen. Erstens die Gültigkeit der Ehe; zweitens die Geburt des Kindes; drittens die Identität Justina's mit jenem Kinde.

Seine drei Zeugen würden sein: —

Erstens. Fräulein Barlow, um die Ehe zu bezeugen.

Zweitens. Die alte Frau Trevanard, die ja die Geburt des Kindes beschwören konnte.

Drittens. Matthias Elgood, in dessen Obhut Justina sich von dem Tage ihrer Geburt an befunden hatte, und dessen Zeugniß, wenn es für glaubwürdig befunden wurde, nothgedrungen ihre Identität mit dem Kinde feststellen mußte, welches in Borcel End das Licht der Welt erblickt hatte.

Als er Madame Balo verließ, von welcher er in freundschaftlicher Weise schied, ging Maurice geraden Wegs zu seinen Advokaten, der Herren Willgroß und Harding, in Old Sqare, zwei gute, alte Familiensachwalter — wohlhabend, zuverlässig, geweckt. Dem jüngeren Partner, seinem speziellen Freund und Rathgeber, legte Maurice seine Angelegenheit vor.

Herr Harding hörte ihm mit nachdenklichem Ausdruck zu und beeilte sich nicht, seine Meinung auszusprechen.

»Wird schwer fallen, einen Mann, wie Churchill Penwyn aus seinem Besitzthum zu vertreiben, blos auf das Zeugniß eines wandernden Schauspielers hin,« sagte er. »Es ist schade, daß Ihre Zeugen nicht in besserem Ansehen bei der Welt stehen. Es kann leicht für Schwindel gehalten werden.«

»Wir haben doch den Beweis des Kirchenbuchkes in Didmouth!«

»Für die Gültigkeit der Ehe. Ja, aber nur eine alte, blinde Frau, um die Geburt einer Erbin zu bezeugen, und nur diesen Elgood, um zu beweisen, daß das Kind ihm anvertraut wurde. Und auf dieses, sein Zeugniß hin, wollen Sie für eine junge Schauspielerin des Albert-Theaters auf ein Besitzthum Anspruch erheben, welches seine sechs- bis siebentausend Pfund jährlich einträgt.

Die Geschichte ist recht hübsch, recht romantisch, aber, auf mein Wort, Herr Clissold, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich würde mich

nicht sehr darum bemühen.«

»Ich werde mir jede nur mögliche Mühe geben, um Justina's Legitimität zu beweisen,« erwiderte Maurice entschieden. »Das Besitzthum ist ganz Nebensache.«

»Natürlich eine bloße Kleinigkeit. Nun, einer unserer Schreiber soll nach Didmouth reisen, um eine Abschrift aus dem Kirchenbuche zu nehmen.«

»Ich werde ihn begleiten,« sagte Maurice.

---

## Viertes Capitel.

### *Der unglücklichsten Liebe mischen sich süße Erinnerungen bei.*

Maurice reiste mit der Bahn von London nach Didmouth in Begleitung des Herrn Pointer, eines vertrauten Schreibers der Herren Willgroß und Harding. Didmouth lag nicht unmittelbar an der Bahn, und sie mußten noch acht bis zehn Meilen in einem kleinen,, holprigen, niedrigen und keineswegs behaglich ausgestatteten Omnibus zurücklegen. Sie erreichten Didmouth zu spät, um noch etwas Anderes thun zu können, als ihr Abendbrot einzunehmen und sich zu Bett zu begeben, doch standen sie am nächsten Morgen schon vor acht Uhr vor des Küsters Häuschen, von wo aus sie sich, in Begleitung des ältlichen, mit seinen Schlüsseln bewaffneten Wächters der Kirche, nach derselben verfügten. Die Kirchenbücher wurden vorgelegt, die Angabe der Trauung unter dem von Fräulein Barlow angegebenen Datum gesundem Eine beglaubigte Abschrift wurde im Duplikat durch Herrn — Pointer genommen, und somit war Maurice's Mission in Didmouth zu Ende. Er trennte sich am Bahnhof von Herrn Pointer, nachdem er noch eine qualvolle Stunde im Omnibus verlebt hatte; und während der Schreiber mit dem einen der beiden Dokumente nach London zurückeilte, fuhr Maurice in der entgegengesetzten Richtung nach Seacombe.

Er war noch nicht eine Woche abwesend gewesen, und schon hatte er die eine Thatsache festgestellt, welche ihm zuerst am Herzen lag, Justina's Anrecht auf den Namen ihres Vaters. Jetzt durfte er es wagen, Muriels Geschichte Martin mitzutheilen, oder wenigstens so viel davon, als erzählt werden konnte, ohne einen Schatten auf seine verstorbene Mutter zu werfen.

Er trat am nächsten Morgen zur Frühstückszeit in das alte Haus, nachdem er die Nacht in Seacombe zugebracht und den Weg über

das Moorland, mitten durch die herbstlichen Nebel der frühesten Morgenstunde, zurückgelegt hatte, nicht ohne ziemliche Gefahr, den Weg zu verfehlen.

Martin war überrascht und hocheifrig.

»Welcher gute Wind weht Sie hierher, alter Freund?« rief er heiter.

»Der beste Wind, der je geweht, glaube ich,« erwiderte Maurice.

Herr Trevanard war schon an sein Tagewerk gegangen; er hatte in letzterer Zeit angestrongter gearbeitet, als je zuvor, wie Martin sagte, und so blieben die jungen Leute ungestört und allein in der alten Halle.

Hier stattete Maurice seinen Bericht ab, dem Martin mit tiefster Bewegung lauschte, wobei er einige Thränen eines nicht unmännlichen Schmerzes über die Leiden seiner Schwester vergoß.

»Meine arme Mutter!« rief er endlich schmerzlich aus. »Sie hat Alles zum Besten gethan — um die Ehre der Familie zu retten — doch war es hart für Muriel — die ja die ganze Zeit über schuldlos war — eine Gattin, frei von aller Sünde und von jedem Unrecht, bis auf das unheilvolle Verheimlichen ihrer Ehe.«

Dann, als die erste Erschütterung vorbei war, fragte der junge Mann eifrig nach seiner Nichte — dem einzigen Kinde seiner vielgeliebten Schwester — das arme Kind, das aus seiner Heimath verbannt, seines Namens beraubt worden war.

»Wie edel, wie weise, wie geschickt haben Sie von Anfang an gehandelt, Clissold!« rief er. »Ohne Ihre Hilfe wäre dieses verwickelte Gewebe nie entwirrt worden. Wie ist Ihnen aber nur der Gedanke gekommen, daß Fräulein Elgood und die Tochter meiner Schwester ein und dieselbe Person sein könnte?«

»Vielleicht, weil ich in letzter Zeit so viel mehr an Justina Elgood als an irgend Jemand Anderes gedacht habe!« erwiderte Maurice, und dann ging er zu dem Bekenntniß über, daß seine alte Wunde vernarbt sei, und daß er für Justina eine tiefere, wahrere Liebe hege, als er des Doctors Tochter je entgegengebracht habe. Martin war überglücklich. Dies würde ja ein neues Band zwischen ihm und seinem Freunde sein.

Maurice's nächste Sorge war, sich eine Unterredung mit der alten Frau Trevanard auszuwirken. Er wünschte das Gedächtniß der alternden Frau zu prüfen, zu entdecken, in wie weit man sich auf die blinde Großmutter verlassen könnte, wenn die Zeit käme, wo dieses Familiengeheimniß der Welt verkündet würde.

Frau Trevanard hütete noch das Zimmer. Sie war im Stande, etwas umherzugehen — fähig, ihre geliebte Muriel zu hüten und zu bewachen — doch zog sie die Zurückgezogenheit ihres eigenen Zimmers ihrer gewohnten Ecke in dem allgemeinen Wohnzimmer vor.

»Der Ort würde mir ohne Bridget zu fremd erscheinen,« sagte sie zu Maurice, als er sein Bedauern darüber aussprach, sie noch in ihrem Zimmer zu finden. »Es ist mehr dieser Grund, als der Rheumatismus, der mich veranlaßt, hier zu bleiben. Bridget war die Seele dieses Hauses. Das alte Zimmer würde mir ohne sie trostlos erscheinen. So erhalte ich mir mein kleines Feuer, stricke meine Strümpfe und denke an die alten Zeiten.«

»Gewiß ist Ihr Gedächtniß besser, als das vieler jungen Leute,« erwiderte Maurice, der sich aus einem Stuhl neben dem Kamin, Frau Trevanard gegenüber niedergelassen hatte.

»In dieser Beziehung kann ich allerdings nicht klagen,« antwortete die alte Frau seufzend. »Ich habe mitunter gemeint, es sei besser für alte Leute, wenn deren Gedächtniß nicht so gut ist, als das meinige. Doch ist das vielleicht eine Folge meiner Blindheit. Mir bleibt nichts als das Gedächtniß, ich kann nicht zum Lesen sehen, kann nicht einmal die Bibel lesen, und es sind wenige um mich, die mich lieb haben. So ist also die Vergangenheit mein Buch, und immer lese ich die traurigsten Capitel daraus. Es ist schade, daß uns die Vorsehung derart erschaffen hat, daß wir am längsten und am liebsten bei traurigen Dingen verweilen.«

Maurice theilte Muriels Großmutter seine Entdeckung vorsichtig und nach einiger Vorbereitung mit. Als sie hörte, Muriel sei ohne Sünde, daß ihre Ehe mit George Penwyn festgestellt sei, erhob die alte Frau ihre Stimme und dankte Gott von Herzen. »Ich habe das immer gedacht,« sagte sie nach diesem ersten Ausbruch des



Dankes und des Lobes. »Ich bin stets von der Unschuld meines Lieblings überzeugt gewesen, doch wollte es Bridget durchaus nicht Wahr haben. Bridget nährte bei sich die Überzeugung, daß uns Unrecht geschehen war. Sie sprach immer von der Strafe Gottes, die den Sünder treffen sollte, und als ihn jener grausame Tod ereilte, erklärte sie, es sei ein Gottesgericht, ganz hierbei vergessend, daß der Schlag unsere arme Muriel am härtesten traf.«

Sie hatten eine lange, ernste Unterredung wegen der unglücklichen Tochter des Hauses; Maurice vertraute sich hierbei vollständig der alten Frau Trevanard an, die einen scharfen Verstand zeigte, welcher ihn mit frohester Hoffnung erfüllte. Obwohl blind und alt, war sie eine Zeugin, die sich durch keine Kreuz- und Querfragen spitzfindiger Advokaten aus der Fassung bringen lassen würde, sollte die Angelegenheit jemals vor einen Gerichtshof gebracht werden.

»Aus dem, was wir wissen, und nach dem, was mir in jener ersten Nacht widerfahren ist, welche ich unter diesem Dache verbrachte,« sagte Maurice, »ist es mir klar geworden, daß Ihre Enkelin und deren Gatte in jenem Zimmer am Ende des Ganges heimlich des Nachts zusammenzukommen pflegten, wenn Alle Andern in tiefem Schlummer ruhten.«

Er beschrieb nur die Erlebnisse seiner ersten Nacht in Borcel End; wie Muriel am Fenster ausgeschaut und dem Geliebten zugerufen habe, zu ihr zurückzukehren. Bezeigte das Benehmen nicht, daß Hauptmann Penwyn gewohnt war, das Haus heimlich durch dieses Fenster zu betreten? Es war nicht über acht Fuß von der Erde entfernt, und die epheubewachsene Mauer war für jeden jungen, kräftigen Mann mit Leichtigkeit zu erklimmen, um nicht die Brüstung und das vorstehende Mauerwerk am Fenster selbst zu erwähnen, welche das Aufsteigen noch mehr erleichterten.

»Mein Plan war folgender,« sagte Maurice. »Das Gefühl Ihrer armen Enkelin führt sie in jenes Zimmer, so oft sie frei ist und des Nachts im Hause umherwandeln kann, wenn Alles ruhig ist und sie keine Überraschung zu fürchten hat. Für sie bietet das Zimmer nur süßes wenn auch traurige Erinnerungen. Was ist wohl

wahrscheinlicher, als daß sie, wenn sie jede Nacht ungehindert dahin gehen könnte, in den Selbstbetrachtungen eines irren Geistes mehr aus der Vergangenheit offenbaren würde, als wir bisher erfahren, daß sie die Zusammenkünfte mit dem Geliebten wieder durchleben, die früher gesprochenen Worte wiederholen würde? Wollen Sie ihr für heute Nacht die Freiheit geben, umher zu wandeln, falls sie den Wunsch hätte? Ich will mich angekleidet niederlegen und Wache halten, bereit zu lauschen oder ihr zu folgen, wenn es nöthig werden sollte. Es ist beinahe Vollmond, und die Nacht wird hell genug sein, um sie zum Umherwandern zu veranlassen. Wollen Sie mir den Wunsch erfüllen, Frau Trevanard?»

»Ich glaube kaum, daß ein Unglück daraus entstehen könnte,« antwortete die alte Frau zögernd. »Sie ist nach ihrer Art verständig genug, und ich habe noch nie gesehen, daß sie sich hätte ein Leid zufügen wollen. Was aber die Mittheilungen betrifft, die sie in ihrem irren, unzusammenhängenden Selbstgespräch machen könnte, so sehe ich nicht recht ein, was dieselben nützen können.«

»Vielleicht nicht. Es ist im besten Falle nur ein thörichter Einfall von mir, doch werden Sie mir mit der Erfüllung desselben einen großen Gefallen erweisen. Ich werde nicht länger als zwei oder drei Nächte hier bleiben.«

»Ich will in diesen Nächten meine Thüre nicht verschließen,« sagte Frau Trevanard.

»Aber ich werde reich viel Ruhe haben, während das arme Kind umherwandert.«

In der Großmutter Augen, welcher die Vergangenheit weit wirklicher erschien als die Gegenwart, war Muriel noch immer das achtzehnjährige, eben aus der Schule zurückgekehrte Mädchen.

Den übrigen Tag verlebten Maurice und Martin sehr ruhig, indem sie einen langen Spaziergang am Meere entlang machten. Zu Mittag erschien Herr Trevanard, obwohl er aber überrascht war, Maurice so bald wiederzusehen, bezeugte er keine Neugierde bezüglich des Grundes seiner Rückkehr. Der Besitzer von Borcel End schien alle Theilnahme am Leben mit der Gefährtin seiner Freuden und Sorgen verloren zu haben. Er ging mechanisch an seine Arbeit, sprach sehr

wenig, trank mehr, als er aß und schien überhaupt auf schlimmer Bahn zu sein.

Maurice beobachtete ihn mit Bedauern.

»Könnten wir nur einen Schimmer von Verstand bei seiner Tochter wachrufen, so könnte sie ihm in seinen letzten Jahren ein Trost sein,« überlegte der Dichter; »und es wäre gerade möglich, daß die väterliche Liebe einen besänftigenden Einfluß auf den zerstörten Geist ausübte. Die Einsamkeit, zu welcher sie die Mutter verurtheilte, war das sicherste Mittel, um Geist und Gedächtniß zu tödten.«

Er hätte viel darum gegeben, wenn er Justina nach Borcel End hätte rufen können, um die Macht kindlicher Liebe über Muriels Geist zu erproben. Indessen Justina von London zu entfernen, hieße ihre Stellung am Albert-Theater gefährden, und brächte ihr gewiß schwere gesetzliche Geldbußen. Auch wünschte er Justina nicht eher, in diese Angelegenheit herein zu ziehen, als bis die Kette der Beweise zu vollständig wäre, um die Möglichkeit eines Zweifels betreffs der Anerkennung ihrer Rechte zu gestatten.

»Nein,« sagte er sich, »eine Zeitlang muß ich noch ohne Justina handeln.«

Martin konnte von nichts Anderem sprechen, als von seiner wiedergefundenen Nichte und war voller Ungeduld, sie zu sehen. Es gelang Maurice nur dadurch, den jungen Mann zu beruhigen, daß er ihm versprach, ihn mit nach London zu nehmen und Justina vorzustellen. Und so verging der Tag, und die Nacht im vollen Glanze des herbstlichen Mondes senkte sich auf das alte Haus herab.

---

## Fünftes Capitel.

### *Von des Herzens Triebe bis in's Herz getroffen.*

Es war eine sternhelle, klare Herbstnacht, ruhig und wolkenlos. Die Abendnebel waren von Moorland und Wiese- von den braunen Feldern, auf welchen der Pflug schon thätig gewesen war und von dem klaren, vom Wind leicht bewegten Wasser hinweggeschwebt. Der Mond war hell und voll, wie m jener ersten Nacht, die Maurice in Borcel End verlebt hatte. Es war ihm gesagt worden, daß in solchen mond hellen Nächten Muriel besonders unruhig zu sein pflegte.

»Wenn nur dieser arme Geist längst vergangener Zeiten mein Zimmer heut Abend heimsuchen wollte; so könnte ich vielleicht aus ihrem wirren Selbstgespräch Einiges erfahren,« dachte er.

Doch verging die Nacht, während er wachend und aufmerksam horchend da lag, und kein leiser, schleichender Tritt erklang in dem langen, dunklen Gange, keine alte, knarrende Thüre wurde behutsam geöffnet. Endlich, als der Mond verschwunden war, schlief Clissold ein und wachte erst lange nach der Frühstücksstunde von Borcel End auf.

Dies war eine große Enttäuschung, doch wartete er noch einen Tag und wachte noch eine Nacht, leider ohne besseren Erfolg.

»Wenn sie heute Abend nicht kommt, dann gebe ich die Hoffnung auf,« dachte er. »Ich kann ja überhaupt nicht viel aus ihren unzusammenhängenden Worten erfahren.« Am nächsten Nachmittage schlief er einige Stunden und war demzufolge am dritten Abende seiner Wache noch munterer als an den vorhergehenden Nächten. Die Nächte waren noch immer mond hell, doch ging der Mond erst später aus und hatte an Klarheit und Helligkeit verloren. Drei Stunden lag er an diesem Abend schon wach und noch hatte er nichts gehört, als die zeitweiligen Kämpfe, das Hin- und Herlaufen und Quieken der Mäuse in den Wänden.

Doch einige Minuten nachdem die große Uhr aus der Halle Zwei geschlagen hatte, schreckte den ängstlich Lauschenden derselbe Ton empor, den er damals schon gehört hatte, — der schleichende Schritt — der langsame geisterhafte Tritt auf den Dielen des Korridors.

Muriel nahte.

Sie trat leise — langsam wie damals herein, ging auf das Fenster zu, welches sie geräuschlos öffnete, indem sie sich die möglichste Mühe gab, jeden Lärm zu vermeiden. Dann, auf das Fensterbrett niederknieend, lehnte sie sich weit aus dem Fenster und blickte hinab, als beobachte sie Jemanden dort unten.

»Sei vorsichtig, Lieb,« rief sie, gerade noch laut genug, um Maurice's Ohr zu erreichen, »der Epheu ist locker. Ich habe Angst, daß Du ausgleiten könntest. Sei vorsichtig.« Einige Zeit verblieb sie so, in eingebildetem Gespräch mit irgend Jemand unter dem Fenster. Dann erwachte sie plötzlich zum Bewußtsein ihres Alleinseins und wußte, daß sie nur zu einem Trugbilde ihrer aufgeregten Phantasie gesprochen hatte. Sie zog sich in's Zimmer zurück und begann hastig auf und ab zu gehen, mit verstörtem Blick und über dem Kopfe zusammengeschlagenen Händen, als wolle sie durch den äußeren Druck den Schmerz betäuben, der innen wühlte.

»Sie haben mir gesagt, er sei todt,« sagte sie vor sich hin; »ermordet, barbarisch ermordet. Doch war es eine Lüge. Sie haben mir ja noch andere Unwahrheiten gesagt; warum nicht auch diese. Sie sind Alle falsch, Alle grausam. Meine Mutter hat sie Alle so gemacht. Sie hat mir meinen Gatten genommen. Sie hat mich meines Kindes beraubt. Sie hat mit nichts gelassen als die traurige Erinnerung. Warum nahm sie mir auch nicht diese? Ich würde glücklich sein — ja, ganz glücklich, den ganzen Tag am Feuer sitzen und singen oder unter den Haselnußbüschen und Apfelbäumen des Irrgartens umherschweifen, wenn ich nicht denken müßte. Doch blicke ich auf meine leeren Arme hernieder und erinnere mich des süßen Kindes, das auf denselben ruhen sollte, und dann hasse ich sie. Ja, ich hasse die Mutter, die mir das Leben gab.«

Dies Alles sagte sie in abgestoßenen, kurzen Sätzen, hastig und

schnell, in längeren Zwischenräumen. Plötzlich brach sie in ein gellendes Gelächter aus.

»Wer sagt denn, daß er todt ist?« rief sie. »Sehe ich ihn nicht in jeder mond hellen Nacht, wenn ich hierher komme? Meistens schließen sie mich ein, verschließen all ihre Thüren, halten mich gefangen. Oh, die grausamen, grausamen Menschen. Doch steht er dennoch unten vor dem Fenster, so oft der Mond scheint. Dort unten steht er und wie Romeo harrte er des Augenblickes, wo ich ihm mein Fenster öffne. Ja, das waren seine Worte, wie Romeo.«

Dann den Ton gänzlich ändernd, zur unendlichsten Zärtlichkeit, in die sich Angst und Reue mischten, übergehend, fuhr sie fort, als spreche sie zu ihrem Geliebten:

»Liebchen, wir thaten Unrecht, unser Versprechen nicht zu halten. Ich fürchte, es bringt uns Unglück. Mein Herz ist von namenloser Angst erfüllt.« Nach diesen Worten schwieg sie lange. Sie kehrte zum Fenster zurück, knieete auf dem breiten Fenstersitz, legte ihr Köpfchen aus den Fenstersims und verharrte schweigend, regungslos in dieser Stellung.

Maurice glaubte, sie weine.

So blieb sie beinahe eine Stunde, dann, ganz plötzlich ihre Bewegungen waren Alle hastig — sprang sie auf und sah sich im Zimmer um, als suche sie etwas.

Maurice hatte seinen Leuchter und ein Kästchen mit Zündhölzern stehen lassen. Schnell wie der Blitz, erfaßte Muriel das Kästchen, brannte mit den Zündhölzchen das Licht an und eilte aus dem Zimmer. Der Lauscher sprang aus dem Bette, wo er im Schatten der Gardinen verborgen gelegen hatte, und folgte voller Angst der enteilenden Gestalt.

Eine Irrsinnige, in einem alten, hölzernen Hause, mit brennendem Lichte umherwandernd zu wissen, war ein schrecklicher Gedanke und Maurice hielt sich für verantwortlich für jedes Unglück, welches Muriel in Folge ihrer Freiheit zustieß.

Als er aus dem Zimmer trat, war, der Korridor leer, doch leitete der Schein des Lichtes in der Ferne seine Schritte. Am Ende des Ganges befand sich eine Wendeltreppe — eine Treppe, die er noch

nie gestiegen war — welche, wie er wußte, nach den Mansarden und Bodenräumen führte. Von dieser schmalen Treppe kam der Lichtschein, und dorthin eilte Maurice. Er kam gerade zu rechter Zeit, um Muriels fliegende weiße Gewänder einen Augenblick auf den obersten Stufen flattern zu sehen, ehe sie verschwand und mit ihr das Licht.

Er stürzte die Treppe hinauf, wobei er sich heftig mit dem Kopf an einem Querbalken stieß und beinahe die Besinnung verlor; doch selbst dieser Stoß vermochte ihn nicht innezuhalten. Er schwankte bis zur letzten Stufe hinauf und fand sich in einer Art Höhle, welche ihm bei dem schwachen Licht des abnehmenden Mondes, wie der von oben nach unten gekehrte Kielraum eines Schiffes erschien. Mächtige Balken kreuzten einander nach jeder Richtung — Das schwache Mondlicht schien durch ein zerbrochenes Dachfenster herein — Staub und Spinnengewebe bedeckten Alles ringsumher, und in eine Ecke dieses verlassenem Bodenraumes waren einige Möbel über einander gestellt, und wurden durch alte, verblichene Bettdecken vor dem Staube geschützt. Sogar dieser alte Boden war zweifellos in bester Ordnung gehalten worden, so lange Bridget Trevanard, die wachsame Hausfrau, im Stande gewesen war, ihren Pflichten nachzukommen.

Muriel kniete neben diesem verhüllten Haufen zurückgesetzter Möbel — sie kniete neben einer altmodischen Korbwiege. In einer Hand hielt sie den Leuchter, mit der andern schien sie in der Wiege etwas zu suchen. Sie hatte das Haupt gesenkt; ihre Stirne war in düstere Falten zusammengezogen und sie murmelte vor sich hin, während sie zwischen den zerdrückten wollenen Decken und den vergilbten Leinentüchern umhertastete, welche einstmals das warme Restchen eines angebeteten Kindes gewesen waren. Maurice blieb stehen, in einem solchen Augenblicke stören, konnte gefährlich werden. Er handelte klüger, wenn er ruhig und schweigsam ihren Bewegungen folgte, bereit bei der geringsten Gefahr zur Hilfe zu eilen. Jetzt schien sie das Gesuchte gefunden zu haben. Es war ein Brief, in einem zugesiegelten Couvert, den sie betrachtete und küßte, jedoch ohne einen Versuch zu machen, denselben zu öffnen.

Nach einigen Augenblicken verbarg sie ihn wieder in der Wiege und zog noch einige Briefe, zwei bis drei an der Zahl, hervor; diese küßte sie, indem sie lange unverwandt auf die geschriebenen Zeilen starrte, als versuche sie dieselben zu entziffern und vermöchte es nicht.

»Mein Lieb, mein Lieb,« flüsterte sie. »Deine eigenen, lieben, guten Worte — nichts als der Tod kann uns trennen. Der Tod hat uns getrennt. Ja, der Tod! Sie haben mir gesagt, Du seist todt. Doch kann es nicht wahr sein. Die Todten sind ja Geister. Wärest Du gestorben, Du würdest mich umschweben, ich würde Deinen geliebten Schatten sehen. Ich würde —«

Hier drang ihr Blick, der sich langsam von dem Briefe weggewandt hatte, bis in jenen düstern Winkel, aus welchem hervor sie Maurice beobachtete. Sie sah ihn — stieß einen langen, schauerlichen Schrei aus — und sprang — auf ihn zu.

Ihrer erregten Phantasie war diese dunkle, schweigsame Gestalt wie der Geist ihres gestorbenen Geliebten erschienen. Den Leuchter hatte sie von sich geworfen, als sie emporsprang. Das Licht war heraus und auf ihr langes, weißes Nachtgewand gefallen. Ein Augenblick und einer Feuersäule gleich stand sie vor den entsetzten Blicken Maurice's da.

Er flog zu ihr hin, umschlang sie mit den Armen, zertrat das Licht, riß die Decken von den Möbeln weg und umhüllte sie fest damit, indem er mit starker Hand die Flammen erstickte. Die Gefahr, das Entsetzen waren das Werk eines einzigen Augenblickes gewesen, und doch fürchtete er, die Erschütterung könne verhängnißvolle Folgen haben. Die zarte Gestalt bebte und schauderte in seinen Armen. Das weiche Fleisch war verbrannt. Selbst in diesem Augenblicke höchster Angst hielt sie ihn noch für den Geliebten.

»Du bist kein Geist,« flüsterte sie. »Du bist nicht der Schatten des geliebten Todten? Du lebst, Du kehrst zu mir zurück, mich zu retten, zu schützen! Oh George, bist Du es wirklich?«

Es war das erste -Mal, daß er sie George Penwyns Namen aussprechen hörte.

»Es ist Jemand, der Sie hegen, schützen und pflegen will,« sagte



Maurice weich. »Jemand, dem Sie sich anvertrauen und mit aller Zuversicht hingeben dürfen, Jemand, der Ihnen Ihre Tochter zurückbringen wird.«

»Meine Tochter, mein kleines Kind!« rief sie. »Nein? Das vermag ja Niemand auf Erden; im Himmel werden wir uns vielleicht dereinst wiedersehen und wiederfinden, doch niemals hier auf Erden. Sie ist mir entrissen und ermordet worden.«

»Nein; sie wurde sicheren Händen anvertraut, sie ist geliebt und gehegt worden. Jahre sind seitdem verstrichen, sie ist zu einer schönen, blühenden Jungfrau herangewachsen. Sie werden sie wiedersehen, mit ihr zusammen leben, und sie wird Sie ehren und lieben.«

»Ich mag sie nicht; ich will mein liebliches Kindchen, das kleine, unschuldige Wesen-, welches mir entrissen wurde. Das Kind, welches eine kurze Stunde lang in meinen Armen, an meiner Brust geruht, bevor es hinweggenommen wurde.«

Sie schauderte, und ein schwacher Klage-ton entschlüpfte ihren Lippen.

»Sie haben Schmerzen,« sagte Maurice.

»Ja, das Feuer brennt noch. Es brennt mich bis in's Herz hinein.«

Er nahm sie mit unendlicher Zartheit in seine Arme und trug sie über den Boden hinweg die enge Treppe hinab, mit größter Vorsicht sich zwischen den großen Querbalken und die steilen Stufen hinabbewegend, die nur durch das bleiche Licht des untergehenden Mondes erhellt wurden.

Einmal unten und in dem breiten Gange angelangt, war der Weg leicht zu finden. Er trug seine leichte Last durch das stille Haus, über die alte Halle nach dem Zimmer der alten Frau Trevanard. Hier legte er sie vorsichtig auf das Sopha, ehe er die blinde Großmutter weckte. Er fand auf dem Tische ein Licht, auf dem Kamin eine Schachtel Streichhölzer und hatte sich bald Licht verschafft. Sein i erster Blick war auf Muriel. Sie war ohnmächtig geworden und lag regungslos auf der Stelle, wohin er sie gelegt hatte — bleich und tottenbleich.

Er trat an Frau Trevanards Bett und weckte sie sanft. »Liebe Frau

Trevarard, es ist ein Unglück geschehen. Ihre Enkelin ist verletzt; hoffentlich ist es nichts Ernstliches, in Folge der Erschütterung ist sie aber ohnmächtig geworden. Wollen Sie ihr irgend etwas zur Stärkung einflößen, während ich die Mädchen rufe?»

Er verließ das Zimmer zu diesem Zweck, eilte nach der Seite des Hauses, wo er gehört hatte, daß die Mädchen schliefen, klopfte an die Thüre dieses Zimmers und rief einem der Mädchen zu, aufzustehen, sich so schnell als möglich anzukleiden und ohne Zeitverlust sich nach Frau Trevarards Zimmer zu begeben. Als er dies gethan, eilte er zu Muriel zurück und fand die alte Großmutter mit Wiederbelebungsversuchen beschäftigt — sie hielt ein Glas irgend eines selbstbereiteten, stärkenden Getränkes an die Lippen der Kranken.

»Warum überredeten Sie mich, meine Thüre offen zu lassen?« rief Frau Trevarard vorwurfsvoll. »Nun sehen Sie, welches Unglück daraus entstanden ist.«

»Kein großes Unglück, wie ich zu Gott hoffe. Es hat eine Erschütterung, aber keine wirkliche Verletzung stattgefunden.«

»Wie kam es denn? Ist sie gestürzt?«

»Nein, es war schlimmer noch, als das.«

Er erzählte ihr, wie die Flamme Muriels leichte Nachtkleider erfaßt und wie schnell er das Feuer erstickt hatte.

»Wenn Sie mir sagen wollen, wo der Arzt zu finden ist, so will ich eines der Pferde satteln und fort reiten, um ihn zu holen, so weit es auch sein mag.«

»*Sie* und reiten,« rief Frau Trevarard geringschätzend. »Und wie wollen Sie denn den Weg von hier nach Seacomb im Dunkeln finden?«

»Ich habe keine Angst. Ich bin den Weg mit Martin oft gefahren.«

»Schicken Sie Martin. Er ist den Weg von Kindheit oft gegangen.«

Das schien ein verständiger Vorschlag und Maurice eilte fort, um Martin zu wecken, in demselben Augenblicke, wo Phoebe, das Hausmädchen, eintrat, schläfrig, aber voller Theilnahme. Sie hatte gemeint, Frau Trevarard krank zu finden; sie hatte sich sogar

eingebildet, die alte Dame sei »vom Schlage gerührt« worden und liege in den letzten Zügen. Sie war daher höchst erstaunt, die blinde Frau thätig und wach zu finden, nur der Hilfe irgend Jemandes bedürftig, der das ihr mangelnde Augenlicht ersetzte und ihre Befehle ausführte.

Maurice war es ganz angenehm, da bleiben zu können, während Martin den Arzt holte, da er wohl fühlte, daß hier Ruhe und Kaltblütigkeit nöthig werden können.

Martin war in der kürzesten Zeit auf und angekleidet und lief nach den Stallungen, um das Pferd zu satteln, welches für den leichten Wagen gehalten wurde.

Der Tag brach schon an; im Osten sah man den ersten, schwachen Lichtschein, als er auf der Straße nach, Seacomb dahinsprengte, auf derselben Straße, auf welcher Matthias Elgood und seine Frau an jenem kalten Märzorgen vor fast zwanzig Jahren fortgewandert waren, Muriels Kind in ihren Armen fortnehmend.

Maurice ging in der Halle aus und ab und lauschte aufmerksam auf jedes Geräusch in jenem Zimmer, und nach einer halben Stunde hörte er zu seiner Freude, daß Muriel ruhig schlafe und sehr wenig verbrannt sei.

»Gott sei Dank!« rief er inbrünstig aus. »Hätte dieser Zufall schlimme Folgen gehabt, so wäre ich ihr Mörder gewesen.«

Um sieben Uhr kam der Doctor an, ein alter Mann mit klugem, freundlichem Gesicht. Er war bei Muriels Geburt gewesen und war einigermaßen mit den verschiedenen Stadien ihres Lebens vertraut, obwohl ihm das unselige — Familiengeheimniß nie mitgetheilt worden war.

Er nahm die Sache leicht.

»Ohne Zweifel hat das System eine Erschütterung erlitten,« sagte er, »doch hoffe ich, es soll ohne weitere Folgen bleiben. Ja, ich hoffe sogar, daß dieselbe eine wohlthuende Wirkung in Bezug auf jene Unruhe ausüben wird, welche mir Frau Trevanard als das schlimmste Symptom bezeichnet. Alles, was Ruhe herbeiführen könnte, ist wünschenswerth, und später könnten vielleicht Luft- und

Ortsveränderung — eine vollständige Veränderung der Umgebung — dazu beitragen, das Gemüth von früheren Eindrücken zu befreien, indem sie, um mich so auszudrücken, dem Leben der Patientin eine ganz andere Färbung geben. Ich hatte das schon oft unserer werthen Freundin, der verstorbenen Frau Trevanard vorgeschlagen, doch ohne Erfolg. Die gute Seele hatte ihre Vorurtheile und meinte, ihre Tochter könne nur zu Hause gepflegt werden.«

»Und glauben Sie, daß die Patientin bald fortgeschafft werden könnte?« fragte Maurice, der sich einen Plan gemacht hatte, um Mutter und Tochter zu vereinen.

»Nun, allerdings nicht gleich. Unter den jetzigen Umständen ist Ruhe am nöthigsten, doch wenn die Kräfte zurückkehren werden, bin ich überzeugt, daß eine Veränderung sehr vortheilhaft sein würde.«

Als er Alles mit angehört, was der Doctor zu sagen hatte, ging Maurice ruhig hinaus, und nachdem er sich im Corridor umgesehen und sich überzeugt hatte, daß kein unberufener Lauscher seinen Schritten nachspüre, stieg er jene — schmale Treppe hinauf, welche nach den Bodenräumen führte.

Es war jetzt heller Tag in der unordentlichen Höhle, welche das Dach des Hauses bildete. Der Sonnenschein strömte durch das zerbrochene Dachfenster herein und verrieth jedes Spinnenweb, welches die alten eichenen Balken verzierte. Maurice schritt vorsichtig über die knarrenden Dielen hinweg und näherte sich den alten, zurückgesetzten Möbeln, vor welchen die kleine Korbwiege stand, in welcher Muriel ihre Briefe verborgen hatte.

»Waren es auch wohl wirkliche Briefe?« dachte Maurice, »oder nur werthlose Stücke Papier, welchen ihr irrer Geist einen höheren Werth, eine höhere Bedeutung verlieh? Hatte sie des Geliebten Briefe hier verborgen, in den Tagen, wo ihr Geist noch klar und hell gewesen oder war sie nur hierher geschlüpft, mit jener, den Irren eigenen Verschmitztheit, um der Wahnsinnigen Schatz von Strohhalmen, Papierstücken und anderen werthlosen Dingen zu sichern? Er kniete neben der Wiege hin, wo auch sie gekniet hatte,

und nahm die kleinen Decken und Betttücher, die kleinen, weichen Kopfkissen heraus. Ja! dort lagen Briefe unter der Matratze, ein kleines Päckchen Briefe mit fahler Tinte auf gelblichem Papier geschrieben und mit einem verblichenen Bande zusammengebunden.

»Vielleicht sind sie als Beweise etwas werth,« meinte er. Er los sie einen nach dem anderen, während er da kniete. Sie erzählten von unsterblicher Liebe, die doch dem Untergang verfallen mußte, von schönen, frohen Hoffnungen, die nie zur Wahrheit werden sollten. Alle diese Briefe trugen die Überschrift: »Meine liebe Frau!« Alle waren sie unterzeichnet: »Dein treuer Gatte, George Penwyn.« Alle waren sie auf dem Umschlag, welcher ein integrierender Theil des Briefes war, adressiert und zwar: an Fräulein Muriel Trevanard, Borcel End bei Seacomb.

Die Identität der Person, an die diese Briefe gerichtet waren, konnte keinem Zweifel unterliegen. Es unterlag ferner keinem Zweifel, daß der Schreiber dieser Zeilen jene Person als seine rechtmäßige Ehegattin ansah.

»Meine Muriel, meine innig geliebte Frau,« kam öfter in diesen Briefen vor. Auch war dies nicht Alles — in diesen Briefen, die in aller Liebe und mit vollem Vertrauen geschrieben waren, spielte George Penwyn häufig auf die Grüne an, die ihn zu dieser heimlichen Ehe bewogen hatten. Hier legte er seine ganze Seele dar, seine Hoffnung auf des Squire's Umkehr und Vergebung in künftigen Zeiten, seine Pläne für die Zukunft, seine Absicht, seine Ehe auf jede Gefahr hin bekannt zu machen, sobald er nach England zurückkehre, seinen festen Entschluß, mit Muriel Armuth und Entbehrung auf sich zu nehmen, sollte es dahin kommen.

»Doch bin ich nicht ohne die bestimmte Hoffnung,« so schrieb er in einem der späteren Briefe, »daß meine zwei bis drei Jahre währende Abwesenheit von England eines gute Wirkung auf meines Vaters Gefühle in Bezug auf mich haben wird. Jetzt freilich fühlt er sich gekränkt, weil ich das versäumte, was er als eine großartige Gelegenheit anzusehen beliebte, das Penwynsche Besitzthum zu vergrößern und zu befestigen. Doch weiß ich, daß er mich doch, im

Innersten seines Herzens, am liebsten hat von allen seinen Söhnen und daß es ihm das Herz zerreißen würde, mich zu enterben. Die Zeit wird seine zornigen Gefühle mildern und wenn ich zurückkomme vielleicht mit Ruhm als Soldat bedeckt, wird er eher geneigt sein, meine Auserwählte gütig anzusehen.«

In einem anderen Briefe deutete er die Möglichkeit an, daß Umstände einträten, welche Muriel zwingen könnten, ihr väterliches Haus zu verlassen.

»Ich könnte nicht fortgehen, ohne sicher zu sein, daß Du einen Freund und Rathgeber besitzt, welcher Dir in allen schwierigen Fällen beizustehen bereit ist,« schrieb er. »Ich habe an Herrn Tomlin, dem Advokaten in Seacomb, einen treuen, zuverlässigen Freund, und diesen Zeilen füge ich einen Brief bei, den ich ihm geschrieben habe, in welchem ich ihn von unserer Heirath in Kenntniß setze und seine Hilfe und Theilnahme für Dich erbitte, solltest Du ihrer bedürfen. Er wird Alles für Dich thun, was kluge Freundschaft vermag, sowohl um Deine Wohlfahrt und Dein Glück, als auch Deine Sicherheit und die Achtbarkeit Deiner Umgebung, unter *allen Umständen*, zu sichern, ebenso auch, um unser Geheimniß vor Entdeckung zu bewahren. Mache Dir keine Sorgen, Liebchen, was auch kommen mag, sondern vertraue unbedingt Herrn Tomlins Klugheit und Güte und sei versichert, daß, so fern ich Dir auch körperlich bin, es keine Stunde am Tage und in der Nacht giebt, wo ich Dir nicht im Geiste nahe bin.«

Der Brief an Herrn Tomlin Esq. Rechtsanwalt in Seacomb, lag da — das Siegel war unberührt.

Maurice zweifelte nicht daran, daß die möglicherweise eintretende Schwierigkeit, welche der junge Gatte bei seiner Abreise von England angedeutet, die Verwicklung war, welche in der That durch Justinas Geburt eingetreten war. Warum aber war dieser Brief nicht abgegeben worden? Wie kam es, daß die unglückliche Gattin — da sie sich in der traurigsten Lage befand, in welche je ein Weib gerathen kann — wo die eigene Mutter Zweifel in ihre Ehre setzte — versäumt hatte, sich an den Freund und Rathgeber zu wenden, an den sie ihr Gatte gewiesen und dessen Schutz er ihre Zukunft

anvertraut hatte?

Hatte sie freiwillig vorgezogen, unverdiente Schmach im väterlichen Hause zu ertragen, als Herrn Tomlins Hilfe in Anspruch zu nehmen — oder war ihr Verstand schon zu der Zeit geschwächt, als der Schicksalsschlag sie traf und sie unfähig machte, den geradesten sowohl, als den vernünftigsten Weg einzuschlagen?

Diese Frage verursachte Maurice viel Kopfzerbrechen und war für den Augenblick nicht zu erörtern. Er steckte die Briefe in seine Tasche mit dem Gefühl, daß, nun er diese Dokumente besitze — der Ausgang keinem weiteren Zweifel unterliege. Die einzige Frage, welche angesichts des Kirchenbuches noch streitig blieb, würde die über Justina's Identität sein. Er stieg die Treppe hinab, verließ das Haus und machte einen langen Spaziergang über die Hochebene, von wo aus er die Aussicht auf den Atlantischen Ocean hatte — sein Lieblingsweg zu allen Zeiten, durch die frostigen Rüben- und Mangoldwurzelfelder, hoch über den donnernden Wogen und der wildromantischen Küste mit ihren gezackten Spitzen und natürlichen Bogen und Obeliskten aus Serpentinsteine.

Mitten in den Felsen erging sich eine Familie Wasserraben — in weiter Ferne schaukelte sich ein Häringsboot auf offener See und am Strande schaufelte ein Mann Seetang in einen Karren, und dies, außer einem momentanen Aufblitzen der glänzenden Flügel einer Seemöve, war das einzige Leben, was von den Rübenfeldern aus weit und breit zu sehen war. Hierher kam Martin kurz darauf, als er sich durch einige Stunden Schlafes von seinem langen Ritt erholt hatte.

»Ich dachte, Sie hier zu finden,« sagte er, »als ich Sie im Hause vermißte. Der armen Muriel scheint es jetzt erträglich zu gehen. Ich war gerade bei ihr, als sie aufwachte. Wunderbarerweise kannte sie mich und war sanfter, als ich sie seit langer Zeit gesehen; indessen scheint sie der Schreck sehr erschüttert und geschwächt zu haben.«

»Das stand wohl kaum anders zu erwarten. Einige Tage Ruhe werden sie hoffentlich wieder stärken. Glaube mir, Martin, es kann kaum Jemand besorgter sein um sie, als ich.«

»Davon bin ich überzeugt, alter Freund.«

»Und nun noch eine Frage. Hast Du je den Namen Tomlin gehört?«

»Ja, es giebt einen Rechtsanwalt dieses Namens in Seacomb.«

»Einen alten Mann?«

»Nein, höchstens mittleren Alters. Ich würde ihn kaum vierzig schätzen.«

»Dann ist es nicht der Mann, den ich suche. Doch Es hatte er vermuthlich einen Vater?«

»Ja, der alte Herr Tomlin war, glaube ich, ein ausgezeichnete, von aller Welt geachteter Mann. Ich kann mich nicht erinnern, ihn je gesehen zu haben, denn er starb, als ich noch ein Knabe war, ich habe aber meinen Vater oft von ihm sprechen hören.«

Eine halbe Stunde später, als sie an des Pächters zeitiger Mittagsmahlzeit theilnahmen, ergriff Maurice die Gelegenheit, Michael Trevanard über diesen Gegenstand zu befragen.

»Den alten Herrn Tomlin?« sagte der Pächter. »Ja, ich erinnere mich ferner sehr wohl, obwohl er meine Angelegenheiten nie besorgt hat. Ein würdiger Mann, bei Allen beliebt; ein Advokat, wie es wenige giebt, ein durchaus ehrlicher Mann. Er starb plötzlich, der arme Mann. Er verließ eines Morgens in bester Gesundheit sein Haus, um den Assisen beizuwohnen, wurde im Gerichtssaale vom Schlage getroffen und hat nie wieder gesprochen. Sein Leichenbegängniß war eines der großartigsten die ich je in Seacomb gesehen.«

»Entsinnen Sie sich zufällig der Jahreszahl seines Todes?«

»Ja, sehr wohl, denn er starb in dem Winter kurz vor Muriels langer Krankheit. Er starb im Dezember 1848.«

Dies gab den Aufschluß für Muriels sonderbare Handlungsweise. Der Tod hatte ihr den einzigen Freund entrissen, an den sie sich hätte wenden können.

---



## Sechstes Capitel.

### *Es ist Zeit, stürmisches Herz!*

Muriels Verhalten wurde vollständig durch den Tod des Herrn Tomlin erklärt. Der eine Freund, an welchen sie des Gatten Fürsorge gewiesen hatte, war vor der Zeit ihrer Noth hinweggenommen worden und sie hatte sich hilflos, rathlos und schutzlos gefunden. Gewiß hatte ein übertriebenes Rechtsgefühl, bezüglich ihres Versprechens — vielleicht auch eine heimliche Furcht vor Bridget Trevanards strengem Wesen — sie abgehalten, ihre Trauung und die heimliche Art derselben zu entdecken. Sie hatte vorgezogen, die unendliche Qual der Schmach zu ertragen, als des Gatten Zukunft zu gefährden. Sie hatte sich vielleicht gesagt, daß, wenn ihre Eltern einmal die Wahrheit erführen, nichts sie abgehalten haben würde, dieselbe dem Squire mitzutheilen und dann würde George durch ihre Schuld, weil sie ihr Versprechen gebrochen, enterbt worden sein. Nach Frauen Art hatte sie das Opfer ihres Friedens — ihres eigenen guten Rufes — für geringer angesehen, als das Glück ihres Gatten, und deshalb hatte sie stillgeschwiegen.

Mit George's Briefen, als weitere Beweise, in denen er ja Muriel vollständig als seine Gattin anerkannte, fühlte Maurice, daß kein Grund weiter zur Zögerung vorlag. Man konnte das Gesetz nicht schnell genug in Bewegung setzen, wenn das Gesetz überhaupt nöthig war, um Muriel und Justina in ihre Rechte einzusetzen. Ehe er jedoch die Hilfe des Gesetzes in Anspruch nahm, beschloß Maurice Churchill Penwyn den ganzen Fall vorzulegen, um zu sehen, ob ein Ausgleich möglich sei. Es würde hart sein, wenn sie Churchill Penwyn und dessen Gattin in die größte Armuth versetzten. Sie hatten ihr Geld gut angewendet und viel Gutes damit gethan. Eine gerechte Theilung des Besitzthums stimmte mehr mit Maurice's Ansichten von der Gerechtigkeit überein, als ein strenges Bestehen auf gesetzliche Rechte und Ansprüche und er zweifelte nicht an

Justina's Zustimmung. Seine erste Pflicht war zu ihr zu gehen und ihr die volle Wahrheit mitzutheilen und er verlor keine Zeit bei der Ausführung dieses Vorhabens. Am Sonnabend Morgen fand er die Briefe auf dem Boden und am Sonnabend Abend war er bereits in London und hatte die sonntägliche Ruhe vor sich, um seine Mittheilung zu machen.

Er gab in Justina's Wohnung ein Briefchen an sie ab:

»Liebes Fräulein Elgood!

Bitte, gehen Sie morgen früh nicht zur Kirche, da ich mit Ihnen eine lange Unterredung über eine wichtige Angelegenheit haben möchte; ich werde Sie zu diesem Zweck um elf Uhr besuchen.

Ihr treueregebener  
Sonnabend Abend.

Maurice Clissold.«

Er fand sie am nächsten Morgen bereit, ihn zu empfangen, frisch und lieblich in ihrem einfachen Herbstanzug von rehfARBENEM Cachemire, mit sauberem Leinenkragen und eben solchen Manchetten, einem silbernen Medaillon an blauem Bande als einzigem Schmuck.

Sein Brief hatte sie mit unbestimmter Besorgniß erfüllt und Matthias Elgoods Vorstellungen und Zuspruch hatten nicht vermocht, dieselben zu zerstreuen.

»Was können Sie denn Geschäftliches mit mir zu verhandeln haben?« fragte sie ängstlich, nachdem sie Maurice begrüßt hatte. »Hoffentlich ist es nichts Schlimmes. Ihr Brief hat mich in einen Zustand fieberhafter Aufregung versetzt.«

»Das thut mir leid. Ich hatte mehr oder weniger sagen sollen. Es ist eine ernste Angelegenheit, doch hoffe ich, sie soll Ihnen keinen weiteren Kummer verursachen, als in so weit Ihr Mitleid und Ihre Theilnahme für Andere in Anspruch genommen wird. Die Geschichte die ich Ihnen mitzutheilen im Begriffe bin, ist eine traurige und berührt Ihre Kindheit.«

»Ich verstehe nicht,« sagte sie mit verworrenem Blick.

»Suchen Sie nicht zu verstehen, bis ich Ihnen mehr gesagt habe. Ich will Ihnen Alles zu seiner Zeit erklären.«

»Papa kann es wohl mit anhören?« sagte sie mit einem Blick auf den Schauspieler, der sein Pfeifchen hingelegt hatte und durchaus nicht behaglich aussah.

»Ja, ich wüßte keinen Grund, weshalb Herr Elgood nicht Alles hören sollte, was ich Ihnen zu sagen habe. Er wird manche meiner Aussagen bekräftigen können.«

Herr Elgood rückte unruhig auf seinem Stuhle, hin und her, schüttete mit zitternder Hand die Asche aus seiner Pfeife aus, wischte seine Stirn mit einem ungeheueren ostindischen Taschentuche und rief plötzlich aus:

»Justina, Herr Clissold steht im Begriff, Dir eine Mittheilung zu machen. Ich kenne deren Inhalt genugsam, um zu wissen, daß es Dir sehr überraschend sein wird. Ich glaube, ich habe meine Pflicht Dir gegenüber gethan, mein Kind, Dich in Deinem Berufe vorwärts gebracht; Dich gelehrt aus der Bühne zu gehen, Pointen hervorzuheben; Dir Fräulein Farrens originelle Auffassung der Lady Teagle beigebracht. Wir haben Alles miteinander getheilt in guten und bösen Zeiten. Lear und sein Narr hätten nicht besser zu einander halten können. Wir haben die öde Lebenswüste bei Sturm und Wetter durchschritten, und hast Du einmal zerrissene Schuhe tragen müssen, so ist es mir nicht besser ergangen. Und wenn Du durch Herrn Clissold erfährst,« hier wies er zitternd mit seiner Pfeife auf Maurice, »daß ich nicht so sehr Dein Vater bin, als es der Fall gewesen wäre, hätte mich die Natur zu dieser Stellung bestimmt, so hoffe ich, Dein Herz wird für mich sprechen und zugeben, daß ich eines Vaters Pflichten an Dir erfüllt habe.«

Bei diesem rührenden Schluß legte Herr Elgood seine Pfeife hin, vergrub sein Gesicht in dem großen Bandannatuche und schluchzte laut.

Justina lag im nächsten Augenblicke zu seinen Füßen, hatte die Arme um ihn geschlungen, sein graues Haupt auf ihre Schulter herabgezogen, indem sie ihn liebkostete und zu beruhigen suchte.

»Lieber Vater, was meinst Du nur damit? Du solltest nicht mein

Vater sein?«

»Nein, mein Kind,« schluchzte der Schauspieler. »Gesetzlich, in Wirklichkeit, thatsächlich habe ich keinen Anspruch auf diesen Titel. Moralisch ist es ein ander Ding. Ich habe Dich an den Taufstein getragen — Dich manches Mal gefüttert, als Dein einziges Nahrungsmittel noch geschmacklos und wässrig war — diese Hände haben Deine ersten Schritte geleitet, und dennoch bin ich nicht Dein Vater. Dem Gesetze nach habe ich Anspruch weder auf Dich — noch auf Dein Salair.«

»Du bist trotz alledem mein Vater,« erwiderte Justina nachdrücklich. »Welchen Vater hätte ich denn sonst?«

»Dein rechtmäßiger Vater hat allerdings durch Abwesenheit geblüht, mein Kind. Du wurdest bei Deiner Geburt meiner Frau in die Arme gelegt — ein verstoßenes Kind — und von jener Stunde an, bis zu ihrem letzten Athemzuge hat sie treu ihre Pflicht an Dir gethan.«

»Und hat mir stets einer Mutter Liebe gewährt,« rief Justina. »Papa, fürchte nichts daß meine Liebe für Dich durch irgend etwas vermindert werden kann, was ich heute erfahre. Wir haben zu viel miteinander ertragen und durchlebt, um nicht innige Liebe für einander zu empfinden,« fügte sie mit einem Anflug von Trauer hinzu.

»Reden Sie, mein Herr!« rief der Schauspieler mit einem oratorischen Wedeln seines Tuches; »sie ist treu und ich brauche nichts zu fürchten.«

Maurice erzählte seine Geschichte in schlichten Worten, — die Geschichte von Muriels Verheirathung und Muriels Leiden. Justina lauschte seinen Worten mit Thränen des Mitleids und der Zärtlichkeit.

»Nun, Justina,« sagte er, nachdem er Alles erklärt hatte, »Sie verstehen wohl, daß Sie dem Gesetze nach, Anspruch auf das Penwyn'sche Erbe erheben können. Ihr Großvater hat in seinem Testament George Penwyn und dessen Nachkommen, männlich oder weiblich, das ganze Besitzthum vermacht. Erbte eine Tochter, so sollte ihr Gatte, wer es auch sei, den Namen Penwyn annehmen.

Ich habe mir die Mühe gemacht, das Testament zu lesen, und habe keine Zweifel über Ihre Stellung. Sie, können morgen eine Klage anhängig machen, — oder es kann dies ein Freund für Sie thun — und können Churchill Penwyn aus Hans und Hof, aus Reichthum und geselliger Stellung vertreiben. Es wird ziemlich hart für seine Frau sein, die eine sehr gute, liebe Frau ist und in der Gegend viel Gutes gethan hat.«

»Glauben Sie, ich will sein Land, oder sein Geld?« rief Justina entrüstet aus. »Nicht einen Heller — nicht eine Ruthe Landes. Ich will nur den Namen haben, auf den ich nach Ihrer Aussage Anspruch habe — James Penwyns Name. Daß wir Verwandte sind! Armer James!«

»Sie können Churchill Penwyn nicht leiden. Dies würde eine glänzende Rache für Sie sein.«

»Ich kann ihn deshalb nicht leiden, weil ich nie den Gedanken los werden konnte, daß er mittelbar oder unmittelbar bei seines Veters Ermordung betheiligt war. Doch hege ich durchaus nicht den Wunsch, ihn zu schädigen. Ich überlasse ihn Gott und seinem eigenen Gewissen. Hat er das Verbrechen begangen, wie ich es glaube, so muß ihm das Leben — trotz Reichthum und hoher Stellung — sehr bitter sein.«

»Sind Sie nicht von dem Gedanken berauscht, Gutsherrin auf Schloß Penwyn zu sein?« fragte Maurice.

»Nein, ich bin zufrieden mit dem, was ich bin zufrieden, mein Brot zu verdienen und glücklich mit meinem alten, guten Vater zu leben,« sie legte liebkosend ihre Hand auf des alten Komödianten Schulter.

Wohlthuend für Maurice Clissold waren diese Worte, da er gefürchtet hatte, ein plötzlicher Wechsel möchte eine schlimme Veränderung hervorrufen in dem Mädchen seiner Wahl. Doch unterdrückte er jede Bewegung und fuhr in seinem geschäftlichen Tone fort.

»Nun, Justina, da Sie Ihr Anrecht auf das Penwyn'sche Gut so mit höchster Gleichgültigkeit betrachten, so werden Sie um so mehr meine Ansichten theilen. Von einem unparteiischen Standpunkte aus betrachtet, erscheint es mir allerdings als eine Ungerechtigkeit, wenn

Sie das Ganze beanspruchen wollten, trotzdem Sie durch des alten Squire Testament zu Allem berechtigt sind. Es wäre hart, Churchill Penwyn ganz eines Besitzthums zu berauben, welches er mit Güte und großer Umsicht verwaltet hat. Mein Gedanke war nun folgender. Ich, als Ihr nächster Freund, wenn Sie mir das Vorrecht dieser Stellung gewähren, würde Herrn Penwyn den Fall unterbreiten und einen Ausgleich vorschlagen und zwar, daß er eine Hypothek auf das Gut nehme, die Hälfte seines Werthes betragend, und Ihnen dieses Geld übermitteln solle. Sein Einkommen würde auf diese Weise auf die Hälfte verringert, und ihm wäre es dann überlassen, Geld zu sparen, selbst bei dieser geringen Einnahme und so die Hypothek jedes Jahr mit seinen Ersparnissen zu vermindern. Meiner Ansicht nach, ist das ein ebenso ehrlicher, als edelmüthiger und gerechter Vorschlag, der den Wechsel so erträglich als möglich für ihn macht.«

»Ich mag sein Geld nicht haben,« sagte Justina ungestüm.

»Liebes Kind, das ist einfach kindisch,« rief Herr Elgood.

»Lassen Sie mich für Sie handeln, Justina; vertrauen Sie mir, ich werde nicht ungerecht an dem Squire und seiner Frau handeln.«

»Ich vertraue Ihnen,« erwiderte sie, indem sie mit dem Ausdruck vollster Liebe und vollkommenen Vertrauens die Augen zu ihm erhob.

»Vertrauen Sie mir hierin nur in Allem. Sie werden mich Ihres Vertrauens nicht unwürdig finden.«

Und dies war Alles, was über das Penwyn'sche Gut gesagt wurde. Maurice verbrachte den übrigen Tag mit Justina, ging am Nachmittage nach der Westminster-Abtei, um einen berühmten Prediger dort zu hören, ging dann mit ihr in den dunklen Hainen von St. James Park spazieren, und dort, im Gefühl, daß er frei sei, ihr ein Herz zu öffnen, gestand er ihr in schlichten, tiefempfundenen Worten, daß das Glück seines ganzen Lebens, sein ferneres Schicksal in ihren Händen ruhe; daß sie, ob reich, ob arm, ihm theurer sei als die ganze Welt.

Und so mitten im Nebel Londons, unter den rußigen Bäumen der Hauptstadt, tauschten sie die Schwüre ewiger Liebe und Treue aus

— Justina war unaussprechlich glücklich.

»Ich dachte, Du hättest mich nicht lieb,« sagte sie, als sie Alles gehört.

»Ich dachte, Du hingest noch immer an James Penwyn,« erwiderte Maurice.

»Armer James! Jene Liebe kommt mir vor wie ein Sommernachtstraum.«

»Und ist das Wahrheit?«

»Ja.«

Er zog sie an sein klopfendes Herz, und unter den herbstlich rauschenden Bäumen drückte er den ersten Kuß auf ihre Lippen.

»Mein Lieb, mein gutes, treues, bestes Lieb! — Was sind Reichthum, Stellung, Alles, was uns diese bittere Welt zu bieten, oder zu entreißen vermag, neben einer Liebe wie der unseren? Und nach diesem Vortrag, welchen Justina weit besser behielt als die Predigt des berühmten Geistlichen, lenkten sie ihre Schritte seitwärts und langten gerade rechtzeitig an, um das Mittagessen, welches durch ihre Verspätung in Gefahr gerathen war, vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren.

»Sie hätten doch nicht gern ein so hübsches Stückchen Rindfleisch wie ein Brett werden lassen mögen? wie?« fragte Herr Elgood aus das Miniatur-Roastbeef weisend.«

---

## Siebentes Capitel.

### *Nie werden wir sie als Kind wiedersehen.*

Maurice kehrte am nächsten Tage nach Cornwall zurück mit der Vollmacht, Justina in Allem, was sie anlangte, zu vertreten. Ihr Hauptwunsch war, ihre unglückliche Mutter wiederzusehen, von welcher sie seit der Stunde ihrer Geburt getrennt war; dieses Wiedersehen zu bewerkstelligen, war aber durchaus nicht leicht. Es kam hierbei Vieles in Betracht. Das Albert-Theater konnte ohne Justina nicht bestehen, wie der Direktor versicherte; und Justina's Engagement lautete auf die ganze Saison. Hier war kein Bruch möglich, ohne ihren Ruf zu gefährden, und auf die Gefahr eines Prozesses hin. Das Einzige, was zu thun war, Muriel in die Nahe Londons zu bringen, so wie sie kräftig genug war, um die Reise auszuhalten. Maurice hoffte viel von dem Einfluß der Tochter auf den gestörten Geist der Mutter. Er war des Abends, um acht Uhr in Borcel End, — weder Herr Trevanard, noch sein Sohn hatten eine Idee, daß ihr unruhiger Gast weiter als in Seacomb gewesen sei — und fand Alles in der Besserung begriffen. Muriel war ruhiger; die Brandwunden hatten sich als sehr unbedeutend erwiesen, und Alles ging gut. Er ging herein, setzte sich einige Augenblicke an ihr Bett und sprach mit ihr. Die bleichen Augen blickten ihn ruhig, aber mit einer Art Verwunderung an. Er merkte, daß sie nichts von dem Feuer wußte und keine Ahnung hatte, weshalb sie so krank gewesen und so viel Schmerzen ausgestanden. Aber sie erinnerte sich des Versprechens, welches er ihr in Bezug auf ihre Tochter gegeben hatte.

»Es hat mir irgend Jemand gesagt, daß ich meine Tochter wiedersehen soll,« sagte sie. »Ich weiß nicht, wer es gewesen ist, aber irgend Jemand hat es mir gesagt und ich weiß, ich werde sie wiedersehen, — wenn wir all' unsere Freunde im Himmel wiedersehen.«



»Sie werden sie wiedersehen, schon hier auf Erden,« sagte Maurice.

»Ist das wahr?«

»Ganz wahr.«

»Dann lassen Sie mich schlafen, bis sie kommt. Legen Sie sie hierher an meine Seite, damit ich sie finde, wenn ich die Augen aufschlage — mein süßes Kindchen!«

»Bedenken Sie, wie viele Jahre vorübergegangen sind, seitdem Sie sie gesehen haben. Sie ist kein Kind mehr, sondern ein schönes, junges Mädchen.«

Muriel sah ihn mit verwirrten Blicken an: »Ich will mein kleines Kind wieder haben — das kleine Kindchen, welches mir meine Mutter gestohlen hat.«

Dies machte die Sache verwickelt. Maurice erkannte hierin das zärtliche Sich anklammern an die Vergangenheit, eine Erinnerung, welche mächtig genug war, um die lange Reihe der Jahre wie nichts erscheinen zu lassen. Er machte keinen Versuch, Muriel über diesen Punkt aufzuklären, sondern überließ sie der sorgsam Pflege ihrer Großmutter.

Die Blinde saß in ihrem Lehnstuhl neben dem Bette, strickte fleißig und flüsterte hier und da der Enkelin ein beruhigendes Wort zu. Keine Stimme besaß eine solche Macht, Muriel zu trösten.

»Wann werde ich meine Nichte sehen, und wann willst Du es dem Vater mittheilen?« fragte Martin eifrig, sobald er sich mit Maurice allein sah.

»Du sollst Deine Nichte sehen, sobald Deine Schwester kräftig genug ist, um die Reise zu machen, dann kannst Du sie an irgend einen ruhigen Ort in der Nähe Londons bringen. Was Deinen Vater anlangt, so halte ich meine Ketten an Beweisen jetzt für so vollständig, daß ich es ihm nicht früh genug mittheilen kann. Ich will mir morgen, wenn möglich nach dem Frühstück, ein ruhiges Stündchen mit ihm verschaffen. Später will ich mich nach dem Herrenhause verfügen, um das Terrain zu untersuchen und zu sehen, ob die Möglichkeit eines Ausgleiches vorhanden ist.«

»Hoffentlich wird es Dir möglich werden, Alles im Guten auseinander zu setzen,« sagte Martin. »Mir ist der Gedanke schrecklich, daß diese beiden armen, jungen Damen, — Frau Penwyn und Fräulein Bellingham — aus Haus und Hof vertrieben werden sollen.«

»So schlimm wird es nicht, verlaß Dich darauf,« erwiderte Maurice.

Er kam zeitig herunter am nächsten Morgen und ersuchte Herrn Trevanard, ihm nach dem Frühstück eine kurze Unterredung zu gewähren.

»Eine ganze Stunde, wenn Sie es wünschen,« antwortete Michael in seiner gleichgültigen Art. »Es giebt nicht viel für mich zu thun auf dem Hofe. Ich krame nur so umher; die Leute würden ohne mich gewiß eben so weit kommen.«

»Das kann ich mir nicht denken,« Herr Trevanard. »Des Herrn Auge — Sie kennen ja das alte Sprichwort.«

»Bridget war die Triebfeder des Ganzen, Herr Clissold. Bridget war zwanzig solcher Leute wie ich werth.«

Der Morgen war kalt und stürmisch — die welken Blätter fielen dicht von den wenigen Bäumen herab,« Borcel umgaben, Michael und sein Begleiter hatten aber die frische Luft gern; sie gingen also hinaus in den verwilderten Garten, in die Wildniß, wo Muriel zwanzig Jahre lang allein und frei umhergeschweift war.

Hier, auf einem schmalen Pfade, welcher durch die Haselnußbüsche geschützt war, schritten Maurice Clissold und der Pächter auf und ab, während Maurice ihm Alles mittheilte, wobei er sich bemühte, Bridgets Antheil an der häuslichen Tragödie zu mildern, so viel er konnte, und zu beweisen, daß, wo sie am meisten gefehlt, sie dazu nur durch die Rücksicht auf die Ehre der Familie und einen falschen Stolz bewogen worden war.

Michael hörte ihm tiefbewegt zu.

»Meine arme Tochter! — Meine liebliche Muriel! — Sie können sich nicht denken, wie stolz ich auf sie war — wie unendlich lieb ich sie hatte; und daß ich nie eine Ahnung davon gehabt habe, daß

nicht Alles in Ordnung war, daß mein armes Kind im väterlichen Hause schlecht behandelt wurde.«

»Nicht schlecht behandelt,« wendete Maurice ein, für die verstorbene Gattin bittend, die ihn mit ihrem Geheimniß betraut hatte. »Unfreundlichkeit war nicht dabei.«

»Keine Unfreundlichkeit? Sie haben Schimpf und Schande auf sie gehäuft, haben nicht an ihre Unschuld glauben wollen; war das keine Unfreundlichkeit? Sie haben ihr Kind geraubt? Und wozu? Um der guten Nachrede der Welt willen? Ich hätte mich zwischen die Welt und meinem Liebling gestellt! Es hätte es Keiner wagen sollen, sie in meiner Nähe zu verläumdern. Welches Recht hatte meine Frau, diese Angelegenheit in die Hand zu nehmen, — mich zu hintergehen mit ihren Geheimnissen und Verheimlichungen? Ich würde mich zu meinem Kinde gehalten und Muriel würde mir ihr Vertrauen nicht entzogen haben. Ja, sie würde ihrem alten, nachsichtigen Vater vertraut haben, selbst wenn sie gefürchtet hätte, sich der Mutter anzuvertrauen. Bridget war immer zu streng.«

»Vergessen Sie nicht, daß Ihre Frau gefehlt hat nur aus Sorge um Ihren guten Namen.«

»Ja, ja, des weiß ich. Gott weiß es, daß es mir schwer wird, gegen sie zu sprechen, jetzt da die arme Seele im Grabe ruht! Sie war treu nach ihrer Ansicht über Recht und Unrecht. Doch gab sie zu viel aus die Welt — die Welt, ihre Welt — ein halbes Dutzend Familien, im Umkreise von fünf Meilen. Die Sonne, der Mond und Gottes Engel galten ihr nicht so viel. Die arme Seele! Sie muß gelitten haben. Ich habe die Furchen in ihrem Gesichte immer tiefer werden sehen, ohne zu wissen warum. Meine arme, mit Füßen getretene Muriel! Es war grausam, das Kind fortzuschaffen. ich hätte es lieb gehabt.«

»Sie werden sie noch lieb haben, wenn ich Sie Ihnen bringe.«

»Ja, aber nicht wie vor zwanzig Jahren, — da sie noch ein hilfloses Kindchen war. Mein erstgeborenes Enkelchen.«

Der Gedanke, daß dieses Enkelkind die rechtmäßige Besitzerin der Penwyschen Besitzungen, Borcel End inbegriffen, sei, berührte Michael Trevanard nur wenig. Er war nicht ruhig genug, um diese Angelegenheit von einem weltlichen Standpunkte aus zu betrachten.

Er konnte immer nur an das Enkelkind denken, das unter seinem Dach geboren und weggezaubert worden war, während er schlief, ohne eine Ahnung des Unrechtes zu haben, welches seinem Namen zu Liebe begangen wurde. Er konnte nur an die verfolgte Tochter denken, deren Leben so bitter gemacht worden war — den Gatten, der nicht lange genug gelebt hatte, um seine Gattin anzuerkennen — an den Vater, der seines Kindes Geburt nie erfahren hatte. Der Gedanke an alle diese Dinge nahm seinen Geist so ein, daß er kaum begriff, daß seine Enkelin Anspruch auf Stellung und Reichthum erheben könne.

»Und wo ist sie?« Was macht sie? Muriels Tochter, meine Enkelin?« fragte er.

Maurice erklärte Justina's Stellung.

»Was,« rief der alte Mann mit einem schiefen Gesicht; »eine Komödiantin? Weiß und roth angemalt, in kurzen, mit goldenen Sternchen beklebten Röckchen, vor irgend einer Bude umherspringend!« Sein einziger Begriff von Schauspielerei gründete sich auf seine Erlebnisse bei dem Markte zu Seacomb. — »Meinen Sie wirklich, daß mein eigen Fleisch und Blut so weit gekommen ist?«

Maurice beeilte sich, des Pächters Begriff von der Schauspielerkunst zu berichtigen und ihm zu versichern, daß seine Enkelin in jeder Beziehung eine vollkommen gebildete Dame sei; bescheiden, zartfühlend fein in Gefühl und Benehmen, schön an Geist und Körper; eine Enkelin, auf die er alle Ursache hätte stolz zu sein.

»Ein Londoner Theater gleicht nicht im Geringsten den umherziehenden Theatern, welche Sie auf dem Jahrmarkt zu Seacomb gesehen haben,« sagte er.

»Hm! Sie tanzen wohl nicht vor der Thüre? oder Blasen die Flöte, oder rühren die Trommel?«

»Nichts dergleichen. Sie könnten in London ein Theater für eine Kirche ansehen, wenn Sie es nur von außen sehen.«

»Und sie bemalen sich nicht ihre Gesichter, äh?«

»Lieber Himmel, nein!« erwiderte Maurice, mit einem leichten

Zucken in jener Gegend seines Schädels, in welche die Phrenologen die Gewissenhaftigkeit versetzen. »Durchaus nicht. Kurz, das Schauspiel gehört in London zur hohen Kunst.«

»Und keine kurzen Röcke, keine Sterne?«

»Keine goldenen Sterne! Auch erscheint Ihre Enkelin nie in kurzen Röcken. Sie ist eine höchst gebildete, feine Schauspielerin und ich weiß, daß Sie ebenso entzückt von ihr sein werden, ob Sie sie auf der Bühne sehen oder nicht.«

»Ich werde sie um Muriel willen lieb haben,« erwiderte Michael Trevanard zärtlich. »Ja, ich würde sie auch dann zärtlich lieben, wenn sie ihre Wangen malte und vor einer Bude auf der Messe tanzte.«

---

## Achtes Capitel.

### *Ihre Seele war rein wie der Himmel.*

Zwei Stunden darauf stand Maurice Clissold vor dem Thore den Schloß Penwyn. Elsbeth ließ ihn ein; sie hatte ihr grobes, schwarzes Haar aufgebunden, das bei seiner letzten Anwesenheit rauh und verwildert, wie die Mähne eines wilden Präriepferdes, war; auch trug sie ein sauberes Kattunkleid und eine reine, weiße Mullhaube, anstatt des malerischen, zigeunerartigen Anzuges, den sie in früheren Zeiten getragen hatte. Dies war wenigstens ein Zugeständniß für Frau Penwyns Geschmack und bewies, daß sich auch Elsbeths koboldartige Natur Madge's besänftigendem Einfluß gefügt hatte.

»Fehlt Deiner Großmutter etwas?« fragte Maurice, erstaunt, dieses Exemplar des Stammes Meg Merrilies nicht zu sehen.

»Ja, Herr, sie ist sehr krank.«

»Was fehlt ihr denn?«

»Gallenfieber,« erwiderte das Mädchen kurz, worauf Maurice weiter ging. Er hatte jetzt keine Zeit, sich um Rebecca Mason zu kümmern, obwohl er keineswegs jene sonderbaren Umstände vergessen hatte, welche ihre Gegenwart auf Schloß Penwyn zu einem Geheimniß machten. Es trieb sich noch mehr welkes Laub auf den Wegen umher, als bei seinem letzten Besuche, und das Herannahen des Herbstes machte sich durch den Verfall bemerkbar, welchen zu verbergen, die Gärtner sich Vergeblich bemühten. Die Tannenwäldchen waren mit abgefallenen Tannenzapfen bestreut. Die Kastanien verloren ihre stacheligen, grünen Früchte, die Chrysanthemum und Asten boten einen trostlosen, verwilderten Anblick dar; die Herrlichkeit der Geranien war dahin, und auch selbst die Farbencombinationem welche die Gärtner der Neuzeit aus blüthenlosen Pflanzen zusammenstellen, schienen unter dem

grauen, düsteren Himmel an Pracht und Gluth zu verlieren. Maurice, der sich bewußt war, der Überbringer schlimmer Botschaft zu sein, schien das Herrenhaus ein düsteres Aussehen zu tragen. Er fragte nach dem Squire und wurde sofort in die Bibliothek geführt, einem Zimmer, welches Churchill gebaut hatte. Es empfing das Licht von oben, durch eine große Kuppel von mattem Glase, und war mit von der Decke bis zum Fußboden reichenden, großen, ebenholzartig lackierten, mit Goldleisten verzierten Bücherschränken angefüllt. In jeder der vier Ecken des Zimmers befand sich ein Postament aus grünem Serpentinsteine, auf welchen Marmorbüsten standen — Dante, Shakespeare, Voltaire, Goethe, die vier großen Repräsentanten europäischer Literatur. Ein herrliches Zimmer mit den herrlichsten Büchern angefüllt. Ein Zimmer, für welches der Mann, der es sich erbaut, Liebe empfinden könnte, als sei es ein fühlendes Wesen. Wie die Seelen der großen Todten, schauten diese Bücher von allen Seiten auf ihn herab; hier, abgeschlossen von der Welt, konnte er sich nie einsam fühlen.

Churchill saß an einem Tische und las. Er sprang bei Maurice's Eintreten auf und empfing ihn höflich, sogar herzlich, so weit Worte Herzlichkeit auszudrücken vermögen, doch mit einem verstörten, ängstlichen Blick, welcher, so vorübergehend er auch war, Maurice nicht entging.

»Freut mich, Sie wieder hier zu sehen, Clissold; warum sind Sie aber nicht gleich zu den Damen gegangen? Sie finden sie in der Halle. Die meisten Freunde haben uns verlassen und Ihre Ankunft wird bei diesem trüben Wetter großen Jubel hervorrufen.«

»Sie sind sehr gütig, doch muß ich zu meinem Bedauern gestehen, daß die Angelegenheit, welche mich heute hierher führt, mir das Recht nimmt, mich Frau Penwyn zu nahen. Ich bin heute ein Unglücksbote.«

Churchills Antlitz verfärbte sich bis auf die Lippen und seine magere, nervige Hand erfaßte krampfhaft den Rand des Tisches, neben welchem er stand, als hätte er sich ohne diese Stütze nicht aufrecht zu erhalten vermocht.

»Wie entsetzt er aussieht!« dachte Maurice. »Einem Manne, wie

er, sollte es nicht an moralischem Muth mangeln.«

»Und darf ich fragen, welcher Art Ihre Unglücksbotschaft wohl ist?« forschte Churchill, seine Selbstbeherrschung wiedererlangend. Seine entschlossene Natur, gewann bald wieder die Oberhand. Eine leise Röthe kehrte in seine eingesunkenen Wangen zurück; seine Augen verloren ihren entsetzten Ausdruck und nahmen ein hartes, herausforderndes Aussehen an.

»Dieses Besitzthum — das Penwynsche Gut — ist Ihnen wohl theuer?« fragte Maurice.

»Es ist mir so theuer, wie einem Manne sein angestammtes Eigenthum wohl sein darf; hier habe ich ja auch die glücklichen Jahre meiner Ehe verlebt.«

Dies sagte er mit einem Anflug von Zärtlichkeit. Zu keiner Zeit, wie traurig sie auch sein mochte, konnte er Madge's ohne Zärtlichkeit erwähnen.

»Penwyn kann aber doch kaum Ihr angestammter Besitz genannt werden, da Sie es nur durch einen Zufall erbten,« sagte Maurice zaghaft, bemüht seiner unangenehmen Mittheilung die Spitze abzubrechen.

»Wohin sollen diese Bemerkungen führen, Herr Clissold? Sie erscheinen mir als vollkommen zwecklos und, verzeihen Sie, wenn ich hinzufüge, etwas impertinent.«

»Herr Penwyn, ich bin hier, um Ihnen mitzutheilen, daß ein Mitglied Ihrer Familie vorhanden ist, dessen Anrecht auf dieses Gut älter ist, als das Ihre.«

»Sie träumen, mein Herr, oder werden von irgend einem Betrüger hintergangen. Ich und mein Sohn sind die einzigen Vertreter der Penwynschen Familie.«

»In jeder Familie giebt es Geheimnisse, Herr Penwyn. In Ihrer Familie hat es ein, während mehr denn zwanzig Jahren heilig bewahrtes Geheimniß gegeben, welches vor Kurzem an den Tag gekommen ist; zum großen Theil durch mich.«

»Wie, mein Herr, Sie sind als Spion in dieses Haus gekommen, während Sie insgeheim meine Stellung als Erbe meines Veters



angriffen?«

»Ich habe Ihr Haus nicht wieder betreten, seit jener von mir erwähnten Entdeckung.«

»Ihre Entdeckung muß dann sehr schnell erfolgt sein, denn Sie waren vor nicht langer Zeit erst mein Gast.«

»Meine Entdeckung ist schnell gemacht worden.«

»Bitte mich mit der Beschaffenheit dieses Wespennestes bekannt zu machen.«

»Ich muß Ihnen mittheilen, daß Ihr Onkel, George Penwyn, ehe er England zum letzten Male verließ, eine heimliche Ehe mit der Tochter des Pächters seines Vaters, des Michael Trevanard von Borcel End, geschlossen hat.«

Churchill Penwyn lachte verächtlich.

»Ich wünsche Ihnen Glück dazu, diese unwahrscheinlichste Geschichte aufgefunden zu haben, von der ich je gehört!« sagte er. »Mein Onkel, George Penwyn, soll mit der Tochter des alten Trevanard verheirathet gewesen sein! Und Niemand auf dieser Welt hätte darum gewußt, bis Sie, ein Fremder, dies ans Tageslicht gebracht? Eine höchst glaubwürdige Geschichte, Herr Clissold!«

»Glaubwürdig oder nicht, sie ist wahr, und ich habe genügende Beweise dafür, sonst würde ich diesen Gegenstand Ihnen gegenüber nicht berührt haben. Ich besitze eine Abschrift aus dem Kirchenbuche in der St. Johanniskirche zu Didmouth in Devonshire; fünf Briefe in Ihres Onkels Handschrift in welchem er Muriel Trevanard als seine rechtmäßige Gattin anerkannt; auch noch einen Brief von demselben, in welchem er sie dem Schutze des verstorbenen Herrn Tomlin, des Anwaltes zu Seacomb empfiehlt, falls sie desselben während der Abwesenheit ihres Gatten bedürfe. Auch verlasse ich mich nicht hierauf allein. Der Vikar von Didmouth, welcher Ihres Onkels Trauung mit Muriel Trevanard vollzogen hat, lebt noch und die Hauptzeugin der Trauung, Muriels Freundin und Vertraute, ist bereit, die Ansprüche von Muriels Tochter zu unterstützen, falls Sie dieselbe zwingen, die Hilfe des Gesetzes in Anspruch zu nehmen, anstatt, wie ich es hoffe, die Rathsamkeit eines gütlichen Ausgleiches einzusehen. Fräulein Penwyn wünscht

durchaus nicht auf ihrem Rechte vor dem Gesetze zu bestehen. Sie hat mir Vollmacht gegeben, einen gerechten und ehrenvollen Ausgleich zu bewerkstelligen.« Maurice gab nun hierauf einen kurzen Umriß von Justinas Fall und unterbreitete seine eigene Ansicht über einen gerechten Vertrag.

Churchill hörte mit finsterem Blick, gesenktem Kopfe und verschränkten Armen Clissold zu. Diese Geschichte erschien ihm so weit kaum einer ernstern Betrachtung werth. Es war so ganz unwahrscheinlich, so sehr den Träumen eines Fieberkranken gleich, daß es wirklich Jemand geben sollte, der ihm seinen Reichthum und seine Stellung in der Welt streitig machen könne. Dennoch mußte er sich sagen, daß Clissold kein Narr sei und kaum von schriftlichen Beweisen reden werde, wenn er nicht bereit wäre, dieselben vorzulegen. Auf der andern Seite konnte dieser Clissold ein Schurke, die ganze Angelegenheit eine Verschwörung sein.

»Lassen Sie mich Ihre Abschrift aus dem Kirchenbuche sehen, mein Herr,« sagte er herrisch.

Maurice zog ein Papier aus seiner Brusttasche und legte es auf Herrn Penwyns Pult. Ja; es war allerdings in alter Form abgefaßt.

»George Penwyn, Junggeselle, Gentleman auf Schloß Penwyn, mit Muriel Trevanard, Jungfrau, Tochter des Michael Trevanard, Pächters von Borcel End. Die Zeugen, Maria Barlow, Jungfrau, Schulvorsteherin zu Seacomb; und James Posse, Küster zu Didmouth.« War das eine ungefälschte Abschrift eines wirklich vorhandenen Eintrags, so konnte über George Penwyns Verheirathung kein Zweifel obwalten.

Beide Herren waren in diesem Augenblicke zu sehr vertieft — Churchill dachte über die Bedeutung des Dokumentes in seiner Hand nach — Maurice beobachtete sein Gesicht, während er also nachdachte — um das Oeffnen einer Thüre neben dem Kamin zu bemerken, einer Thüre, welche in den Bücherschrank hineingepaßt war und durch gemalte Bücher maskiert wurde. Diese Thür wurde leise geöffnet, ein Frauenantlitz blickte einen Augenblick herein und zog sich blitzschnell zurück. Doch wurde die Thür obwohl anscheinend zugemacht, nicht wieder geschlossen.

»Und Sie behaupten, daß Kinder aus dieser Ehe vorhanden sind?« fragte Churchill.

»Die Dame, um deren Anrecht zu vertreten ich hier bin, ist die Tochter des Herrn George Penwyn, aus dieser Ehe.«

»Und darf ich fragen, wo sich die junge Dame ihr Leben lang verborgen gehalten hat und wie es kommt, daß sie während dieser langen Zeit ihre Rechte und Ansprüche nicht geltend gemacht hat?«

»Sie ist in Unkenntniß ihrer Herkunft aufgewachsen.«

»Oh! ich verstehe!« rief Churchill höhnisch. »Irgend ein Fräulein, Jones oder Smith, welche es sich in ihren klugen Kopf gesetzt hat — durch einen klugen Freund angeregt — daß sie sich für eine Penwyn ausgeben will, wenn es ihr gelingt. Und *Sie* kommen hierher zu mir mit dem großmüthigen Anerbieten eines Ausgleiches, welcher mich in der ungeniertesten Weise der Welt der Hälfte? meines Vermögens beraubt. Auf mein Wort, Herr Clissold, Sie und ihr freundschaftlicher kleiner Plan sind zu absurd. Ich kann mir nicht einmal erlauben, Ihnen zu zürnen. Das hieße die Sache zu ernst nehmen.«

»Bedenken Sie wohl, Herr Penwyn, verlasse ich dieses Haus, ohne zu einem Verständniß mit Ihnen gekommen zu sein, so werde ich ohne Zögern die Sache meinem Anwalt übergeben, und das Gesetz muß dann seinen Weg gehen. Wie langwierig und kostspielig der Prozeß sein mag, welcher Fräulein Penwyn zu ihrem Rechte verhilft, so zweifle ich nicht an seinem endlichen Ausgange. Sie selbst würde sich mit der Hälfte Ihres Vermögens begnügt haben; das Gesetz, wenn es ihr Recht giebt, wird ihr das Ganze ertheilen.«

»So sei es, ich werde es ihr bis zum bitteren Ende, streitig machen. Vor Allem ist diese Ehe, vorausgesetzt, daß dieses Dokument kein gefälschtes ist,« indem er mit der geballten Faust auf das Papier schlug und Maurice einen bösen, feindlichen Blick zuwarf, »gar keine Ehe.«

»Was meinen Sie damit?«

»Eine Ehe mit einer geistig gestörten Person ist keine Ehe. Dieselbe hat vor dem Gesetz keine Gültigkeit. Dort, Blackstone kann Ihnen meine Worte bestätigen, wenn Sie Zweifel in dieselben

setzen;« er wies auf mehrere Bände in dunkelbraunem Juchteneinband. »Muriel, die Tochter Michael Trevanards, ist seit zwanzig Jahren geistig gestört. Es ist eine Jedermann hier bekannte Thatsache.«

»Als diese Trauung stattfand, und während eines Jahres daraus, war Muriel geistig so klare wie Sie oder ich. Ihr Verstand hat durch die Erschütterung gelitten, welche sie dadurch erhielt, daß man ihr den entsetzlichen Tod ihres Gatten zu plötzlich mittheilte. Ich kann Zeugen genug beibringen, um ihren jetzigen Zustand bis zu jener Zeit zu konstatieren. Auch sollten Sie bedenken, daß dieselbe Autorität, auf welche Sie sich berufen, auch sagt, daß eine Ehe nicht nach dem Tode des Einen der Gatten für nichtig erklärt werden kann.«

»Und Sie sind bereit zu beweisen, daß dieses junge Mädchen — diese Landstreicherin, die ohne Kenntniß ihres Namens und ihrer Herkunft aufgezogen worden ist die rechtmäßige Tochter meines Onkels, George Penwyn, und seiner Gattin Muriel ist. Gehen Sie ihre Wege, Herr Clissold, und machen Sie den besten Gebrauch von Ihren Beweisen, schriftlichen und anderer Art. Ich werde auf meinem Rechte gegen Sie bestehen und würde gegen eine stärkere Sache ankämpfen, als es die Ihrige ist.«

Er berührte eine Klingel, welche auf seinem Tische stand, — ein Ruf, dem mit größter Schnelligkeit Folge geleistet wurde.

»Die Thüre,« sagte der Squire, sein Buch wieder aufnehmend, ohne seinem Gaste auch nur einen Blick zuzuwenden. Maurice wurde nach dem Thore geführt und verließ das Haus, ohne Frau Penwyn oder deren Schwester gesehen zu haben. Er war bitter enttäuscht von dem Ergebniß seines Versuches, welche einen Ausgleich als unmöglich erwiesen hatte, und keinen andern Weg offen ließ als den Buchstaben des Gesetzes.

\* \*  
\*

Kaum hatte sich die Thüre der Bibliothek hinter Maurice geschlossen, als die andere Thüre, welche während des letzten

Theiles der Unterredung angelehnt geblieben war, leise geöffnet wurde und Madge Penwyn an ihres Gatten Seite schlich, neben ihm hinkniete und die Arme um seinen Hals schlang. Er hatte, das Gesicht in den Händen vergraben, da gesessen, indem er über seine Lage nachdachte, als er ihre Arme um seinen Nacken fühlte und sein Kopf leise auf ihre Schulter gezogen wurde.

»Liebster, ich habe Alles gehört,« sagte sie ruhig.

»Du, gehört! Madge?« rief er mit erschrockenem Blick. »Nun, mein Lieb, es schadet nichts. Es ist die größte Thorheit. Es liegt durchaus keine Wahrscheinlichkeit in den Drohungen dieses Mannes.«

»Churchill — mein Gatte — mein Geliebter — begann sie mit innigem Ausdruck. »Du willst Dich doch dieser Forderung nicht widersetzen?«

»Bis auf das Aeüßerste.«

»Wie? Da wirst doch sicher die Wahrheit zugeben, — wenn es wirklich die Wahrheit ist — und Geld und Gut hingeben? Oh, vollkommener Wechsel des Glückes, mein Lieb, der einigermaßen Sühne bringt. Noch nie habe ich Dir gesagt, wie mich all dieser Reichthum, der Glanz, der uns umgiebt, mit Entsetzen erfüllt hat, seitdem ich weiß —«

»Still, Madge! Du weißt so viel, daß Du genug wissen solltest, um klug zu sein. Glaubst Du, ich werde dies Alles ausgeben? Glaubst Du, ich sei der Mann, der ruhig einem Schurken zusieht, welcher eine Verschwörung anstiftet, um mich meines Reichthums und meiner Stellung zu berauben? Sie haben mich zu viel gekostet.«

»Sie haben Dir so viel gekostet, daß Du in ihrem Besitze weder Glück noch Frieden finden wirst, Churchill. Gott zeigt uns selbst den Weg, um uns dieser Last zu entledigen. Wenn Du auf Gnade hoffst, Vergebung wünschst, so gieb diesen Reichthum auf. Es ist der Preis der Sünde. Du kannst keine wahre Reue fühlen, so lange Du ihn behältst. Hätte ich bisher eine Art entdeckt, auf welche Du dieses Besitzthum hättest aufgeben können, ohne Verdacht zu erregen, so hätte ich Dir schon längst zu dem Opfer zugeredet. Ich flehe Dich jetzt bei meiner unendlichen Liebe darum an.«

»Umsonst, Madge. Ich könnte nicht zur Armuth zurückkehren, zu den Tagen und Nächten harter Arbeit, zu dem Kampfe um das tägliche Brot. Diese Art Leben könnte ich nicht wieder führen.«

»Nicht mit mir, Churchill? Wir könnten fortgehen, an's andere Ende der Welt. Nach Australien, wo das Leben leichter und einfacher ist, als in England. Wir könnten dann wieder Frieden finden; denn, wenn Du das Opfer freiwillig brächtest, könntest und dürftest Du hoffen, daß es Gott als Sühnopfer annimmt.«

»Kann ich ein an den Todten begangenes Unrecht sühnen? Wird James Penwyn in seinem frühen Grabe besser ruhen, weil irgend ein Betrüger in dem Reichthum schwelgt, der ihn hätte gehören sollen? Eine geringe Sühne wäre das doch!«

»Wenn Du aber entdeckst, daß das Mädchen keine Betrügerin ist?«

»Das wird das Gesetz feststellen. Kann sie ihr Anrecht beweisen, so müssen wir, Du, unser Knabe und ich, Penwyn Lebewohl sagen.«

»Glücklich will ich uns preisen, wenn dieser Verlust die Last unserer Sünde erleichtert. Meinst Du, ich würde es schmerzlich empfinden, wenn wir diesen Ort verlassen müßten, Churchill? Ich habe keinen Frieden wieder gekannt, seitdem —«

Sie warf sich mit einem schauernden Seufzer an seine Brust.

»Madge, mein geliebtes Weib, mein Engel des Mitleids und der Liebe, harre still des Ausgangs. Ueberlasse mir ruhig Alles.«

»Nein, Churchill,« erwiderte sie, das Haupt erhebend, indem sie ihn furchtlos mit ihren schönen Augen ansah. »Ich bin nicht befriedigt. Du weißt, daß ich Dich seit jenem bitteren Tage in Frieden gelassen habe. Ich habe Dich nicht mit meinen Thränen belästigt. Ich habe still insgeheim geduldet und habe es zu meiner Lebensaufgabe gemacht, Deine Bürde zu erleichtern, so weit es in meiner Macht lag. Der Reichthum, der auf meiner Seele gelastet hat, kann nun mit Ehren aufgegeben werden. Die Welt kann keinen Grund zur Verläumdung darin finden, daß Du ruhig ein Gut aufgibst, zu dem sich Ein neuer, rechtmäßiger Bewerber gefunden. Und wir, mein Lieb, können dann das Leben von Neuem zusammen beginnen. Deine Seele wird durch das Opfer gereinigt, Dein

Gewissen erleichtert werden, Du wirst Frieden in Gott finden. Wir können in einem fernen, fremden Land Bescheiden ein neues Leben der Arbeit anfangen; so weit entfernt von allen Sorgen der Vergangenheit, daß Dein Unrecht, uns nur wie ein schlimmer Traum erscheinen und uns die ganze Zukunft für mancherlei gute Thaten offen stehen wird, welche diese eine schwere Sünde aufwiegen werden.«

Einem Engel gleich stand sie vor ihm und flehte ihn an, seine Seele zu retten, und dennoch widerstand er ihr.

»Es ist umsonst, Madge. Du weißt nicht, wovon Du sprichst. Ich könnte kein verborgenes, unberühmtes Leben führen. Es wäre garstiger Selbstmord.«

»Willst Du zwischen mir und dem Reichthum wählen, Churchill?«

»Was willst Du damit sagen?«

»Daß, wenn Du dieses Gut nicht aufgibst, Du mich aufgeben mußt. Ich will nicht länger hier bleiben, Deinen schlecht erworbenen Reichthum nicht länger mit Dir theilen.«

»Denke an Deinen Knaben.«

»Wohl denke ich an mein Kind. Gott verhüte, daß mein Sohn jemals Penwyn erbe. Auf jedem Fuß Landes ruht der Fluch der Blutschuld. Laß es in andere, in unschuldige Hände übergehen.«

»Gieb mir Zeit zu überlegen, Madge! Du verwirrst mich durch diesen plötzlichen Anfall.«

»Überlege, so lange Du willst, Theuerster! nur triff endlich die rechte Entscheidung.« Und indem sie einen letzten, langen Kuß aus seine Stirne drückte, verließ sie ihn.

Einmal allein, nahm er sich vor, seine Lage zu überlegen — diesen neuen Stand der Dinge in's Auge zu fassen.

Konnte wohl diese angebliche Erbin — ob Betrügerin oder nicht — ihn seines Besitzthums berauben? Konnte möglicherweise George Penwyns Ehe und die Identität von George Penwyns Kind vor Gericht bewiesen werden, so unstreitig festgestellt werden, daß es ihn aus seiner Stellung als Besitzer des Gutes vertrieb?

»Nein,« sagte er sich. »Die Macht liegt ganz auf meiner Seite. Das

Gesetz ermuthigt keine Bewerber dieser Art. Geschähe das, so wäre keines Menschen Besitzthum gesichert, kein Gut würde einen Kauf auf zehn Jahre werth sein.«

Er hatte Clissold gegenüber einen hochfahrenden Ton angenommen; hatte sich den Anschein gegeben, als halte er die ganze Angelegenheit für absurd; aber jetzt, angesichts der Thatsachen, welche ihm vorgelegt worden waren, fühlte er, daß die Sache eine ernste war und daß er nicht schnell genug handeln konnte.

Er sah in einem Eisenbahnfahrplan nach und fand, daß er gerade noch Zeit genug hatte, um den nächsten Zug nach London zu erreichen, ein langsamer Zug, welcher erst spät am Abend in London anlangte.

»Ich will nach London fahren und mit Pergament sprechen,« dachte er, als er klingelte.

»Sagen Sie, der Jagdwagen solle sofort vorfahren. Ich werde Hunter brauchen.«

»Irgend ein besonderes Pferd, Herr?«

»Ja, Wallace.«

Wallace war das schnellste Pferd in den Stallungen — natürlich des Squire's Liebling, Tarpan ausgenommen, der noch nie zum Wagenpferd erniedrigt worden war.

Während der Jagdwagen fertig gemacht wurde,« schrieb Churchill an seine Frau.

»Theuerste!

Ich fahre nach London, um in dieser Angelegenheit Nachforschungen anzustellen. Sei ruhig, sei muthig, wie es meinem edlen Weibe geziemt-

Dein bis in den Tod

C. P.«

Nachdem er dieses kurze Briefchen adressiert und gesiegelt hatte, ging der Squire in sein Ankleidezimmer hinauf, packte einige Sachen in seine Reisetasche und trat, die Tasche in der Hand, vor das Thor,



gerade, als der Wagen vorfuhr.

Wallace, ein großer Brauner mit starker Brust, im besten Stande, war frisch und konnte die Abfahrt kaum erwarten; der Reitknecht war ganz athemlos, da er sich in möglichst kurzer Zeit angekleidet hatte.

Churchill ergriff die Zügel und bald rollte das leichte Fuhrwerk davon, die schön gebaute Straße entlang, durch welche der Squire von Penwyn das Gut verschönert und verbessert hatte. In weniger als einer Stunde saß Herr Penwyn in einem Eisenbahnwagen, auf dem Wege nach London.

Schon früh am nächsten Morgen war er in Herrn Pergaments Expedition; bereits eine halbe Stunde vor Ankunft dieses Herrn, der um zehn Uhr, frisch und glatt von Aussehen und mit einer Theerosenknospe im Knopfloch seines seinen blauen Rockes, hereintrat.

Groß war des, Anwaltes Erstaunen, als er Churchill erblickte.

»Mein lieber Herr Penwyn! Das ist allerdings eine Überraschung. Wer hätte erwarten können, einen Mann von Ihrer Stellung in dieser todten Zeit in London zu sehen. Selbst ich, der ich zu der Klasse der Arbeiterbienen gehöre, dachte schon daran, nach Aix-les Bains oder Spaa zu entfliehen. Sie sehen aber nicht wohl aus. Sie sehen sorgenvoll — ermüdet aus.«

»Ich habe Grund dazu,« erwiderte Churchill und erklärte die Veranlassung seiner Reise.

Er erzählte Herrn Pergament rückhaltlos, mit wunderbarer Genauigkeit und Klarheit, Alles, was ihm Clissold mitgeteilt hatte. Der Advokat hörte aufmerksam und mit ernstem Gesichte zu.

Ehe er aber ein Wort erwiderte, schloß Herr Pergament eine Blechkapsel auf, mit der Inschrift: »Penwyn,« nahm ein Dokument daraus hervor, welches er von Anfang bis Ende aufmerksam durchlas.

»Was ist das?« fragte Churchill.

»Eine Abschrift des Testamentes Ihres Großvaters. Ich wollte mir Gewißheit darüber verschaffen, wie Sie dieser Bewerberin gegenüber stehen.« .

»Nun?«

»Zu meinem großen Bedauern muß ich sagen, daß das Testament ganz zu Ihren Ungunsten ist. Sollte sich diese Person wirklich als die Tochter George Penwyns ausweisen können, so würde sie laut Testamentes Ihres Großvaters das ganze Erbe antreten. Darüber kann kein Zweifel entstehen.«

»Aber wie will sie denn ihre Identität mit jenem, zu Borcel End geborenen Kinde, dessen Geburt so geheim gehalten wurde, beweisen?«

»Es wird vielleicht schwer sein; doch wenn sie ihr Leben lang unter dem Schutze derselben Personen geblieben ist und wenn diese Leute glaubwürdige Zeugen sind —«

»Glaubwürdige Zeugen!« rief Churchill verächtlich. »Der Mann, welcher dieses Mädchen aufgezogen hat, gehört zu dem Abschaum der Gesellschaft und, glauben Sie, daß, wenn er durch einen Meineid diese seine herumtreibende Adoptivtochter der Gesellschaft als die rechtmäßige Besitzerin der Penwynschen Besitzungen aufheften kann, er vor einigen falschen Eiden mehr zurückschrecken wird? Glaubwürdige Zeugen! Keines Menschen Besitz wird hier zu Lande sicher sein, wenn derartige Bewerber sich erheben, um uns aus unseren Plätzen zu drängen.«

»Dieser Herr Clissold ist ja wohl ein gebildeter Mann, ein Mann von guter Herkunft, nicht wahr?«

»So viel ich weiß, gehört er einer anständigen Familie an, doch könnte er deshalb immer ein Abenteurer sein. Es giebt eine Menge wohlgeborener, vornehmer Gauner auf dieser Welt.«

»Gewiß, gewiß,« erwiderte Herr Pergament.

Im Privatleben, als Christ und Mensch war er wohlwollend und theilnehmend, in seinem Berufe war ihm der Gedanke an ein streitiges Erbe durchaus nicht unangenehm.

»Welches sind die Rechtsanwälte des Herrn Clissold?«

»Die Herren Willgroß und Harding.«

»Eine höchst achtbare Firma — alt und in jeder Weise bewährt und anständig. Ich glaube kaum, daß sie eine zweifelhafte Sache

annehmen würden.«

»Ich bin durchaus nicht überzeugt, daß sie die Leitung dieser Angelegenheit annehmen werden, obwohl Herr Clissold dies anzunehmen schien,« erwiderte Churchill. »Jedenfalls müssen Sie sich bereit halten. Merken Sie wohl auf; ich werde den Kampf bis an das Messer führen. Mögen sie die Ehe beweisen, wenn sie das können. Unsere Sache wird es sein, abzuläugnen, daß Kinder aus dieser Ehe entsprungen sind.«

»Hm,« sann der Advokat. »Darin liegt allerdings der schwache Punkt für sie. Des Kindes Geburt ist nicht eingeschrieben, das Kind ward von umherziehenden Schauspielern erzogen. Ja, wir wollen kämpfen, Herr Penwyn. Bitte, seien Sie guten Muthes. Ich will ohne Zögern mir weiteren, zuversichtlichen Rath erholen, wenn Sie es wünschen; ich sollte meinen, daß Sie bei einem Falle, welcher Sie so nahe berührt, ein unparteiisches Urtheil dem Ihrigen verziehen würden. Die besten Kräfte sollen für unsere Sache gewonnen werden.«

»Was nennen Sie die besten Kräfte?«

Herr Pergament nannte drei der bedeutendsten Größen unter den Advokaten des Lordkanzler-Gerichtes.

»Gewiß recht gute Leute in ihrer Art,« sagte Churchill, »doch möchte ich lieber Shinebarr, Shandrish und, wir wollen sagen, — Mc. Stinger haben.«

Herr Pergament sah ihn entsetzt an.

»Mein lieber Herr! gewiß ganz gescheidte, aber gewissenlose, höchst gewissenlose Leute.«

»Mein lieber Pergament — wenn eine Schwindlerbande eine Verschwörung anzettelt, um mich aus Haus und Hof zu vertreiben, so mag ich meine Rechte nicht von gewissenhaften Leuten vertheidigen lassen.«

»Aber Shandrish, ein Mann, dem ich noch nie einen Auftrag gegeben,« jammerte der Anwalt.

»Was hat das zu sagen? Es ist meine Sache, die wir zu verfechten haben, und Sie müssen mir daher die Wahl der Waffen überlassen.«



## Neuntes Capitel.

### *»Du leitender Stern meines einsamen Lebens.*

Nachdem er den Hauptträger der Firma Pergament und Pergament gesehen, seine Sache in die Hände dieses achtbaren Hauses gelegt und die Advokaten, welche dieselbe vertheidigen sollten, ausgewählt hatte, falls diese angebliche Cousine es wagte, ihre Ansprüche vor Gericht geltend zu machen, sah sich Churchill frei, mit dem Mittagszuge nach Cornwall zurückzukehren. Es beschlich ihn ein unangenehmes Gefühl bei dem Gedanken, gerade zu dieser Zeit von Hause abwesend zu sein — eine unbestimmte Ahnung, wie von allseitig drohender Gefahr — erregte den leidenschaftlichen Wunsch, bei Frau und Kind zu sein.

Während dieser langen Reise westwärts hatte er Muße zu reiflicher Überlegung, Zeit, seine Lage nach allen Richtungen hin in's Auge zu fassen und zu betrachten, sich zu überlegen, ob seine Weisheit nicht dennoch, neben Madge's klarem Urtheil über Recht und Unrecht, Thorheit sei.

»Sie hat die bittere Wahrheit ausgesprochen,« dachte er. »Geld und Gut haben mir wenig Glück gebracht. Sie haben meinem Selbstgefühl geschmeichelt, meinen Ehrgeiz befriedigt, aber sie haben mir weder ruhige Nächte, noch friedliche Träume gewährt. Würde es besser für mich sein, Madge's Wunsch zu erfüllen, die Waffen zu strecken und an das andere Ende der Welt zu gehen, das Leben, fern von alten Erinnerungen, außer dem Bereich der Vergangenheit, von Neuem anzufangen? Nein,« sagte er nach einer Pause. »Für mich giebt es kein neues Leben. Ich bin zu alt, um wieder von vorn anzufangen.«

Er dachte an seine Triumphe bei der letzten Session, jene Ausbrüche feuriger Beredsamkeit, welche das erstaunte Oberhaus zu dem Geständniß bewogen, daß ein neuer Redner auferstanden

sei, wie damals der junge Pitt dem zweifelnden Senat bewiesen hatte, daß er kein unwürdiger Sohn des großen Redners war.

Er stand gerade am Anfang einer glänzenden parlamentarischen Laufbahn, und bei ihm war der Ehrgeiz eine allmächtige Leidenschaft. Diese Dinge aufzugeben, selbst um Madge's willen, würde ein zu großes Opfer sein. Und sollte er seinem Knaben nichts hinterlassen? Weder Reichthum noch Namen?

»Noch eher könnte ich Penwyn aufgeben, als meine Hoffnungen auf persönliche Auszeichnung,« sagte er sich.

Es war neun Uhr des Abends, als er in Seacomb anlangte. Er hatte telegraphiert, der Reitknecht sollte ihn mit dem Wagen abholen, und als der Zug langsam in den Bahnhof dampfte, sah er die Lampen dieses wohlbestellten Fuhrwerks durch das niedrige Eisengitter glänzen, welches den Perron von der Straße trennte. Eine dunkle! Nacht für eine Fahrt über das wilde Moorland.

»Soll ich fahren, Herr?« fragte der Reitknecht.

»Nein,« antwortete Churchill kurz, und im nächsten Augenblicke schon flogen sie durch die Finsterniß dahin. Das leichte Fuhrwerk schwankte von einer Seite auf die andere auf der steinigen Straße.

»Es würde der beste Ausweg für mich sein aus allen diesen Verwicklungen, wenn ich irgendwo zwischen hier und dem Herrenhause verunglückte,« dachte Churchill. »Ein plötzlicher Sturz auf einen Haufen Steine, ein zerschmetterter Schädel, eine Leichenschau, und dann wäre Alles vorüber. Arme Madge! Es wäre schrecklich für sie, doch würde es vielleicht eine Erleichterung sein — wer kann das wissen? Sie hat zugegeben, daß ihr Leben seit jenem unseligen Tage von Bitterkeit erfüllt gewesen ist. Selbst ihre Liebe für mich ist eine Akt Märtyrerthum. Arme Madge! Wäre es nicht feig, bei dem ersten Alarm die Flinte in's Korn zu werfen, so glaube ich wirklich, ich könnte Penwyn-Schloß den Rücken kehren, meine Frau und mein Kind mit nach Sydney nehmen und mein Heil als Advokat bei einem Kolonialgerichtshof versuchen. Ihr zu Liebe, ihr zu Liebe! Wäre nicht das bescheidenste Leben mit ihr das höchste Glück?«

Die Sache schien ihm während dieser schnellen Heimfahrt ein

anderes Aussehen zu gewinnen. Er kam an den schattigen Anpflanzungen vorbei — an den Bäumen die er selbst gepflanzt — er rollte leicht über die gut gebaute Straße dahin, welche sein eigenes Besitzthum durchschnitt und dachte mit sonderbarer Verwunderung, wie wenig wirkliches Glück seine Besitzthümer ihm gebracht — welche geringfügige Sache, es genau betrachtet, sein würde, dieselben zu verlieren.

Die erleuchteten Fenster des nördlichen Thorhäuschens warfen ihr Licht auf ihn, als er den letzten Hügel hinauffuhr und das Herrenhaus, die Gärten, die Tannenwäldchen und Parkanlagen vor sich sah.

»Rebecca hält ja spätere Stunden ein, als gewöhnlich, nicht wahr?« fragte er.

»Sie ist sehr krank, Herr. Auf den Tod sagt man sogar,« erwiderte der Reitknecht, »aber ihre närrische kleine Enkelin hat es so lange, als es irgend anging, geheim gehalten, vermuthlich, weil, mit Respekt zu vermelden, der — Trunk die Ursache der Krankheit ist, Herr.«

»Sollte Rebecca trinken?«

»Nun ja, Herr, im Geheimen; ich glaube, sie hat immer den Hang dazu gehabt. Verzeihen Sie, wenn ich dies erwähne, aber die Herrschaft erfährt ja so etwas immer zuletzt.«

Sie waren nun an dem Thore angelangt. Elsbeth kam aus dem Hause als sie heranfuhr.

»Fahren Sie nach den Stallungen, Hunter,« sagte Churchill absteigend, »ich will einmal nach Rebecca sehen.«

»O Herr, die gnädige Frau ist drinnen — bei der Großmutter,« sagte Elsbeth.

»Meine Frau?«

»Ja, Herr. Sie kam diesen Nachmittag, da sie hörte, es gehe mit der Großmutter so schlecht. Frau Penwyn hat auch niemand Anderen haben wollen, um Großmutter zu pflegen, obwohl sie gerast und sich schrecklich geberdet hat.«

Churchill erwiderte kein Wort, sondern nahm dem Mädchen hastig

das Licht aus der Hand und stieg die enge Treppe hinauf. Ein wilder, heiserer Schrei zeigte ihm, wo die Frau lag. Er öffnete die Thüre und da, in einem verschlossenen Zimmerchen, dessen verdorbene Atmosphäre ihm nach der frischen Nachtluft erstickend und gifterfüllt erschien, sah er seine Frau neben einem schmalen eisernen Bett auf den Knien, die knochige Gestalt der Zigeunerin in den Armen haltend. Er riß das Fenster auf, so weit, als es möglich war. Die kalte Nachtluft strömte herein und löschte das Licht beinahe aus.

»Madge! bist Du wahnsinnig? Kennst Du die Gefahr des Aufenthaltes in diesem verpesteten Raum?«

»Ich weiß, daß meine Abwesenheit aus diesem Raume *Dir* Gefahr gebracht hätte, Churchill,« erwiderte seines Frau sanft. »Ich habe Andere fern zu halten vermocht, was aber niemand Anderem gelungen wäre. Wäre ich nicht gewesen, so hätten sich sicherlich die Hälfte der Klatschschwwestern aus Penwyn um das Bett dieses elenden Wesens versammelt. Und ihre Raserei war entsetzlich,« sagte sie schauernd.

»Wovon hat sie gesprochen?«

»Von Allem, was sich — in Eborsham — in jener Nacht — zugetragen hat,« erwiderte Madge scheu flüsternd. »Sie hat nicht eine Einzelheit vergessen. Wieder und wieder und immer wieder, hat sie dieselben Worte wiederholt. Herr Price sagt aber, es könne nur noch wenige Stunden andauern — das Leben geht rasch seinem Ende zu.«

»Hat sie Price rasen hören?«

»Nicht viel. Sie war ruhiger, während er hier war, und ich bemühte mich, seine Aufmerksamkeit abzulenken, um zu verhindern, daß er auf die irren Reden achtete.«

»O! Madge, Madge! Was hast Du Alles für mich ertragen? Und Dich nun auch noch der Ansteckung des Typhus um meinetwillen auszusetzen!«

»Typhus steht nicht zu befürchten; dieses arme Geschöpf stirbt an Delirium tremens, wie mir Herr Price versichert. Sie hat so und so lange von Branntwein gelebt und Gehirn und Körper sind gleich erschöpft.«



Rebecca's blasse Lippen stießen einen wilden Schrei aus und dann hörte sie Churchill mit entsetzlicher Genauigkeit die Geschichte seines Verbrechens erzählen.

»Ich soll betrunken gewesen sein?« rief die Zigeunerin mit gellendem Gelächter. »Nicht so betrunken, daß ich nicht hätte sehen können — nicht so betrunken, als daß ich nicht hätte hören können. Ich hörte den Schuß. Ich sah ihn hinter der Hecke vorkriechen. Ich sah ihn seine blutigen Hände abwischen. Ich habe das Taschentuch noch. Es ist mir mehr werth, als ein Liebeszeichen — es hat mir zu einer behaglichen Heimath verholfen. — Branntwein — gebt mir etwas Branntwein — meine Kehle ist wie ein Kalkofen.«

Madge nahm ein Glas schwachen Branntweins mit Wasser vom Tische und hielt es an die zitternden Lippen. Die Zigeunerin trank hastig, aber mit finsterem Gesicht und versuchte dann, sich Madge Penwyns Armen zu entwinden.

»Laßt mich an die Flasche,« keuchte sie. »Ich will das dünne Zeug nicht, was Ihr mit gebt.«

»Laß mich sie halten,« sagte Churchill. »Geh nach Hause, mein geliebtes Weib, ich will bis zuletzt hierbleiben.«

»Nein, Churchill, Du würdest weniger geduldig sein, als ich. Und wenn Du sie pflegtest, würden die Leute reden, während es ganz natürlich ist, daß ich bei ihr bleibe.«

Elsbeth öffnete die Thüre ein wenig und blickte herein, indem sie fragte, ob sie etwas nützen könne.

»Nein, Elsbeth, für Dich ist nichts zu thun. Ich habe Alles gethan, was Herr Price angeordnet hat. Geh zu Bett, Kind, und schlafe, wenn Du kannst. Hier ist nichts - mehr zu thun.«

»Sie stirbt aber am Ende, ehe die Nacht zu Ende ist,« sagte das Mädchen mit einem grauenerfüllten Blick auf die abgezehrte Gestalt auf dem Bett. »Herr Price hat mir gesagt, daß keine Hoffnung mehr vorhanden ist.«

»Du hättest sie nicht so viel trinken lassen sollen,« Elsbeth,« sagte Madge sanft.

»Wie sollte ich es verhindern? Hätte ich mich geweigert, den

Branntwein zu holen, so würde sie mich aus dem Hause gejagt haben und ich hätte auf die Wanderschaft gemußt; und das wäre hart für mich gewesen, nachdem ich mich daran gewöhnt hatte, im Hause zu schlafen und regelmäßig Mahlzeiten zu halten. Ich wagte nicht, ihr etwas abzuschlagen, aus Furcht vor dem Lederriemen. Sie hätte sich nicht besonnen, mich damit zu schlagen.«

»Armes, unglückliches Kind. Da, geh in Dein Zimmer und lege Dich nieder. Ich werde fortan für Dich sorgen, Elsbeth.«

Das Mädchen sagte kein Wort, sondern trat leise in das Zimmer, kniete neben Frau Penwyn hin, nahm den Saum ihres Kleides und küßte ihn, ein beinahe orientalischer Ausdruck der Dankbarkeit und Unterwürfigkeit.

»Ich habe von Engeln reden hören, doch habe ich nie an sie geglaubt, bis ich Sie gesehen habe,« sagte sie unter Thränen und verließ dann das Zimmer.

Rebecca war erschöpft auf das Kissen zurückgesunken. Madge saß neben ihr, auf den nächsten Fieberanfall gefaßt. Churchill stand am Fenster und blickte auf den Tannenwald und das dahinter liegende dunkle Meer hinaus.

Und so verging die Nacht, und bei Tagesanbruch, zu jener Zeit, wo das schiefergraue Meer am kältesten aussah, wo der Ostwind scharf und kalt wehte und der gellende Hahnenschrei laut aus dem fernen Pachthof durch die Luft tönte, ging Rebecca Masons gestörter Geist zur ewigen Ruhe ein, und Churchill Penwyn wußte, daß die eine Stimme, die ihn anklagen konnte, auf ewig verstummt war.

Ehe noch der Athem den armen, abgezehrten Körper verlassen hatte, hatte der Squire alle Kisten und Kasten im Zimmer — es waren derer nicht viel — untersucht, damit nicht etwa ein Beweis seines Geheimnisses sich unter den wenigen Besitzthümern der Zigeunerin befinde. Er war zu demselben Zweck in das Wohnzimmer hinabgegangen und hatte auch da nichts gefunden. Später, als Alles vorüber war, fand er unter dem Kissen der Todten ein kleines, in ein altes baumwollenes Taschentuch gewickeltes Bündel. Es enthielt einige einzelne Münzen und das Taschentuch, mit dem sich der Mörder James Penwyns die blutbefleckten Hände

abgewischt hatte. Aller Einfluß Churchills hatte nicht genügt, um der Zigeunerin das scheußliche Andenken zu entlocken, so lange noch Leben in ihr weilte. Madge kniete am offenen Fenster mit verhülltem Antlitz in stummem Gebete versunken, als ihr Gatte den langbewahrten Schatz fand. Er trug es nach dem unteren Zimmer, steckte es unter die glimmende Asche des Holzfeuers und sah zu, wie es zu grauer Asche herunterbrannte, welche leicht vom Herde hinwegschwebte.

Kurze Zeit nach Tagesanbruch war Elsbeth aufgestanden, hatte sich angekleidet und war nach dem Dorfe geeilt, um eine freundliche Bewohnerin zu holen, die gewöhnlich den armen Sterblichen die letzten Dienste erwies. Dieser Frau übergab Madge die Todte.

»Gott segne Sie, gnädige Frau!« rief die Bauersfrau ganz von Bewunderung erfüllt. »Sollte man es wohl — für möglich halten, daß ein süßes, junges Wesen wie Sie, Ihr schönes Haus verläßt, um eine arme, alte Frau zu pflegen?«

Madge und ihr Gatte gingen in der Dämmerung des kalten Herbstmorgens nach Hause — Beide waren ernst — und schweigsam — sie sahen indem hellen, grauen Dämmerscheine blaß und erschöpft aus. Einige von der Dienerschaft waren die Nacht über aufgeblieben, Churchills Leibdiener, Frau Penwyns Kammerfrau und ein untergeordneter dienstbarer Geist, der diese wichtigen Personen bediente.

»In Ihrem Ankleidezimmer ist Feuer, gnädige Frau,« sagte Mills, die Kammerfrau. »Soll ich Ihnen Thee oder Kaffee holen.«

»Sie können mir dann etwas Thee bringen.« Und Herr und Frau Penwyn gingen nach dem Ankleidezimmer.

»Madge,« sagte Churchill, als Mills das Theezeug gebracht hatte und ihr mitgetheilt worden war, daß man ihr klingeln werde, wenn man ihrer Dienste bedürfe, und — nun die beiden Gatten allein waren — »hätte es weiterer Beweise bedurft, um mir Deine Hingebung zu versichern, so würde mir es diese Nacht bewiesen haben. Doch bedurfte ich einer solchen Bestätigung nicht und die heutige Nacht ist nur eine fernere That opferfreudiger Liebe ein festeres Band zwischen uns. Es soll Alles nach Deinem Wunsche

geschehen Teuerste. Ich will Reichthum und Stellung entsagen und das Leben führen, welches Du mich erwählen heißest. Habe ich um Deinetwillen gesündigt — und ich glaube nur aus diesem Grunde gesündigt zu haben — so will ich um Deinetwillen nun bereuen, und welche Sühne das Aufgeben dieses Reichthums auch sei, es soll geschehen.«

»Churchill, mein geliebter, edler Gatte.«

Sie lag auf den Knien neben ihm, ihr Haupt an seiner Brust geborgen, die Augen mit namenloser Liebe zu ihm erhoben.

»Wird dieses Opfer Deinem Herzen Ruhe geben, Madge?«

»Ja, mein Lieb, das wird es, denn ich glaube, der Himmel wird Deine Sühne annehmen.«

»Bedenke, es liegt in meiner Hand, wie mächtig sich diese Leute auch fühlen mögen, die Sache auszugleichen, das Gut zu behalten und nur die Hälfte des Einkommens abzugeben — in meiner Stellung in der Grafschaft zu verharren — nach jeder Richtung hin Squire von Penwyn zu bleiben, das Gut mit einem jährlichen Einkommen von etwas über dreitausend Pfund zu behalten. Dieser Weg steht uns offen. Diese Leute werden mit der Hälfte meines Vermögens zufrieden sein. Wenn ich hingebe, was sie bereit sind mir zu lassen, so ist es dasselbe, als würde ich dreitausend jährlich zum Fenster hinaus. Soll ich das thun, Madge?«

»Wenn Du willst, daß ich Ruhe und Frieden wiederfinden soll, mein Lieb. Ich kann Beides nicht finden, so lange wir auch nur einen Sixpence von James Penwyns Gelde behalten.«

»Dann soll es geschehen, doch bedenke daß Du durch dieses Opfer Deinen Sohn vielleicht zu einem Leben der Armuth verurtheilst und Armuth ist bitter Madge. Wir haben Beide ihren Stachel empfunden.«

»Die Vorsehung wird sich meines Sohnes annehmen.«

»So sei es denn, Madge. Du hast gewählt.«

Sie schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn.

»Theuerster, nun glaube ich sicher, daß Du mich liebst,« sagte sie sanft.

»Madge, Du zitterst. Du hast Dich in der Morgenluft erkältet,« rief ihr Gatte sorgenvoll. Und dann ihr Gesicht nach sich zuwendend, betrachtete er sie lange forschend.

Das helle Licht des Morgens, klar und kalt, zeigte ihm jeden Zug dieses ausdrucksvollen Antlitzes. Er betrachtete es mit schneidendem Schmerz. Nie, bis auf diesen Augenblick, war er sich der Veränderung ganz bewußt geworden, die mit der Schönheit seiner Gattin vorgegangen, des allmäligen Verfalls, welcher unter seinen Augen in Folge der Eingenommenheit seines Geistes von ihm unbemerkt vor sich gegangen war.

»Mein Lieb, wie krank Du aussiehst!« sagte er ängstlich.

»Ich bin nicht krank, Churchill. Ich bin unglücklich gewesen, doch ist das nun Alles vorüber. Die Gegenwart dieser Frau ist mir ein stetes Entsetzen gewesen. Sie ist fort, und nun kann ich freier athmen. Dieses Opfer Deinerseits wird uns Beiden Ruhe und Frieden wiedergeben. Davon bin ich überzeugt. In einer neuen Welt, unter fremden Gesichtern, werden wir vergessen, und Gott wird gütig mit uns sein. Er wird vergeben. —« Heftiges, hysterisches Schluchzen unterbrach ihre Worte, und zum ersten Male in ihrem Leben verlor Madge die Selbstbeherrschung. Ihre Schwäche hielt nicht lange an. Ehe noch Churchill Mills rufen konnte, hatte sich seine Gattin erholt und lächelte ihn an, mit einem bleichen, schwachen Lächeln.

»Ich bin etwas müde, Lieb, das ist Alles. Ich will mich auf ein paar Stunden niederlegen.«

»Ruhe, so lange Du kannst, Theuerste. Ich will an Pergament schreiben, während Du schläfst und ihn bitten, die nöthigen Einrichtungen für unsere Reise nach Sydney zu treffen. Diese Mills scheint eine treue Seele zu sein,« er sprach von dem Kammermädchen seiner Frau, »sie könnte uns als Nugents Wärterin begleiten.«

»Nein, ich will keine Wärterin mitnehmen. Ich kann meinen Liebling ganz gut selbst warten. Wir müssen das Leben sehr bescheiden anfangen, und ich will Dich nicht mit einem Dienstmädchen belasten.«

»Wie Du willst, Liebste. Vielleicht geht es uns, trotz Allem, in der neuen Heimath nicht so schlecht. Mein parlamentarischer Ruf begleitet mich als Empfehlung.«

Madge verließ ihn. Sie sah bleich und schwach aus, wie eine weiße Blume, die vom Wind und Regen umgeknickt worden ist. Churchill ging in sein Ankleidezimmer erfrischte sich durch ein Sturzbad, kleidete sich in seiner gewohnten sorgfältigen Art an und ging bei dem Klang der Frühstücksglocke in das Speisezimmer hinab. Viola war darin, als er eintrat, und spielte mit Nugent; diese kleine Persönlichkeit war eine unfehlbare Zerstreung für die Damen des Hauses, wenn sie einmal Langeweile empfanden.

Der kleine Bursche jauchzte vor Freude, als er seines Vaters ansichtig wurde. Churchill nahm ihn auf seinen Arm und küßte ihn zärtlich, während Viola der Wärterin klingelte.

»Guten Morgen, Churchill. Ich wußte nicht, daß Du zurück warst. Welcher schleunigen Erledigung müssen sich Deine Geschäfte in London erfreut haben?«

»Ja, ich traute nicht viel Zeit vergeuden. Was hast Du gestern vorgenommen, Viola?«

»Ich habe den Tag bei Vyogans verlebt, auf dem Gute. »Sie hatten eine Schlußpartie Croquet. Es ging sehr lustig zu.«

»Und Du bist Wohl erst spät nach Hause gekommen?«

»Nicht so sehr spät. Es war erst halb zehn Uhr, aber Madge hatte sich schon zurückgezogen. Wie kommt es, daß sie sich heute so verspätet hat?«

Augenscheinlich wußte Viola nichts von ihrer Schwester Besuch im Thorhause.

»Sie hat ein Werk christlicher Liebe in vergangener Nacht vollführt und ist ganz erschöpft.«

Er erzählte Viola, wie Madge die Sterbende gepflegt hatte.

»Diese Frau, die sie so ungern hatte! Hat es wohl je ein so edles Herz gegeben, wie das meiner Schwester?« rief Viola.

Nachdem das Frühstück der Form nach durchgemacht, und der Schein auf die Weise gewahrt worden war, begab sich Churchill in

sein Ankleidezimmer, wo er ein nettes, geschäftsmäßiges Schreibpult stehen hatte und einen, in die Wand gemauertem festen eisernen Schrank, in welchem er sein Bankbuch und alle wichtigen Papiere verwahrte.

Er hatte während seiner Herrschaft auf Penwyn fast immer sein ganzes Einkommen verausgabt. Seine Verbesserungen hatten eine Menge Geld beansprucht, und er hatte nichts gespart, wenn es galt, das Gut wirklich zu — verschönern und zu verbessern. Die halbjährigen Pachtgelder waren indessen vor nicht langer Zeit eingegangen, und so hatte er bei seinem Banquier einen Kredit von über zweitausend Pfund. Diese Summe, welche er sofort flüssig machen konnte, würde einen anständigen Anfang im neuen Leben sichern. Die Juwelen seiner Frau waren wenigstens eben so viel werth, die Steine ausgenommen, welche er durch des Squire's Testament geerbt hatte und die nothgedrungen mit dem Gute übertragen werden würden.

Es war für Churchill schwer, an Herrn Pergament zu schreiben, dem Gute vollständig entsagend und es dem Advokaten überlassend, Justina Penwyns — alias Elgood — Ansprüche zu untersuchen und — wenn es gerechte Ansprüche waren — die Übertragung des Besitzthums auf jene Dame zu bewerkstelligen, ohne Rechtsstreit irgend welcher Art.

»Pergament wird mich für verrückt halten,« dachte er, als er diesen Brief unterzeichnete. »Wie dem auch sei, ich habe wenigstens mein Madge gegebenes Versprechen gehalten. Mein armes Weib! Bis ich heute Morgen in ihr Antlitz geblickt, wußte ich nicht, welche tiefe Einschnitte der Kummer und die Sorge dort hervorgerufen hatte.«

Er schrieb einen zweiten Brief an seine Banquiers, in welchem er sie anwies, sechzehnhundert Pfund in den »Großen Trunk of Canada Prioritäten« anzulegen, ein Papier, auf dessen Interessen nicht zu jeder Zeit mit Sicherheit gerechnet werden konnte, welches aber jeden Augenblick ohne Schwierigkeit zu Geld gemacht werden konnte. Er bat sie auch, ihm vierhundert Pfund in zehn, vierzig und fünfzig Pfundnoten zu senden.

Sein dritter Brief, war an die Agenten der bekannten australischen Dampferlinie gerichtet und ersuchte dieselben, eine erste Kajüte für sich und seine Frau in dem »Merlin« vorzubehalten, welcher in ungefähr einer Woche in See gehen sollte; er legte einen Wechsel auf fünfzig Pfund als das Passagegeld ein.

»Ich habe mir keine Zeit zur Reue oder zu einer Veränderung meines Vorhabens gelassen.« sagte er sich.

Nachdem er seine Briefe durch den Boten expediert hatte, der gewöhnlich den Postsack nach Dorf Penwyn trug, ging Churchill in das Zimmer seiner Frau. Die Jalousien waren fest zugezogen, um das Sonnenlicht auszuschließen. Madge schlief fest, aber schwer — und der besorgte Gatte meinte, ihr Athem sei unruhiger als sonst. Ihre Wange, so blaß er sie zuletzt gesehen, war jetzt dunkelroth gefärbt, und die Hand, welche er sanft berührte, als er sich über sie beugte, war heiß und trocken.

Er ging hinab in den Stall, wo er Hunter, dem Reitknecht, befahl, Wallace anzuspannen, nach Seacomb zu fahren und Doktor Hillgard, den bedeutendsten Arzt dieser ruhigen, kleinen Stadt zu holen.

»Wallace ist nicht so frisch, wie er es sein könnte, Herr; Sie haben ihn gestern Abend etwas stark angestrengt.«

»Dann nehmen Sie Tarpan.«

Dies war ein wunderbares Zugeständniß seitens des Squire. Doch war Tarpan der flüchtigste Renner im ganzen Marstall, und Churchill wünschte ängstlich des Doktors Ankunft herbei. Dieses schnelle Athmen konnte — nichts bedeuten — es konnte aber auch —! Er wagte nicht an nahendes Unglück zu denken. — jetzt — da er sein Leben auf neuen Grundlagen bauen wollte — wo er bereit war, eine von Allem, was in den Augen der Weltkinder das Leben verherrlicht, entkleidete Zukunft anzunehmen, nur um Madge und Madge's treues, zärtliches Herz zu behalten.

Tarpan wurde herausgeführt, ein schönes, aufrechtstehendes Pferd, wie ihn Hunter nannte, mit mächtigen Kopf und Nacken, und einem etwas feurigeren Auge, als « es einem furchtsamen Reiter angenehm war.



»Er wird am Ende etwas wild im Geschirr gehen, Herr!« sagte Hunter, indem er den Braunen zweifelnd, betrachtete.

»Nicht, wenn Sie zu fahren verstehen,« antwortete der Squire. »Der Mann, von dem ich ihn gekauft habe, pflegte ihn einzuspannen. Bitten Sie Doktor Hillgard, sofort mit Ihnen hierherzufahren. Sie können sagen, ich sei um Frau Penwyn besorgt.«

»Ja, Herr, ich bedaure sehr zu hören, daß die gnädige Frau krank ist. Hoffentlich ist es nichts Ernstliches?«

»Hoffentlich nicht, Sie können aber doch Doktor Hillgard sagen, daß ich ängstlich sei.«

»Ja, Herr.«

Churchill sah den Mann fortfahren — das glänzende Geschirr und Tarpan's glattes Fell — leuchteten hell zwischen den Tannen hindurch, als der Wagen leicht die Allee hinab rollte, dann kehrte er in das Zimmer seiner Frau zurück, setzte sich an ihr Bett und verließ dasselbe nicht eher, als bis Doktor Hillgard drei Stunden später, ankam. Madge hatte die ganze Zeit geschlafen, aber immer mit jenem beschwerten, keuchenden Athem, welcher ihren Gatten so erschreckt hatte.

Doktor Hillgard trat ruhig in das Zimmer; es war ein kleiner, grauköpfiger, alter Mann, dessen Urtheil in Seacomb und seiner weiteren Umgebung viel galt. Er setzte sich an das Bett, fühlte die Pulse der Patientin hob die schweren Augenlider empor und verlängerte mit besorgtem Ausdruck seine Untersuchung.

»Es hat eine garstige Erregung stattgefunden, nicht wahr?« fragte er.

»Meine Frau ist ängstlich gewesen und hat sich mit der Pflege einer sterbenden Dienerin über ihre Kräfte angestrengt.«

»Es ist starkes Fieber vorhanden. Ich fürchte der Anfall kann ernstlich werden. Sie müssen ohne Verzug eine erfahrene Wärterin zu bekommen suchen. Es ist ein Fall, wo viel auf gute Wartung ankommt. Ich möchte Sie nicht umsonst ängstigen,« sagte der Arzt, der Churchills Entsetzen bemerkte. »Frau Penwyn's Jugend und ihres kräftige Constitution sind günstige Punkte; aber aus verschiedenen Symptomen entnehme ich, daß ihre Gesundheit

schon länger angegriffen gewesen sein muß. Es hat ein allmäliger Verfall stattgefunden. Ein so plötzlicher Anfall wie der heutige, könnte das sorgenschwere Aussehen nicht hervorrufen, auch nicht diese Abzehrung,« sagte er, indem er sanft den Arm der Schlafenden empor hob, von dem der weiße Aermel zurückgefallen war und so das abgezehrte Handglenk sichtbar ließ, dessen sich Churchill als so rund und voll erinnerte.

»Sagen Sie mir die Wahrheit,« sagte Churchill mit einem Tone, der ganz von seinem gewöhnlichen, ruhigen, klaren Tone abwich. »Glauben Sie, daß Gefahr vorhanden ist?«

»Oh Gott, nein, mein lieber Herr, es ist keine unmittelbare Gefahr vorhanden. Mit Sorgfalt und guter Pflege werden wir schon die Neigung zum Tode beseitigen, welche als ein Symptom aller Fieberanfälle bezeichnet worden ist. Ich bedaure nur, daß Frau Penwyn ihre physische Kraft zu sehr hat herabkommen lassen, ohne ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Es macht bei einem plötzlichen Erkranken dieser Art den Kampf nur schwerer.«

»Glauben Sie, daß es ein Fall der Ansteckung ist — daß meine Frau das Gift von der Frau eingesogen hat, die sie in der gestrigen Nacht gepflegt hat?«

»War Frau Penwyn schon vor der vergangenen — Nacht — vor mehreren Tagen, z. B. — bei jener Frau?«

»Nein, erst seit gestern Abend.«

»Dann kann von Ansteckung keine Rede sein. Das Fieber könnte nicht so schnell ausbrechen. Dieser fieberhafte Zustand, in welchem ich Ihre liebe Gemahlin heute finde, muß sich ihrer bereits seit acht oder zehn Tagen bemächtigt haben. Das System ist vermuthlich schon seit längerer Zeit gestört gewesen, und eine plötzliche Erkältung kann die Symptome entwickelt haben, welche wir heute bedauern müssen.«

---

## Zehntes Capitel.

### *Denn Alles ist finster, wo Du nicht bist.*

Noch ehe die Woche zu Ende war, hatte sich Muriel insoweit erholt, daß sie eine längere Reise ertragen konnte, und war ruhig genug geworden, um diese Reise möglich zu machen. Ihr Sopha hatte man in eine Ecke des gemeinsamen Wohnzimmers gerollt, sie war in das alte häusliche Leben zurückgeführt worden, und ihr Vater hatte sich ihr mit einer ruhigen Zärtlichkeit gewidmet, die sehr viel dazu beitrug, ihr krankes Gemüth zu beruhigen. Die alten Einbildungen waren geblieben. Sie sprach von George Penwyn, als sei er am Leben; auch konnte man ihr nicht begreiflich machen, daß das Kind, welches ihr als Säugling genommen worden war, jetzt erwachsen sei. Sie hatte wenig Gedächtniß, — keinen Gedanken für Gegenwart oder Zukunft — sie klammerte sich aber liebend an den Vater an und war ihm dankbar für seine Liebe.

Maurice hatte, ehe er Cornwall nach seiner Unterredung mit Churchill verließ, alle Anordnungen für Muriels Reise getroffen. Es war bestimmt worden, daß Martin seine Schwester in die Nähe Londons bringen sollte, mit Phoebe als Wärterin. Diese Phoebe war ein kluges, thätiges Mädchen, die ganz fähig war, Muriel zu behandeln. Maurice sollte eine angenehme Wohnung in der Vorstadt suchen, in welcher Muriel behaglich leben konnte. In weniger als vierundzwanzig Stunden nach seiner Abreise von Borcel End, hatte er Martin telegraphiert, daß er eine angenehme Wohnung zwischen Kentish Town und Highgate gefunden habe, ein Haus mit einem hübschen Garten.

Drei Tage später zog Muriel in diese Wohnung, von der langen Reise ermüdet, aber sehr ruhig. Ihre Tochter erwartete sie auf der Schwelle ihrer neuen Heimath.

Sehr traurig, sehr ergreifend war diese Begegnung. Der Mutter

konnte man nicht begreiflich machen, daß dies edel aussehende Mädchen, das sie mit den Armen umschlang und ihre schwachen Schritte stützte, wirklich das Kind sei, welches ihr vor Jahren geraubt worden war. Ihr Liebling war nach ihren Gedanken noch immer ein Säugling. Hätten sie ihr ein schwaches, wimmerndes Kind in die Arme gelegt und ihr gesagt, es sei das ihre, so hätte sie es geglaubt, hätte das vermeintliche Kind an ihr Herz gedrückt und wäre glücklich gewesen; an Justina glaubte sie aber nicht.

»Es ist freundlich von Ihnen, zu kommen,« sagte sie sanft, »und Sie gefallen mir; es ist aber thöricht, mir sagen zu wollen, daß Sie mein Kind sind. Ich bin etwas verdreht im Kopf, das weiß ich wohl, aber nicht thöricht genug, um das zu glauben.«

Bei einer Gelegenheit war sie über Justina's Aehnlichkeit mit ihrem Vater betroffen.

»Sie sehen George ähnlich,« sagte sie. »Sind Sie seine Schwester?«

Martin brachte einen berühmten Arzt, einen höchst freundlichen Mann, aus Cavendish Square, um Muriel zu sehen. Er sprach einige Zeit mit ihr, fragte nach dem Ursprung ihrer Krankheit und betrachtete sie aufmerksam. Sein Urtheil lautete dahin, daß hier keine Hoffnung sei.

»Ich fürchte nicht, daß die Krankheit jemals anders auftreten wird als in milder Weise,« sagte er, »auch rathe ich keine weiteren Beschränkungen an, als die, an welche sie bereits gewöhnt ist, aber ich habe keine Hoffnung auf Heilung. Der Schmerz, der ihr das Herz gebrochen, hat auch den Geist unrettbar und auf ewig zerstört.«

Justina hörte dies mit tiefem Schmerz. Alle, was kindliche Liebe dieser sanften Dulderin darbringen konnte, brachte sie freiwillig dar; sie widmete der Mutter ihre Tage, ihre Nächte gehörten dem Publikum. Niemand konnte ahnen, wie die gefeierte Schauspielerin — die ganz Leben und übersprudelnder Witz war, die ganz in der Rolle lebte, die ihre Kunst geschaffen hatte — die ruhigen Stunden des Alltagslebens verbrachte. Maurice war ihr aber immer zur Seite und seine Gegenwart verschönte ihr das Leben.

Er hatte seinen Fall den Advokaten vorgelegt, und selbst der

vorsichtige Anwalt der Familie war zu dem Bekenntniß vermocht worden, daß es durchaus kein zweifelhafter Fall sei. Wie groß aber war trotzdem sein Erstaunen, als ihm drei Tage später Mittheilung gemacht wurde, daß die Herren Pergament und Pergament seine Anwälte gesprochen, die Dokumente untersucht, die Beschaffenheit des Falles erörtert und endlich die Bereitwilligkeit ihres Klienten kund gethan hatten, das Besitzthum in seinem ganzen Umfange, ohne Rechtsstreit, zu übergeben.

»Ich habe aber doch Herrn Penwyn mitgetheilt, seine Cousine bereit ist, einen Vergleich einzugehen, die Hälfte des Werthes vom Gute anzunehmen und ihn im Besitz des Grundbesitzes zu belassen,« sagte Maurice.

»Herr Penwyn zieht es vor, das Gut vollständig abzugeben. Augenscheinlich ist er ein exzentrischer Herr.«

»Dann ist die ganze Angelegenheit zu Ende; es wird kein Prozeß stattfinden.«

»Allem Anscheine nach nicht,« sagte der Anwalt trocken.

Adookaten könnten kaum leben, wenn die Leute ihre Besitzungen so leicht abzutreten pflegten.

Maurice besuchte die Herren Pergament und Pergament, erklärte dem Chef der Firma, daß die Junge Dame, in deren Namen er handle, nicht den Wunsch habe, ihre vollen Ansprüche auf Squire Pewyns Testament geltend zu machen, und daß sie einen Ausgleich dem vorziehen werde, daß Herr Penwyn und seine Frau aus Haus und Hof vertrieben würden.

»Seht großmüthig, sehr edel,« erwiderte Herr Pergament. »Ich werde meinem Klienten diesen Wunsch mittheilen.«

Justina war bei dem Gedanken an Churchills Verzichtleistung entsetzt. All ihr altes Mißtrauen verschwand dabei — sie gedachte seiner als großmüthig, uneigennützig — da er auf diese Weise, aus einem erhabenen Rechtsgefühl, Stellung und Besitzthum aufgab.

»Es ist aber nicht gerecht,« eiferte sie, »obwohl es, meines Großvaters Testament nach, gerecht sein mag. Es ist nicht gerecht, daß das Kind des Erstgeborenen Alles haben soll. Maurice, Du mußt Herrn Penwyn dies durch Jemand begreiflich machen lassen. Ich will

ihn und seine Frau nicht seiner Heimath berauben. Ich mag mein Gewissen nicht mit einer derartigen Sünde belasten.«

»Liebste Justina, ich habe Herrn Penwyn Deine Ansichten vollständig auseinandergesetzt. Er hat mich mit verächtlicher Gleichgültigkeit behandelt und erklärte mir, er werde seine Rechte bis auf das Aeüßerste vertheidigen. Er hat seitdem die Sache in einem neuen Lichte kennen lernen. Sein Benehmen geht über mein Verständniß hinaus.«

»Es muß seinerseits irgend ein Versehen, ein Mißverständniß stattfinden. Du mußt ihn wiedersehen, Maurice, mir zu Liebe.«

»Mein süßes Lieb, ich will ganz gern während der nächsten sechs Wochen zwischen London und Schloß Penwyn hin und her schweben, wenn es Dein Glück im Geringsten erhöht; ich glaube aber kaum, daß ich Herrn Penwyn Deine Ansichten klarer machen kann, als bei unserer letzten Unterredung.«

»Meine liebe Justina,« unterbrach Herr Elgood in hochtrabendem Tone. »Das Gut ist Dein Eigenthum und warum solltest Du Bedenken tragen, davon Besitz zu ergreifen? Denke an die stolze Stellung, die Du in der Grafschaft einnehmen würdest; an die herrliche Tafel, an welcher der bescheidene Schauspieler ein verborgenes Plätzchen einnehmen dürfte. Auch glaube ich,« fügte er mit versöhnendem Blick auf Maurice hinzu, »daß aus Deinen zukünftigen Gatten in dieser Angelegenheit etwas Rücksicht genommen werden müßte.«

»Ihr zukünftiger Gatte würde sie eben so gern ohne einen Shilling nehmen, als im Besitz von Schloß Penwyn,« sagte Maurice, indem er seinen Arm um Justina legte.

»Natürlich, mein lieber Junge.

»Lieb' ist nicht Liebe,  
Wenn sie mit Nebenabsichten sich mischt,  
Die fernsteh'n ihrem wahren Ziel.

»So Shakespeare. Du nähmst auch Deine Cordelia ohne eine Ruthe Landes von ihres Vaters Königreich; doch ist das kein Grund, nicht Alles anzunehmen, was sie bekommen kann. Und will dieser Herr Churchill Penwyn den Don Quixote spielen, so laßt ihn gehen.«

»Ich werde an ihn schreiben,« sagte Justina. »Ich seine Verwandte, und ich will ihm von Herzen, wie eine Cousine an ihren Vetter, schreiben. Er soll nicht in Armuth versetzt werden, weil meines Großvaters Testament mich ermächtigt, sein Gut zu fordern. Gottes Gerechtigkeit und der Menschen Gerechtigkeit sind himmelweit verschieden.«

---

## Elftes Capitel.

### *Mit der Zeit geht Alles vorüber.*

Fünfzehn Tage und fünfzehn Nächte wachte Churchill am Krankenlager seiner Gattin und gönnte sich während dieser Zeit nur soviel Ruhe, als sein erschöpfter Körper bedurfte, um nicht ganz zu unterliegen. Nur hier und da gestattete er sich, auf dem Sopha am Fuße des Bettes in einen unruhigen Schlummer zu verfallen, aus welchem er plötzlich unerquickt, jedoch zu weiterem Schläfe unfähig, zu erwachen pflegte. Selbst im Schläfe verlor er das Bewußtsein nicht ganz. Ein furchtbarer Gedanke verfolgte ihn immerdar; der Gedanke an das unausbleibliche Ende. Sie, um deren willen er freudig Alles geopfert hätte, was die Welt an Ruhm und Reichthum zu geben vermag, sie, an deren Seite es ihm Seligkeit gedünkt hätte, ein Leben der Mühe und Sorge zu beginnen, sein angebetetes Weib sollte ihm entrissen werden. Aus London waren zwei der bedeutendsten Aerzte herbeigerufen worden. Sie hatten ernste Besprechungen in, Madge's Ankleidezimmer gehalten, in jenem reizenden Zimmer, wo sie so glückliche Stunden; in der ersten Zeit ihrer Ehe verlebt hatte; und nach jeder solchen Besprechung der ärztlichen Autoritäten war Churchill hinein gegangen, um ihr Urtheil zu vernehmen, welches ernst, in unbestimmten Worten abgegeben wurde — ein Urtheil, welches ihn wie ein Schiff auf stürmischer See zwischen Hoffnung und Furcht hin und her schwanken ließ.

Dann war nach vierzehntägiger Ungewißheit ein entsetzlicher Morgen gekommen, an welchem ihn der Londoner Arzt und Dr. Hillgard in tiefstem Schweigen empfangen hatten. Der kleine, grauhaarige Doktor aus Seacomb wandte sich ab und schlich nach dem Fenster; der Londoner Arzt ergriff Churchills Hand, ohne ein Wort zu sagen.

»Ich verstehe,« sagte Churchill, »Es ist Alles vorbei.«



Sein ruhiger Ton setzte die Aerzte in Erstaunen; doch wurde der erfahrenere Mann durch denselben nicht getäuscht. Nur zu oft hatte er diese ruhige Haltung gesehen, diesen leidenschaftslosen Ton gehört.

»Wir haben gethan, was gethan werden konnte,« sagte er freundlich. »Vielleicht ist Ihnen dieser Gedanke dereinst ein Trost, so wenig er Ihren Schmerz jetzt zu lindern vermag.«

»Trost!« wiederholte Churchill düster. »Trost giebt es für mich, ohne sie nicht mehr. Ich danke Ihnen, meine Herren, für Alles, was Sie an ihr gethan. Jetzt will ich zu ihr zurückgehen.«

Er verließ sie, ohne ein Wort weiter zu sagen und kehrte in das verdunkelte Zimmer zurück, wo unter den Augen der verzweifelnden Viola, die von Anfang an die Pflege ihrer Schwester mit Churchill getheilt hatte, Madge Penwyns kurzes Leben seinem Ende rasch entgegen ging.

Nur selten hatten die Beiden einen Blick der Erkennung aus den umwölkten Augen — ein Wort des Grußes von diesen trockenen, brennenden Lippen erhalten. Nur im Fieberwahn hatte Madge ihres Gatten Namens gerufen, obwohl derselbe ihr in all ihren Phantasien auf den Lippen schwebte, und all ihre irren Gedanken nur ihn allein zum Gegenstand hatten.

Gegen das Ende, einige Stunden, nachdem die Aerzte das Haus verlassen hatten, wurden die schönen Augen zu Churchills Antlitz erhoben und ruhten auf demselben mit langem, forschendem Blick, von einer selbst im Tode noch treuen Liebe erfüllt. Die abgezehrten Arme wurden schwach erhoben. Er verstand den unausgesprochenen Wunsch und zog sie sanft um seinen Nacken. Das liebliche Haupt sank an seine Brust, die Lippen öffneten sich zu einem verklärten Lächeln, und in einem leisen Seufzer höchster Befriedigung entfloß ihre Seele der irdischen Hülle und sagte irdischem Kummer und irdischer Sorge Lebewohl. Trockenen Auges, mit seiner ruhigen, alltäglichen Haltung traf Churchill Penwyn alle Anordnungen für die Bestattung seiner Gattin. Ihm schienen auch die geringsten Dinge seiner Beachtung nicht unwürdig. Er selbst las alle Condolenzbriefe, bestimmte, wer von allen Denen, welche

Madge im Leben nahe gestanden hatten, sie auf ihrem letzten Gange begleiten sollten. Er wählte das Grab aus, in welchem sie ruhen sollte — nicht in der gemauerten Gruft der Penwyns — nein, auf dem sonnigen Abhange des Hügels, wo linde Sommerlüfte und zwitschernde Vögel es umschweben und die wechselnde Farbenpracht des Himmels die heilige Stätte verklären würden. Und dennoch machte er es während der ernsten Zeit, die zwischen Tod und Bestattung verfloß, möglich, den größten Theil seiner Zeit neben der geliebten Heimgegangenen zu verbringen. Seine einzige Ruhe — oder angebliche Ruhe — genoß er auf dem Sopha im Ankleidezimmer seiner Frau, neben dem geräumigen Gemache, wo unter weißen Gewändern und Umhüllungen, mit Herbstveilchen und den letzten Rosen bedeckt, die schöne, marmorgleiche Gestalt ruhte.

Auf den Knien neben dem scheeweißen Lager blieb er stundenlang in jenem vom Kerzenscheine matt erleuchteten Schlafzimmer und suchte mit dem geliebten Geiste, der ihn umschwebte, solchen Verkehr zu pflegen, als ihm gestattet war; auch sann er darüber nach, ob wohl der Traum der Philosophen, die fromme Hoffnung gläubiger Christenseelen wahr sei und ob es eine Welt gäbe, wo sie Beide sich dereinst wiedersehen und erkennen würden.

Sir Nugent Bellingham waren an die verschiedensten Orte Telegramme zugesandt worden, doch hatte er sich in Begleitung eines unendlich reichen ungarischen Edelmannes von beinahe fürstlicher Abstammung in die unerreichbaren Regionen der ungarischen Grenze verloren und so erhielt er die einzige Botschaft, die ihn überhaupt erreichte, erst an dem Todestags seiner Tochter. Er langte nach einer, mit möglichster Schnelligkeit zurückgelegten Reise, auf dem Leichebegängniß seines Kindes Theil zu nehmen und war ganz niedergeschmettert von der Trauerbotschaft, die er bei seiner Ankunft vernahm. Es war ihm angenehm gewesen, in sein altes, sorgloses Junggesellenleben zurückzugehen, — sich wieder jung zu fühlen — da seine Töchter beide so gut versorgt waren; doch war es nichtsdestoweniger ein herber Schmerz für ihn, das

edle Wesen zu verlieren, auf das er mit so inniger Liebe und großem Stolze geblickt hatte.

Der Trauerzug wurde länger, als ihn Churchill angeordnet hatte, denn seine Bestimmungen hatten nur die Auserwählten der Umgegend betroffen. Aber all' die Armen, für die Madge gesorgt hatte, — kräftige Männer und Matronen, schwache Greise und Greisinnen, selbst kleine Kinder — eilten herbei zu den Reihen der Leidtragenden, in alten schwarzen Kleidern zwar — aber anständig, kummervoll, andächtig, wie am Altar einer Heiligen.

»Wir haben eine Freundin verloren, wie wir sie noch nie gehabt und nie wieder finden werden!« Das war der Klageruf, der durch Dorf Penwyn und manch fernes Dörfchen tönte, wohin Madge's Güte auch gedrungen war, — dem das Rollen ihrer Wagenräder eine Freudebotschaft gewesen war.

Churchill empfand eine, dem schneidendsten Schmerze verwandte Freude, als er an dem trüben Herbstmorgen von seinem Platze am offenen Grabe aus, diese trauernde Menge den Friedhof füllen sah. Sie war geliebt und geehrt worden. Es lag Befriedigung in dem Bewußtsein, dies für sie erreicht zu haben. Sein Verbrechen hatte sie getötet, Sorge und Kummer und Reue um sein Verbrechen hatten das junge Leben untergraben. Ein sonderbares Lächeln, kalt wie Wintereis, schwebte über Churchills Antlitz, als er, nachdem er den Sarg mit Veilchen bestreut, sich von dem Grabe abwandte. Viele aus der Menge bemerkten das Lächeln und sannern verwundert darüber nach.

»Ehe noch acht Tage vergehen,« werde auch ich in es meines Liebchens Grabe ruhen.«

Das war des Lächelns Bedeutung.

Als er zum Herrenhause zurückkehrte, brachte ihm Viola, die seinem ruhigen Schmerze innige Theilnahme schenkte, seinen kleinen Sohn, in der Meinung, er könne in der Liebe des Kleinen einigen Trost finden. Sanft, aber kalt küßte Churchill den Knaben und gab ihn seiner Tante zurück.

»Meine gute Viola,« sagte er, »Du hast es gut gemeint, doch schmerzt mich sein Anblick nur.«

»Lieber Churchill, ich verstehe,« erwiderte Viola mitleidig, »es wird aber später besser werden.«

»Ja,« sagte Churchill mit einem winterlichen Lächeln. »Es wird später besser werden.«

Er hatte Justina's Brief erhalten — einen edlen Brief — in dem sie ihm versicherte, wie sehr sie abgeneigt sei, ihn zu berauben, oder in seiner Stellung als Schloßherrn zu beeinträchtigen.

Sie schrieb: »Geben Sie mir den Antheil Ihres Vermögens, den Sie für recht finden. Ich sehne mich nicht nach Reichthum oder hoher Stellung. Die Pflichten, die ein großes Besitzthum mit sich bringt, würden mir nur drückend sein; geben Sie mir nur so viel, als nöthig ist, um mir und meinem künftigen Gatten ein sorgenfreies Leben zu sichern, und behalten Sie alles Übrige.«

Heute las Churchill diesen Brief ruhig, mit Bewußtsein durch. Er hatte denselben zu einer Zeit erhalten, wo Madge's Leben noch in der Wagschale gezittert, wo sein Herz noch Hoffnung gekannt hatte. Damals hatte er diesem Brief keine Aufmerksamkeit widmen können. Heute beantwortete er ihn. Er schrieb kurz, aber bestimmt.

---

»Ihr Brief überzeugt mich von Ihrer Güte und Großmuth,« so schrieb er, »und obwohl ich für mich weder etwas erbitten noch annehmen kann, so ermuthigt er mich die Zukunft meines Sohnes Ihrer Obhut anzuvertrauen. Ich überlasse Ihnen Schloß Penwyn rückhaltlos. Seien Sie gegen meinen Knaben so großmüthig, als Sie wollen. Er ist der letzte männliche Sprosse einer Familie, der anzugehören Sie Anspruch machen, und in seinen Adern fließt von beiden Seiten gutes Blut. Geben Sie ihm den Antheil, der einem jüngeren Sohne zukommt, doch geben Sie ihm genug, um ihm seine Stellung als Edelmann zu sichern. Seine natürlichen Beschützer sind sein Großvater, Sir Nugent Bellingham und seine Tante, Fräulein Bellingham.«

Das war Alles. Die Dämmerung, die weiche, graue Dämmerung der Herbstabende trat schon ein, als Churchill diesen Brief in das schwarzgeränderte Couvert einschloß. Er ging nach der Halle hinab, steckte den Brief in den Postsack und trat in das Gebüsch hinaus,

welches die Stallungen vor dem Hause verbarg.

Den ganzen Nachmittag waren leichte Regenschauer gefallen und die Lorbeer- und Taxusbüsche waren mit schimmernden Regentropfen bedeckt. Der herrliche Duft der Tannen erfüllte die kühle Abendluft. Auch auf ihr Grab waren diese Schauer gefallen, dachte er, auf das Grab, welches so bald wieder geöffnet werden sollte. Er öffnete ein kleines Thor, welches in den Stallhof führte. Der Ort hatte ein ödes Aussehen. Kutscher und Stallknechte saßen im Hause beim Essen und Trinken und suchten dieser Trauerzeit möglichst viel Vergnügen abzugewinnen. Niemand hatte erwartet, daß am Tage der Beerdigung Wagen oder Pferde verlangt werden könnten. Ein einsamer Reitknecht schaukelte sich auf der Halbthüre der Geschirrkammer und rauchte Herbei die Pfeife der Unzufriedenheit. Er erkannte Churchill und ging ihm entgegen.

»Soll ich Hunter rufen, gnädiger Herr?«

»Nein, ich will nur etwas frische Luft auf dem Moorland schöpfen, das ist Alles. Sie können Tarpan satteln.

Ein Ritt über das Moorland war als des Squire's Lieblingserholung bekannt. Auch war Tarpan sein Lieblingspferd.

»Er ist recht frisch, gnädiger Herr. Sie haben ihn lange nicht geritten, gnädiger Herr,« sagte der Reitknecht in begütigendem Tone.

»Für mich wird er wohl nicht zu frisch sein. Er ist doch gewiß ausgeritten worden?«

»Gewiß, gnädiger Herr,« erwiderte der, Reitknecht, seine Wahrheitsliebe seiner Treue als Untergebener opfernd.

»Sie können ihn also satteln, Sie kennen doch meinen Sattel?«

»Ja, gnädiger Herr. Es hängt ein Zettel daran.«

Während der Reitknecht Tarpan herausführte, ging Churchill in die Geschirrkammer und legte ein Paar Jagdsporen an, ein Verfahren, was Jenem, bei einem Pferde wie Tarpan, das eher einer schweren Hand als des Antreibens durch Sporen bedurfte, sehr unnöthig dünken wollte. Der Braune trat aus seinem Stalle mit ziemlich böartigem Aussehen, zitternden Ohren, ruhelosem Kopfe und legte

eine große Abneigung gegen das Pflaster des Hofes an den Tag, welche er durch die Unruhe seiner Beine bewies. Der Squire beachtete diese kleinen Andeutungen seiner üblen Laune nicht weiter, sondern schwang sich in den Sattel und ritt aus dem Hofe, nach verschiedenen mißlungenen Versuchen seitens Tarpan's, sich an der Hofpumpe ein Leides anzuthun oder in die Remisen zurückzukehren.

»Ich hebe doch noch kein Thier gesehen, was sich so viel Mühe gäbe, seinen Geldwerth herabzusetzen,« brummte der Stallknecht. »Es scheint, als würde er eine boshafte Freude daran finden, sich ein Bein zu brechen oder sich die Haut ganz abzuschinden.«

Über die weite Fläche des Moorlandes ritt Churchill Penwyn dahin. Es hatte in der letzten Zeit häufig geregnet und der Rasen war weich und elastisch. Des Pferdes Entzücken gab sich in freudigem Schnauben und wiederholtem Wiehern kund, als es die frische Lust fühlte, die oder die weite, innige See herüberwehte, und es streckte seine mächtigen Glieder zu einem rasenden Galopp.

An den Bäumen vorbei, die er selbst gepflanzt, weit weg von den Straßen, die er gebaut hatte, sauste der Squire dahin, hinauf nach dem offenen Moorlande, hoch oben über dem Meere, wo sich ihm zu Füßen der weite, graue Ocean mit seinen schaumbedeckten Wellen hinstreckte, aber ihm der dunkelnde Abendhimmel mit dem schmalen, dunkelgelben Streifen, dort, wo die Sonne verschwunden war.

Selbst während dieses wilden Rittes, wo Meer und Erde wie die Schattenbilder einer Laterna Magica an ihm vorüberzufliegen schienen, hatte Churchill Penwyn noch Zeit zum Denken.

Er über-flog sein Leben und dachte, was er wohl daraus hätte machen können, wenn er klüger gewesen wäre. Ja, das Verbrechen, durch welches er sich mit einem Male in den Besitz der ersehnten irdischen Güter gesetzt hatte, erschien ihm jetzt nur wie eine große Thorheit, wie einer jener Schachzüge, die ohne Überlegung gethan, einen schnellen Sieg zu verkünden scheinen, durch welche aber der Spieler die Partie verliert. Er hatte sich Reichthum, Stellung, ein geliebtes Weib erworben, und nun! In wenig mehr als zwei Jahren

hatte die Kenntniß seines Verbrechens sein vergöttertes Weib getötet, und ein unvorhergesehener Verderber war erschienen und machte ihm seinen Reichthum streitig. Schatten waren es gewesen, die zu erhaschen er so eifrig gestrebt, und Schatten gleich waren sie plötzlich entschwunden. »Wenn man Alles wohl bedenkt,« sagte er sich, »so besitzt der Mensch nur eine Macht über sein Schicksal — die Macht, demselben zu rechter Zeit ein Ende zu machen.«

Er war bis auf einige Ellen an den Abhang hereingeritten. Sein Pferd, Gefahr witternd, wandte plötzlich um und machte verzweifelte Anstrengungen, landeinwärts zu biegen.

»Schon gut, Tarpan. Wir wollen noch einen Ritt über den Rasen zusammen machen.«

Noch ein sausender Galopp über das Moorland dahin, rasender noch, als der letzte, eine plötzliche Wendung seitwärts! Tief in die zitternden Flanken bohren sich die Sporen ein, und wie rasend fliegt Tarpan über die weite Fläche dahin, achtlos des Weges, des Abgrundes, der sich gähnend vor ihm aufthut, des rauhen, felsigen Ufers dort unten! Ohne den kalten, rauhen Wind zu fühlen, der ihm entgegenweht und ihn beinahe erstickt.

\* \*  
\*

Vergebens wartete Sir Nugent Bellingham mit dem Mittagessen auf seinen Schwiegersohn; ihm selbst war es recht gleichgültig, ob er aß oder fastete, doch suchte er mechanisch die Hausordnung aufrecht zu erhalten und gewohnte Stunden beizubehalten. Eine Stunde nach der anderen verging, es schlug zehn Uhr und noch immer hatte Churchill kein Lebenszeichen von sich gegeben. Sir Nugent ging nach Viola's Zimmer. Es war leer, doch fand er seine Tochter in dem Zimmer, welches noch vor Kurzem von der theuren Dahingeschiedenen bewohnt worden war; er fand sie auf den Kissen weinend, wo das liebliche Haupt geruht hatte.

»Mein Kind, es ist Unrecht von Dir, Dich Deinem Schmerz so hinzugeben.«

Mit unterdrücktem Schluchzen und einem Kuß auf des Vaters

zitternde Lippen, antwortete sie ihm: »Lieber Papa, Du kannst Dir nicht denken, wie lieb ich sie hatte.«

»Jedermann hatte sie lieb, mein Kind. Meinst Du, ich empfinde ihren Verlust nicht! Ich habe sie seit ihrer Verheirathung so selten gesehen, hätte ich es geahnt! Ich fürchte, ich bin ein schlechter Vater gewesen.«

»Nein, mein lieber Papa, Du warst immer gut und sie hatte Dich innig lieb. Es war ihr ein angenehmes Bewußtsein, Dich unter freundlichen Menschen zu wissen. Sie hatte nie eine selbstsüchtige Regung.«

»Ich weiß es Viola. Und sie war glücklich mit ihrem Gatten? Du bist dessen überzeugt?«

»Noch nie sah ich zwei so übereinstimmende Menschen, die ihr Glück so in gegenseitiger Liebe fanden.«

»Und dennoch nimmt Churchill seinen Verlust sehr ruhig hin.«

»Sein Schmerz ist nur um so tiefer, weil er jeden Ausdruck desselben unterdrückt.«

»Nun, es kann ja sein,« seufzte Sir Nugent. »Doch hätte ich erwartet, ihn bewegter, niedergeschlagener zu sehen. Oh, ich kam übrigens, um Dich nach ihm zu fragen. Hast Du eine Ahnung, wohin er gegangen sein kann? Er hat es am Ende Dir mitgetheilt?«

»Wohin er gegangen ist? Ist er denn nicht zu Haus, Papa?«

»Nein, ich habe ein und eine halbe Stunde mit dem Essen auf ihn gewartet und bin dann allein zu Tisch gegangen und habe ein Cotelett gegessen. Es war nicht höflich von ihm, fortzugehen, ohne mir ein Wort von seinen Absichten zu sagen.«

»Ich verstehe es nicht, Papa. Sollte er in Geschäften nach London gefahren sein? Er ist einmal plötzlich abgereist, gerade ehe — ehe unsere liebe Madge krank wurde — er reiste den einen Tag ab, war aber den nächsten schon wieder da.«

»Hm!« brummte Sir Nugent. »Recht unmanierlich.«

Es herrschte in dieser Nacht große Verwunderung im Hause, denn eine Stunde nach der andern verfloß, und noch immer war der Hausherr abwesend; am größten war jedoch das Erstaunen in den



Stallungen, wo Tarpan's zahlreiche Fehler besprochen wurden.

Später wurden nach dem Moorland ausgeschickt, aber die Nacht war dunkel, das Moorland zu ausgedehnt und die Leute fanden weder von Roß noch Reiter eine Spur.

Sir Nugent stand am nächsten Morgen zeitig auf und erschrak nicht wenig, als er hörte, daß sein Schwiegersohn noch nicht zurückgekehrt sei und am vorigen Abend einen Ritt nach dem Moorland unternommen habe. Es war eine Möglichkeit vorhanden, daß er seine Absicht geändert, nach Seacomb geritten sei und Tarpan in einem der Hotels gelassen habe, während er mit dem Zuge fortgefahren war, der um sieben Uhr von Seacomb nach Exeter ging. Einem vor Schmerz beinahe wahnsinnigen Mann konnte man solche Unruhe und Excentricitäts wohl verzeihen.

Der Tag verging, wie die Nacht, sehr langsam. Viola irrte durch das stille Haus, von den düstersten Gedanken erfüllt, und ging alle Augenblicke in die Kinderstube, um ihren kleinen Neffen zu Herzen und zu küssen. Sein schwarzes Kleidchen und die kindlich naiven Fragen über »die Mama im Himmel« gaben ihr jedes Mal einen Stich in das Herz.

Sir Nugent telegraphierte seinem Schwiegersohne nach drei verschiedenen Clubs, da er meinte, in einem derselben müsse er zu finden sein, wenn er überhaupt in London sei. Die Dämmerstunde war herangekommen, und es war ungefähr dieselbe Zeit, zu welcher Churchill am vorhergehenden Tage nach den Stallungen gegangen war, um Tarpan satteln zu lassen. Viola stand an einem der Fenster in der Kinderstube und blickte traurig in die Allee hinaus, als sie einige Männer um eine Ecke der Straße biegen sah, die eine Last zu tragen schienen. Ein Blick genügte. Sie hatte oft von solchen Lasten erzählen hören, die von einer Jagd oder von einer Wasserfahrt auf dem Meere oder einem Flusse heimgebracht wurden.

Es ihr blieb kein Zweifel, es ward ihr zur entsetzlichen Gewißheit. Sie stürzte, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer nach der Halle hinab, wo ihr Vater, durch das laute Klingeln der Hausglocke herbeigerufen, in demselben Augenblicke erschien.

Einige Landleute, die Seetang am Meeresufer gesammelt hatten,

hatten den Squire von Penwyn an der Stelle gefunden, wo er, zwischen den Felsenklippen zerschmettert gelegen hatte, wo Roß und Reiter als eine blutige Masse geruht.

Das zertrampelte und zerbröckelte Erdreich darüber zeigten, mit welcher Macht Roß und Reiter den steilen Abhang hinunter gestürzt waren. Ein so augenscheinliches Geschick bedurfte keiner Erklärung. Herr Penwyn hatte seinen Ritt über das Moorland ausgeführt, wie er vorher gesagt hatte, und von den dichten Nebeln eines Herbstabends irre geleitet, in einer Zeit, wo Schmerz und Erregung sein Gehirn mehr oder weniger umnachtet hatte, hatte er den sonst so bekannten Weg verloren und war den Abhang gerade hinunter geritten. Dies war der Schluß, den Sir Nugent und Viola zogen, und ihrem Beispiel folgend, die ganze Welt. Der einzige, merkwürdige Umstand bei der ganzen Angelegenheit, war des Squire's Gebrauch der Sporen, eine Strafe, welche er bis zu diesem verhängnißvollen Ritte noch nie bei Tarpan in Anwendung gebracht hatte. Dies wurde in dem Stalle besprochen und veranlaßte manches Kopfschütteln und Zucken der Achseln, die in dem Ausspruch endigten, dem armen Burschen, dem Squire, müsse nach dem Verluste seiner hübschen Frau nicht ganz richtig im Kopfe gewesen sein. So wurde denn nach einer Leichenschau, wobei das Urtheil lautete: »Tod durch Zufall,« Madges frühes Grab wieder geöffnet und er der sie mit so übermäßiger Liebe geliebt, wurde neben sie in diese friedliche Ruhestätte gebettet.

\* \*  
\*

Justina beraubte den kleinen Nugent nicht seines zu früh geerbten Gutes. Ein Vergleich wurde zwischen des Kindes nächstem Angehörigen, Sir Nugent Bellingham, und Justina's bestem Freunde, Maurice Clissold, abgeschlossen, und der kleine Squire behielt das Gut und die Stellung im Lande, während Justina Besitzerin der Bergwerke, der Papiere wurde, die nach der Angabe der Herren Pergament und Pergament dreitausend Pfund jährliche Rente eintrugen. Groß war die Aufregung im Albert-Theater, als die junge

Dame, die ein so erfolgreiches Debüt in »Keine Karten« gemacht hatte, sich als Erbin eines großen Vermögens in das Privatleben zurückzog.

An einem Novembermorgen fand in einer der Kirchen Bloomsbury's eine stille Trauung statt — eine Trauung, bei welcher Matthias Elgood den Vater spielte und Martin Trevanard Brautführer war — es folgte dann ein stilles, aber darum nicht weniger gemüthliches Frühstück in der Bloomsbury Wohnung, ein Frühstück, bei welchem Herr Elgood in Folge des Kummers und des Moselweines, reichliche Thränen vergoß.

»Es ist das erste Mal, daß Du von Deinem Adoptivvater getrennt wirst, mein Kind,« schluchzte er; »und es wird ihm schwer werden, ohne Dich zu leben. Nehmen Sie sie hin, Clissold; es hat nie eine bessere Tochter gegeben, und wie sie als Tochter war, so wird sie als Gattin sein. Sie ist ein Mädchen unter Tausenden. Ja, das schönste Stück Erde, meiner Ansicht nach, das Gottes Sonne je beschienen. Gott segne Euch Beide. Nehmt einem alten Mann die Thränen nicht übel. Sie bringen Euch keinen Schaden.«

Und so, mit großer Zärtlichkeit seitens Justina's,« trennten sie sich; Braut und Bräutigam fuhren nach dem Charing Croß Bahnhof, auf der Reise nach Rom, wo sie bis Ende Januar bleiben wollten. Justina hatte an diesem Morgen noch einen traurigen Abschied durchgemacht, in dem ruhigen Häuschen zwischen Kentish Town und Highgate, wo die Braut die letzte Stunde vor der Hochzeit verbracht hatte. Muriel hatte sie geküßt, gesegnet, sie in ihrem hübschen, weißen Kleide bewundert, und so waren sie unter Thränen und Lächeln, geschieden.

Als das junge Ehepaar ruhig in dem Coupé des Expreßzuges saß, der es nach Dover entführte, zog Maurice ein längliches Paketchen aus seiner Tasche und legte dasselbe auf Justina's Schoß.

»Dein Hochzeitsgeschenk, Liebchen.«

»Doch hoffentlich keine Juwelen, Maurice.«

»Juwelen!« rief er lachend aus. »Wie sollte ein armer Schlucker wie ich, der Besitzerin blühender Zinnbergwerke Juwelen schenken? Das hieße ja Diamanten nach Golconda tragen.«

Verwundert riß sie den Umschlag des Paketes ab.

Es war ein kleiner Band in Octavformat, in Elfenbeineinband, mit einem antiken, silbernen Schloß und Justina's Monogramm in Rubinen und Silberfassung — ein wahres Kleinod von einem Einbände.

»Denke nicht etwa, daß ich das Buch für des Einbendes werth halte,« sagte Maurice lachend. »Der Einband ist ein Dir gebrachter Tribut.«

»Was ist es denn, Maurice?« fragte Justina, indem sie das Buch um und um wandte, anscheinend zu sehr von der Außenseite bezaubert, um es schnell zu öffnen. »Ein Gebetbuch?«

»Wenn man das Innere eines Buches kennen lernen will, so sieht man gewöhnlich hinein.«

Sie öffnete es nun begierig.

»Ein Lebensbild! O, wie freundlich von Dir, daß Du daran gedacht hast, daß ich dieses Buch so gern habe!« rief Justina.

»Wunderbar wäre es, wenn ich Deine Vorliebe für dasselbe vergäße, mein Lieb. Entsinnt Du Dich Deiner Vermuthungen in Bezug auf den Dichter?«

»Ja, Maurice, ich erinnere mich, daß ich mir ausmalte, wie er wohl aussehen könne!«

»Würdest Du sehr erstaunt sein, wenn ich Dir sagte, daß er mein Ebenbild ist?«

»Maurice!«

»Ich habe Dir das einzige Hochzeitsgeschenk gegeben, welches ich Dir zu bieten vermochte, Liebchen, die Erstlingsfrüchte meiner Feder.«

»O! Maurice! Bin ich es wirklich noch? Habe ich s i mich wirklich an einen Dichter verheirathet?«

»An etwas Besseres, als an einen Dichter, mein Schatz. Du hast Dich an einen treuen Mann verheirathet, der Dich mit all seiner Kraft, aus vollstem Herzen, aus tiefster Seele liebt.«

\*

\*

\*

Drei Jahre später ist Maurice's Ruf als Dichter eine anerkannte Thatsache, eine Thatsache, die mit der Zeit wächst und sich verbreitet. Herr und Frau Clissold haben sich eine Sommerwohnung, ein Häuschen in Schweizerstyl in der Nähe von Borcel End gebaut, wo Muriel ihr ruhiges Dasein verbringt, als die Gefährtin ihres Vaters, ruhig, still und nur zuweilen, wie es Phoebe nennt, etwas närrisch und sonderbar.

Justina und Viola Bellingham sind innig befreundet, zum großen Entzücken von Martin Trevanard, der es immer möglich macht, während Violas Besuchen im Schweizerhäuschen, zur Hand zu sein. Er fährt ein Paar Ponys für den Phaeton dieser jungen Dame ein und macht sich allgemein nützlich. In allen ländlichen – Angelegenheiten ist er Viola's Rathgeber und er hat ganz die alte Idee aufgegeben, sich in London niederzulassen. Er reitet in jeder Saison zur Fuchsjagd und wird ihm öfter die Ehre zu Theil, Fräulein Bellingham zu geleiten und ihr den Weg zu zeigen — meistens ein recht ebener Weg, durch Thore und bequeme Lücken in den Hecken.

Die altmodischen Nachbarn, die Martins Mutter als das Muster aller Hausfrauen bewunderten, machen ihrem Herzen Luft durch die verschiedensten Bemerkungen über des jungen Mannes rothen Jagdrock und seine glänzenden, in Plymouth gearbeiteten Stulpstiefel und prophezeien Martin, daß er nie ein so guter Landwirth sein wird, wie sein Vater, eine Prophezeiung, die aber durch den Erfolg nicht bestätigt wird, denn Martin hat durch verständige Auslagen manche Verbesserung in Borcel End gemacht. Die Kuratoren für das Gut haben Michaels Pacht auf drei Generationen erneuert, ein Pachtvertrag, der das Gut dem Hause Trevanard aus mindestens ein halbes Jahrhundert sichert.

Herr und Frau Clissold haben auch schon ihre Kinderstube eingerichtet, eine Einrichtung, bei welcher die Leute weit weniger bedächtig und vorsichtig zu Werke gehen, als wenn sie mit der Anschaffung von Wagen und Pferden umgehen, obwohl von beiden Einrichtungen erstere die weit kostspieligere ist. Die Wärterinnen und die jungen Damen des Schweizerhauses sind die treuen

Verbündeten des jungen Squire's auf dem Schlosse, wo Viola Herrin ist. Sir Nugent Bellingham kommt ungefähr alle Vierteljahre einmal auf eine Woche nach Cornwall, gähnt entsetzlich während seines Besuches, sieht Berechnungen und Bücher durch, von denen er gar nichts versteht und kehrt ungemein erleichtert nach seinen Clubs und den staubigen Straßen Londons zurück. Glückliche Sommerzeiten für die jungen Eheleute, die Kinder und das Liebespärrchen! Herrliche Zeit der Jugend, der Liebe und des Frohsinns, wo die Glorie und die Frische eines Traumes diese alltägliche Welt der Arbeit verklärt.

- E n d e -